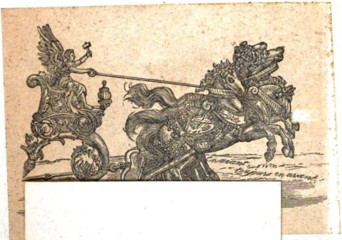
Princeton University Library
32101 065205773
Digitized by Google



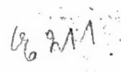
Library of

Dei Sub Numine Viget

ersity.

ation.

Digitized by Google


Ug 211

Digitized by Google

Olla Potrida.

1796.

Erstes Stück.

G.W.B.v. LEIBNITZ

fatos p. 97–98.

Berlin,

Weverschen Buchhandlung

Digitized by Google

Anmerkung.

Es sind nunmehr siebenzehn Jahre, daß diese Zeitschrift ununterbrochen fortdauert. Um sie des Beyfalls des Publikums würdig zu erhalten, hat sie der Herausgeber mit der Neuen Quartalschrift, aus Reisebeschreibungen gezogen, vereinigt, die jetzt ihr zweytes Lustrum feyert. Diese Vereinigung hat eine kleine Veränderung des Plans nach sich gezogen. Die Rubriken werden in Zukunft wegbleiben, und der Inhalt nur aus Reisebeschreibungen, Biographischen und Naturhistorischen Aufsätzen bestehen.

Digitized by Google

I.

Briefe von Friedrike Brun, geborne Münter, auf ihrer Reise im südlichen Frankreich, 1791.

1.

Reise von Toulouse nach Montpellier, an meinen lieben Bruder Friedrich Münter.

Toulouse, am 30. Jänner 1791.

Niedergebeugt von der süßen Bürde der Dankbarkeit nahe ich mich Dir, mein geliebter Bruder! Gern möchte ich einen kleinen Theil der Schuld abtragen, die mich belastet, möchte gern den lieblichen Genuß mit Dir theilen, der mich erfreut hat! Aber was sind die Ebnen des Languedoc, gegen Campaniens Seegenbekränzte Fluren? Wie verdämmert der Gipfel der schönen Pic de Peyrou*), vom Abendroth vergoldet gegen den rauchenden Schlund des Aetna, welcher der kommenden Sonne Flammenströme entgegen athmet! Wie oft versetze ich mich in jene traulichen Stunden zurück, in de-

*) Eine der höchsten Bergspitzen in den Sevennen.

0902, 6086
584053

Digitized by Google

denen Du allen Zauber des schönsten Himmels um uns verbreitest! Deine Lebenvollen Beschreibungen wurden süße Gegenwart! wir athmeten mildere Luft! die Gebilde der Vorzeit stiegen aus dem Schoße der Vergangenheit in alternder Majestät empor! Erstaunt, wie aus einem freundlichen Morgentraum erwachend, fanden wir uns wieder am Gestade der Ostsee, in feuchter Luft, umsaust von nördlichen Stürmen!

Allein wenig ist besser als nichts! und so nimm brüderlich vorlieb mit dem wenigen, welches ich aus gern mittheilendem schwesterlichen Herzen Dir darbringe.

Wir verließen Toulouse am 30 Januar, nach einem kurzen Aufenthalte von einem Tage. Diese große Hauptstadt einer der reichsten Provinzen Frankreichs entspricht den Erwartungen des Reisenden nicht. Die Gegenden umher sind flach und fruchtbar, aber nicht belebt von schönen reinlichen Dörfern. Das Volk sieht arm und schlecht genährt aus, und die traurige Blässe, die ärmliche Bekleidung der Bewohner, betrübte uns im wunderbaren Kontrast mit dem gesegneten und wohlangebauten Boden. Die Stadt ist auffallend schlecht angebaut, die Garonne ist hier weder so breit noch schnellströmend wie bey Bordeaux; sie gleitet still durch einförmige Ufer hin weit verschieden von der Anmuth der rebenbekränzten Hügel, die dort in freundlichen Reihen den goldenen Strom umgeben. Wir besuchten den Pontneuf, eine schöne Brücke über die Garonne, von der man bey hellem Wetter deutlich die Pyrenäen am Horizont erblickt, welcher aber heute, leider! von trüben Nebelwolken umschwommen war. Am andern Ufer des Flusses ist eine neue Promenade angelegt, allein der Blick auf die in unförmlichen, unreinlichen, verfallenden Häusermassen, aufsteigende Stadt, war nicht lieb-

Digitized by Google

lieblich: doch war abwärts in einiger Entfernung ein schönes Benediktiner Kloster, und ein neu angelegter Quai, mit halb vollendeten Häusern von edler Bauart. Mich verfolgt hier überall das Andenken des unglücklichen Jean Calas! Ich fürchtete immer daß jemand unter uns nach seinem Hause oder nach dem Platze fragen möchte, wo er sein Leben endete — als eben der Zufall uns an einen Ort führte, welcher meinen Ideen eine ganz andere Richtung gab.

Unser Miethlakey führte uns in das Hotel des Monsieur *du B * * * y*. Wir eilten schnell aus dem reichmöblirten Pallast, und durch die Bildergallerie, die wenig für uns interessantes enthielt, dem Garten zu, in dem ich die Wirklichkeit des milderen Himmels, unter dem wir wandeln, zu entdecken hoffte.

Allein ich ward auf die lächerlichste Weise getäuscht, und sahe auch hier, daß der arme Sterbliche nur immer begehrt, was er nicht hat. Statt blühender Gewächse und Blumen, welche die Natur auch hier im Winter nicht versagt, fanden wir einen von dieser Seite vernachläßigten Garten, der aber *en revanche* mit Perspektiv Gemählden aller Art rund um verbrämt war. An einer Seite eine Gegend von Babylon unter Palmen auf einer Bretterwand. An der andern, steil aufsteigende Pyrenäen an denen ein Lasteesel, nicht etwa auch gemahlt, nein von Holz mit Händen zu greifen, nebst seinem Treiber stand — und noch jetzt steht, wenn er nicht, wie ich hoffe, den Flammen geopfert ist.

Auf einem schönen Rasenplatz ein Schäfer und eine Schäferinn — Er, ewig die Arme ausgestreckt, sie zu umfangen, Sie ewig jungfräulich sich sträubend — beide umgeben von hölzernen Schafen und Kühen

 das

das ewige unauslöschliche Gelächter, in welches wir einmal über das andere, bey jeder neuen Sünde gegen den guten Geschmack und Menschenverstand ausbrachen, war unserm Führer unerklärlich — "c'est pourtant le plus beau jardin Anglais de la Province„ versicherte er uns mit dem trockensten Ernst. Wir eilten davon, nach dem einzigen hübschen Platze der Stadt, wo das ehemalige Capitule, jetzt Hotel de Ville, steht; ein schönes Gebäude. Hier wurden eine Menge der schönsten Blumen und Orangen feilgeboten. Die Leute hier in der Stadt sind wohl gebildet und freundlich.

Am ersten und zweyten Februar kamen wir über Castelnaudary, ville Pinte und Algeone nach Carcassonne. Die Gegenden sind flache fette Erde, aber nachlässig bebaut, die Luft war warm, doch schwer und trübe. Hin und wieder blühte Großblatt an den Hekken; allein im ganzen scheint mir die Vegetation in Bäumen nicht von großer Kraft zu seyn. Dann und wann sahen wir im fernen Sonnenlicht einen Gipfel der Pyrenäen durchschimmern, welchem ich bis zum Erblinden nachkuckte, als plötzlich der Vorhang sich öffnete, und ich die große Grenzmauer zwischen Gallien und Hespania in majestätischen Abstufungen aufgethürmt, weit verbreitet am Horizont erblickte; dieser Anblick erfreute mich bis Carcassonne. Von hier bog sich der Weg in ein beträchtliches Felsengebirg ein, und wir verloren die Pyrenäen aus dem Gesicht. Dies kalte, rauhe, öde Gebirge heißt Alario, und wird von einem kleinen Flusse la Lande durchströmt, über dem sehr große und massive Brücken führen, welches mir beweist, daß dies Gewässer im Frühling, wenn der Schnee auf den Pyrenäen schmilzt, wohl sehr beträchtlich ist —Diese rauhen Felsen streckten die entblößten Rippen und langhin laufenden Rücken schauerlich um uns hervor. Bald erheiter-

terten sich die Gegenden, und ich sah die ersten Olivenbäume, auf die Felder verpflanzt, oder in Terrassen am Saume der Gebirge. Das Grün ist grade wie das der Weide, die Krone rund und buschig; dies war mir jetzt ein erfreulicher Anblick! wahre Oehlblätter der Hoffnung, und ein Pfand der Gewißheit, daß wir wahr und wahrhaftig in Languedoc sind, so wie die zwar Blätterlosen aber schönen Maulbeerbäume. Ein kalter, rauher Sturm heult nun wieder in den Felsenklüften, die unsern eben hingehenden Weg umdrängen, und oft in äußerst grotesken Gruppen aus ebner Erde um uns aufzuwachsen scheinen. An den Weggräben stehen wenige und kränkelnde Pflanzen — kein Blümchen, lauter graugrüne halbvertrocknete Kräuter. Kurz es ist vollkommener Kontrast! dieses felsigte, öde, trockne Erdreich, staubichte Wege, halbversiegte Flüsse! mit dem flachen aber höchstfruchtbaren Gascogne, und der Touraine, welche von vollströmenden Flüssen reichlich bewässert werden. Diese Gegenden müssen im Sommer wahre Bratpfannen seyn; und ich glühe, indem ich mir diese Thäler durch das Abprallen der Sonnenstrahlen von den nackten Felsenstirnen doppelt erhitzt denke. Von Cruscade kamen wir auf eine hochgewölbte Brücke, welche mit dem schmalen Wässerchen, das darunter hinschlich, ordentlich komisch abstach. Von der Höhe dieser Brücke genossen wir einer entzückenden Aussicht! rechts verlor sich der Blick in das Gebirge, durch welches wir kamen, bis ein rauher Felsenkolos hoch in die Wolken strebend sich vorschob. Dann folgte ein weites, ziemlich gut angebautes Thal, um welches ein Doppel-Amphitheater von Bergen sich lagerte; die nächste Reihe ganz sichtbar im vollen Sonnenlicht; Felsen mit allen Farbenwechslungen von Höhe und Tiefe, Licht und Schatten; hinter diesen eine hohe Reihe entfernter Gebirgketten, aus denen die vom heftigen [illegible]

gejagten Wolken aufzurauchen schienen.*) Dieser Anblick ergötzte uns eine lange Zeit, bis wir das freyere Thal durchschnitten hatten, und uns in einem engen Felskessel befanden, deren öde giganteske Gestalten uns schauerlich umdrängten, und deren Häupter mit Felsenkronen prangten, die Trümmern der Vorzeit glichen. Hier und da, wo ein wenig Erde war, kleine Weinberge, Oliven in Terrassen, und Maulbeerbäume.

Wir erreichten durch eine prächtige Allee von Oehlbäumen Narbonne im Abendroth. Hier sahen wir eine vortrefliche Wasserleitung, welche den Kanal von Languedoc durch die Stadt führt, der sodann zwey Meilen von hier, ins Meer fällt.

Wir wollten die Stadt besehen, aber der Sturm war so sauer und heftig, daß wir Nordländer, sonst mit rauhen Winden vertraut, abgeschreckt wurden. Unser Wirthshaus lag in der Vorstadt, und die Gesellschaft an der Table d'hôte war sehr belebt und angenehm; die Stadt soll hübsche Partien haben. Den 3ten wurden wir durch einen erstickenden Rauch geweckt, den unser Kamin in Strömen ausblies; bey dunkler Nacht, zwischen offnen Thüren und Fenstern, durch die der Nordwind sauste, zogen wir uns unter Rauchwolken an, und verließen Narbonne stürmischen Andenkens des Morgens um 5. Traurige Gefilde, dürre Berge, sandiger Weg, von dem der Sturm Staubwirbel aufjagte, empfingen uns. Eine Meile von Narbonne kamen wir über ein Stück Weges, welches für ein Fragment der von Julius Cäsar angelegten via romana ausgegeben wird; es ist ein trefliches Stück

*) Der Herr rühret die Berge an, daß sie rauchen.

Stück Arbeit, unzerstörbar da stehend mit dem kühnen Gepräge der Unvergänglichkeit, als sey es vor wenig Jahren vollendet.

Um Beziers erheitert sich die Gegend. Grünende Felder mit Oliven-Hainen bedeckt, und vortrefliche große reinstämmige Maulbeerbäume umgaben uns; schlanke Pappeln und Feigen an den Seiten des Weges, und starkes Strauchwerk von Weisdorn und Erlen. Auch schöne Ulmen und Kastanien, um die Häuser gepflanzt, zeugen von einer kraftvolleren Vegetation, als wir seit Tagen erblickten. Kurz vor der Station la Roc öffneten sich ferne Bergaussichten. Von da bis Mersec immer in fruchtbarer Ebne; an den Seiten die Höhen mit Oliven in Terrassen bepflanzt, die man hoch in der heiteren Luft wehen sah. Die Wege sind unübertreflich schön; man rollt wie auf einer glatten Diele. Die Brücken sind überall prächtig, eine schöner und höher gewölbt, als die andre.

Kurz vor Marses erblickten wir auf einer Anhöhe plötzlich das Meer, welches grünlich im Sonnenschein schäumende Fluthen rollte. Die Kinder jauchzten vor Freude beim langentbehrten heimischen Anblicke; es ist dies eine Meerenge, die aus dem Golf von Lion sich in das Land hineinstreckt, und nicht breiter ist, als daß wir zu beiden Seiten die Ufer sahen. Wir fuhren zu unserer großen Freude wohl eine Meile am Ufer hin, und sahen den Sturm Hagelwolken über die Wogen treiben, die unter seinem Fittig aufbrausten, und kurz darauf besänftigt im Sonnenschein wallten; dann folgten kleine ländliche Szenen am Ufer, welches das grünwogende Meer bespühlte, und der blaue Himmel bestrahlte. Fruchtbar glänzte die braune frischgepflügte Erde, und die Olivenhaine wehten mit wechselndem

Grün; so erreichten wir die Station Siseus im Abendroth, und von da Montpellier in der Dunkelheit.

Den 4ten. Das Bett hatte die Erstarrung von der Kälte des vorigen Tages kaum aufgelöst, als ich erwachte. Mein erster Gedanke war „Nordwind noch?“ und meine erste Empfindung die des schneidenden Zuges, der zwischen dem Kamine der spaltigen Thüre, und den undichten Fenstern in beinah sichtbaren Strömen durchblies! ich sprang aus dem Bette, um mich so nah wie möglich am Kamin zu etabliren, und hatte nun das Glück an einer Seite gebraten zu werden, während die andre eiskalt war! auf das Bewußtsein von meinen Füßen hatte ich schon gestern Verzicht gethan, beim Anblick des rothen Backsteinernen Fußbodens, der durch keinen mitleidigen Teppich bedeckt ist. O weh! ist dies das berühmte Klima von Montpellier?

Ich hatte bey Bordeaux schon Veilchen, Reseda, Myrten und die schöne Blüthen des wilden Lorbeers, mit Je länger je lieber im freyen gepflückt, und zu Sträußen gebunden, und mich dabey der warmen Sonne gefreut. Hier glaubte ich auf Veilchen, Primeln und Narzissen unter dem milden Himmel von Languedoc zu wandeln, und ließ voll des süßen Wahnes Pelz, Muff, Fußsack, als lästigen Ueberfluß, an den Ufern der Garonne zurück.

Ich eilte zu der liebenswürdigen Baroneß von K......n, die Seeland verließ, um warm zu werden, und unserer heißesten Tage in einem Ueberrocke spottete. Ich fand sie auch am Kamin, umgeben von ihren süßen Kindern, frisch und blühend! es war eine liebliche Ueberraschung, und viel von beiden

Seiten zu fragen und zu beantworten. Ich forderte warme Luft von Ihr. Sie sagte, der Nordwind sey unser Begleiter; — denn die fünftehalb Tage die wir in Montpellier zubrachten, verlies er uns auch nicht einen Augenblick. Wir erwärmten uns an der Erinnerung ihres schönen Lebens in den Thälern der Pyrenäen, wo die Natur, einer keuschen Jungfrau gleich, in unentweihter Schönheit lächelt! wo in den tiefversteckten Gründen ein friedliches schuldloses Volk sich nährt „von der Heerde Milch, und dem Rehe der Jagd“ Sie hat Italien und die Alpen vergessen in den Pyrenäen, auf der Höhe des Marborée unter starrenden Gletschern und donnernden Katarakten! Wir blieben ruhig beisammen in interessanten Gesprächen, denn der Sturm machte das Ausgehen unmöglich! nur auf dem Wege von dem Wirthshause bis nach der Esplanade, wo die Fr. von K*.... wohnt, war ich oft in Gefahr umzufallen, und erblindete von den Staubwolken.

Den 5ten. Immer derselbe Sturm: man fürchtet sehr, daß die damit verbundenen Nachtfröste den knospenden Mandel- und Pfirschenblüthen, und zumal den Oehlbäumen schaden werden. Ich konnte der Begierde den sogenannten Platz Perou zu sehen, nicht widerstehen. Wir durchgingen auf diesem Wege beynah die ganze Stadt, und schlichen uns durch viele kleine Nebengäßchen um dem Sturm auszuweichen. Die Stadt ist beynah durchgängig solide und schön gebaut; das untere Stock der hübschen Privathäuser wird meistens von Boutiquen eingenommen, in denen Luxuswaaren anlockend zur Schau gestellt waren. Schade, daß die Straßen nicht breiter sind. Endlich erreichten wir den schönen Platz Perou, der am nordwestlichen Ende der Stadt liegt, durch die man immer Berg an gegangen ist. Man tritt durch eine prächtige Triumphpforte

hinein, die zum Andenken der blutigen Siege Ludwigs des 14. erbaut ward. Der erste Anblick dieses kühnen Kunstwerkes war von gebietender Majestät! dieser freystehende, gleichsam schwebende Platz, 60 Fuß über die Ebne erhoben, die er beherrscht, wird durch ungeheure Mauern gestützt. Die simple edle Stufen, Balustrade ringsumher, die prächtige Statue in der Mitte, und am Ende des Platzes der runde offne Temple d'Eau, von dorischen Säulen getragen, sind von erhabner Wirkung. Das Innere des kleinen Tempels wird beynah ganz durch ein Wasserbassin ausgefüllt, in welches die klare grüne Fluth, durch die Wasserleitung, deren künstlichen Bau man weit bis in die Ebne verfolgt, herabfällt, und von da durch Kanäle in die Stadt geleitet wird.

Aber welcher große unbeschränkte Anblick rund um sich und unter sich, wird dem Reisenden hier geöffnet!

Sehe ich vom Platze gerade aus, so dehnt sich eine weite Ebne hinab, deren Vorgrund mit Gärten, Landhäusern, Dörfern bedeckt ist; beynah gerade vor dem Platz etwas linker Hand steigen über den nahen Bergreihen der Montagnes du Pays die fernen Pyrenäen in dunkelblauen Umrissen prachtvoll auf; rechter Hand in schöner Entfernung von etwa sechs bis acht Meilen erhoben sich die Sevennen in großen mächtigen Gestalten, die Häupter und Klüfte mit Schnee bedeckt. Nun wandte ich mich, und sah über die Stadt hin rechts das Meer aufblicken im Sonnenglanz, und links nach vieler Anstrengung und mühsamen Kucken eine ferne, dunkelblaue Wolke, in welcher man den Reisenden die Alpen erblicken läßt!

Die

Die Pyrenäen! die Alpen! die Sevennen! und das Meer mit einem Blick zu umfassen! Mir schwindelte! und beinah hätte der Sturm mich unter die Balustrade mit meiner Charlotte hinabgeweht, die ich an der Hand hielt. Ich schrie vor Schrecken, denn die Gewalt der Windstöße auf diesem alles überblickenden Platze ist unbeschreiblich! ein paar freundliche Jünglinge standen neben mir; der eine hüllte mich in seinen großen Mantel, der andre nahm das weinende Kind in die Arme, und so führten sie uns in unser Logis zurück. Ich erfuhr von ihnen, daß der Place de Perou 12,000,000 Livres gekostet, kann aber meine Gewährsmänner nicht nennen, denn sie verschwanden wie Geister, indem ich meine Augen öffnete, (die ich der Staubwolken wegen immer zuhielt) um näher mit unsern Befreiern bekannt zu werden.

Das hiesige Schauspielhaus ist inwendig sehr hübsch verzieret, und ich hörte eine vorzüglich gute Sängerinn Madame Crecqui.

Den 6ten faßten die Frau von K******r und ich den Muth, trotz des rasenden, noch immer tobenden Sturmes, eine Spatzierfahrt nach dem Schlosse Montferrier zu machen. Eine sandsteinige Gegend empfing uns, mit Oliven bepflanzt, die aus Kornfeldern aufwuchsen; bald folgte eine dürre Ebne, wo aus flachem Grunde Felsenspitzen aufragen, hier und da mit Wacholder-Gestrippe bestreut. Die schönen Gebirghäupter der Sevennen, der Pleux de St Lou, und der Pic de Peyrou, zogen meine Blicke von der traurigen Ebne ab. Wir erreichten den Felsen, auf welchem das Schloß Montferrier weitschauend liegt. Eine schöne Kristallgrüne Aue badet den Fuß desselben, und schlingt sich in einen anmuthigen Hain, aus dessen, jetzt starren

Aesten, hie und da eine melankolische Zypresse oder ein immer grüner Lorbeer durchschimmerte; dies mag ein lieblich kühler Sommeraufenthalt seyn. Ans Aussteigen war nicht zu denken; denn die Kutsche ward beynah umgeblasen. Wir kehrten also zurück, und blieben beysammen bis gegen Abend.

Karl und der liebe Paul — Charlotte und die holde Julie ließen den Sturm toben, und spielten in süßer kindischer Genügsamkeit. Sie bedurften weder der Pyrenäen noch Sevennen. Wir aber lebten in den Tagebüchern der geistvollen Wanderinn, die den vorigen Sommer der drückenden Hitze von Montpellier entfloh, in das liebliche Thal von Fan-Fan, wo Rosen und Jasmin sich in kunstlose Lauben wölben, wo Wein und Obst den Reisenden umglühet — und ein fröhliches unschuldiges Volk oft wiederkehrende Feste feiert. Vom März bis October ist die dürre Hitze hier in Montpellier so groß, daß alle Fremde in die Sevennen oder nach den Pyrenäen, zu den Bädern von Barege oder Bagniers flüchten. Den Abend brachten wir in einer sehr angenehmen Gesellschaft bey Monsr. und Mad. de.. P.n zu, dessen junge schöne Frau ein höchst liebenswerthes Geschöpf ist. Es ward bey Tische gesungen und sehr traulich geschwatzt. Man redete viel über Lavater, den man hochschätzte. Ein sehr verständiger Arzt G...n äußerte Ideen über die Organisationen der verschiedenen Himmelsstriche, welche ganz die Herderischen waren. Unsere niedliche Wirthinn sang im sanften Dialekt des Patois liebliche Lieder, und unser Wirth, der deutsch redet, Volkslieder mit mir — es war ein freundlicher Tausch.

Den 7ten vor der Sonne auf! weil die Stürme gewöhnlich dem Sonnenaufgange zu verstummen pflegen.

Wir

Wir traten auf den Platz Peyrou, indem die ersten Sonnenstrahlen die höchsten Schneehäupter der Sevennen begrüßten, welche dann mit Rosen gekränzt, im blauen Aether aufstiegen. Der Temple d'Eau stand feierlich einsam da, im Morgenroth, und schien mir ein Heiligthum der alten Magier; alles wurde belebt! und ich sah die ehrwürdigen Gestalten in der Helle des Aufgangs dem kommenden Sinnbild der höchsten Wahrheit und Schönheit, in feierlicher Andacht entgegen harren. Jetzt erleuchtete der erste Sonnenstrahl die Kuppel des Tempels! nach und nach wie die Sonne stieg, ward das ganze Thal belebt, und mit diesem neuen Leben begann der Sturm wieder!

Wir entflohen ihm in den königlichen Garten, wohin das Grabmahl der Tochter des unsterblichen Young uns lockte. Wir fanden es unter einer Allee von schwankenden Cypressen, die eben blühten, auch in der Blüthe melankolisch, wie die, deren Grabmahl sie umgaben. Hierher trug der Vater die schöne Narcisse in seinen Armen, (wie der Greis der uns umher führte als einziger Augenzeuge erzählte); denn in geweihter Erde wurde dem holden Mädchen kein Grab verstattet! Ich hörte die leise Klage des Vaterherzens im stöhnenden Laute des Windes in den Cypressen-Wipfeln!

Wir fuhren mit d. P**s nach la Verune, dem Landsitze des Erzbischofs. Der Weg dahin ist dürre Ebne. Dieser Garten unterscheidet sich durch eine hohe kräftige Vegetation. Er liegt am Fuß des Berges von Cette, und ist reichlich gewässert. Prächtig ist der Wuchs der schlanken Kastanien, und der schönen weißen Eiche. In dem englischen Boskett sahen wir eine Babylonische Weide, die einzig war in ihrer klagenden Schönheit. Leider senkte sie ihre hängenden Aeste nicht ins Wasser, sondern wurde ringsum von Pfählen gestützt, wie ein beladener Obstbaum, auf daß die langen

Locken nicht im Staube hingen — eine Babylonische Weide ohne Wasser ist beinah so arg, wie ein Schiff auf festem Lande.

Den 8ten. Gegen Mittag verließen wir Montpellier. Die Haut war uns allen an Gesicht und Händen so aufgesprungen, daß das Blut hervordrang, und wir aussahen, wie Landkarten: der Saum meines Kleides war verbrannt, weil ich immer in den Kamin kroch, um mich zu wärmen — ein originelles Andenken von Montpellier! die Gegend um diese Stadt besteht auch von dieser Seite aus weißem harten Boden, aus dem jedoch Oliven und Maulbeeren schön und kräftig aufwachsen.

Wie werde ich mich freuen, wann ich wieder ehrliche, schwarze oder braune Erde erblicke! ich möchte nicht einmahl in dieser weißen Stauberde begraben seyn! die Wiesen sind überall mit einem grauen trocknen Gestrippe bedeckt, wie vertrockneter Thymian, Meyran oder Lavendel. Nein! nur die Furcht vor der Schwindsucht könnte mich bestimmen, eine Zeit meines Lebens in Montpellier zuzubringen! der Himmel mag so blau seyn, wie Azür; so lange ich unter ihm wandle, ist mir die Muttererde näher!

„Aber womit habe ich es verdient, daß du mich für diesen dürren, steinigten, kalten Theil deiner Reise zum Begleiter wähltest? für diese Tage, die nur durch vergebliche Hoffnungen bezeichnet wurden, um mit dir, du Täuschende, getäuscht zu werden? so höre ich dich fragen, lieber Bruder! die Hand aufs Herz, und frage Du den inneren Zeugen!

Oder begehrst du, daß ich unsere freundlichen Leser zum Richter zwischen dir und mir aufrufen soll?

---

2. Bau-

2.

Vaucluse. An meine liebe Schwester Elise Münter.

Von Vaucluse soll ich dir erzählen, liebe freundliche Elise? vom Quell der Liebe, dessen leises Flüstern den holden Sänger zu den seelenvollsten Akkorden begeisterte? — wie gerne erfülle ich deinen sanften Wunsch! Aber wird es Dir genügen, am verhallenden Ton, der mir noch übrig ist vom mächtigen Einklang der Empfindung, die dort unter dem heitersten und mildesten Himmel mich durchdrang? am verdämmernden Bilde dessen, was dort in schöner farbenreicher Vollendung vor mir stand. — An einem lieblich heiteren Frühlingstage, in der letzten Hälfte des Februars, der in diesem schönen Clima schon jetzt allen vorbereitenden Zauber eines Aprilltages in unserm Norden verbreitete, verließen wir die Grenzen der Provence. Von Andiol, der ersten Station des päpstlichen Besitzthums im schönen Thale des Avignon, Venaissin und Carpentras bemerkten wir alle die Veränderung des Bodens. Eingeschlossen von den Gebirgreihen des Languedoc und der Provence, die schützend ihre felsigten Stirnen den Stürmen entgegen stellen, — durchschlängelt von der freundlich wallenden Rhone und dem Felsstrom Durance, die in verschiedenen Richtungen dies Paradies der Fülle umarmend durchwässern, vereint dies entzückende Ländchen erhabene Größe und holde idealische Hirtenanmuth. Der Boden ist fette, schwere Erde. In lieblichen Wellenlinien auf und abgehend, genießt man des Anblicks majestätischer jetzt noch mit Schnee

bedeckter Gebirgshäupter, im stillen Frieden des Thales. Hecken, von blühenden Mandelbüschen umgeben, Wiesen vom zartesten Grün, oder die neulich gepflügte braun glänzende Erde öffnet den erfreulichen Sonnenstrahlen ihren fruchtbaren Schooß. — Dichte Weitzenfelder bieten meinem durch den weißen Felsengrund des Languedocs und der Provence ermüdeten Auge die sanfteste Erhohlung dar. Das frische lebendige Athmen des Westes weckt die Natur aus dem leichten kurzen Schlummer, dessen sie in diesem gesegneten Himmelsstrich kaum zu ihrer Erhohlung bedarf. Ich ziehe mit offnem Sinne neues Leben aus allen mich umgebenden Gegenständen ein, und der wolkenlose Himmel lächelt freundlich und milde auf die erwachende Erde hernieder. Pfirschen und Aprikosen blühen, und duftende Kräuter umgrünen unsere Pfade. Hinter Lille einem kleinen hübschen Flecken, welchen die Sorgue, eine liebliche Aue, durchrauscht, deren Ursprung die Quelle von Vaucluse ist, erblickten wir zuerst am Horizonte einer weiten Ebene die Felsengruppe gleiches Namens. In der Entfernung von ohngefähr drittehalb Meilen sahen wir deutlich die röthliche Farbe des Gesteines, und bewunderten die von Augenblick zu Augenblick sich enthüllenden sonderbaren Lagen, aus denen dieser isolirt da stehende Felsenklumpen zusammengesetzt ist. Es war nun Nachmittag und alle Farben hatten schon jene sanftere Mischung, welche der vollen Mittagsbeleuchtung folgt, ohne dadurch an Klarheit zu verlieren. Jetzt bogen wir plötzlich aus der Ebene in die Felsen hinein, und freundlich spielend, über reichlich bewallten Felsengrund rollte die Sorgue uns ihre grünen Krystallfluthen entgegen. Ueber das lebendige Leben des Stroms bogen sich Felsenformen — bald nackte und kalte Massen, bald scherzend mit Epheu behängt, bald mit kleinen Wiesenmatten bekleidet. Wir stiegen aus, und gingen

bis

Digitized by Google

bis an die Quelle. Ich eilte voran in der tiefen Felsschlucht, durch die der Strom den Weg schlängelnd gebahnt. Rund umdrängten mich neue mir fremde Gestalten der Schöpfung. Ueber und neben mir Felsenkörper, in tausend wilden und abenteuerlichen Bildungen! Zacken aus weniger schroffen Absätzen aufwachsend; Pyramiden in der ruhig ewigen Form der Dauer, andere umgewälzt zeigten ihre Gründung dem Himmel, und lagen wie durch ein fortdauerndes Wunder ohne Stütze da. In der heiteren Höhe Oeffnungen und Höhlen in die Felsen hinein, denen runde Steinmassen entrollt waren, die noch ganz, oder zertrümmert, auf den Absätzen umher lagen. In die blaue Luft streckten auf den höchsten Felsgipfeln zwey trauernde Ruinen sich empor, deren eine man für Petrarchs ehemalige Wohnungen ausgiebt. Ich folgte dem kräuselnden Strome, der immer rauschender in Wirbeln und Felsenstücken mir entgegen kam. In romantischen Situationen zogen beide Ufer meine Blicke an sich. Jenseits ein buntes Gemisch von Gärten mit friedlich ruhenden Hütten, kleinen frischen Wiesen, von Lämmerheerden beweidet, alles im riesenmäßigen Schatten des Felsens verdämmernd, während ich in vollem Sonnenscheine wandelte. Neben meinem immer steigenden Wege waren Oliven auf die Felsen verstreut, die hoch über mir die wehenden Wipfel beugten. Wilder schauerlicher ward alles. Die Felsen traten näher zusammen, und bogen grausend ihre Stirnen über. Aus tausend heimlichen Quellen rieselten Bäche diesseits und jenseits in den Strom, und kleine aber schäumende Wasserfälle sprudelten aus den Klüften unter uns herab. Wir näherten uns dem Ziel: Felsklumpen waren herabgestürzt in das Bette des Stroms, und bildeten ein Chaos von Trümmern mit dem dunkelgrünsten Moose bekleidet. Ueber, unter und durch dieselben tobte die schäu-

weiße schäumende Fluth mit wildem Getöse in unzähligen Armen herunter. Dies Getöse, das schaurige Dunkel, nie von der Sonne erhellt, die nächtliche Kühlung, die alternde Natur in den moosbekleideten Trümmern, und den grauen Felsen, denen sie entstürzt, frappierten mich im wunderbar zusammen wirkenden der äußersten Ruhe und raschesten Bewegung.

Ich stieg noch eine mäßige Anhöhe hinan, und fand mich am Fuße des höchsten senkrecht aufsteigenden Felsens, dessen Form und röthliche Farbe wir von Lille aus unverrückt erblickt hatten. — Zu beiden Seiten schlossen sich ähnliche Felsen an; in dieser dunkeln Tiefe spiegelte ein heimliches Wasserbecken die Quelle der oben herabtosenden Fluth, deren verhallendes dumpfes Rauschen der einzige Laut belebter Schöpfung war in dieser melancholisch feierlichen Stille. In der Sommerdürre sind zwey gewölbte Höhlen unter dem Felsen sichtbar, jetzt vom Wasser überstiegen. Hier in diesen verborgenen Höhlen, in der schaurigen Kühlung klagte Petrarch in Nachtigalltönen! es lauschten die Felsen und hallten die Melodien der Liebe zurück. Wie viele blinde Nachahmer hast du gehabt, süßer Sänger! aber wer unter ihnen hat aus Vaucluse's Quelle geschöpft? Welche Abgeschiedenheit, welche tiefe rührende Stille ergreift meine Sinne! Wie verschwindet Vergangenheit und Zukunft! und wie verdämmert selbst die Wirklichkeit unter dem Schleier tiefer leise athmender Wehmuth. Mein Auge klimmt mühsam an den steilen Felswänden hinauf, über denen der Himmel wie ein Azurteppich ruhte. Kein Laut eines lebenden Wesens unterbricht die traurende Stille. Schüchtern gleiten meine Blicke auf die spiegelnde Fluth hinab. So gedankenvoll und doch so wenig mir selbst bewußt irrt meine Seele im dunkeln Labyrinth unentwickelter Empfindung. Trübe Bilder ent-

gen dem Gewässer. Sie wanken umher am schroffen Gestade. „Bleiche Jammergestalt, mit dem weit offnen Blick der Verzweiflung, nahe dich nicht der spiegelnden Tiefe! Ach ich fühle es mit dir: dies wäre der Ort an dem du, lange gequälte, ein martervolles Dasein gern unbemerkt endetest. Wie reitzend dazu dies stille unergründliche Becken, und die Felsen umher, ewig verstummende Zeugen! — aber

„Flieh, Unglückliche, flieh! Zu mächtig locket dich der grünlichen Tiefe dunkler Spiegel. Schweigend duld' und schöpfe — doch weggewendet, trübes Vergessen!"

Der erfreuliche Zuruf der meinigen weckte mich aus diesen wachen Träumen meiner durch den nächtlichen Ernst dieser Naturszene in die schwärzesten Farben getauchten Fantasie. Wir gingen zurück, und die kalten Schauer, die mich durchbebt hatten, löseten sich nach und nach im stillen Genuß des freundlichsten Abendroths auf — aber von neuem überraschte mich das Stürmen des Stromfalls, dessen stiller Ursprung mich vor wenig Momenten in so tiefe Träumerey versetzte? Purpur war jetzt über die Felsenscheitel verbreitet; um uns strömten Gebüsche von Rosmarin, Thymian und Lavendel erquickenden Wohlgeruch aus. Wir erreichten auf dem ebenen Wege, von dem wir manchen Rückblick auf den verschwindenden Felsen Vaucluse's thaten, das Städtchen Lille wieder, und ich genoß am offenen Fenster, dieses reitzenden Sommerabends, bis es vollkommen Nacht ward.

3.

Reise von Marseille über Avignon nach Lyon.
An meinen Freund Hieronimus Esmarch,
den 26sten Februar 1791.

Nicht wahr, lieber Esmarch, Sie erwarteten von Ihrer alten Freundinn kein Wort, keinen Brief, keine Mittheilung der Freuden, die so oft schon in den Jahren der Kindheit mein sehnlichster Wunsch waren! Sie glaubten sich vergessen, weil sie Ursache hatten zu vermuthen, ich glaube mich aus ihrem Andenken verwischt! Nein, guter Esmarch, so bald vergißt man seine Jugendfreunde nicht! „Das Herz ist das Thermometer der Freundschaft, und nicht das Dintenfaß“ schrieb mir einst ein Freund, und ich lies mir das gesagt seyn, und zweifle seitdem nie — auch dann nicht, wenn meine Freunde verstummen, wie das Grab, oder wie — aber husch! husch! ich will feurige Kohlen auf ihr Haupt sammlen, also nicht ein Wörtchen, das der Selbstrache auch nur von ferne ähnlich sähe!

Sie haben die Briefe an meine Schwiegerinn, meinen Bruder und Sander mit der Reise von Toulouse über Montpellier und Nismes nach Marseille, und von da über die Durance nach Vaucluse gelesen? Also fahren Sie nun an einem schönen Morgen mit mir von Lille ab, einem kleinen freundlichen Städtchen, welches die Sorgue theilt.

Eine fruchtbare Ebene empfing uns, um die ein weiter Kreis von fernen und nahen Gebirgreihen und

Felsketten sich verbreitete. Ich erkannte die Felsen von St. Remis, den lieben Ventoux im Osten prächtig gelagert, und die Rochers d'Orgon in blauer Ferne. Nahe hinter uns den schroffen Felsen der Quelle der Liebe, Vauclusens ehrwürdigen Scheitel. Die Wege waren schrecklich, und der Wagen sank immer tief in den fetten erweichten Boden ein. Allmählig gewannen wir eine ansehnliche Höhe, von welcher wir der lieblichen Ansicht des schönsten Thales genossen, welches Gallien in seinem Schooße trägt.

Die Rhone und Durance durchschlängeln in entgegengesetzten Richtungen, von dem Berg umschloßnen Horizont abwallend, diese reiche Ebene, aus welchen schöne Hügel aufschwellen, und graue Felsen sich erheben. An die Hügel sind Städtchen und Dörfer gelehnt, auf den Felsen aber sind weitschauende Schlösser erbauet. Die Hoffnung des jungen Jahres lacht schon aus dem dicken grünen Weizen-Teppich, und keimt in den Knospen der Feigen- und Maulbeerbäume, unter welchen immer grüne Oliven und blühende Mandelbäume freundlich hervorsehen. In der Ferne am Gestade der Rhone liegt das uralte Avignon ehrwürdig da, welches im Schooß der mildesten Natur unter dem heiterstem Himmel, selten der Ruhe genoß, und leider jetzt mehr, wie jemals, von drohenden Gefahren umringt ist.

Während wir im Herabgehen ganz Auge und Sinn für die größeren Naturscenen waren, sammelten die Kinder von den bunten glatten Kieseln, die wie ein Mosaik in unglaublicher Menge und von allen erdenklichen Farben umher gesäet lagen; wir sahen nachher ganze Häuser aus Kieseln zusammengesetzt.

Wir haben nur diesen Tag für Avignon, und es ist schon über 10, also keinen Augenblick verlohren! Unser Wirthshaus lag hart innerhalb der Stadtmauer, die eng und unfreundlich den Bewohnern die Aussicht auf den Strom versperrt — Wir entflohen ihr auch sogleich, und bestiegen einen Kahn, der uns nach der Rhone-Insel Bartholisze brachte. Von diesem flachen Eylande erblickt man von der einen Seite Avignon, über dessen Mauern die oberen Theile der Gebäude, und ein nackter grauer Felsen vorragen. — Von der andern Seite landet der Blick an einem pittoresken Felsufer mit dem Städtchen Villeneuve. Ein prächtiges Benediktinerkloster überschaut von einer schroffen Klippe den Lauf der spiegelglatten, doch schnellströmenden Rhone. Nachdem wir wieder am flachen Sandufer dicht unter der Stadtmauer gelandet waren, umfaßten wir noch einmahl das Ganze der holden Gegend! Die Pappeln auf der Insel ließen verstohlen das Ufer des festen Landes jenseits durchschimmern, über dem Strome schwebte die Ruine einer alten Brücke, durch die Gewalt desselben zertrümmert. Wir wandelten noch etwas auf der Promenade umher in der warmen Luft, der zarter Frühlingsregen enttröpfelte. Nachdem wir die Barfüßer Kirche andächtig besucht, wo die traurigen Ueberreste der Belle Laure ruhn, und man uns das angebliche Sonnet von Petrarca gezeigt, welches Franz der erste in der Hand der Leiche fand; bestiegen wir die Terrasse, welche über der alten päbstlichen Cathedral-Kirche sich erhebt. Dies Gebäude siehet so bunt und zusammengeflickt aus, wie das ganze päbstliche Wesen, welches zur Zeit seiner Entstehung in Avignon getrieben ward.

Wir waren nun auf dem Felsen, der die Stadtmauer überkuckt, und den ich vom flachen Ufer neugie-

gierig angestaunt hatte. Von diesem schönen Standpunkte, der mit Recht seiner vielumfassenden Aussicht halber berühmt ist, verliert der Blick sich im bunten Gedränge der mannigfaltigsten Gegenstände. Es ist die *lieblichste* Unordnung, in welcher das Auge suchend sich verliert; und dieser schöne Schauplatz hemmt den Flug der Einbildungskraft, welche die Flügel sinken läßt, weil sie nicht weiß, wohin sie schweben soll, und wo beginnen, wo enden?

Avignon lag unter uns aufgehäuft mit seinen engen Straßen, soliden Häusern und gothischen Thürmen, eingeschlossen von der antiken Mauer, vor uns das schöne Becken der Rhone, die hier still gleitend, zwischen den Mauern des alten Avignon und der quer vorliegenden Bartholasse-Insel gefällig zu verweilen scheint. Jenseits des Stroms winkt vom Felsufer des Languedoc das weiße Städtchen Villeneuve, in blaue Dämmerung verhüllt stehen die Berghäupter des Landes ernsthaft da. Dann zieht die Rhone das Auge in ihrem schlängelnden Laufe den Weg nach Lyon hinauf; rechts liegt die Stadt Carpentras, dort steigt das prächtige Gebirge des Ventoux empor mit wolkigem Schneehaupt, und daneben erblick ich noch einmahl den Felsen von Vaucluse. Rechts, etwas hinterwärts strömt wie aus dem wolkenumfloßnen Horizont herab, die ungestüme Durance! Ihr jenseitiges Gestade sind die fruchtbaren Gefilde der Provence, über denen Berge sich heben — ich erkenne unter den Felsen die Ketten von St. Remis. Dies der farbenlose Umriß des Ganzen? Aber nun das Innere, die Fülle der Fruchtbarkeit, Schönheit und sanften Anmuth dieses reitzenden Thales, das mannigfaltige Winden der Flüsse, denen bald die klare Sorgue sich zugesellt, das Senken und Heben der weinbedeckten Hügel, die süße Stille der Korn-

Körnerfüllten Thäler! das Gewimmel der Bevölkerung, die ein günstiger Himmel und ein ergiebiger Boden hervorbringt! Dazwischen wie ein ernster Gedanke in Geßners lieblichster Idylle, ein mitten aus dem Thal aufsteigender Felsen mit einem versinkenden Schlosse gekrönt. Dies traurende Denkmahl verödeter Herrlichkeit war mein Ruhepunkt, im lieblichen Gewirre, und heißt Chateau Renard. Jetzt fiel ein dichter Staubregen, und verhüllte nach und nach die ganze Gegend. Dies allmählige Verschleyern war unaussprechlich reizend, und ich ließ mich naß regnen, ehe ich mich entschloß, von dieser Zinne, wo ich die Herrlichkeit von Avignon, Venaißin und Carpentras erblickte, wieder herabzusteigen.

Den noch übrigen Theil des Tages besahen wir die Stadt, und einige Kirchen, in denen ich hübsche Gemälde fand. Die Stadt ist durchaus gut gebauet, und einige Parthien zeichnen sich durch eine sehr edle Bauart aus. Schade nur daß der Platz so enge ist. Alles ist aber öde um und neben den Pallästen; denn der Adel hat die Stadt verlassen, und die untergeordneten Stände klagen über Mangel an Nahrung. Man sieht fast lauter mißvergnügte Gesichter, unter denen viele dem armen Avignon nicht viel Gutes für die Zukunft weissagen. Wir umgingen dann in der himmlisch reinen Abendluft, welche dem milden Frühlingsregen folgte, die Mauern der Stadt in einer prächtigen Ulmenallee; dicht umgab uns lächelnde ländliche Natur. Dieser Spaziergang endet an der Rhone, welche nun den sanften Abglanz der wolkenumgränzten Abendröthe zurückwarf.

Den 27sten sah ich noch einen köstlichen Sonnen-Aufgang am Gestade der Rhone. Die Felsen von lan-

Languedoc erröthеten im Purpurlicht; die lispelnden Wellen trugen den jungen Tag in den Schooß der Bartholasse, und nun mußte ich das reitzende Avignon verlassen.

Ueber Courtesson erreichten wir Orange, durch süße Gegenden zwischen Kornfeldern mit jungem Grün oder frischgepflügten Aeckern, wo die schwarzen schweren Erdschollen vom Fett des Landes in der Sonne glänzten. Ueberall Zäune von Mandelbäumen mit weiß und rother Blüthe. — Orange ist ein sehr häßliches Städtchen. — Wir besahen ein altes römisches Gebäude, woran nichts zu besehen war. Vor der Stadt steht ein antiker Triumphbogen, den man dem Cajus Marius zuschreibt. Er ist im großen Styl erbauet — hat 3 Bögen, und über dem Portal, und an den Seiten sind Basreliefs. Die Fruchtbarkeit und Schönheit des Landes vermindert sich, so wie wir das Comtat verlassen; die Kultur ist nicht so sorgfältig und belohnt, und wir sahen mehr Arme. Aber die weiter entfernten Gebirge leuchten in gigantischen Formen hoch in der blauen Luft, unter ihnen lehnt der Ventoux das silberlockige Haupt in ein weiches Wolkenbett.

Mornas. Unser Weg geht immer mitten im Thal hin, jetzt steigen die Sevennen von Oberlanguedoc in schwarzen eckigten Maßen auf, mit schneebedeckten Häuptern; mit ihrer kalten Erscheinung weht ein rauher Wind uns entgegen!

La Palue. Hier sind wir denn im Dauphiné, und alles wird wieder fruchtbar. Auf den Aeckern stehn Maulbeerbäume; und Wein und Oliven wechseln. Ein mächtiger Wall von Gebirgen umfaßt den Gesichtskreis

kreis, den Ventoux, den wir, glaub ich, in allen Richtungen umfahren, und die Sevennen erkenn ich noch, obgleich sie wie ferne Sommerwolken schimmern. Aber vor uns steigt eine fremde Bergwelt auf, dunkelblaue schwarze, braune Gestalten mit Schneegründen und Klüften; so bis Pierre-latte. Hier stiegen wir empor ins wilde Gebirg, in dem ein herrlich Thal, durch die Gebirge von Vivarais begränzt sich aufthat. Die Sonne begann zu sinken! von allen Seiten umdrängten uns Berggestalten, zu deren Füßen lange kalte Schatten weit umher das Land bedeckten, während auf ihren Häuptern die Abendwolken ihr täuschendes Gaukelspiel trieben. Der Wiederschein der güldensten Abendröthe, die diesem heitern Tage folgte, strahlte in dem östlichen Berghorizont. Im Westen ruhte unter der scheidenden Sonne ein Gebirgland im tiefsten Blau, um dessen scharfe Umrisse sich ein violetter Duft anwob. Wir erreichten Montelimart, wo wir den Abend an der table d'hôte uns sehr belustigten. Denn die Gesellschaft war unglaublich bunt, Nationalgardisten, refugiés aus Avignon, eine lustige Gesellschaft, die wieder den Strom auf dem Rhodan nach Lyon heraufschiffte, das alles vereinigte sich zur Freude, und zum Wohlbehagen an der gut besetzten Tafel.

Den 28. Montelimart liegt in einem engen Thalgrunde, aus dem wir uns plötzlich in eine lachende Ebene versetzt sahen. Liebliche Anhöhen, mit Buschwerk bedeckt, Korn und Obstbäume rechts, links senkte sich das Land in die frischesten Wiesen und Aecker, an denen die Rhone breit und schön hinglitt. Das andere Ufer des Flußes bestand aus einer schroffen hohen Felsenkette, um deren Fuß der Strom in allen Biegungen sich windet; wir behielten immer diese Felsen im Gesicht, auch wenn wir den Strom aus dem Blick verlohren. Ueber die

die nahen Hügel rechts stellte sich uns in jeder Senkung das prachtvolle Grenzgebirge der Dauphiné und Savoyens dar; und ich glaubte entzückt schon Alpen-Luft zu athmen! Wir fahren fast ununterbrochen unter den schönsten schwarzen und weißen Maulbeerbäumen hin, im heitren Thal, zwischen wohlhabenden Dörfern, an leichten Hügeln, von denen kleine Bäche herabrieseln, hin unter dem reinen Himmel.

Ueber Laine und Lauriol erreichten wir gegen Mittag die gothischen Mauern von Valence. Wir umfuhren diese ansehnliche Stadt, und kamen kurz darauf über die Isere, die bald nachher in die Rhone fällt. Dieser Theil unserer Reise ist vorzüglich angenehm. Der stille ruhige Genuß des schönen Landes wird durch nichts gestört, denn wir sind alle gesund, wie die Fische, in dieser lebhaften Luft; die braven Leute hier im Dauphiné sind wohl gebildet und genährt, billig, freundlich und die Wege vortreflich.

Von Valence immer Angesichts der Alpen des Delphinats, die leuchtend mit Schneegipfeln über dem Rücken der niedern Wolken schweben. Allmählig traten die Felsen der Rhone und die steigenden Hügel rechts zusammen, und schienen den Ausgang aus dem Thal, das wir nun durchfahren, zu versperren.

Die Rhone rollte mächtig neben uns, bereichert durch die jüngst aufgenommene Isere unter grünem Gestade und frischen Maulbeerhainen. Im tiefen Bergbusen, im Grunde des Thals, von der Rhone bespült, und angelehnt an die Berge, auf denen der prächtige Vin d'hermitage reift, liegt das Städtchen Tain im tiefen Frieden, und blickt über die fruchtbare weite Ebne in blaue Fernen, die von der präch[illegible]glänzenden Mas-

Masse des Grenzgebirges geschlossen werden. Nie wird die entzückende Lage dieses Städtchens mir aus der Seele kommen! Ein allerliebstes munteres Mädchen, mit dem ich scherzte, während man die Pferde vorlegte, sagte mir, daß der Schnee bis im Juni auf den Bergen läge, auf denen die Naturforscher seltene Alpenpflanzen sammelten.

Von Tain aus ging der Weg am hohen Ufer über der schnell sich krümmenden Rhone hin, unter Felsen, mit Weingärten in Terrassen bedeckt; die dann und wann zurücktretend den Einblick in süße fruchtbare Thäler öffneten. Es fing an zu dunkeln, und frische Abendluft wehte. Es ist merklich kälter hier, wie in der Provence und im Comtat; aber die Vegetation ist auch noch frischer an Bäumen, Pflanzen und Menschen. Jetzt verschmelzen die Gegenstände in einander; der dunkelspiegelnde Fluß mit Waldbergen umkränzt, glich in seinen breiten schnellen Krümmungen, wo man weder Ein- noch Ausfluß sah, oft einem ruhenden Landsee, über dem der weiße duftige Schleyer des Abends schwebt.

Wir erreichten das Städtchen St. Valliere.

Den 1. März. Wir verließen unser Nachtquartier mit der Dämmerung. Es war ein stiller hoffnunglächelnder Morgen, dessen Rosenschimmer über den Gebirgen des Rhoneufers lebendig hin und her flogen. Unbegreiflich groß war die Wirkung eines Moments, in dem die dicht am Fluß hingehenden Berge sich öffnend einen tiefen Busen bildeten; im Hintergrunde trat ein von den ersten Sonnenblicken bestrahltes Schneegebirg, wie eine ätherische Erscheinung vor unsere Blicke, und verschwand schnell wieder. Bis St. Rambert und

von

von da nach Roussillon in demselben Styl von Gegenden, am Ufer, wo wir traulich dicht am Fluß hinfuhren, bald vom erhöhten Gestade den blinkenden Lauf desselben durch das anmuthige Gefilde verfolgten, welches in aller Pracht angeborner Schönheit da lag, und in dem frischen Thau des Morgens gebadet, in zarter Beleuchtung erschien. O wie ist das Delphinat so schön liebster Esmarch! Heiterkeit und gute muthwillige Freude umgiebt mich! ich gehe eben so viel wie ich fahre! und hüpfe denn mehr, wie ich gehe! — Ich bin wieder 14 Jahr alt geworden in diesem schönen Lande, und Sie würden mich ohne Mühe wieder erkennen! Ich singe mir chemin faisant alle Schulzens, Vossens und Stollbergs Lieder vor, damit die schönen Berge doch auch einmal eine gute Musik und ein deutsches Volkslied hören.

Bis Auberive hatten wir ein gut Stück ehrlicher holsteinischer Heide wie zwischen Bordesholm und Hamburg; dieß erweckte gewaltig vaterländische Gedanken bey mir, aber kein Heimweh, lieber Freund, dazu war ich den Alpen zu nahe! Auf diesem Wege sahen wir auch ein ganzes Dorf aus Kieseln erbaut.

Von Auberive ging es einen steilen Berg hinan, und eben so steil wieder Berg ab; bey solchen Gelegenheiten steigt die ganze Caravane immer aus, auf Befehl des sorgsamen Hausvaters, und zu meiner herzlichen Freude, denn mir entgeht dann keine schöne Ansicht!

Hier war eine Höhle, die vom Hohlwege aus in den Berg ging, ich besuchte sie, und sah, daß diese Berge ganz aus Kieselsteinen mit Leimerde verkittet bestehen; in der Höhle war's ängstlich, denn überall la-

gen abgestürzte Klumpen dieser Fragmente, die der Rhodan wohl aus den höchsten Schneefirnen herabgespält hat.

Ich bestieg einen vorragenden Hügel, der das ganze Thal überblickte — „ach! schon wieder eine Beschreibung!“ lieber Esmarch! dafür ist kein Rath, Sie sind nun einmal mit unterweges! Haben Sie denn nicht Zeit genung gehabt sich zu erhohlen auf der Heide? Kann ich dafür, daß die Dauphiné so mahlerisch ist? Durch die ganze Länge des Thals verfolgte die schöne Rhone, blau und spiegelnd ihren majestätisch ruhigen Lauf. Von ihrem Gestade hob sich die Hügelreihe auf, die den schönen Wein de la côte rôtie trägt, den unser Freund Kirstein so gerne trinkt. Am Fuß der braunen Weinberge liegen friedliche Wohnungen umher. Das ganze Thal ist sorgfältig bebaut, große Weidenpflanzungen durchschneiden es, und an beiden Ufern des Flusses stehen trefliche Maulbeerbäume. Vor mir in dem glänzenden Sonnennebel liegt das Städtchen Vienne einladend da. Am andern Ende des Thals hebt sich die Pyramide eines Schneegebirgs, und beleuchtet das ganze Gemälde. Bald waren wir in Vienne. Dieser kleine Ort hat gar eine liebliche Lage! in einem Halbmond um die Rhone gekrümmt, die hier in einer prachtvollen Wendung sich um eine Halbinsel, die gerade vor der Stadt austritt, herumschlingt, liegen die Häuser freundlich da, überragt von einem Amphitheater fruchtbarer, waldbekränzter Anhöhen. Ein antiker Dohm in der Stadt, und auf der Halbinsel drey verfallende Thürme der alten Vestung, vollenden den Reitz des Ganzen, indem der Genuß der Gegenwart sich nun im melankolischen Traum der Vorzeit verliehret. Ich ging in der warmen Mittagssonne voraus mit meinem Buben, wir wollten beide vom Berge noch einmal Vienne übersehn,

und

und des ersten Anblicks der Piemonteser, Savojer und Schweitzer Alpen unter offenem Himmel uns freuen!

Ein paar alte ehrliche Spießbürger gesellten sich zu uns, und wir kannegiesserten zusammen, langsam bergaufgehend. Es war so warm, daß die Hitze beschwerlich gewesen seyn würde, wäre die Luft nicht so sehr rein.

Endlich waren wir oben; und ich sah mit sehnenden Blicken die leuchtenden Zinnen des Landes meiner süßesten Jugendträume, in erhabner Größe und unendlichen Umfange um den Horizont verbreitet! Einer der glücklichsten Augenblicke meines Lebens! die Schweitz o! die Schweitz! rief ich! o Mutter sieh, ist dies das Schreckhorn? rief Karl! wir waren beyde Kinder, glückliche, glückliche Kinder! denn selig, wer die Kindheit des Herzens behält bey silbernem Haupte.

Von der rechten zur linken dehnt sich der unermeßliche Circus der weitschimmernden Alpen hin! Ihre eisbepanzerten Körper trotzen den Sonnenstrahlen, und ihre silbernen Häupter heben sich in den Aether! Die äußersten sind wahrscheinlich die Gebirge über Nizza, und stehen rechter Hand. In scharfen Umrissen standen sie da, mit Roth und Perlgrau das blendende Weiß sanft verschmolzen; um ihre Füße kreis'ten unstäte Wolken umher, und erreichten selbst in der Mittagsumleuchtung nicht den reinen Glanz der Schneeberge. Ich erkannte zur Verwunderung der beyden Alten gleich den Mont Blanc, dessen Kuppel hervorragte; in der großen klaren Gestalt erschienen zwey spitzige Hörner schwarz, wie die Flecken in der Sonne. Die beiden Stationen über St. Saphorie und Fons gehts in ei-

nem Weg Bergauf und ab; auf jeder Höhe erwartete uns der immer neue Anblick der Alpen, in den Thälern umgaben uns stille vaterländische Gegenden. Waldigte Hügel, Kornäcker, und Dörfer mit leimernen Wänden, und Moos bedeckten Dächern. Wir erblickten Lyon in der Abenddämmerung, es lag dunkel umhergethürmt in einem mystischen Nebel da. Wenn man an die Brücke de la Guillottiere kömmt ist der Anblick der Stadt äußerst imposant. Der prächtige Strom, den wir hier wieder sahen, die Häusergebirge am Ufer, die Häusermassen, unter denen man hinfährt, erregten Erwartungen, die aber bey der einbrechenden Dunkelheit nicht befriedigt werden konnten. Wir stiegen auf dem Platz en belle cour ab, und mir wars als sey ich wieder in Paris.

Den 2ten war ich früh auf dem Platz Belcour; es ist einer der schönsten die ich gesehen. Das richtige Verhältniß der Größe des Raumes zu den umgebenden Gebäuden, die prächtige Promenade an einem Ende desselben, die Rasenplätze mit den Fontainen zu beyden Seiten, die perspektivischen Aussichten durch die sechs Straßen, die vom Platz ausgehen, sind auszeichnend schön. Eine dieser Straßen endet auf dem Rhone-Quai, und man erblickt vom Platze die Schweitzergebirge. Eine zweyte geht bis auf das Ufer der Saône, welche die Stadt theilt. Von dieser Seite heben sich dicht über die Häuser, die den Platz einschließen, eine Reihe fruchtbarer Hügel les Fourvieres genannt, mit Häusern, Kirchen, Gärten und Klöstern. Lange ging ich im schönen Wetter am prächtigen Rhonequai neben der maßiven Balustrade, und beschaute den Fluß und die schönen Gebäude.

Wir bestiegen jetzt unsern Miethwagen, um nach der Kirche aux Confalens zu fahren. Wir kamen bey-

nach

nach den ganzen Quai entlang, der prächtigen façade des Hospitals vorbey, dann durch eine Menge unreinlicher Gassen, die von Volksmenge wimmelten, nach der Kirche. Hier zog gleich ein Gemälde, von Rubens angeblich, unsere ganze Aufmerksamkeit an; dies einzige Kunstwerk wäre eine Reise nach Lyon werth! Es war ein sterbender Christus am Kreuz. Ich verlohr mich im Anschaun dieser seelenvollen Darstellung, und fand mich in Thränen wieder. Das Kreuz steht einsam unter einem tief herabhängenden umnachteten Himmel da! Der Körper des peinlich ausgespannten ist unaussprechlich wahr und kraftvoll in Zeichnung und Kolorit. Jede Nerve scheint im Schmerz zu erzittern, jede Muskel zu zucken! die Farbe des Todes verbreitet sich sichtbar wachsend. Das Haupt ist gen Himmel gerichtet und der Mund sanft geschlossen, nur das verlöschende liebeblickende Augenpaar redet laut; „Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun." Unten kniet Maria Magdalena, und umfaßt voll Inbrunst das Kreuz; es ist unmöglich der täuschenden Erwartung zu widerstehn, daß nun! nun! ein lauter Ausruf, ein Thränenstrom ihr volles aufblickendes Auge und gepreßtes Herz erleichtern wird. Aus dem obersten Winkel des Gemäldes rechts fällt aus einer zerrißnen Wolke ein dunkelrother Wetterschein und beleuchtet die Gestalten. Wir besahen es aus allen Gesichtspunkten mit immer neuer Bewunderung, wie es gleich einem Basrelief hervortritt in vollkommner Rundung. Eine Kreuzabnahme zur andern Seite des Altars auch von Rubens. Der Körper wird in Leinen von zwey Männern herabgelassen. Maria Magdalena streckt laut weinend ihre schönen Arme dem Entseelten entgegen. Maria blaß wie der Tod, und verstummend steht duldend da, während die Hand des Todten auf ihrer Schulter starr und kalt hinabgleitet; diese

Digitized by Google

Gruppe ist wunderschön. Magdalena, eine äußerst lebenvolle Gestalt, und zumal die Arme von der größten Schönheit.

Wenn ich nun sage, daß neben diesen beyden, zur einen die Scene von Emahus, zur andern Seite Christus vor Pilatus im weißen Gewande, zwey sehr gute Tableaux von einem braven Künstlers Creti sich befanden, so denken Sie, lieber Esmarch, wie ich in der Messiade war! Ich hätte mir nichts höhers denken können, als auf den Stufen des Altars den 10, 11, 12, Gesang derselben zu lesen. Wir besahen dann die Bibliothek, nachdem wir einige Fabriken durchgeeilt hatten. Das Gebäude ist sehr edel und geräumig. Während Schmidt Büchertitel verschlang, stand ich in stiller Ruh auf dem Balkon, und genoß des Anblicks der Rhone, und meiner geliebten Alpen. Den Nachmittag viel in der Stadt herumkutschirt, und allerley Seidenfabriken besehen; und viel schöne Sachen eingekauft, an Verwandte und Freunde auszutheilen, wenn wir wie Pilgrimme erst wieder in der süßen Heimath sind.

In der Abendröthe ging ich noch lange am Rhone Quai, und sah die hübschen und schön gekleideten Weiblein der Komödie in bunten Schaaren zuströmen. Ich war grämlich und trübselig den Abend; denn wir hatten trotz allem Suchen nicht gefunden! Nämlich hier in Lyon lebt und treibt sein liebes Dichterwesen in den Wintermonathen ein gewisser M . . . n, mit dem ich viel zu reden habe! Ich weiß von ihm, daß er Sanders Freund ist, „das hilft hier in Lyon nichts!“ daß er ein berühmter deutscher Dichter ist, „hilft eben so wenig“, daß er im Hause eines reichen Barquiers lebt, dessen Namen ich vergessen habe — „Ja es giebt aber

aber der reichen Banquiers viele in dem großen Lyon." Daß die Familie, in der Er lebt den Winter in Lyon, und den Sommer am Genfersee auf einem Landsitze zubringt, dessen Namen ich leider auch nicht mehr weiß — „Ja, auf die Kennzeichen hin, suche einmal einer ein deutsches Individuum aus 200000 Menschen heraus. Wir wandten uns an die Briefträger, weil ich doch wußte, daß Er wohl Briefe empfängt, der unauffindbare Mensch: umsonst! Mein Mann erkundigte sich bey seinem Banquier nach dem Banquier ohne Namen, umsonst! wir gaben uns demnach zur Ruh, weil uns nichts anders übrig blieb.

Den 3ten. Dicker schwerer Nebel umhüllte alles — weils aber der letzte Tag in Lyon ist, besahen wir in der trübseligen Beleuchtung Fabriken und Maschienen derselben, und durchfuhren den innern Theil der Stadt, der von emsigen Menschen wimmelt, wie ein Bienenkorb. Die untern Volks-Klassen sind nicht gut gebildet, welches wohl dem vielen Fabrikenwesen zuzurechnen ist, das die Arbeiter immer in anhaltend gebückten Lagen und langem Sitzen erhält, also nothwendig der Gesundheit, mithin auch der Schönheit nachtheilig ist. Die Stadt ist beinah durchgängig solide und gut gebaut, aber die empörendste Unreinlichkeit herrscht in allen Häusern, die ich betreten habe; und ich entfloh jeder Fabrik, weil die bösen Gerüche mir Uebelkeit erregten. Um Mittag klärte sich der Himmel plötzlich auf, und eben so schnell saßen wir im Wagen, um die Höhen der Fourvieres zu besteigen. Nachdem wir die Saône Brücke passirt, begann das Steigen. Die Parthie ist fatiguant, denn der Berg ist hoch, steil, und mit spitzen Kieseln gepflastert. Von dem ersten Ruhepunkte, dem Pavillon eines Weinbergs, war die Aussicht schon treflich, über die ganze von beiden Flüssen durchströmte Stadt; rings

umgab mich ländliche Frühlings-Ahndung in knospenden Büschen und grünenden Hecken. Nun bestiegen wir das Belvedere eines Klosterthurms, von wo wir en vol d'oiseau mit kühn umherschweifenden Blick eine Fülle von Gegenständen umfaßten die für jeden Pinsel zu bunt, doch in der weiten Naturcharte ein sehr dichterisches Ganzes ausmachen.

Die Stadt lag in mächtiger Masse da, aufgethürmt, und erstreckt sich mit ihren vielen Gärten und Hütten, hoch an den Berg hinauf, auf dem ich stehe. Durch den engsten wimmelndsten Theil derselben drängt sich die Saône mühsam durch mit lehmiger Fluth. Vor der Stadt wallen beyde Ströme in sanften Linien einander immer näher, wie zwey, magnetisch aneinander gezogne Freunde, bis nach einer halben Stunde Weges, der Rhodan die Saône aufnimmt, welche dann sich mächtig ausbreitend an den Gränzen der Provinzen hineilt. An der andern Seite der Gegend nach Burgund und den Alpen zu, wo die Rhone rasch zwischen Bergen herab eilt. Die fernen Aussichten waren verdeckt, und ich ahndete in den Wolken nur von fern einige Alpengipfel.

Am Abhange dieser Höhen waren in Weingärten einige Trümmer römischer Bäder, und Wasserleitungen. Wir besahen einige sehr gut erhaltene Gewölbe mit Nischen unter der Erde, es sind deren zwölf an einander gereiht, wie Zellen, das Mauerwerk fest und frisch, als sey es gestern erst vollendet, und durch den unauflöslichen Cement der Alten verbunden, den wir nicht mehr kennen! Am Abend, wie wir in stiller Ruh saßen — Wer pochte an? wer trat herein? M...n! Er hatte erfahren, daß Er wie nach einem Steckbriefe erfragt und aufgesucht würde, und gab sich (nachdem Er ge-

gehört, der Steckbrief sey von einer Dame ausgestellt) freywillig in unsere Hände. Die Freude und das gegenseitige Wohlbehagen an einander war sehr herzlich! Wir schwatzten nach Herzenslust von gemeinschaftlichen Freunden und dem geliebten Vaterlande. Nun wird noch ein Tag zugegeben für Lyon! Leider können wir nicht mehr! Es ist uns nun als seyen wir hier zu Hause!

Den 4ten März. Wir machten uns früh auf um den Zusammenfluß des Rhodans und der Saone zu sehn. Man fährt bis dahin auf einem erhöhten Damm zwischen beiden Strömen, im Schatten der prächtigsten Pappeln; rechts rauscht die Saone unter Felsufern hin, die bunt bebaut sind; links wallt der Rhodan majestätisch durch reiche Ebnen. Das Dreyeck, auf dem wir fuhren, wurde immer enger, und endlich standen wir auf der Spitze der Erdzunge, und sahen der Vereinigung der Flüsse zu, sahen, wie erst die beiden Gewässer unvermischt neben einander hinglitten, und wie doch endlich die gelbe Saone die grünen Krystallen des Rhodans trübte. So vermischen sich die ungleichartigsten Gemüther, durch unabwendbares enges beysammen seyn, Wirken und Leben! So wird manche zarte himmelreine Seele getrübt, bis der Strom der Ewigkeit die Schlacken hinwegwäscht!

Wir ließen uns über den Strom setzen, und übersahen ein lieblich bebuschtes Rhonethal, voll kleiner Gemälde ländlicher Einfalt und kindlichen Genusses. Hier dichtete M....n seine Kinderjahre, und hier las Er mir auch diese sanften Ergüsse eines kindlichen Herzens und erhabenen Geistes vor. Wir besahen bey der Zurückkunft das große Hospital von Lyon, dessen Façade ich schon bewundert hatte. Es enthält 1600 Betten, und in Verhältniß für die Größe der Anstalt,

 und

und die hier herrschende Unsauberkeit, war hier noch ziemlich gute Pflege und Reinlichkeit. Aber welche Bilder des Jammers erblickte ich hier! zumal an kleinen Kindern, die in verzehrenden Uebeln mit holder leidender Unschuld da lagen!

Einen süßen Nachmittag habe ich an den Ufern der Saone zugebracht! Aus der Stadt hinaus fuhren wir am Fort Pierre encise vorbey, welches seinen alternden Moos bedeckten Felsen schauerlich aus den Gewässern der Saone heraufhebt, der das alte Gefängniß auf seinem Scheitel trägt. Ueberhaupt bieten die Ufer der Saone ein buntes unruhiges Gemisch dar! von Handwerkern aller Art, von Manufakturisten, Fabriken und den verschiedensten Gewerben sind die Häuser erfüllt, die beyde Ufer bedeckten. Jenseits der Stadt heben sich die Hügel Fourvieres mit Kirchen, Klöstern, Gärten, Weinbergen dicht bebaut. Hier und da in romantischen Situationen sieht man die Ueberreste römischer Kunst.

So wie man die Stadt verläßt, und ihre Nebel, und ihre wimmelnde Beschäftigungen, öffnet sich der Geist dem seligen Empfinden ländlicher Ruhe und Freyheit! Der Strom, der in der Stadt schnell in kleinen Wirbeln strömt, und ungeduldig dem Stadtkerker und dem Lerm zu enteilen scheint, —. schlingt sich hier sanftspiegelnd zwischen die aufsteigenden Ufer. Mit Wohlgefallen scheint er unter den freundlichen Scenen der freyen Natur zu verweilen. Lange standen wir am Ufer, und übersahen die ganze unaussprechlich anmuthig verbreitete Gegend jenseits. Diese lachenden weinbedeckten Hügel! geschmückt mit den eleganten Landsitzen der reichen Lyonnenser; diese schönen Gärten, die sich in wehende Hainwipfel verlieren! In einiger Entfer-

fernung zeigte M....n uns das Schloß, wo Heinrich der 4te mit seiner Gabriele lebte.

Mitten im Strom schwimmt ein kleines buschigtes Eiland L'isle Barbe genannt, ein Klosterthurm ragt aus den Baumwipfeln mahlerisch hervor. Nun ließen wir uns im kleinen engen Kahn über den Strom steuren; — der Kahn des ersten Schiffers*) war, glaub' ich, nicht kleiner; aber unser Steuermann war wahrlich kein Liebesgott, sondern ein sehr schmutziger Bootsknecht. Wir erstiegen durch angenehme Gärten und einen schattigen Eichenhain, wo das kaneelfarbne Laub noch friedlich an den Zweigen zitterte, den Rücken des Hügels. Hier setzten wir uns alle in eine heimliche Laube, und ließen unsere Blicke in der ganzen still verbreiteten Gegend weiden, wie Lämmer auf stiller Blumen-Au!

Wir folgten dem Lauf des Flusses, wo er sich rechts nach Lyon hinein verliehrt, und links um hohe Hügelsäume sich windet. Dann überblickten wir das Gestade welches wir verließen; frische Wiesenhöhen, einige mit Wald gekrönt; zum lieblichen Ruhepunkt diente die kleine gefällige Insel. Ich konnte der Begierde nicht widerstehen, ihr einen Besuch zu machen. Wir hüpften nun die Welle des Ufers hinab, und waren bald am Gestade des einsamen Eiländchens. Ein Erlen-Gebüsch umkränzt es; unter hohen Bäumen liegt das Kloster da, dessen Glockengeläute feyerlich durch die röthliche Luft hinzitterte. Zur andern Seite wächst aus einem Moosshügel ein grauer Fels auf, dem eine reine Quelle entschäumt. O, diese Insel ist ein Blumen-

Strauß

*) Siehe Geßners Idyllen.

Digitized by Google

strauß am Busen der Natur! Auch ist sie Mathissons geliebteste Einsamkeit. Die Heimfahrt krönte den ganzen fröhlichen Tag. Der allerschönste Abend senkte sich von den Gipfeln der Berge herab! Die Ufer waren mit weißem Dufte magisch umwebt, und die Wipfel der Haine noch mit Klarheit erfüllt. So weit wir den ruhig gleitenden Strom übersahen, blickte das Gestade in leiser Zeichnung empor. Auf der Mitte des Gewässers spielten kleine purpurne Kreise umher. Wir blieben den ganzen Abend beysammen in vertraulichem Geschwätz, und verscheuchten das Andenken an die nahe Stunde der Trennung durch die fröhliche Gegenwart wie eine hellbrennende Kerze die lichtscheue Eule verjagt. Und was ist Trennung für die, deren besseres Ich sich gefunden hat, und sich wieder finden wird, und wieder erkennen durch alle Welten?

II. Wil-

II.

Meilhan's *) biographische Notizen von Mirabeau und Necker.

Mirabeau.

Die Naturforscher haben sowohl den Tiger und das Pantherthier, als diejenigen Pflanzen, welche giftige Säfte enthalten, ihrer Beschreibung gewürdigt. Wenn die Naturkenntniß durch Beschreibungen bereichert wird, so fodert auch die Sittenkunde, daß man ein treues Gemählde von solchen Menschen aufstelle, die durch eine traurige Mischung von Talenten und von Lastern berühmt wurden. Diese Mischung zeigte sich ganz vorzüglich an Mirabeau, der eben so sehr durch seine Talente, und sein Genie den tugendhaften Männern überlegen war, die ihm entgegen zu kämpfen wagten, als der Menge der aufrührerischen Köpfe, die ihm an Sittenverderbniß glichen. Begabt mit einer lebhaften Einbildungskraft, und von mächtiger Sinnlichkeit beherrscht, war er von seiner ersten Jugend an ein Raub der heftigsten Leidenschaften. Sein harter, habsüchtiger, von sich selbst berauschter Vater, verstand sich weder darauf, ein

*) Aus dessen vermischten Werken. Th. 2.

ein feuriges Naturel zu schonen, noch seine stürmischen Begierden zu lenken; er reitzte seinen Sohn durch Widerspruch, erbitterte ihn durch Strafen, brachte ihn durch Mangel zur Verzweiflung.

Ein Fluß, der majestätisch hätte dahin strömen, und die Gefilde befruchten können, ward in seinem Laufe abgelenkt und in ein rauhes Felsenbette eingezwängt; und nun schwoll er gar bald zu einem reißenden Strom auf, und das Geräusch seiner empörten Fluthen weckte den Wiederhall der ganzen umliegenden Gegend. Der Graf von Mirabeau, den man von Kindheit an unterdrückt hatte, zerbrach gar bald den von der Wuth seiner Leidenschaften ungeduldig zerbissenen Zügel. Um sie zu befriedigen, nahm er seine Zuflucht zum Geldaufleihen, zu mancherley Ränken, und selbst, nach mehrerer Personen Zeugniß, zum Diebstahle. In seiner Jugend schien er zu Kriegsdiensten Neigung zu haben, und that einen Feldzug in Korsika. Hier zeichnete sich dieser nachher für feige gehaltene junge Mann durch eine Tapferkeit aus, die bis zur Tollkühnheit ging. Die Geduld, womit er während der Nationalversammlung Schmähreden und Drohungen ertrug, war die Frucht eines den Umständen angemessenen Systems. Sobald eine Regierung die Form eines Freystaats annimmt, kann in der Hitze der Streitigkeiten nicht mehr vom Ehrgefühle die Rede seyn, dessen Ersatz der Patriotismus ist. Wäre das anders, so würde die Parthey, welche die geschicktesten Fechter im Solde hätte, sich gar leicht von ihren furchtbarsten Gegnern los machen können. Mirabeau's unstatthaftes Benehmen, die Händel die er sich durch die Hitze seiner Sinnesart zuzog, erlaubten nicht, daß er in Kriegsdiensten bleiben konnte. Nach seiner Rückkehr von Korsika wurde er auf die Festung der Insel Rhé gesetzt, und zwanzig Jahre seines Lebens verflos-

flossen ihm in Statsgefängnissen, oder im wilden Umhertreiben in den Provinzen von Frankreich und im Auslande. Mit einer reichen Erbinn verheirathet, gab er seinem Hange zu Ausschweifungen freyen Lauf; und die schlechte Behandlung seiner Frau zwang beyde Familien, auf eine gerichtliche Ehescheidung anzutragen. Er wurde über die Entführung einer verheiratheten Frau gerichtlich belangt; und die Riegel des Schlosses zu Vincennes entzogen ihn der Strenge der Gesetze. Während einer ziemlich langen Gefangenschaft schrieb er ein Werk über die Verhaftsbefehle, (Lettres de Cachet) deren Gebrauch eine Wohlthat für ihn gewesen war. Das Interesse des Gegenstandes, die Kraft der Schreibart, und die Kühnheit des Verfassers, erwarben dieser Schrift mit Recht großen Ruhm. Die Briefe, die er aus diesem Gefängnisse an das Opfer seiner Verführung schrieb, machen eine interessante Sammlung aus. Einige haben das Gepräge inniger Leidenschaft, und andre sind rühmliche Früchte des Nachdenkens, und verrathen einen Mann von vielem Geiste. Ueberall findet man menschliche und philosophische Gesinnungen in diesen Briefen, die entweder aus seinem Herzen fließen, oder nur Erzeugnisse des Talents seyn konnten, das alle Sprachen zu reden, und die Seele der Leser auf eine Zeitlang zu heben versteht. Dieser Mann, den man für einen Republikaner gehalten hat, war von seiner vornehmen Geburt ganz berauscht, und kann sich selbst in Briefen an seine Geliebte nicht enthalten, sie es merken zu lassen, wie tief sie in dieser Rücksicht unter ihm stand. Die Monarchie war in seinem Verstande und in seinem Herzen in Verhältniß mit seinen Einsichten und mit seinem Stolze. Er liebte die Freyheit, wie die Herzoge von Guise die Religion. Aeußerst unmuthig über die Behandlung seines Vaters, geht er in diesen Briefen darauf aus, ihn

als

als einen Großpraler ohne Verdienst zu schildern, und äußert den heftigsten Unwillen gegen den Menschenfreund *), der funfzigmal die schiedsrichterliche Gewalt aufgefordert hatte, um seine Familie zu unterdrücken.

Durch die günstige Aufnahme seines Buchs über die Lettres de Cachet ließ sich Mirabeau ermuntern, mehr zu schreiben, und da ihn zuweilen die Noth heimsuchte, so glaubte er in seiner Feder eine zuverläßige Aushülfe zu finden. Aus dieser Rücksicht wählte er ohne Zweifel die Gegenstände am liebsten, welche gerade die allgemeine Aufmerksamkeit beschäftigten. Eine siegreiche Widerlegung von Linguet's Schrift über die Freyheit der Schelde, eine Anrede an die Batavier, voller Beredsamkeit, eine Schrift Sur l'Agiotage, in welcher Lebhaftigkeit der Schreibart mit herrlichen Grundsätzen vereint ist, eine andre über die Bank St. Charles, worinn er die dunkelsten Gegenstände von den Banken sehr glücklich aufklärt, folgten sehr schnell auf einander. In einer dieser Schriften schlug er Beaumarchais zu Boden, der in dem Rausche seines vorübergehenden Beyfalls sich einbildete, seine Feder sey wichtig und furchtbar. Mirabeau brachte ihn zum Stillschweigen, nachdem er eine flüchtige, aber auffallende Schilderung von dem Leben und Charakter dieses witzigen Abenteurers entworfen hatte, der sich in mancherley Dinge mischte, Handelsmann, Agioteur, und endlich zum großen Aergernisse Frankreichs geheimer Unterhändler in der wichtigen nordamerikanischen Angelegenheit war.

Die

*) Mirabeau's Vater war, wie bekannt, Verfasser des Buchs: L'Ami des hommes.

Die blühende, kraftvolle Schreibart, das Interesse der Gegenstände, und eingewebte satirische Schilderungen, verschafften diesen Schriften großen Ruhm, und bewiesen zugleich, daß Mirabeau als Schriftsteller ein großes Talent und einen seltenen Scharfsinn besaß. Kaum glaubt man, wenn man sein Werk über die Preußische Monarchie liest, daß der nämliche Mann so viel Kenntniß vom Landbau, von den Grundsätzen der Handlung, in der Lehre vom öffentlichen Kredit, und in der auswärtigen Politik habe besitzen können, und zugleich im Stande gewesen sey, die verschiedenen Systeme der Taktik, der Befestigungs- und Geschützkunst der europäischen Mächte zu vergleichen und zu beurtheilen. Aber man liest die in diesem Werke vorkommenden beredten Stellen mit Vergnügen, und entdeckt überall einsichtvolle Winke über mannigfaltige Gegenstände der Staatswirthschaft und der Gesetzgebung. Man bewundert darin unter andern eine Schilderung Friedrichs des Großen, die mit den vollendetesten Charaktergemälden des Alterthums eine Vergleichung erträgt.

Der geheime Briefwechsel war das letzte Werk, welches Mirabeau herausgab; und durch ganz Europa äußerte sich tiefer Unwille über die verläumderischen Dreistigkeiten welche dies Werk enthält. Eine merkwürdige Stelle findet sich in diesem Briefwechsel, welche die Versammlung der Notabeln betrift. Mirabeau rühmt sich, den ersten Gedanken davon dem Minister angegeben zu haben, und sieht vorher, daß sie die Zusammenberufung der Stände veranlassen werde, der er den hernach eingeführten Nahmen einer Nationalversammlung giebt. „Ich sehe, sagt er, den Tag als den glücklichsten meines Lebens an, an welchem sie mir die Zusammenberufung der Notabeln melden, auf die

ohne Zweifel die Berufung der Nationalversammlung folgen wird. Ich suche darin eine neue Ordnung der Dinge, welche die Monarchie wieder in Glanz bringen kann, und ich würde mir's zur höchsten Ehre rechnen, der unterste Sekretär dieser Versammlung zu werden, von der ich das Glück gehabt habe, die erste Idee zu geben, und die gar sehr Ihres Zutritts bedarf, oder von der sie vielmehr die Seele seyn müssen." Er schrieb an den nämlichen Perigord, der damals nur als ein angenehmer Gesellschafter bekannt war: „Sie, um dessen freundschaftlichen Händedruck ich alle Thronen der Erde hingeben möchte."

Bis hieher hab' ich von Mirabeau als Privatmann und als Verfasser von Schriften geredet, die großes Aufsehen machten. Die Umstände brachten es so mit sich, daß er die Schaubühne öffentlicher Angelegenheiten betrat, und zum Theil die Aufmerksamkeit von Europa auf sich zog. Mirabeau hatte, wie wir gesehen haben, die Versammlung der Stände vorausgesehen und angekündigt. Diese Aussicht war schmeichelhaft und äußerst anziehend für einen Mann, dem die Natur große Talente zugetheilt hatte, der aber wegen seiner Sitten und übeln Aufführung von allen Geschäften einer ruhigen und wohlgeordneten Regierung entfernt gehalten wurde. Es giebt Zeiten der Unruhe, wo, wie im Stande der Natur die Stärke das einige Mittel ist, über andre zu herrschen, in den krampfhaften Augenblicken der Staatsveränderungen der nämliche Fall eintritt. Alle dienliche Maaßregeln werden dann der Ueberlegenheit des Genies und der Talente untergeordnet. Als der Hof den nachtheiligen Entschluß gefaßt hatte, die Stände zu versammeln, faßte Mirabeau den Vorsatz, sich zum Deputirten der Provence ernennen zu lassen. Das Parlament von Paris hatte das Libell, un-

Digitized by Google

unter dem Titel Correspondance Secrette, in Untersuchung genommen, und der Parlamentsbefehl, womit der Verfasser desselben bedroht wurde, legte demselben ein unübersteigliches Hinderniß in den Weg. Die gerichtlichen Förmlichkeiten verzögerten den Gang des Parlaments, die Regierung glaubte sich ins Mittel zu schlagen, und Frankreich von einem gefährlichen Mitbürger befreyen zu müssen. Es wurde ein Verhaftsbefehl auf seine Person ertheilt, und eine bewaffnete Fregatte zu Toulon dazu ausersehen, ihn nach Westindien zu bringen. Indeß erfuhr er den Schluß der Regierung noch früh genug, um der Vollziehung desselben vorzubeugen, und begab sich nach Paris, ehe der königliche Befehl in der Provence angekommen war. Die Minister stutzten bey dem Anblick eines Mannes, den sie sich schon auf immer vom Halse geschafft zu haben glaubten. Der Abbé de Perigord und der Herzog von Lauzun thaten die dringendsten Vorstellungen zu seinem Besten; und zu einer Zeit, wo das Ansehen der Regierung wankte, wo das Volk sich furchtbar zu machen angefangen hatte, kostete es ihnen wenig Mühe, die Widerrufung eines Befehls auszuwirken, dessen Vollziehung Unruhen in der Hauptstadt erregen konnte. Mirabeau erhielt über die Regierung einen Sieg, der ein sichrer Beweis ihrer furchtsamen Schwäche war. Er kehrte nach der Provence zurück; und die lauten Freudenbezeugungen des Volks zu Aix bey seiner Ankunft waren ihm eine schmeichelhafte Vorbedeutung seiner Wahl. Einem so einsichtvollen Manne war es leicht vorauszusehen, welch ein Uebergewicht der geringere Stand zu einer Zeit erhalten würde, wo der Reichthum alle Schranken durchbrochen, und Rang und Geburt aufgehört hatte, auf die Einbildungskraft mächtig zu wirken. Zu einer Zeit, wo die Regierungsgrundsätze von kühnen unberedten Schriftstellern zergliedert, ausgelegt, und allen

Digitized by Google

Volksklassen geläufig geworden waren, zu einer Zeit, wo es keinen Geist der Regierung mehr gab, und wo die, welche am Ruder saßen, ohne Genie und ohne Kenntnisse waren, zu einer Zeit endlich, wo der schwärmerische Hang der Köpfe auf lauter Freyheit gerichtet war, ohne sich weiter durch das Gefühl der Unterdrückung bestimmen zu lassen, In solch einer Lage der Dinge wünschte Mirabeau lieber, zum Repräsentanten eines Standes erwählt zu werden, der nichts zu verlieren, und, wie es schien, alles wieder zu fordern hatte. Das Vorurtheil der Geburt war tief bey ihm eingewurzelt, und behielt dennoch über jene Rücksichten die Oberhand. Er machte einige Versuche bey dem Adel, um sich dessen Stimmen zu verschaffen. Da er aber bald merkte daß die Eingenommenheit dieses Standes wider seine Person unüberwindlich war, so richtete er die Anwendung und Thätigkeit aller seiner Kräfte auf die geringere Volksklasse. Diese wußte einem Edelmanne den Vorzug Dank, den er ihm vor seinem eignen Stande gab; und dieser Beweis der Vaterlandsliebe, vereint mit den Proben seiner Talente, sicherte ihr nun einen Fürsprecher, der sich nicht minder durch Diensteifer als durch Beredsamkeit empfahl. Man wählte ihn zum Bevollmächtigten; er wurde der Abgott der Volksklasse, und konnte von diesem Augenblick an auf die Anhänglichkeit eines Volks rechnen, das in seiner Liebe und in seinem Hasse gleich leidenschaftlich ist. Die Provence wurde für ihn eine Art von Königreich, in dem er durch die einmahl für ihn gestimmte Volksmeinung eine unumschränkte Gewalt ausübte, und von dem er eine wirksame Unterstützung erwarten durfte. Er bemühte sich, diese ihm so günstige Stimmung zu schonen und zu unterhalten; und sogleich nach Eröffnung der Nationalversammlung erschien das Schreiben eines Deputirten an seine Bevollmächtiger, und bald hernach das Jour-

Journal der Provence. Diese Schriften waren nicht ganz von ihm; und es gehörte mit zu seinen Talenten, sich geschickte Mitarbeiter zu verschaffen. Er selbst wußte auf eine glückliche Art von dem Stoffe, den sie ihm mittheilten, Gebrauch zu machen, und ein glänzendes Gebäude aus solchen Materialien aufzuführen. Auch besaß Mirabeau die Kunst, Fragen vorzulegen, die immer ein Beweis von der Scharfsichtigkeit des Geistes ist, die dem Entscheidungspunkte zueilt, und sich die Einsichten besser unterrichteter Männer eigen zu machen weiß.

In der Nationalversammlung hatte der Deputirte der Provence schon einen großen Ruhm zum Vorläufer; und dieses rechtfertigte er sogleich bey seinem ersten Eintritt in dieselbe, sowohl durch die Kühnheit seiner Anträge, als durch seine Beredsamkeit. Die Antwort, die er dem Oberceremonienmeister gab: „Sagen Sie Ihrem Herrn, daß wir aus Macht des Volks hier sind, und nicht eher davon gehen werden, bis man uns mit Bajonetten hinausstößt!“ seine Adresse an den König, um ihn zur Entfernung seiner Truppen zu nöthigen, sind Beweise einer wahrlich nicht gemeinen Dreistigkeit. Die Regierung hätte sogleich nach jener Antwort an den Ceremonienmeister ihn als einen aufrührischen Unterthan behandeln, und so diejenigen im Zügel halten sollen, die sichs beygehen lassen konnten, seinem Beyspiele zu folgen. Aber man ließ seine Verwegenheit unbestraft; und so war Mirabeau der erste, welcher der Nationalversammlung das Geheimniß seiner Stärke enthüllte, welches nichts anders war, als das Geheimniß der Schwäche des Hofes. Die Parthei des Herzogs von Orleans war schon gleich beym Anfange der Nationalversammlung rege. Dieser Herzog hatte durch seine Freygebigkeit ein großes Ansehen beym Volke erhalten; und dieß wurde von geschickten Bösewichtern unterstützt, die

schon alles vorbereitet hatten, jenes Ansehen in dem Augenblicke geltend zu machen, wo man einen Aufstand zur Begünstigung seiner Zwecke für nöthig halten würde. Mirabeau kannte den Herzog von Orleans nach seinem wahren Werthe, und hielt es nicht für rathsam, sich einem Manne anzuschmiegen, dessen Ehrgeitz unbestimmt, dessen Zuverlässigkeit sehr zweifelhaft, dessen Kopf kindisch, dessen Charakter äußerst leichtsinnig war, und der von Katilina nichts an sich hatte, als die schlechten Sitten. Seine Politik bestand damals darin, sich an gar keine Parthey zu halten, in der Nationalversammlung sich durch beredte und gewagte Vorträge ein Ansehen zu verschaffen, und immer mehr die Ehre zu verdienen, vom Hofe theuer erkauft zu werden. Die mißliche Lage seiner Glücksumstände trieb ihn, seinen Gang zu beschleunigen, und er machte verschiedene Versuche, sich mit den Ministern in ein Verständniß einzulassen. Ein Mitglied der Nationalversammlung, bekannt durch seine Treue gegen den König, und gegen die monarchischen Grundsätze, gab sich Mühe, seine Absichten zu befördern, und vermochte Herrn Necker, Mirabeau's Besuch anzunehmen. Der stolze Necker nahm bey diesem Besuche seine ganze zurückhaltende Ministermiene an, und betrug sich gegen ihn mit aller der spröden Kälte, die in seinem gewöhnlichen Betragen zu herrschen pflegt. Mirabeau wollte das Gespräch einleiten, und fragte ihn, ob er ihm nichts zu sagen habe. Necker antwortete ihm ganz trocken, es sey seine Sache, sich über die Absicht des Besuchs zu erklären, den er bey ihm abzulegen gewünscht habe. Die Unterredung ging also nicht weiter; Mirabeau überließ Nekker'n seinem Stolze, und sagte beym Weggehen: „Was ist mit solch einem Manne zu machen?

Umsonst dachte er auf andere Mittel, das Ministerium zu Unterhandlungen mit ihm zu vermögen, und, wo

wo möglich, an den König und die Königinn selbst zu kommen. Der Ruf seiner Laster verschlang den Ruhm seiner Talente, und man verwarf seine Anträge. Beseelt vom Ehrgeiz, gedrängt von ungeduldigen Gläubigern, und verlegen über die Bestreitung seines Aufwandes, fand er sich jetzt zu einer Art von Verzweiflung gebracht. So war seine Lage in dem bekannten Zeitpunkte des Octobermonats; und die Unruhen, welche der Herzog von Orleans damals unter dem Volke zu erregen suchte, boten ihm Mittel dar, sich aus seinen Verlegenheiten zu ziehen. Er war kein Vertrauter des Herzogs von Orleans; aber er war in seine Entwürfe eingedrungen.

Es verlohnt sich der Mühe, uns bey diesem unglücksvollen Zeitpunkte zu verweilen, um die Triebfedern näher zu entwickeln, welche die Volksmasse in Gährung brachten, und die blinde Wuth derselben erregten. Das Brod war in Paris theuer; und die Rädelsführer des Herzogs von Orleans giengen darauf aus, unter dem gemeinen Manne das Gerücht einer nahe bevorstehenden Theurung zu verbreiten, und auf kurze Zeit den Brodpreis durch mancherley Kunstgriffe zu erhöhen. Zu gleicher Zeit vertheilten sie in seinem Nahmen Brod und Geld, und suchten dadurch die Regierung in Mißkredit zu bringen, der sie die Theurung Schuld gaben, und den Herzog von Orleans bey dem Volke beliebt zu machen. Seine Büste war schon im Julius im Triumph umhergetragen worden, und von da bis zum October stieg seine Gunst beym Volke noch immer mehr. Damahls glaubte er, um der Sache den letzten Stoß zu geben, das Volk bewegen zu müssen, sich nach Versailles zu begeben. Sein Vorhaben war, den Hof in Schrecken zu jagen, und den König dahin zu bringen,

 daß

daß er von Paris wegginge, und ihn dort allein schalten ließe *).

Mirabeau, der noch immer darüber aus war, sich dem Hof nothwendig zu machen, bestrebte sich bey dieser Gelegenheit, bey dem Volke beliebt zu werden, dessen bevorstehende Unruhen er voraussah. Seine Anhänger stellten ihn dem Volke als seinen eifrigsten Vertheidiger vor, und es glückte ihnen, dem gemeinen Manne Zutrauen gegen ihn einzuflößen.

Vorzüglich merkwürdig ist indeß der Umstand, daß aus durchaus entgegenstehenden Gründen viele unter den Aristokraten, und die sogenannte rechte Seite des Konvents, gewissermaßen sich mit dem Herzoge von Orleans verschworen, den König von Versailles wegzuschaffen. Sie wünschten ihn zu Metz mitten unter den getreuen Truppen zu sehen; und jene für das Wohl des Monarchen und die Beybehaltung der Monarchie so eifrig besorgten Leute waren durchaus nicht wider einen kurz vorübergehenden Aufstand, wodurch der König aus einer ihm gefährlichen Sicherheit gezogen werden sollte. Sie glaubten, nur allein eine große Erschütterung könne in ihm einen ihm selbst und seinem im Staate heilsamen Entschluß bewirken. Mirabeau's Einfluß auf den Pöbel, der aus ganz Paris dem Lustschlosse des Königs zustürzte, zeigte sich gleich in den ersten Augenblicken. Eine große Menge von den Weibern, die nach Versailles eilten, riefen, als sie dort ankamen! „Wo ist denn unser Graf Mirabeau?" Und als sich hernach diese Wei-

*) Er traf daher alle Anstalten, daß die Ausgänge nach dem Garten zu während des ganzen fünften Octobers unbesetzt und frey blieben.

Weiber in die Nationalversammlung begeben hatten, dort die größten Unanständigkeiten begiengen, und man sich umsonst Mühe gab, sie in Ordnung zu halten; hatte Mirabeau allein das Herz, sie im gebieterischen Ton anzureden; und sogleich ließen sich diese wilden Bacchantinnen, voller Ehrfurcht gegen ihn, zum tiefsten Stillschweigen bewegen. Treulose Räthe hinderten den König, Versailles zu verlassen; und die Nacht, die er in seinem Schlosse zubrachte, war die letzte, wo er frey und als König schlief.

Nachdem die königliche Famille nach Paris gekommen war, und sich mitten unter ihren Unterthanen befand, die von Tage zu Tage sich immer mehr Unfug und Frevel erlaubten, machte Mirabeau einen neuen Versuch, den König zu bewegen, daß er sich an ihn wenden möchte. Der Hof sah die Vortheile ein, die man sich von seinen Talenten und von seinem Einfluß auf die Nationalversammlung versprechen konnte; aber der fünfte October hatte schwarze Wolken für ihn zusammen gezogen. Er fand Mittel, sie zu zerstreuen; und da man seiner so sehr bedurfte, so konnte man wohl so gar bedenklich nicht sein, um ihn vorher auf schwere Proben zu stellen. Der König willigte darein, ihn zu sprechen; und jetzt öffnete sich eine große Laufbahn für seinen Ehrgeitz. Der Graf von Mercy leitete die Anstalten, die man traf, zwischen dem Könige, der Königinn und Mirabeau gewisse Verhältnisse festzusetzen. Ein Freund dieses Ministers *) wurde dazu gewählt, die Mittelperson zwischen ihnen zu seyn. Mirabeau hatte sich dazu anheischig gemacht, die Liebe, welche das Volk zu ihm hatte, zum Besten des Königs zu be-

 nut-

*) Der Graf de la Mark.

nutzen. Der Erzbischof von * * * führte ihn durch dunkle Wege bis ins Zimmer der Königinn zu St. Cloud. Sie blieb einige Augenblicke mit ihm allein; und bald darauf kam der König. Jetzt erfolgte eine ganz ruhige Unterredung zwischen drey Personen, die nur das schrecklichste Verhängniß zusammenführen konnte.

Mirabeau sagte dem König, er bitte ihn, ehe er sich mit ihm weiter einließe, ihm zu sagen, ob er den Vorsatz und die Hoffnung habe, die alte Regierung wieder einzuführen; und er gestand ihm offenherzig, er könne ihm in diesen Falle keine Dienste thun. Der unglückliche König, unter das Joch der Nothwendigkeit niedergebeugt; antwortete ihm: es scheine ihm unmöglich, das Vergangene wieder ins Daseyn zurückzurufen. Jetzt legte ihm Mirabeau kurz und bestimmt die ganze Lage der Dinge vor, entwickelte das verschiedene Interesse, das in der Nationalversammlung herrsche, und erörterte alle die Mittel, die er anwenden könne, ihm zu dienen.

Der König bewies bey dieser Gelegenheit große Klugheit dadurch daß er die Uebermacht der Umstände anerkannte, und sich darein ergab. Die Monarchie war ein vom Sturme sehr angefochtenes Schiff, aus dem man einen kostbaren Theil der Ladung ins Meer wirft, um es zu lichten, und das Schiff selbst zu retten. Mirabeau versprach, sich den Bemühungen der Demagogen zu widersetzen, und dem Könige eifrigst dadurch zu dienen, daß er solche Maßregeln nehme, die der Denkungsart seiner Gegner angemessen wären, die man ja nicht mit Gewalt müsse zwingen wollen, die sich aber durch Geduld und Geschicklichkeit allmählich würden bedeuten und umstimmen lassen.

Die

Die Königinn gestand nach dieser Unterredung, daß Mirabeau, als er ins Zimmer getreten, ihr Schauder erregt, daß aber seine Beredsamkeit, das Interesse, das er seiner Erörterung gegeben, und das theilnehmende Gefühl, das er geäußert, gar bald jenen ersten Eindruck wieder vertilgt habe.

Verschiedne Wohlthaten des Königs folgten bald auf diese Unterredung. Man bezahlte Mirabeau's Schulden, die sich, seiner Angabe nach, auf zweymahl hundert und sieben tausend Livres beliefen; und man versicherte ihm ein monathliches Gehalt von sechs tausend Livres. Der König war in der That ein Gefangner, und hatte statt seiner Leibwache nichts als Trabanten. Er konnte nicht anders, als durch Gewalt, aus diesem Zustande gezogen werden; und dieß sah Mirabeau gar bald ein. Er stellte ihm einmahl über das andre vor, daß ein bürgerlicher Krieg allein die Ordnung wieder herstellen, und ihm wieder zu seinem Ansehen verhelfen könne. Dieser Gedanke erschreckte den König und die Königinn, die nicht daran dachten, daß der bürgerliche Krieg wirklich schon ausgebrochen war, als das bewaffnete Volk seinen Regenten abgesetzt, sein Ansehen vernichtet hatte, und dem Adel und der Geistlichkeit ihr Leben und ihr Eigenthum streitig machte. Es war nun wohl noch der Mühe werth, bloß das für bürgerlichen Krieg zu halten, wenn man sich der Polizeywache gegen Straßenräuber bediente *)! Alle Vorschlä-

*) Mirabeau brachte zwey Entwürfe einer Gegenrevolution in Vorschlag. Nach dem einen sollte der König sich nach Rouen, und nach dem andern nach Metz begeben. Diesen zweyten Plan schien der König zu genehmigen, und schickte den Grafen de la Mark heimlich nach Metz, um darüber mit dem Markis von Bouillé Unterhandlung zu pflegen.

schläge des Muths und Genies waren an einem Könige verloren, der durch seinen unbezwinglichen Widerwillen gegen Verbreitung der Gewalt mit Gewalt genöthigt wurde, alles über sich ergehen zu lassen. Man mußte sich damit begnügen, den Unfällen des gegenwärtigen Augenblicks abzuhelfen, und alle gründliche Rettungsmittel aufgeben.

Mirabeau blieb bis an seinen Tod seinen gegen den König übernommenen Pflichten getreu. Dieser überließ sich nicht ganz seinen Rathgebungen; aber die Königinn rechnete so sehr auf ihn, daß sie sagte! „Ich weiß gewiß, daß ich erst nach ihm das Leben verliere."

Manche glauben, wenn Mirabeau länger gelebt hätte, würde er vielleicht den Königsmord in Frankreich verhindert haben. Erwägt man aber jene beständige Aufmerksamkeit, sich jeder einzelnen Uebermacht zu widersetzen, die ein Unterscheidungscharakter der Revolution ist; so muß man glauben, daß Mirabeau keines herrschenden und dauerhaften Ansehens würde genossen haben.

Man hatte ihn wegen eines Verständnisses mit dem Könige und der Königinn in Verdacht; und dies hätte über lang oder kurz aufgehört, ein Geheimniß zu seyn. Alsdann konnte er ihnen nicht weiter nützen, und er war in Gefahr, durch den Dolch eines Meuchelmörders, oder auf dem Blutgerüste zu sterben.

Nach allen diesen hier dargelegten Umständen kann man sich einen allgemeinen Begriff von Mirabeau machen; und, von verschiednen andern Zügen seines Lebens und Charakters unterrichtet, will ich hier noch sein Bild zu entwerfen suchen.

Eine körperliche Bildung, worin sich eine harte Seele verrieth, und woraus Genie hervorleuchtete, un-

edle

edle Züge von Blatternarben ganz durchwebt, und die Statur eines Lastträgers machten das Aeußere von Mirabeau aus. Sein stark gewachsenes Haar war künstlich frisirt, und in seinem ganzen Anzuge herrschte zuweilen die Ziererey eines Stutzers, die mit seinem derben Körperbau, und dem finstern Feuer seiner Gestalt, einen sonderbaren Abstich machte. Sein Geist war thätig und scharfsinnig, und besaß vornehmlich die Fähigkeit, Gegenstände schnell und stark zu fassen; aber die Zerstreuung und die Uebermacht der Leidenschaften erlaubten ihm nicht, sich anders als in einzelnen Schwüngen zu heben. Seine Gemüthsart war heftig, sein Kopf jachzornig, sein Herz feurig, war allen seinen Neigungen offen, und gab ihnen das Gepräge von Leidenschaften. Hindernisse brachten ihn auf; und er stand nicht an, ein Verbrechen zu begehen, so bald es ein Mittel zu seinem Zwecke werden konnte. Er war nicht eigennützig, aber geldgierig, weil er gierig nach Sinnlichkeit und Vergnügen jeder Art war. Stolz von Natur, verschleierte er sich durch die Geläufigkeit der Uebertreibung das Niedrige der Schmeicheleyen die er sich aus Noth oder Ehrgeitz erlaubte. Die Gewohnheit seinen Leidenschaften nachzuhängen, ihre ungezügelte Heftigkeit, leiteten ihn zum Verbrechen, und vom Verbrechen zu öffentlichen Unthaten. Hätte er länger gelebt, und sein Ansehen behauptet, so hätte er vielleicht in Paris dem Könige eben die Dienste geleistet, wie Monk an der Spitze seines Heers Karl dem Zweiten leistete. Solch ein Mann war Mirabeau, Ungeheuer an Geist, Talenten und Lastern, allen denen weit überlegen, die nach ihm auf dem blutigen Schauplatz Frankreichs erschienen sind. Seine Geburt war ein Unglück für sein Land; und sein Tod ist vielleicht einer der größten Unfälle dieses Landes gewesen.

Vergleichung Mirabeau's und Necker's

Plutarch stellt am Schlusse seiner Lebensbeschreibungen berühmter Männer Vergleichungen zwischen denen an, die in Ansehung ihrer Talente oder ihrer Lage einige Aehnlichkeit mit einander haben. Ueberhaupt genommen, können dergleichen Parallelen niemahls völlig befriedigend ausfallen, weil die Umstände zu sehr von einander verschieden sind, und weil es gewisse Arten des Verdienstes giebt, die sich unmöglich genau würdigen lassen. So läßt sich bey einem Feldherrn der Antheil des Glücks an den Unternehmungen schwerlich bestimmen, in die es oft so großen Einfluß hat. Wie läßt sich Agesilaus, König der Lacedämonier, und Pompejus mit einander vergleichen, wie Plutarch es wirklich that? Und was für Aehnlichkeit ist zwischen einem Monarchen und dem Bürger eines Freystaats? Es läßt sich leicht zeigen, wenn man einen Richelieu und Mazarin mit einander vergleicht, daß der Eine mehr Kühnheit und Festigkeit, und der andere mehr Biegsamkeit besaß; daß der Eine frey von aller Habsucht war, und daß der andere eine unersättliche Geldbegierde hatte; diese Unterschiede fallen beym Lesen der Geschichte von selbst auf, ohne daß es nöthig wäre, sie umständlich zu entwickeln.

Wenn es aber schwer und unnütz ist, Männer mit einander zu vergleichen, die zu ganz verschiedenen Zeiten, und unter ganz verschiedenen Regierungsformen gelebt haben; so kann man doch gar wohl solche Männer gegen einander stellen, die zugleich auf der Bühne erschienen, die um Volksgunst oder Ansehen unter gleichen Umständen mit einander wetteiferten. Es ist gar nicht gleichgültig, das Gemälde ihres Privatlebens und ihrer

ihrer Sitten zu entwerfen; ihre Werke, wenn sie Schriftsteller waren, mit einander zu vergleichen, und die Uebereinstimmung ihrer Grundsätze mit ihrem Verhalten. Solch eine Zergliederung kann dazu dienen, die Kunst der Menschenkenntniß zu erweitern.

Ich habe die vornehmsten Züge von Mirabeau's und Necker's Leben aufgesucht; und da sie beyde zu gleicher Zeit lebten, und beyde in dem blutigsten aller Trauerspiele eine Hauptrolle spielten, da beyde über Gegenstände schrieben, welche damals die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zogen; so glaube ich diese beyden Männer vergleichen zu können, die einen so großen Einfluß auf die an sich unglaubliche französische Revolution hatten. Der Eine erwarb sich eine Zeitlang als Schriftsteller und Minister großen Ruhm, und fiel hernach in Verachtung; der andre war lange Zeit durch seine Aufführung und Sitten ein Gegenstand des öffentlichen Unwillens, bedeckte aber seine Fehler durch den Glanz seiner Talente, und machte durch die Dienste, die er dem Könige und dem Staate zu leisten suchte, seine Verbrechen vergessen oder zweifelhaft. Die schrecklichen Unordnungen, die nach seinem Tode vorfielen, machten, daß man den Verlust eines Mannes bedauerte, der zu aufgeklärt war, um sie nicht vorherzusehen, und vielleicht mächtig genug, um sie zum Theil zu hindern.

Necker war strenge in seinem sittlichen Betragen, und selbst seine meisten Feinde sahen ihn für einen rechtschaffnen Mann an, der durch seinen Ehrgeiz irre geleitet wurde. Mirabeau erscheint in den Augen derer, die noch so viel Hochachtung für seinen Verstand und für seine Talente haben, als ein Mann ohne Grundsätze und ohne Sitten, und immer bereit sich zu erniedrigen, um einer Habsucht zu willfahren, welche durch die

Digitized by Google

ihn beherrschenden unordentlichen Neigungen erregt wurde.

Necker war von armer und unbedeutender Abkunft, in einem kleinen Freystaate geboren, wo man von Ueppigkeit nichts weiß, und hatte daher nicht gegen die Verführung des Wohllebens und gegen den Hang zur Ausschweifung zu kämpfen. Er erwartete sein Glück blos von seinem Fleiße und von seiner Arbeitsamkeit, und war schon in seiner Jugend zu Sparsamkeit und Thätigkeit aufgelegt. Mirabeau war von ansehnlicher Geburt, hatte ein beträchtliches Vermögen zu erwarten, und ließ sich durch die Hitze der Leidenschaften hinreißen, ohne daß die Beyspiele derer, die er um sich sah, ihn derselben widerstehen lehrten.

Necker, von einer übermäßigen Eitelkeit und wilder Ehrsucht beherrscht, war gleich unempfindlich gegen Liebe und Freundschaft, gleichgültig gegen die Freuden des Umgangs; ohne Hang und Neigung, sah er nur sich allein in der ganzen Natur. Mirabeau war für starkes Gefühl empfänglich, und fähig, in der Aufwallung desselben von dem Interesse eines Freundes durchdrungen zu werden; auch die Schönheiten der Natur und der Kunst hatten für ihn den größten Reitz.

Necker war begierig nach Geld, als er schon eine Menge desselben zusammen gehäuft hatte, und liebte das Geld wie ein Wucherer. Mirabeau dachte an kein Geld, wenn die Noth ihn nicht drückte, wenn er seine Leidenschaften nicht dadurch befriedigen konnte. Mirabeau hatte Freunde, und Necker schwärmerische, durch Kunstgriffe angelockte Bewunderer. Necker war Urheber aller Unruhen, und stürzte den Staat durch seinen Ehrgeitz, durch die Heftigkeit seines Hasses, und die Un-

zulänglichkeit seiner Talente; er versank zuletzt in die Grube, die er sich selbst gegraben hatte. Mirabeau benutzte die Unruhen, um sich zu heben; und fand in seinem Genie Hülfsquellen genug, das Uebel wieder gut zu machen, das er angerichtet hatte. Es ist ausgemacht, daß Mirabeau auf den bejammernswürdigen Tag des fünften Octobers Einfluß gehabt hat, wie weit aber dieser Einfluß gewirkt habe, läßt sich noch nicht mit Gewißheit bestimmen. Die Parthey des Herzogs von Orleans veranlaßte jene Ankunft des Volks zu Versailles; und Mirabeau war darüber nicht mit ihr einverstanden. Dieß ist indeß sein großes Vergehen, dessen Umfang man jedoch nicht bestimmen kann. Necker hingegen schaffte der geringern Volksklasse jenes traurige Uebergewicht, welches den Umsturz der Monarchie bewirkt hat. Er war Urheber von der ersten Gewaltthätigkeit die das Volk gegen den König verübte, um ihn zu zwingen, Necker'n als Minister beizubehalten. Von dem Eigennutze seiner Ehrsucht geleitet, hinderte er den König, Versailles am fünften October zu verlassen; und so gab er ihn allen Gefahren Preis, und brachte ihn zuletzt aufs Blutgerüste. Als Minister des Königs hat er beständig die wahren Vortheile desselben verrathen, und ihn in die Nationalversammlung gebracht, um daselbst freywillig ihre Macht anzuerkennen, alle ihre Unthaten gut zu heißen, und die königliche Würde vor den Augen stolzer Empörer herabzuwürdigen. Es ist unstreitig, daß Necker weit mehr Unglück über Frankreich gebracht hat, als Mirabeau; und wenn man von ihren Staatsverbrechen die schreckliche Vergleichung unpartheyisch anstellt, so ist das Gewicht von Necker's Verschuldung ungleich größer. Denkt man an Necker's kalte Fühllosigkeit, an seine Freyheit von allen andern Leidenschaften, als denen, die eine Frucht umbändiger Ehrsucht sind; denkt man an die

feurigen Ausbrüche des Gefühls bey Mirabeau, und an seinen Hang zum Ruhm, zum Talent, zu den Schönheiten der Natur und Kunst! so kann man jenen glaub' ich, mit den Giften vergleichen, deren Natur durch nichts sich verändern läßt, und diesen mit der Art von Pflanzen, die sich durch geschickte Zubereitung von ihren giftigen Säften reinigen, und zu einem heilsamen Nahrungsmittel umbilden lassen.

Jetzt habe ich noch von diesen beyden Männern als Schriftstellern zu reden. Necker ist oft sinnreich und zuweilen beredt, aber unfähig, einer Untersuchung bis auf den Grund zu gehen. Vielmehr besitzt er die Kunst, den Gegenstand derselben dem Leser ganz aus dem Auge zu rücken, den er durch glänzende Vergleichungen zu blenden, und durch den angenommenen Ton der Empfindung zu rühren weiß. Mit allem Recht hat man im Scherz gesagt, Necker's Comptes wären Contes moraux. Aber er ist oft dunkel, emphatisch; uneigentliche und gesuchte Ausdrücke entstellen seine Schreibart, und die überschwengliche Eigenliebe, die immer auf ihn selbst zurückführt, wird am Ende höchst widerlich. Wie abgeschmackt ist alles Lob, sagt Montesquieu, wenn es immer dahin wieder zurückgeht, woher es kommt! — Mirabeau ist weit stärker, weit kraftvoller in seiner Schreibart, weit vorzüglicher in seiner Gedankenfolge, in der Kunst, sich von der Untersuchung Meister zu machen, und in der Gabe, sie völlig zu ergründen. Kein Gegenstand scheint ihm fremd zu seyn, und auf alles weiß er volles, starkes Licht zu werfen. Zuweilen ist er in seinen Schriften Staatsmann, Finanzkenner und Redner! Necker hingegen ist immer nur Redekünstler, mehr oder weniger sinnreich und beredt.

Necker's Bestrafung.

Ich kam vor einiger Zeit gerade um Mittag durch eine Stadt in Deutschland. Die Tafel im Gasthofe war eben gedeckt, und ich setzte mich mit daran. Die Gäste waren zahlreich; und unter ihnen befanden sich drey französische Offiziere, die nach Coblenz eilten, zwey Deutsche, die von der Kaiserkrönung zu Prag zurückkamen, ein Franzos, der ein Advokat zu seyn schien, so viel sich aus seiner Art sich auszudrücken abnehmen ließ, und ein Mann, dessen Gesichtszüge zugleich Nachdenken und eine gewisse Wärme des Gefühls verriethen. Er trug eine polnische Mütze, sprach deutsch, französisch, italiänisch und lateinisch mit gleicher Fertigkeit. Sein Betragen war höflich ohne Zwang, und er schien aufgelegter zum Zuhören, als zum Sprechen.

Einer von den französischen Offizieren leitete das Gespräch ein. Mich dünkt, sagte er, der Nationalversammlung muß nach grade ziemlich bange werden! Condé und Maubeuge sind weggenommen, und Valenciennes ist eingeschlossen. Bey diesen Worten schüttelte der Advokat ungläubig den Kopf, und einer von den Offizieren sah ihn von der Seite an. Ich wette, fuhr der erste fort, noch ehe 14 Tage ins Land kommen, sind die Truppen in Paris.

So geschwind gehts nun wohl nicht, versetzte der Advokat; meine Nachrichten melden nichts weiter, als daß man Maubeuge belagert. Vermuthlich, sagte der Offizier, haben sie Briefe von einem Demokraten? Ich sehe nicht, warum? erwiederte der Advokat; es ist hier ja von Thatsachen, nicht von Gesinnungen die Rede. Ganz gewiß, fuhr der Offizier mit einem bittern Lächeln

 fort,

fort, hat man dem Herrn auch geschrieben, daß von den Preußen viel Ueberläufer ausreißen, daß man den König nach Bourdeaux bringen wird; und Sie glauben das alles. Für unmöglich halt ich es wenigstens nicht; denn .... O! ich brauche weder denn noch aber, um zu wissen von welcher Parthey sie sind.

Ich saß gleich neben dem Offizier, der sich nun an mich wandte: Sie zweifeln doch auch nicht daran, sagte er, daß der Herr da ein Demokrat ist? ich weiß das gleich auf ein Haar.

Ich machte Scherz daraus, und der Offizier behauptete noch immer, er sehe gleich an der Art, wie man neue Nachrichten anhöre, von welcher Parthey man sey, und noch deutlicher, so bald man anfange zu reden. Der Advokat rechtfertigte sich, und redete mit vielem Nachdruck, als der Offizier zu bemerken glaubte, daß der Mann mit der polnischen Mütze ihm Beyfall zulächelte, sich daher an ihn wandte, und ihn zum Richter wählte. Ist es nicht wahr, fragte er ihn, daß man es sogleich an den Mienen, an der Aufmerksamkeit auf das Gesagte, wahrnehmen kann, wie einer gesinnt ist?

Der Mann mit der Mütze schwieg immer noch still, und lächelte fort. Als endlich die drey Offiziere in ihn drangen, antwortete er: „Weil sie denn durchaus meine Meynung wissen wollen, so sag' ich nur so viel, die Hoffnung ist eine Tochter des Wunsches, und die Leichtgläubigkeit ist ihre Gespielinn. Je lebhafter man daher etwas wünscht, desto stärker hofft, und desto leichtgläubiger ist man. Der Herr da hat Sie sagen hören, Condé und Maubeuge sey eingenommen, und Valenciennes sey eingeschlossen. Die erste Bewegung eines Mannes, der eine Gegenrevolution wünscht, wäre die ge-

gewesen, seine Nachrichten aufzugeben, und die Ihrigen anzunehmen, weil sie noch günstiger sind, als die seinigen. Daraus, daß er immer doch noch bey den seinigen blieb, schließ' ich, daß er weniger als Sie für eine Gegenrevolution ist. Ich hatte eine Geliebte, die ich anbetete, und die an einer schweren Krankheit gestorben ist. Von jeder Arzeney, die man ihr gab, hoffte ich, sie würde ihr helfen, und als sie gestorben war, konnt' ich das nicht mehr glauben. Ich blieb eine Zeitlang bey ihrer Leiche, ganz außer mir, voller Verzweiflung. Ich ergriff ihre eiskalten Hände, bedeckte sie mit meinen Küssen, glaubte sie dadurch wieder erwärmen zu können; und es schien mir, sie werde wieder lebendig, sie sey schon im Begriff, mit mir zu reden. Einmahl über das andre glaubte ich, sie schlage die Augen auf." — Hier hielt er ein; und man gab seiner Rede Beyfall.

Hernach erzählte man von den in den Provinzen verübten Grausamkeiten; man sprach von den Assignaten; und einer von den Offizieren sagte, er sey schon nahe dran gewesen, an den Laternenpfahl zu kommen. Jeder behauptete, er habe dies oder das vorhergesagt. Man sprach von Mirabeau, als einem Erzbösewichte. Es ist doch Schade, sagte der Advokat, daß ein so großes Genie .... Der Offizier sah ihn mit zornigem Blick an, und sagte: Nun ists doch wohl klar genug, daß der Herr ein Demokrat ist. Soll ich denn Mirabeau für einen Dummkopf halten? erwiederte der Advokat. Was sagen Sie dazu? fragte er den Mann mit der polnischen Mütze.

„Ich hatte ehedem, erwiederte dieser, ein Landhaus das durch Zufall abbrannte. Als ich eine Zeitlang hernach einmahl über dieß Unglück sprach, sagte mir Einer, der den Brand mit angesehen hatte, von der Gegend

aus, wo er sich befunden, wäre es ein herrlicher Anblick gewesen; die vielen brennbaren Sachen meines Hauses hätten Flammen von allerley Farben hervorgebracht, und das ganze hätte eine prächtige und außerordentliche Wirkung gethan. Ich konnte nicht umhin, diesen Mann etwas hart anzufahren; und es scheint mir, das Gefühl des Unglücks sollte dergleichen Betrachtungen nicht erlauben, und der Abscheu vor Verbrechen sollte den Geist billig ganz beherrschen, und jeden Gedanken entfernen, wodurch dies Gefühl geschwächt werden könnte."

Von Mirabeau kam man auf la Fayette. Man verschwendete die schimpflichsten Beywörter an ihn. Der Offizier sah wieder den Mann mit der polnischen Mütze an: „Was läßt sich nicht alles wider einen Menschen sagen, der in der Nacht des fünften Octobers sich schlafen legen konnte?" Mäcen, erwiederte jener, sagte: ich schlafe nicht für alle Welt.

Ein Mann, der noch gar nicht geredet hatte, nahm das Wort und sagte: ich verabscheue alle die, welche Sie da genannt haben; es giebt aber Einen, der mir noch weit mehr ein Greuel ist, und ich wohl möchte zum Richtplatze führen sehen. Das ist Necker. — Eine harte Rede! versetzte der Advokat; Necker hat allerdings viel Unheil angerichtet; aber er hat sich vielleicht sehr betrogen. — „Sagen Sie vielmehr, daß er den König, die Aristokraten, die Demokraten, die Geistlichkeit und die Parlamente betrogen hat. Ja, ja, zum Richtplatze möchte ich ihn führen sehen, nicht, um gehangen, sondern um lebendig gerädert zu werden. Und ich, rief ein anderer Offizier, ich möchte ihn viertheilen sehen, weil er sich, als er Minister des Königs war, dem unbeschränkten Veto widersetzt, weil er das Volk zum Aufstande verhetzt hat, indem er sich den 23sten Junius

mit absichtlicher Feyerlichkeit im Schloßhofe und in der Stadt Versailles sehen ließ, weil er den König irre zu führen gesucht hat, indem er ihm einen hinterlistigen Aufsatz vorlegte, dessen schlimme Absicht dieser glücklicherweise merkte, und den er nicht unterschreiben wollte; weil er sich von der königlichen Sitzung entfernte, da er doch der vornehmste Minister des Königs war; weil er.... Aber genug davon, ich berufe mich auf den Herrn hier, sagte er, indem er den Mann mit der polnischen Mütze ansah, der sich aber nicht gleich darauf einließ. Jener drang in ihn; und alle Gäste riefen ihm zu: thun Sie den Ausspruch, Herr; sagen Sie was Necker verdient. „Nun wohl, meine Herren, ich finde, daß Sie noch viel zu gelinde sind; ich glaube, man müßte Necker so behandeln, wie ehedem den Meuchelmörder des Prinzen von Oranien .... Keiner wußte, wie man diesen Bösewicht bestraft hätte, und man fragte ihn dringend nach den nähern Umständen davon. „Seine Strafe, sagte er, dauerte achtzehn Tage.“ Bey diesen Worten verdoppelte sich ihre Aufmerksamkeit. „An dem einen Tage, fuhr er fort, schnitt man diesem Mörder die Hand ab, und führte ihn wieder ins Gefängniß, wo man den Arm verband. Den Tag darauf goß man geschmolzenes Bley auf seine Wunde, und er ward abermahls ins Gefängniß zurückgeführt. Kurz, an jedem dieser achtzehn Tage mußte er irgend eine schreckliche Marter aushalten, und vergebens flehte er mit lautem Geschrey um den Tod.“

Ich gestehe, daß ich darüber erstaunte, einen geistvollen, und, wie mirs bisher vorgekommen war, billigdenkenden Mann von einer so schrecklichen Bestrafungsart so kalt reden zu hören. Er fuhr fort, und sagte: „Wär' ich der König, und käme wieder auf den Thron, so würd' ich alles thun, was nur irgend in meinem Ver-

mögen stände, um mich der Person Necker's zu bemächtigen; sogleich sollt' er in Verhaft genommen werden. Und Urtheil und Recht sollte auf folgende Art über ihn ergehen. Der Gerichtshof, der über ihn Recht sprechen sollte, müßte aus vier Akademisten, vier Bankiers, und eben so viel Finanzräthen bestehen, die von bewährter Einsicht und Erfahrung wären. Den einen Tag sollte man ihn über sein Anleihen richten. Da würde man ihm beweisen, daß er auf lästige Zinsen angeliehen habe, als es in seiner Macht stand, die Umstände des Königs zu verbessern. Man würde ihm beweisen, daß er das größte Staatsverbrechen begangen habe, indem er das bey der Rechnungskasse niedergelegte Geld angriff, und dadurch dem öffentlichen Kredit einen tödtlichen Stoß versetzte. Man würde ihm endlich beweisen, daß seine Anleihen sehr schlecht berechnet waren; und wenn nun die Untersuchung völlig klar gemacht wäre, müßte man ein förmliches Protokoll aufsetzen, unter welchem er genöthigt würde, seine Unwissenheit und seine Irrthümer in Ansehung des öffentlichen Kredits eigenhändig anzuerkennen."

„An einem andern Tage sollten dann die Akademisten ein Verhör mit ihm anstellen. Sie könnten mit seiner Lobschrift auf Colbert den Anfang machen, die zu seinem Ruhm den ersten Grund legte. Man müßte ihm verschiedene Stellen daraus vorlesen, wie z. B. folgende S. 8: „Es würde sehr verwegen seyn, wenn man sich anmaßen wollte, diesen großen Leuten in ihren weiten Bewegungen zu folgen." — Weite Bewegungen! Man müßte ihn fragen, was er für Begriffe vom Raum habe? Oder folgende: „Die Geistesfähigkeiten welche zum Genie der Staatsverwaltung gehören,

sind

sind so ausgebreitet, und so verschieden, daß sie, so zu reden, außer dem Gebiete der Sprache zu liegen scheinen." Er würde gestehen müssen, daß sein Genfer Eigendünkel ihm diese Stelle eingegeben habe, um dadurch anzudeuten, daß sein Genie über allen Ausdruck erhaben sey. „Auch, fährt er fort, verschwinden alle andre Verdienste vor dem Genie der Staatsverwaltung". Man müßte ihm sagen: Ihrer Meynung nach ist also Newton's Genie für nichts zu rechnen? Dann würde man ihm folgende Stelle anführen, S. 33. „Die meisten Heerstraßen waren unbefahrbar; Colbert nahm ihre Erheblichkeit wahr." Man würde ihm vorstellen, daß kein großer Geist dazu gehöre, die Mittel des Verkehrs wahrzunehmen, und daß der Ausdruck wahrnehmen (appercevoir) hier sehr übel angebracht sey. Dann folgende Stelle, S. 46: „Colbert verfuhr ganz anders; seiner Größe gewiß, suchte er sich nicht durch übertriebene Grundsätze zu erhöhen." Man würde ihm bedeuten, daß man sich durch Grundsätze nicht erhöhen (réchauffer) kann. S. 47: „und der Grundsatz behält noch immer seinen Ruhm oder seine Ansprüche." Er wäre zu befragen, was Ansprüche eines Grundsatzes sind?

Auch hier würde man ein Protokoll entwerfen, in welches diese und viele ähnliche, in seinen Werken vorkommende Redensarten eingetragen wären, und er müßte durch eigene Ueberführung genöthigt werden zu unterzeichnen, daß seine Schreibart dunkel und gesucht sey, und daß seine Schriften von uneigentlichen und neologischen Ausdrücken voll sind.

S. 55: „Allerdings ist es die Vollkommenheit dieser Kriegszucht, die Stärke mit Anzahl vereint hat."

Man müßte ihn erinnern, daß jedes Zeitalter seine Kriegszucht hatte, und daß diese vielmehr die Stärke mit kleiner Anzahl zu vereinen sucht. Zum Beweise der Ungereimtheit dieses Satzes könnte man ihm anführen, daß vermittelst der Kriegszucht eine kleine Anzahl Spanier Peru und Mexico erobert habe; daß auch noch in unsern Tagen kleine Kriegsheere zweymahl hundert tausend Indianer in die Flucht jagen.

„Folglich sind unsre beweglichen Reichthümer so beträchtlich, daß sie, durch eine glückliche Verbindung, uns zugleich wider Tyranney und Eroberung schützen *).“ Man müßte den unwissenden Necker darüber belehren, daß reiche, handeltreibende und arbeitsame Völker schon oft überwunden und unterdrückt sind; Sicilien zum Beyspiel.

Auch müßte man ihm Stellen, wie folgende, zu Gemüthe führen: „Schwache Richter eines großen Ministers, die ihr ihn durch euern Beyfall regieren wollt, seyd ihr groß genug, um sein Haupt zu krönen? Bedenkt ihr denn nicht, daß der Mann, der die weiten Triebfedern der Staatsverwaltung mit seiner Denkkraft zu umfassen vermag, u. s. f.“ **) — Weite Triebfedern; durch Beyfall regieren; groß genug, um zu krönen; mit seiner Denkkraft weite Triebfedern umfassen! — — Ein Meisterstück von Galimathias, oder, wie Voltaire sagte, von Galithomas!

„Er wird alle die Staatsentwürfe verwerfen, denen der Augenschein widerspricht, jene Zusammenstimmung der Mittel, jene Einigung der Gedanken, die sich in ihre ei-

*) S. 50. **) S. 65.

eigne Harmonie zu verbergen scheinen." *) — — Eine Einigung die sich in Harmonie verbirgt.

„Es machte mir Freude zu sehen, daß er ein Mensch war; meine Seele vereinte sich mit seinen Thränen." **)

„Ich werde mich nicht erniedrigen, Colbert darüber zu loben, daß er nicht nach der Ehre des Reichthums strebte." ***) — — Man würde den unwissenden Schriftsteller belehren, daß Colbert ohngefähr dreyßig Millionen hinterließ, nachdem er Sceaux gebauet, die Schulden von Seguelai bezahlt, und drey und zwanzig Jahre, während deren er Minister war, ehrenvoll und glänzend gelebt hatte.

„Mögen Crassus und Lukull, auf gethürmtes Gold hingestellt, sich ihres Reichthums rühmen, und ihre Ehre auf die Kleinheit derer gründen, die sie bewundern! Sie haben Recht." ****) — — Man müßte den unwissenden Bankier bedeuten, daß Lukull und Crassus den Lebensgenuß liebten, und dem Staate nützlich gewesen waren; daß sie die ansehnlichsten Aemter im Staate, und selbst die Konsulwürde, bekleidet hatten; daß er auch sehr Unrecht gehabt habe, den Crassus und Lukull für Geldwucherer zu halten. Wirklich hätte er von einem Bernhard Beaujon, oder la Borde nicht anders reden können.

Auch würde man sein berühmtes Buch über die Finanzverwaltung vornehmen, worin er sich so über den Lu-

*) S. 65. **) S. 66. ***) S. 68. ****) S. 69.

Luxus ausdrückt! „Es giebt ein Hinderniß der Zunahme des Luxus, nämlich die Unbeständigkeit des Geschmacks, und die Herrschaft der Mode.“ Den Richtern würde diese Ungereimtheit auffallen, und sie würde ihn bedeuten, daß der Unbestand des Geschmacks und die Herrschaft der Mode nichts weniger sind, als Hindernisse des Luxus, sondern vielmehr sichre und fruchtbare Beförderungsmittel desselben.

Man würde ihm zeigen, daß er bey dieser Gelegenheit gerade wie ein Arzt spricht, der einen Kranken am Entzündungsfieber Branntewein verordnen wollte, um sich abzukühlen.

Man würde eine andere Stelle eben dieses Werks vornehmen *), wo Necker so von dem Staatskredit redet: „In monarchischen Staaten wird durch die Größe der Staatsschulden, die so manches Privatvermögen von den Umständen des Prinzen abhängig macht, die Gewalt des Ansehens auf eine unnütze Art vergrößert.“ In wenig Worten würde man diesem unwissenden Schriftsteller zeigen, daß die Verbreitung der Staatsschulden im geringsten nicht die Gewalt des Ansehens vermehrt, sondern vielmehr die Ausübung derselben unvermeidlich beschränkt. Die Regierung wird dadurch von der öffentlichen Meynung abhängig gemacht; und eben das Bedürfniß des Kredits hat die Revolution in Frankreich zum Theil erleichtert und vorbereitet, weil die Kapitalisten in Besorgniß geriethen, daß der König nicht die erforderliche Gewalt hätte, ihnen seine Schulden zu sichern, und sich Mittel zu verschaffen, die Zinsen abzutragen.

Nec-

*) S. 279.

Necker setzt hinzu! „In freyen Staaten, wie England, schwächt die ungeheure Größe dieser Schulden die republikanischen Tugenden, indem sie einen großen Theil der Nation daran gewöhnt, jede noch so kleine Erschütterung in den Triebfedern der Regierung zu fürchten, oder die kleinste Abänderung in ihrer bisherigen Verfahrungsart." Man würde Necker'n zeigen, daß diese beyden Stellen den wesentlichen Grundsätzen der Dinge geradezu widersprechen. Die Verbreitung der Staatsschulden schwächt in einer Monarchie das Ansehen, das sich nun zu einem schonendern Verfahren genöthiget sieht; und in einem Freystaat vermehrt sie die Vaterlandsliebe, indem sie es dringender macht, die Aufrechthaltung einer Regierung zu wünschen, an der die Sicherheit des Vermögens hängt. Wer kann daran zweifeln, daß, wenn die Nationalversammlung, gemäßigt in ihren Unternehmungen, nur bloß der willkührlichen Gewalt einen Zügel angelegt hätte, die Staatsschuld nicht unabänderlich wäre gesichert worden? Wer kann daran zweifeln, daß, wenn der König von England die Freyheit des Volks antasten wollte, daß englische Papiergeld nicht sogleich seinen Kredit verlieren würde? Die englische Bank kann in einer Monarchie nicht Statt finden; und hieraus folgt, daß die Triebfedern des Kredits der Engländer zerspringen würden, sobald die Regierungsform verändert würde.

Man würde nun ein Protokoll von diesen Stellen niederschreiben, welche die tiefste Unwissenheit verrathen; und der als schuldig überwiesene Necker müßte nun es selbst unterzeichnen, daß er unwissend und ungereimt in allem dem ist, was Staatsverwaltung und Staatswirthschaft betrifft. Die Aufzählung seiner Irrthümer, seiner Fehler, als Schriftsteller, als Politiker und Staatswirth, würde dazu dienen, seinen Eigen-

gen-

gendünkel zu demüthigen; und diese öffentliche Erniedrigung würde seyn wie heißes Bley, in seine Wunden gegossen.

Auch würde man sein Buch über den wichtigen Einfluß der Religionsmeynungen vornehmen. Man würde ihm zeigen, daß der Titel selbst schon frevelhaft ist. Denn es ziemt einen Christen nicht, der seine Religion für die einzig wahre erkennen muß, sich so auszudrücken. Hernach würde man ihm darthun, daß er Untersuchungen für neu angesehen habe, an denen sich schon seit vierhundert Jahren alle Aufmerksamkeit des Verstandes erschöpft hat.

Unter andern findet sich in diesem Werke ein Abschnitt, der auf den empfindsamen Theil des weiblichen Geschlechts viel Eindruck gemacht hat, worin nämlich der Verfasser von der Hoffnung redet, sich in jenem Leben mit seinen Freunden wieder beisammen zu finden. Er sah nicht ein, daß in jenem Zustande der Betrachtung und des geistigen Entzückens die von den Sinnen losgemachte Seele, voll von unaussprechlichen Gefühlen, über alle irdische Neigungen werde erhaben seyn.

Mir kommt es bey Lesung dieses Abschnittes vor, als wenn ich jenen Schäfer reden hörte, welcher sagte: „Wenn ich König wäre, würd' ich meine Schafe zu Pferde hüten."

Wenn man nun in achtzehn Sitzungen einen Theil von den Irrthümern in Thatsachen und in Denken durchgenommen hätte, die sich in Necker's Werken finden, und die Unschicklichkeit der Ausdrücke, die Dunkelheit der Redensarten, die Aufgedunsenheit der Schreibart geprüft hätte, wovon diese Schriften wimmeln; so würde

de man alle die von ihm unterzeichneten Protokolle zusammen nehmen, welche das Geständniß seiner Fehler, als Schriftsteller, und als Verfasser von Werken über die Staatswirthschaft enthielten, und würde nun zu diesen Protokollen eine getreue Darstellung seines Betragens als Minister hinzufügen, worin man zeigte, daß er nur den Aufwallungen seiner Eitelkeit gefolgt sey, und daß es ihm an Einsichten, an Charakter und an Muth durchaus gefehlt habe. Necker würde auch diese Darstellung unterzeichnen, und im Angesichte der Welt eingestehen müssen, daß er ein aufgedunsener Schriftsteller, ein elender Staatsmann, ein ungetreuer und unzuverläßiger Minister gewesen sey.

Das Urtheil, welches seine Vergehungen und Irrthümer enthielte, würde nun durch ganz Europa bekannt gemacht, und Necker zuvörderst verurtheilt werden, eine demüthige Abbitte vor der französischen Akademie, vor der ostindischen Kompagnie, und vor der Sorbonne zu thun; sodann, drey Jahre hindurch, einmahl in die Oper, und ein andermahl ins Schauspielhaus gebracht, und genöthigt zu werden, die ganze Vorstellung hindurch dort zu bleiben. An einem andern Tage würde man ihn nach einem öffentlichen Spatziergange führen, um an diesen Oertern, mitten unter einem gemischten Haufen von Zuschauern, in langen Zügen den Becher der öffentlichen Verachtung zu trinken.

Man hatte mit einer vom Erstaunen erhöhten Aufmerksamkeit die einzelnen Umstände dieser sonderbaren Bestrafung angehört, und besonders das Gedächtniß des Polen bewundert. Manche glaubten, er habe nur scherzen wollen. Wenn man aber an die unersättliche Eigenliebe dachte, wovon Necker geplagt wird, an sein Bedürfniß andre mit sich zu beschäfftigen, die bey ihm

alle

alle Bescheidenheit besiegt, so war man gezwungen, zu gestehen, daß die in volles Licht gestellte Blöße seines Verdienstes, daß das Entsetzen, sich unter den gemeinen Haufen so ganz verloren zu sehen, die grausamste Marter für ihn seyn mußte.

III.

Beschreibung von Bath. Lebensart, Sitten &c. dieses berühmten Bades; umliegende Gegend.*)

Bath liegt, wie die mehrsten Orte dieser Art, in einer Tiefe, von niedern und höhern Bergen eingeschlossen. Es ist ein unangenehmer Aufenthalt im Sommer, weil die Sonnenstrahlen sich an den Bergen brechen und die natürliche Hitze vermehren, die sich ohne dieß schon in einem engen Thale so gerne festsetzt. Es wird also schon vor Ende des Mays ziemlich allgemein verlassen, und nur wenige, und diese keines weges von der Modewelt, bleiben im Juny dort. Die gute Jahreszeit also für Bath sind die Frühlings und Herbstmonate bis zu Anfang des Winters, d. h. bis in den Januar. Die Luft ist in diesem Thale sehr gemäßigt; doch ist die Stadt

*) Küttners Beyträge zur Kenntnis von England, 14tes Stück.

Stadt jetzt so groß, daß ihre verschiedenen Theile ein sehr verschiedenes Clima haben. In den untersten Theilen ist die Luft sehr milde, aber etwas dicke und feucht, und man sieht, wenn man auf den Höhen steht, einen beständigen Nebel über diesem Striche; ein Nebel, der zum Theil schon aus den vielen und reichen warmen Quellen und aus den großen Wasserbehältern entsteht, welche für das Publikum offen sind und in denen jedermann sich baden kann. Der mittlere Theil der Stadt ist vielleicht der angenehmste und für die Gesundheit am zuträglichsten. Weit reiner ist die Luft auf den höhern Theilen der Stadt; aber diese ist im Winter schon rauh und scharf, und fast überall ist die Zugluft so heftig, daß die Schnupfen zu Bath noch gemeiner seyn würden, als sie sind, wenn man sich nicht der Sänften so sehr bediente.

Angenehme Spatziergänge giebt es um Bath herum nur wenige, und diese wenigen werden nicht viel besucht. Man bleibt mehrentheils in der Stadt, wo es einige Spatziergänge giebt, die gegen das Land offen sind, und wo man schon eine gute Luft hat. Auf diesen, in den Trinksälen, auf den Gassen, in den Läden, mit Besuchen, bey den Bücherverleihern und den Pastetenbäckern verbringt die Modewelt den größten Theil des Morgens. Diejenigen, welche Liebhaber vom Reiten sind, entfernen sich weiter.

Die Gegend, welche Bath unmittelbar umgiebt, ist zwar nicht die angenehmste zum Reiten, aber so bald man einen der umliegenden Berge erstiegen hat, findet man sich auf weiten offenen Ebenen, die mit einem kurzen Gras bewachsen sind, welches sie vorzüglich zum Reiten angenehm macht. Man nennt diese Bergrücken Downs; sie erstrecken sich sehr weit, besonders nach Salisbury zu, und so weiter bis in eine beträchtliche

Ferne nach London zu. Ich kann nicht sagen, daß ich auf diesen Downs viel Vergnügen fånde, es sey denn, daß man sie blos des Reitens wegen besuche. Sie sind durch ihre Lage den heftigen westlichen Winden sehr ausgesetzt und so kahl, daß man oft viele Meilen in allen Richtungen um sich her sehen kann, ohne einen Baum gewahr zu werden.

Ein Paar Gegenden der Stadt heißen die Paraden, und zwar die Nord- und die Südparade von ihrer verschiedenen Lage: eine Benennung die Sie oft in Romanen und in andern Schriften gelesen haben. Die Paraden sind nichts anders, als Spatziergånge vor einer Reihe Håuser. Man kann diese Paraden nicht Gassen nennen, weil sie nur auf einer Seite Håuser haben, auf der andern aber offen sind, wodurch sie eben zu angenehmen Spatziergången werden. Sie haben die Långe einer måßigen Gasse und etwa funfzig Schuhe Breite. Wagen und Pferde sind davon ausgeschlossen.

Alle Håuser der Paraden sind etwa zwanzig Fuß über den Boden erhöht, und dieser erhöhete Platz ist mit Quadersteinen gepflastert, und mit einer Balustrade umgeben. Die Erhöhung, auf der die Paraden stehen, ist nicht von Natur, sondern eine künstliche. Unter den Platteformen nåmlich sind Gewölber, welche mit den Grundboden parallel laufen, und in denen Abtritte, Kohlen und andre rohe und grobe Sachen aufbewahrt werden. Im untersten Theile der Håuser, welcher mit dem Gewölben parallel ist, sind die Bedientenzimmer, Küchen u. dergl., welche so viel Oeffnung vor sich haben, daß sie keinesweges dunkel sind. Die Oeffnungen oder Tiefen vor jedem Hause sind mit steinernen Balustraden eingefaßt, so wie die Außenseiten der Platteformen. Alle Håuser sind von Quadersteinen von gleicher Höhe, zwey Stock, ohne den

Fuß-

Fußboden und die untern Theile, und sind zu gleicher Zeit und von dem nämlichen Architekt erbaut.

Da ich diesmahl in der Südparade (South parade) wohne, so habe ich vor meinem Fenster in den vielen hundert Spatziergängern, die täglich den Ort besuchen, ein lebendiges Gemälde über welches hinaus ein weit schöneres sich öffnet. Die Avon fließt dicht daran, und an ihrem Ufer stehen Bäume mancherley Art, und flache Wiesen verlieren sich bald in beträchtliche Hügel, auf deren mittlerem Theile eine große Menge Häuser zerstreut liegen, während daß der obere mit Waldung bewachsen ist. Es ist in der That eine sehr schöne Aussicht.

Es ist hier gewöhnlich, daß man seine Zimmer in einem Privathause miethet, und da zahlen wir für drey Zimmer und eine Bedientenstube zwey Guineen; fünf Schillinge wöchentlich den Mägden und eben so viel für allerhand Hausgeräthe, das man hier nicht, wie zu London, findet. Die Zimmer also kommen hier nicht viel wohlfeiler zu stehen, als in jener Stadt.

Der Crescent, der eine der vorzüglichsten Zierden dieser Stadt ausmacht, ist eine große Reihe von Häusern, die in einem halben Monde stehen, und alle von einerley und ziemlich guter Architektur sind. Eine Jonische Säulenreihe, die auf einem Etrurischen Fußboden ruht, läuft durch das erste und zweite Stockwerk. Dieser Crescent liegt am Abhange eines Hügels und die Gegend davon ist nicht verbaut, so daß alle Häuser eine freye Luft und eine hübsche Aussicht haben.

Ich hatte Bath seit drey Jahren nicht gesehen. Wie groß war nun jetzt mein Erstaunen, als ich über-

all umherging, und nicht nur eine Menge zerstreuter neuer Häuser, sondern auch ganze Gassen, Crescents und öffentlichen Plätze fand, auf Flecke gebaut, auf denen ich vor drey Jahren spatzieren ging! Ich hielt Bath immer für die schönste Stadt, die ich je gesehen, aber nun ist es auch eine sehr große Stadt. — Was zu ihrer Zierde nicht wenig beyträgt, ist, daß die neuen Gebäude die man seit vierzig oder funfzig Jahren errichtet hat, nicht von verschiedenen Leuten gebaut worden sind, sondern von Unternehmern, die auf einmahl und in einer bestimmten Architektur so viele Häuser baueten. So ist der ganze Circus, ein ganz runder Platz, mit Gebäuden besetzt. Die Häuser sind, (so wie alle hier) ganz von gehauenen Steinen, der untere Stock dorisch, der zweyte jonisch und der dritte korinthisch. Eben so macht auch der alte oder Vorzugsweise sogenannte Crescent ein einziges Ganze aus.

Neben diesem Crescent fand ich nun diesmahl eine Linie von mehr als hundert Häusern, abermahls nach einem einförmigen Plan, und über den alten Crescent einen neuen, ein gutes Theil höher auf dem Hügel, mit zwey Linien von Gebäuden, die auf beiden Seiten herablaufen, und am Fuße eine schöne gothische Kirche, die ein Privatmann gebaut hat. Irgend Jemand unternimmt es, eine Kirche zu bauen, vermiethet nachher die Stühle und erhält oft zehn bis zwölf Procent für sein Geld. Es giebt eine Kirche hier, die jetzt auf zwanzig Procent bringen soll.

Ich ging von da ab auf eine andere Seite der Stadt, und fand abermahls einen Crescent, alles von großen und prächtigen Gebäuden. Dieser letzte ist in korinthischen Pilastern, in der Mitte aber und an beiden Enden hat er korinthische Säulen, die, so wie die Pilaster, durch

zwey Stockwerke laufen. Die Lage ist sehr hoch und die Aussicht weit.

Als ich mich in der Gegend umsahe, entdeckte ich auf dem entgegengesetzten Ufer der Avon, etwa zwey Meilen von dem Hügel, auf welchem ich stand, eine Menge Häuser, die wie eine neue Stadt aussahen. Ich erfuhr nachher, daß dies Miß Pulteneys Town sey, eine ganz neue regelmäßig angelegte Stadt, von neunhundert Häusern, die aber noch nicht alle errichtet sind. Diese neue Stadt wird, wenn sie vollendet ist, bis an die alte (d. h. Bath) herabreichen, und hat ihren Nahmen von einem Frauenzimmer, die durch ihren Reichthum auf dieser Insel berühmt genug ist; sie soll jährlich an die zwanzig tausend Pfund Sterling Einkünfte haben. Der Boden, auf welchem die neue Stadt erbaut wird, ist ihr Grundeigenthum, und ich glaube, daß sie auch viel baares Geld zum Anbau der Häuser geliehen hat. Ihr beständiges Geschäft ist, ein Heer von Liebhabern zu entlassen, denen sie nicht traut. Sie hat einen guten Verstand, ist gegenwärtig (1790) nicht viel über zwanzig Jahre, aber nicht schön, und will gewiß seyn, daß ihr Gatte in sie, und nicht in ihr Geld verliebt ist. — *)

Wer ein Dutzend englische Städte und ihre beständige und ansehnliche Vergrößerung betrachtet, muß natürlich den Schluß machen, daß die Bevölkerung dieses Landes ganz ungewöhnlich zunimmt, oder daß das Land ohne Unterlaß entvölkert wird, und die Leute sich in die Städte zusammenziehen. Ich fürchte, der zweyte Umstand

*) Miß Pulteney ist seitdem zu einer Peereß in ihrem eigenen Rechte gemacht worden und heißt Marquise von Bath.

stand findet vorzüglich statt, wiewohl sich auch, zum Theil wenigstens, noch eine dritte Ursache angeben läßt, welcher in der außerordentlichen Wohlhabenheit und in dem Reichthum dieses Volks liegt. Nämlich eine Menge dieser neugebauten Häuser sollen von Leuten bewohnt werden, die an andern Orten schon eins, zwey und mehrere Häuser haben, deren Rastlosigkeit aber (und dieß ist ein Charakterzug der Engländer) sie ohne Unterlaß im Lande umhertreibt. Mancher Große bewohnt im Verlaufe eines Jahres, vier, fünf und sechs Häuser, zu London, zu Bath, in einem oder in zwey Seebädern (in der Mitte des Sommers) in seiner Villa und im einem oder in zweyen seiner Landsitze.

Auch kommt es mir vor, als mehre sich ohne Unterlaß die Zahl derer, die ohne irgend ein mechanisches oder intellektuelles Gewerbe zu treiben, ganz von ihren Renten leben, und sogenannte Gentlemen sind. Die Zahl dieser ist in England so ungeheuer und so ganz außer allem Verhältniß, daß es mir noch diesen Augenblick unbegreiflich ist, wo der Landmann und die unzähligen Manufakturen die hinlängliche Zahl von Händen in einem Lande finden, welches in Rücksicht auf Bevölkerung keines der ersten in Europa ist. — Bath ist jetzt eine beträchtliche Stadt, die weder Handel noch Manufakturen hat und in der die Zahl der Handwerker nicht gar groß seyn kann, weil die mehresten derer, die nur auf kurze Zeit kommen, sich zu London equipiren. Der gemeinste Engländer strebt ohne Unterlaß nach einem unabhängigen Vermögen, und ich glaube, daß man nach und nach die niedrigsten Beschäftigungen des Lebens Ausländern überlassen wird, so wie z. B. schon längst die Sänftenträger zu London und Bath fast alle Irländer sind.

Es

Es giebt zu Bath nur einen hauptsächlichen Trinksaal, in welchem man im Verlauf des Vormittags so ziemlich die ganze Badegesellschaft, einige früher, andere später, beysammen steht. Zwar giebt es mehr als eine Quelle, folglich auch mehr als einen Trinksaal; allein mit welcher Quelle man auch anfängt, so trinkt man sie nur wenig Tage, und kommt also gar bald in den großen Trinksaal, welcher der Pump room heißt. Ueberdies fangen viele gleich mit dieser letzten Quelle an und trinken also nie eine andere. Auf alle Fälle ist es der einzige regelmäßige Versammlungsort des Morgens, wohin jedermann kommt und wo man sich aufsucht. Besondere architektonische Schönheit hat er nicht.

Die beste Einrichtung in den Trinksälen ist wohl die, daß die mehresten, die sich dort versammeln, Leute aus den großen und wohlhabenden Menschenklassen sind, daß diese den Ton angeben, und daß die übrigen, die nicht zu den höhern Klassen gehören, diese so viel als möglich nachahmen. Es herrscht also in dem großen Trinksaal viel Anstand, Ordnung und Stille, wie man es unter Leuten vom ersten Tone erwartet. Die Mittelstände ahmen, wie ich schon gesagt habe, diese nach; und die wenigen Personen aus den niedern Ständen, die sich etwa hier einfinden, haben genug damit zu thun, daß sie einander die Herzoge, Minister, Bischöfe, Admirale, Generale und auswärtige Gesandten zeigen, mit denen sie sich im nämlichen Zimmer finden.

Das Wasser nimmt sich niemand selbst, sondern erhält es aus den Händen der Leute, die dazu bestellt sind, und die es einem jeden in der Ordnung reichen, in der er kommt und es fordert. Diese Wasserleute stehen hinter einem niedrigen Verschlage, damit sie nie gedrängt werden können, und vor ihnen stehen Gläser von allen

Größen. Ein jeder zeigt mit dem Finger auf die Größe, welche er trinkt, und das Glas wird jedesmahl sorgfältig gewaschen. Zu gewissen Stunden sind diese Wasserleute, wenn die Zahl der Gäste am stärksten ist, sehr beschäftiget, und diese warten dann mit Gedult einer auf den andern. — Das Wasser selbst gehört der Stadt, die es an Jemandem verpachtet, welcher diese Leute hält. Man fordert Niemanden etwas dafür ab, daß er es da trinkt, wohl aber giebt man wenn man die Brunnenkur geendigt hat, ein Geschenk, etwa eine halbe Guinee, auch eine ganze, nach Beschaffenheit der Umstände und Personen.

Da in jedem Wirthshause zu Bath eine Köchinn gehalten wird, welche für alle, die darinnen wohnen, kocht, so ist es sehr gewöhnlich, Haus zu halten. Einzelne Mannspersonen aber, denen es zu theuer ist, finden in gewissen Häusern Wohnung und Mahlzeit, müssen sich aber alsdann gefallen lassen, an einer allgemeinen Tafel mit der Gesellschaft zu speisen, die sich da einfindet.

Als ich das erstemahl nach Bath kam, war es in der Mitte des März; also nicht in der Jahreszeit, wo die Gesellschaft hier am zahlreichsten ist. Denn da in diesem Monate die Sitzungen des Parlements noch fortdauern, so werden dadurch eine Menge Familien hieher zu kommen gehindert; gleichwohl zählte man damals an viertausend Fremde, und auf dem ersten Balle, den ich besuchte, rechnete man zwischen drey und vierhundert Personen; und man nannte dieses einen sehr schlechten Ball; wenn man einen Ball voll nennt, so versteht man, daß zwischen sechs und acht hundert Personen da sind. Schließen Sie daraus, wie groß die Zahl der Badegäste in dem Monaten April und einen Theil des

Mays

Mays und October, November und December seyn müsse. Denn dieß ist die eigentliche Zeit für Bath, besonders zu Weihnachten und in der letzten Hälfte des Aprils, welches man hier a full season nennt, und dieses sahe ich, als ich in der Folge mehreremahle und zu verschiedenen Zeiten hierher gekommen bin. Die Zahl der Fremden ist da ungeheuer, und in dieser Jahreszeit findet man oft die vornehmsten und angesehensten Familien hier: Herzoge, Grafen, Lords, Erzbischöfe, Bischöfe, Prälaten, Nabobs, Gesandte, Reiche und Müßiggänger aller Art und ohne Zahl. Alle besuchen die öffentlichen Orte und mischen sich da, wie gewöhnlich, unter die Menschen aller Stände, unter denen man sie durch nichts unterscheiden kann, wenn sie nicht etwa Sterne und Bänder haben, die sie jedoch öfters des Morgens nicht tragen.

Man sagt mir, daß oft Leute von verschiedenen Ländern des festen Landes hieher kommen; allein ich habe mich noch mit keinem Ausländer getroffen. Ueberhaupt kann man Monate lang hier seyn, ohne sich kennen zu lernen, wenn es nicht auf besondere Veranlassung geschieht. Man verliert sich in dem Gewühl der öffentlichen Gesellschaften, und ein jeder lebt mitten unter mehrern tausend Personen in dem Zirkel seiner eigenen Bekanntschaften, ohne sich sehr um die andern zu bekümmern. Dies kann auch nicht anders seyn, weil man oft über acht tausend Badegäste hier zählt, unter denen sich bisweilen nur allein drey bis viertausend Irländer befinden.

Dies verhält sich indessen ganz anders mit den Bekannten aus den drey Reichen, und da ist wohl kein Ort so dazu gemacht, wie Bath, sich zu finden. In London verliert man sich, und man kann dort lange seyn,

ohne auf sein Bekannten zu stoßen; hier hingegen giebt es eine Menge Orte, wo sich, wie in einem Mittel, alles vereiniget.

Ueberdies ist es eine gemeine Sage, daß im Verlauf von drey Jahren alle englische Familien von Rang, Vermögen oder Mode nach Bath kommen. Der Ort wird täglich vergrößert, und ich glaube nicht, daß die Kranken, oder die, die wirklich des Wassers wegen hier sind, den hundersten Theil der Gesellschaft, die sich hier findet, ausmachen. Außerdem, daß die Menge und der wohlfeile Preis der öffentlichen Belustigungen eine Haupttriebfeder für einen großen Theil ist, warum sie Bath besuchen, so haben viele Familien, die nicht reich genug sind, einen Landsitz im Sommer und ein Haus zu London oder Dublin im Winter aufrecht zu erhalten, sich auf immer hier niedergelassen, so wie viele andere regelmäßig den größten Theil des Jahres hier zubringen. Und unter diesen findet man eigentlich die beste Gesellschaft, d. h. was wahrhaft den Nahmen von Gesellschaft verdient, während daß diejenigen, die nur um der Belustigungen und der Mode willen auf einige Wochen oder einen Monat hieher kommen, sich mehrentheils auf den vier wöchentlichen Bällen, in den Speisesälen und an den öffentlichen Orten herumtreiben.

Wer Lust und Neugierde genug hat, die Nahmen und die Zahl der meisten Familien und einzelnen Personen zu wissen, die während des Verlaufs eines Jahres hieher kommen, kann beydes aus den öffentlichen oder offenen Büchern erfahren. Dies sind Bücher, die in den Trinksälen gehalten werden, vorzüglich im großen Trinksaale, wo das Hauptbuch liegt, und für Jedermann offen ist. So wie Jemand ankommt, so schreibt er seinen Nahmen und seine Wohnung in dieses Buch, oder er läßt es schreiben. Dies ist eine allgemeine Gewohnheit,

die Jedermann beobachtet, weil er dadurch nicht nur seinen Bekannten seine Ankunft meldet, sondern auch dem Publikum seine Adresse dadurch giebt, so daß alles, was etwa an ihn kommen oder ihn aufsuchen mag, ihn gewiß finden wird. Uebrigens hängt die Art dieses Einschreibens von den Individuen ab; Familien schreiben entweder bloß einen Nahmen und setzen hinzu: „mit Familie;“ oder sie führen auch die besondern Theile an, aus denen die Familie besteht. Auch Frauenzimmer, die nicht mit ihren Vätern oder Männern kommen, lassen sich hier einschreiben. Die Monate und Tage werden angezeigt, so daß man leicht übersehen kann, wie viel Gesellschaft in einer Jahreszeit nach Bath gekommen ist.

Diese Einrichtung ist eben so unterhaltend als äußerst vortheilhaft für das Publikum; denn man findet einander dadurch augenblicklich, und es ist eine gewöhnliche Beschäftigung der mehresten Gäste, alle Morgen zu lesen, wer gestern angekommen ist. Indessen liest man in der vollen Jahreszeit selten weit zurück, weil da die Nahmen der Ankommenden fast täglich zwey Seiten füllen. Zweymahl wöchentlich werden alle diese Nahmen nach London geschickt, in allen Zeitungen gedruckt, und gehen so durchs ganze Reich. Wenn ich weiß, daß Jemand zu Bath ist, darf ich nur den Brief an seinen Nahmen richten, dieser wird in den ersten Trinksaal gebracht und geht von da an seine Bestimmung.

Alle Bäder sind für Müßiggänger calculirt, und wer nicht gelernt hat, methodisch müßig zu gehen, wird manchmal durch Langeweile gezwungen, etwas zu thun. Hier hingegen hat man für alle Stunden des Tages gesorgt, und ein Mann kann von acht Uhr an des Mor-

gens

gens bis um eilf Uhr des Abends müßig gehen und doch jede Stunde mit etwas ausfüllen. Hören Sie, lieber Freund, wie die Leute das machen.

Ohngefähr um acht Uhr steht man auf, wirft geschwind die nothwendige Kleidung an und eilt an die Quelle. Hier trinkt man ein Glas, geht dann eine halbe Stunde allein oder in Gesellschaft spatzieren, trinkt ein zweytes Glas, geht wieder spatzieren und kommt halb zehn Uhr zu Hause. Nun bringt man das Frühstück, bey dem man eine geraume Zeit sitzt; es ist eine Art von Mahlzeit, weil das Wasser und lange Spatzierengehen hungrig macht.

Nach dem Frühstücke kleidet man sich für den Morgen an, reinlich, frisch und fast eben so gut, wie für das Mittagsessen, weil man alle Besuche, auch die Frauenzimmerbesuche des Morgens macht, und weil man überhaupt in verschiedenen Plätzen, die man des Morgens besucht, von vielen gesehen wird. So liest man z. B. die Zeitungen nicht zu Hause, sondern in den Buchläden, wo man auf Lesebücher subscribirt, und in den Caffeehäusern wo man die mehresten Zeitungen findet, und ohne weiteres liest, ohne etwas zu verzehren. In den Buchläden findet man gewöhnlich einige Bekannte und überhaupt zahlreiche Gesellschaft von Mannspersonen und Frauenzimmern, die theils die Zeitungen lesen, theils sich unter den Büchern umsehen, das Verzeichniß der neuangekommenen Bücher untersuchen, auch wohl zum Lesen sich niedersetzen: wozu man alle Bequemlichkeiten und in der frühern oder spätern Jahreszeit Kaminfeuer hat.

Zwischen ein und zwey Uhr geht man wieder in den Trinksaal, trinkt noch ein Glas und geht dann abermahls spatzieren, macht Besuche, trinkt, fährt rc.

Zwi-

Zwischen drey und vier Uhr läßt man sich wieder frisiren, kleidet sich für den Tag an und geht halb fünf Uhr zum Mittagsessen. — Sie sehen, lieber Freund, daß man alles hier zeitiger thut als zu London; denn Leute, die hier halb fünf Uhr zu Mittage essen, kommen in jener Stadt erst nach sechs Uhr an dieses Geschäfte. Die Mannspersonen sitzen bis gegen sieben Uhr bey der Flasche, gehen dann wieder zu den Frauenzimmern, die man beym Thee findet, und gleich nachher kommen die Spieltische, wo man bis um zehn Uhr gewöhnlich Whist spielt. Um eilf Uhr trennen sich alle Gesellschaften in den Privathäusern, sowohl als an den öffentlichen Orten, damit die Wassertrinker zeitig des Morgens aufstehen können.

Ein Tag ist wie alle, und Sie sehen daraus, daß nichts einförmiger und zugleich mäßiger seyn kann, als das Leben, das man auf diese Weise zu Bath zubringt. Freylich habe ich ihnen in dem allen nur das Privatleben, entweder zu Hause, oder an der Quelle, oder in Privatgesellschaften geschildert, und Sie vermuthen wahrscheinlich, daß die öffentlichen Belustigungen mehr Mannigfaltigkeit und Abwechslung in das tägliche Leben bringen?

Es giebt hier so mancherley Dinge, die meine Aufmerksamkeit an sich ziehen; aber mich dünkt in der That, die öffentlichen Orte seyn hier zu voll; es ist ein Chaos, in dem Niemand helle sieht, weil einer dem andern die Aussicht versperrt. Auf dem Balle zählt man oft über sechs, sieben bis acht hundert Personen; so ist es auch mit den Conzerten; die einzigen Orte, in denen man ganz frey umher gehen kann, sind die Spielsäle.

Bath hat zwey große öffentliche Gebäude, die man den obern und untern Saal (Upper und Lower Room

nennt

nennt, und welche eigentlich zu den öffentlichen Belustigungen bestimmt sind. Jeder hat einen Aufseher oder Ceremonienmeister, welcher alles anordnet, und dem Jedermann gehorcht. Diese Stellen, wenn sie vacant sind, werden von den Badegästen besetzt, d. h. alle diejenigen, die sich zu der Zeit zu Bath befinden, und in dem Hause, in welchem die Stelle leer ist, subscribirt haben, haben eine Stimme und die Mehrheit entscheidet.

Sobald ein solcher Mann einmahl gewählt ist, wird er als Souverain betrachtet, und seine Entscheidung ist in allen Fällen ein Gesetz, das Gehorsam fordert. Wollte sich jemand nicht unterwerfen, so wendet sich der Ceremonienmeister an die ganze Gesellschaft, und bittet sie, ihn zu unterstützen. Sie können sich leicht vorstellen, daß eine solche Stelle äußerst unangenehm seyn muß, indem ein solcher Mann mit den angesehensten Personen des Reichs zu thun und bisweilen Verdrießlichkeiten mit ihnen hat. Auch wird seine Lage schon dadurch sehr ungeschickt, daß er der oberste Befehlshaber seyn soll, und daß ihn doch die ganze Gesellschaft als ihren unterthänigen Diener betrachtet, weil sie es ist, die ihn eigentlich besoldet. Betrüge sich ein solcher Mann auf eine widerliche Art, oder nähme sich Freyheiten heraus, zu denen ihn seine Stelle nicht berechtiget, so ist seine Strafe gleich da. Man vernachlässiget sein Haus, subscribirt nicht für Bälle, und so verliert der Mann sein Einkommen. Dieses Einkommen ist übrigens ziemlich artig und soll in dem upper Room jährlich ein beträchtliches über tausend Pfund betragen.

Das Geschäfte dieser Ceremonienmeister ist, zuzusehen, daß alles mit gehöriger Ordnung in seinem Hause

se zugehe, daß diejenigen welche Menuets tanzen wollen nach der vorgeschriebenen Art gekleidet sind, daß er die vorkommende Streitigkeiten entscheide, auch dafür sorge, daß es den Frauenzimmern nicht an Tänzern fehle. Die letztere sehr beschwerliche Pflicht wird ihm indeß erleichtert, indem ein Frauenzimmer von guten Verbindungen schon ohnedies versprochen ist, und nicht leicht einen Tänzer von den Händen des Ceremonienmeisters annehmen wird, so wie überhaupt nicht leicht Personen mit einander tanzen die ganz und gar nichts von einander wissen. Indessen geschieht es doch bisweilen, daß sich Jemand an den Ceremonienmeister wendet, und ein solches verlassenes Frauenzimmer wird alsdann einem Tänzer zu Theile, der sich für das nämliche Bedürfniß an den Ceremonienmeister gewendet hat, oder der letztere übernimmt auch wohl das Geschäft selbst.

In jedem dieser Rooms sind wöchentlich zwey Bälle, für welche man eine Kleinigkeit subscribirt. Außer diesen aber hat noch jeder Ceremonienmeister in jeder Jahreszeit seinen eigenen Ball, für den eine Guinee gegeben wird, und welcher sein hauptsächlichstes Einkommen ausmacht.

In beyden giebt es auch Spielsäle, die nicht nur alle Abende, sondern auch des Vormittags offen sind. Auch hier erwartet man, daß der Ceremonienmeister seine Pflicht thue und so viel als möglich gegenwärtig sey. Uebrigens ist es mit dem Spiele, wie mit dem Tanzen: man läßt sich nicht gerne seine Parthie von dem Ceremonienmeister machen, erwartet aber, daß er sich darüber bemühe, wenn man selbst keine findet.

Von Zeit zu Zeit werden in diesen Gebäuden auch Conzerte gehalten, und in der Charwoche ist geistliche Musik.

Das Schauspielhaus ist klein, aber mehrentheils sehr gut besetzt. Man betrachtet es als die Pflanzschule für die Londoner Schauspielhäuser, und in der That ist im ganzen Lande, London ausgenommen, kein Ort, wo ein Künstler dieser Art so gute Gelegenheit habe, sich den besten Gesellschaften des Landes bekannt zu machen, wie hier. —

An dem allen, was ich bisher angeführt habe, nehme ich nun wohl mehr oder weniger Antheil, aber es ist nicht der Antheil Eines, der mit Wohlgefallen dabey verweilt, denn oft habe ich das alles verlassen, und dafür eine Stunde zu Hause gesessen, ein und das andere Buch gelesen, und einen frühzeitigen Schlaf gesucht. Die Belustigungen von Bath haben, man sage was man will, eine Einförmigkeit, die man in der Länge fühlt. Es ist ein Zirkel, durch den man geht, ein Zirkel, der äußerst abwechselnd ist, indem jeder Tag dem Fremdling etwas darbietet. Allein dieser Zirkel ist bald durchlaufen, und dann fängt man wieder von vorne an. Auch zeigt die Begierde und die Emsigkeit, mit der ein wahrer Badegast nach allem greift, was ihm Außerordentliches in den Weg kommt, genugsam, daß seine Zeit ihn drängt. Eine nichtsbedeutende Ausstellung, *) eine armselige Pferdewette zieht hunderte herbey,

*) Ausstellungen von Kunstsachen sind hier sehr häufig. Bath ist das kleine London, d. h. man findet hier einen großen Theil der besten Gesellschaft von London, folglich Leute vom ersten Range, von Reichthum, Ton ꝛc. Nun aber hält es zu London etwas schwer, sich bekannt zu machen. Wer hingegen hier etwas zu zeigen hat, es sey nun eine Sammlung von Gemälden, oder von Wachswerken, eine Maschine oder irgend eine Tändeley, darf nur sein Schild in irgend einer besuchten Gegend aufhängen, und er wird gar

bey, und selbst in die Kirchen läuft man, wenn es etwas Neues da giebt. So predigte z. B. einmahl der Bischof von Peterborough, ein bekannter Prediger oder wie man sie auf Englisch nennt, ein Crack preacher, in der hiesigen Hauptkirche, und ob schon der Platz geräumig genug ist, so war der Zulauf doch so groß, daß es mir an Athem fehlte, und daß ich, da ich zuerst nahe am Eingange stund, (denn alle Sitze waren vorher lange verlößt) zuletzt bis in die Mitte der Kirche geschoben wurde. Dieß verschaffte mir wenigstens den Vortheil, daß ich den Mann vollkommen hören konnte. Ich sahe da manchen Modemann von meiner Bekanntschaft, der sich um eine Predigt gerade so viel bekümmert, als ich um eine polemische Abhandlung, und der sich da herumdrängen ließ, um ein paar Stunden hinzubringen, und bey der Mahlzeit und am Spieltische auch sein Wort über den Crack-preacher sagen zu können. — In einer kleinern Kirche predigte am nämlichen Sonntage eine anderer berühmter Mann, und da war es noch schlimmer. Schließen Sie daraus ja nicht auf die Devotion der hiesigen Badegäste. — Uebrigens ist es gewöhnlich, daß Badegäste, welche Geistliche sind, öfters hier predigen, wenn nämlich die Predigt für eine besondere Gelegenheit gehalten wird, z. B. für Almosen, für ein Hospital, eine öffentliche Anstalt u. s. w. —

Die Badeorte habe ich nie sehr geliebt, und mehr oder weniger sind sie einander alle gleich. Ich habe meh-

gar bald die Aufmerksamkeit der vielen Müßiggänger anziehen, die einen Theil des Vormittags eben damit beschäftiget sind, etwas Neues aufzusuchen, um den einförmig gewordenen Zirkel ein wenig zu erweitern.

Der Verf.

mehrere gesehen und besucht, und, wenn mich meine Gesundheit zu deren Gebrauch nöthigte, das ganze Geschäft äußerst langweilig und widrig gefunden. Dreymahl habe ich das Wasser von Bath getrunken und nachher gelegentlich zweymahl besucht und den Ort bis auf einen gewissen Grad sehr genau kennen gelernt. Bath ist eine große Stadt, ist ein Sitz der Eleganz, des Luxus, der Verschwendung und der Freude; allemahl hatte ich hier mannigfaltige Gesellschaft, und doch ist dieses berühmte, prächtige, das so sehr geliebte Bath keinesweges der Ort, den ich vorzüglich schätze. Alle diese Orte scheinen so ganz, jedoch nur auf eine kurze Zeit, für die Reichen und Großen gemacht zu seyn, und mich dünkt, es ist etwas in der ganzen Einrichtung der Großen, das sie frühzeitig an Müßiggang gewöhnt und Zerstreuungen und Belustigungen zum Bedürfnisse macht.

Zum Beschlusse lassen Sie mich Ihnen noch ein Wort von dem New Bath-guide sagen. Es ist das launigste, witzigste, treffendste, bestgemahlte Gedicht seiner Art, und enthält eine Darstellung der mannigfaltigen Auftritte, die zu Bath vorgehen, und eine Beschreibung der Lebensart, die die verschiedenen Gäste führen. Das Werk ist in Briefen, die von einem jungen Land-Squire geschrieben worden, der zum erstenmahl nach Bath kommt. Die Versart ist, was wir Knittelverse nennen. *) **Indessen kam einer, der Bath nicht gesehen**

*) In der Zeit, als Hasting's Prozeß auf mancherley Art lächerlich gemacht wurde, erschienen fünf oder sechs Briefe in Nachahmung des Bath-guide, von Simpkin dem Zweyten, weil der Held im Bath-Guide Simpkin hißt. Diese Briefe sind in der nämlichen Versart geschrieben, und haben, ob sie schon dem Originale nicht gleich kommen, vielen Witz und Laune.

Der Verf.

Digitized by Google

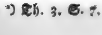
hen hat, keinen Genuß darinn finden; außerdem wollte ich es Ihnen schicken, und einige Noten dazu schreiben. Der Verfasser ist Ansty, wohnt hier als ein wohlhabender Privatmann und ist der nämliche, der mit Doktor Roberts, dem Probste von Eton, Gray's Landkirchhof in lateinische Hexameter übersetzt hat.

Volkmann *) führt auch ein Gedicht über Bath an, das Miß Chandler, die hier gelebt hat, geschrieben, und scheint ihm einen großen Werth beyzulegen. Meine Aufmerksamkeit also war schon längst erregt und voll Erwartung; allein ich konnte es nicht bekommen, weil es schon längst nicht mehr zu haben ist, bis ich es endlich von einem Frauenzimmer zu Bath erhielt und — es kaum enden konnte, ob es schon nicht über einen Bogen einnimmt.

Je länger wir in der Welt umherwandern, je mehr wir lernen und sehen, desto weniger finden wir Neues, desto geringer wird die Zahl der Gegenstände, die uns wirklich anziehen, und desto gleichgültiger werden wir gegen das Ganze. Hiezu kömmt noch, daß unsere mehresten Begriffe von Größe, Schönheit, Merkwürdigkeit ꝛc. ganz auf Vergleichung beruhen, die Menschen müssen also in den Nachrichten, die sie einander mittheilen, ohne Unterlaß einander hintergehen. — Von dieser Art von Hintergehung hatte ich zu Bristol ein auffallendes Beyspiel, das mir eben darum noch ganz gegenwärtig ist.

Ich hatte viel von den dortigen Docken, Kays (Quays) Glasfabriken und von der Aussicht gehört, die

*) Th. 3. S. 7.



die man von einigen Brücken auf die Schiffe hat, die in den beyden Flüssen Avon und Froome liegen. Die Docken zu Liverpool sind ungleich merkwürdiger, die Kays sind mit denen zu Dublin, und hauptsächlich mit der zu Waterford nicht zu vergleichen, und die Aussicht auf die Schiffe ist bey weitem nicht so schön als die von der Londoner Brücke. Indessen ist sie bey vollem Wasser artig genug, da man denn einen ziemlichen Fluß mit Schiffen bedeckt sieht. Allein in der höchsten Ebbe ist diese Ansicht desto unangenehmer. Die Froome ist alsdann nicht viel mehr als eine Pfütze, und die an sich selbst sehr unbedeutende Avon ist in einem tiefen und weiten Bette so verloren, daß sie noch kleiner aussieht, als sie wirklich ist. Die mehresten Schiffe liegen alsdann auf dem Schlamme. Warum der Unterschied hier zwischen der Ebbe und der Fluth so gar groß ist, werden Sie sich erklären, wenn Sie sich erinnern, daß ich Ihnen zu andern Zeiten gesagt habe, daß die Fluth nirgends in der Welt so hoch steigt, als im obersten Winkel des Bristoler Canals. Zu Chepstow rechnet man die höchste Fluth drey und sechszig Schuh.

Auf dem Wege nach Hot-Wells hat man eine neue nasse Docke *) angelegt, in der ich einst (1786) ein erobertes Kriegsschiff von funfzig Kanonen sahe.

Ich ging in eine Glasfabrike, davon es funfzehn zu Bristol gibt, und da sahe ich auf ein Haar nichts mehr und nichts weniger, als was ich in allen Glashütten gesehen habe, in die ich je gegangen bin.

Ken-

*) Nasse Docken sind solche, die man nach Willkühr mit Wasser anfüllen kann, oder die gewöhnlich mit Wasser angefüllt sind, und trockene solche, die man nicht mit Wasser füllt, und in welchen man ganz im Trockenen arbeitet.

Kennen Sie vielleicht die Gedichte der Bristoler Milchfrau Mrs Yearsley? Ich kannte sie schon lange, dachte dabey an unsere Karschin, hatte mich aber wenig darum bekümmert, bis mir Jemand schon vor fünf Jahren, als ich das erstemahl zu Bath war, verschiedene Stellen zeigte, die meine Bewunderung erregten. Ich kann nie anhaltend Gedichte lesen, ich las aber verschiedene der ihrigen, und mich dünkte, daß ich seit vielen Jahren keine so gute Sammlung gesehen hätte.

Bristol hat jetzt noch ein anderes Natur-Genie, einen armen Tabackspfeifenmacher, ebenfalls Dichter, so daß er mit Chatterton und der Milchfrau gleichsam das Bristoler Triumvirat macht. —

Die Wells werden wenig anders als der Gesundheit wegen besucht, und da sie vorzüglich für Schwindsucht und Auszehrung gut sind, sieht man hier traurige Gegenstände. — Dieses Wasser ist das nämliche, wovon jährlich so viele tausend Flaschen Bristoler-Wasser ins Ausland gehen.

Die Wells sind zwey Meilen von Bristol; allein die Gasse, die bey dem Brunnen, reicht beynahe bis an die Stadt, indem sie sich längs dem Flusse Avon hinzieht. — Auf diesem kleinen und höchst unbedeutenden Flusse gehen und kommen alle Schiffe nach Bristol, welches etwa acht Meilen vom Canale (Brestol-Channel) liegt.

Es ist äußerst interessant, aus einem Fenster des Wirthshauses eine Wiese zu betrachten, in der man den nahen, aber kleinen Fluß nicht gewahr wird, und auf einmahl mitten in dieser Wiese ein großes Kauffarthey- oder Kriegsschiff sich bewegen zu sehen.

Clifton ist ein Dorf nahe bey Bristol, von dem Sie öfters in Gedichten, in Humphry Klinker und in andern Romanen lasen. Es ist aber mehr eine Gruppe (Assemblage) von einer Menge Landhäuser, die größtentheils das ganze Jahr hindurch bewohnt werden, als ein eigentliches Dorf. Es liegt auf dem Rücken eines Hügels, hat eine reine aber scharfe Luft, und die weite Aussicht in ein schönes Land umher. Diese Häuser zu Clifton nehmen beständig zu und hängen jetzt beynahe mit den Hot-Wells zusammen, so daß viele Familien, die dieses Wasser trinken, auf diesem Hügel wohnen, weil die Lage derjenigen Häuser, die am Wasser liegen, äußerst eingeschränkt ist.

Sechs Meilen weiter hin liegt Kingsweston, der Landsitz des Lords Clifford. Haus und Park sind artig. Was aber diesen Sitz vorzüglich berühmt macht, ist das schöne hügelichte Land umher und die herrliche Aussicht. Man siehet einen großen Theil des Bristoler Kanals, der hier etliche Meilen breit ist und weiter hinab immer breiter wird, gegen über die Wallisischen Gebirge, und gegen Nordosten die Severn weit ins Land hinein. Diese Aussicht gehört unter die schönsten auf dieser Insel. — Es ist etwa zwanzig Meilen von Bath entfernt.

IV.

Reise über den großen Bernhard bis Turin und Genua. 1793 *)

So wäre ich dann, mein liebster Freund, wieder einmahl auf der Italienischen Seite der Alpen! Allein ich bin so oft über die Alpen gegangen, daß dieser Paß über den großen Gotthardt nichts Neues für mich hatte, als was eine Folge der Jahreszeit war. Da ich Zeit in Menge vor mir habe, will ich Ihnen diesen Alpenpaß weitläuftig beschreiben, — nicht um dessentwillen, was ich ausgestanden habe; denn ich habe mir am Ende weder ein Fieber noch einen Catharr erholt; sondern weil er bisher von Reisenden äußerst wenig besucht worden, und weil es besonders etwas ganz neues ist, Kutschen über diesen Berg zu bringen.

Bis vergangenen Sommer kannte man, für Wagen, keinen Paß über die Alpen, als den Mont Cenis, zwischen Lanebourg und Novalese, es sey denn, daß man durch das Tyrol gehen wollte. An diesen beyden Orten ist man seit vielen Jahren in der Gewohnheit gewesen

*) Wanderungen durch die Niederlande, Deutschland, der Schweitz ꝛc. Leipzig. 1796.

sen, Kutschen zu zerlegen, sie über den Berg zu tragen und noch den nämlichen Tag wieder zusammen zu setzen. Der Preis war für alles und jedes genau bestimmt und das plurimum und minimum für die verschiedenen Arten von Gefährten war 6 bis 3 französische Louisd'or. Die Leute zu Lanebourg sowohl als zu Novalese hatten in diesem Geschäfte eine solche Uebung erlangt, daß ich von Reisenden weiß, die noch denselben Tag, an welchem ihr Wagen früh zerlegt worden war, von Novalese nach Seze giengen. Seitdem aber die Franzosen Savoyen eingenommen, vermieden die Reisenden diesen Paß, und die Engländer, die alles möglich zu machen suchen, kamen zuerst auf den Einfall, ihre großen und schweren Wagen über andere Alpenpässe zu bringen. Man machte vergangenen Sommer mit dem St. Gotthardt den Anfang; und als wir vor zwey Monaten dort waren, hatte man fünf oder sechs Gefährte über diesen Berg gebracht. Ich glaube, das erste wurde den ganzen Weg von Altorf bis Bellinzona getragen, welches an funfzehn deutsche Meilen ist; das nächste gieng auf einer Axe bis an den Steg; endlich zerlegte man sie erst im Urseren Thal und ließ sie blos bis Airolo tragen. Vor drey Wochen aber hat man eine Englische Chaise ganz über den Gotthardt geführt, ohne sie zu erlegen, indem eine Menge Männer mit Stäben und Stricken auf beyden Seiten giengen und sie bald auf dieser bald auf jener Seite unterstützten. Das Gepäcke wurde besonders getragen und bezahlte von Altorf bis Bellinzona 19 neue Louisd'or, der Wagen aber 26. Wir besichtigten vergangenen Sommer den ganzen Weg sehr genau, und Lord *** hatte weder Lust, seine Chaise zu wagen, noch den Preis zu bezahlen, den man forderte. Wir beschlossen daher, aus dem Pais de Vaud bis nach Schafhausen oder Basel zurück und so durch Tyrol nach Italien zu gehen.

Erst

Erst zu Lausanne erfuhren wir, daß mau so eben angefangen habe, auch über den St. Bernhard Wagen zu bringen, nnd daß zu Martinach (in Wallis) ein Mann sey, der darüber accordire. Zu Vevay traf ich ein englisches Frauenzimmer, die für den ihrigen 25 neue Louisd'or bezahlt hatte. Da Lord * * * Pissevache zu sehen wünschte, giengen wir bis Martinach, und hier schloß ich wirklich mit einem Wirthe einen schriftlichen Vertrag, nach welchem an für 18 und $\frac{1}{2}$ neue Louisd'or den Wagen zu Martinach empfangen und ihn zu Aosta mir so wieder einhändigen sollte, wie ich ihm denselben übergeben hatte.

Schon den 19ten Sept. kamen wir bey guter Zeit zu Martinach oder Martigny an, in der Absicht, erst eine Ausflucht auf den Col de Balme zu machen, von welchem man den Mont Blanc vortreflich übersehen kann; allein ich fand, zu meinem Erstaunen, daß es seit drey Tagen so viel auf den Bergen geschneiet hatte, daß alle die Voralpen, die ich kurz vorher ohne Schnee gesehen hatte, samt und sonders auf ihren Höhen damit bedeckt waren.

Den 20sten schneiete es noch immer auf den Bergen, während daß es zu Martinach regnete. An den Col de Balme war nun nicht mehr zu denken, und so gingen wir des Nachmittags zu Fuße, nach St. Branchier, drey kleine Stunden auf der Straße nach dem Bernhard. Die Kutsche sollte sich erst den folgenden Tag auf den Weg machen.

Den 21sten gingen wir vier kleine Stunden über Orsiere und Libbe nach St. Pierre, noch immer zu Fuße. Hier schneite es, und da die Straße schmutzig und unangenehm war, nahm ich ein Maulthier. Lord * * *

war fest entschlossen, den ganzen Weg zu Fuße zu machen, und er hatte Recht, denn ehe ich eine Stunde geritten war, fand ich es so kalt, daß ich absteigen und im Schnee waden mußte. Indessen wurde dieser härter und härter, so wie wir höher kamen, und die letzte Stunde, ehe wir das Kloster erreichten, fand ich über einen Schuh tief frischen Schnee, der zwar nicht mehr thauete, der aber darum äußerst unangenehm war, weil der Wind ihn umhertrieb, so daß wir öfters ganz und gar keine Bahn sahen. Gleichwohl begegneten wir alle Augenblicke Maulthieren, Fußgängern und Reutern, so daß der ganze Weg mehr der Straße zu einem benachbarten Markte, als einem Passe über die Alpen glich. In der letzten Stunde sahe ich nur sehr wenig von den Bergen um mich her; ich war in den Wolken, die der Schnee noch verdickte. Man rechnet von St. Pierre, wo wir zu Mittage gegessen hatten, bis auf das Kloster drey Stunden, allein, wir brachten mehr Zeit zu und endeten hier eine Tagereise, deren letzter Theil unangenehm und beschwerlich war.

Ein gutes warmes Zimmer, das wir auf dem Kloster fanden, war uns desto willkommner und wir fingen nun an, uns aufzuthauen. Meine Seitenhaare waren steif und stellten mir ein Mittelding von Schnee und Eis dar. Auf der letzten Hälfte des Weges bemerkte ich an den Felsen eine Menge Eiszapfen. Einer der Väter, die bey unserer Ankunft in der Kirche waren, führte uns nun aus dem allgemeinen Zimmer in ein besonderes, wo er ein gutes Feuer machen ließ, und wo ich bald in ihm einen angenehmen Gesellschafter fand. Kurz nachher kam auch der Probst, und beyde Männer hatten nichts weniger als den Ton und die Sitten von Einsiedlern. In der That haben sie Gelegenheit genug, sich Menschen- und Weltkenntniß zu erwerben, denn

im Verlaufe von wenig Jahren sehen sie auf diesem Berge Menschen aller Stände und von fast allen europäischen Nationen. Sie rechnen jährlich, im Durchschnitt, an 20,000 Menschen, die über den Berg gehen, und alle im Kloster einsprechen, weil es innerhalb sechs Stunden Weges das einzige Haus ist. Ich bezweifle indessen diese Zahl, theils, weil man keine genaue Berechnung darüber hält, theils, weil die, welche man auf dem Gotthardt angiebt, nicht größer ist. Und gleichwohl, dünkt mich, müssen weit mehr Menschen über den Gotthardt gehen, als über diesen weit beschwerlicheren Berg. — Die Väter logieren und nähren ohne Unterschied alle und jede und das umsonst, doch nehmen sie von wohlhabenden Leuten ein Geschenk, es sey, was es wolle, wenn es angeboten wird. Die Menge von Armen, die sie unentgeldlich empfangen, muß einen großen Aufwand verursachen, besonders wenn Sie bedenken, daß diese Gastfreiheit in einer Gegend ausgeübt wird, welche schlechterdings nichts hervorbringt, und in welche man jede Nothwendigkeit des Lebens auf Pferden oder Mauleseln aus einer beträchtlichen Ferne bringen muß. Selbst jedes Stückchen Holz müssen sie ein Paar Meilen weit holen, denn in der Gegend des Klosters wächst weit und breit keine Staude. Selbst der kleine See, der dicht beym Hause ist, ist unnütze; denn sein Wasser ist so kalt, daß kein Fisch darinnen leben kann. Im Sommer halten die Väter etliche und zwanzig Pferde und Maulesel, durch die sie sich mit allen Nothwendigkeiten des Lebens auf den Winter versehen, in welcher Jahreszeit sie sie in die Gegend von Bex im Canton Bern schicken, wo sie Güter haben. Auf diesen verschiedenen Gütern in der Tiefe halten sie auch Rindvieh, Schafe rc. von denen beständig eine gewisse Anzahl auf den Berg getrieben wird, wo man sie schlachtet.

Dem

Dem allen ohngeachtet stellen Sie sich nicht vor, daß dieses Kloster auf der Spitze des Berges liegt! Kein Alpenpaß geht über die Spitze von Bergen und die höchsten Höhen der Straßen sind noch immer in einem Thale. Gleichwohl ist dieses Kloster, nach Herrn Wild, 7668 französ. Schuh über der Oberfläche des Meeres, und 7506 nach Hrn. v. Seaussüre; folglich mehr als zweymahl so hoch, als die höchsten Bergspitzen in Großbrittannien. Der Snowden in Wallis (in England) ist nicht über 3500 franz. Schuh über das Meer erhöht und doch ist er höher als die höchsten Berge im Sächsischen Erzgebirge, wo der Fichtelberg, unweit Wiesenthal, den man als den höchsten betrachtet, nicht 3000 französ. Schuh über die Elbe bey Wittenberg erhöhet ist. Eine der höchsten Spitzen des St. Bernhard ist 9146 und der Berg Velan, den man aus den Fenstern des Klosters sieht, ist, nach dem Herrn von Seaussüre 10,332 französische Schuh über dem Meere. Das Kloster auf den Bernhard ist mehr als 1000 Schuh höher als die Capuciner Wohnung auf dem Gotthardt, welche auf der höchsten Höhe der Straße liegt. Schon das Dorf St. Pierre ist, nach Herrn Wild, 4954 Schuh über dem Meere, folglich höher als alle Bergspitzen in Deutschland, Großbrittannien und Irland.

Die Folge von dieser Lage des Klosters ist, daß fast 10 Monate des Jahres hindurch das Haus mit Schnee umgeben ist, und daß selbst in den wärmsten Sommermonaten gelegentlich frischer Schnee fällt. In den zwanzig Stunden, die ich da zubrachte, war die Kälte von drey bis fünf Grad unter Reaumürs Frierpunkte. Der Probst, der ein verständiger, beobachtender Mann ist, aber sehr weislich die Winter zu Martinach zubringt, sagte mir, daß die höchste Hitze auf dem Kloster

zwölf

zwölf Grad über Reaumürs Frierpunkte, die gewöhnliche Temperatur aber des Abends, Morgens und in der Nacht von drey unter Reaumürs Eispunkte bis fünf Grad drüber sey.

Demohngeachtet wird dieser Paß das ganze Jahr hindurch besucht, selbst mitten im Winter. Man schickt alsdann täglich Leute vom Kloster aus, die einen Theil der Schweitzerseite, welche die gefährlichste ist, durchwandern, und die Menschen, die etwa im Schnee sich verloren haben, oder umgekommen sind, mit Hunden aufsuchen, die besonders dazu abgerichtet werden. Es ist eine eigene Race, die man auf dem Kloster fortpflanzt. Sie sind groß und stark und werden gelegentlich gebraucht, Lasten von 40 Pfund zu tragen; aber sie sind unglücklicher Weise alle ganz weiß, welches denn für den Schnee eine schlechte Farbe ist. Sie werden nicht alt und bekommen mehrentheils im fünften oder sechsten Jahre das Podagra und den Rhevmatismus. Ich bemerkte einen derselben, der ganz krüppelicht war, und an allen Füßen knotigte Auswüchse hatte. Sie laufen, wenn man in das Kloster kommt, auf die Fremden zu, machen einen großen Lärm, ohne Jemanden Leides zu thun und schweigen, sobald Jemand vom Hause herbeykommt. Mit ihnen und dem Gesinde geht gewöhnlich auch einer von den Vätern aus und sie nehmen gewisse Mittel mit sich, die sie für Erfrorene gebrauchen.

Alles dessen ungeachtet kommen fast jährlich Menschen auf diesem Berge ums Leben und — werden nie begraben. Der Eigenthümer meines Maulthiers führte mich an ein kleines Haus, das eine halbe Stunde vom Kloster dicht an der Landstraße steht, mit einem großen offenen Fenster, durch welches ich eine Menge

Todtenköpfe und Knochen unordentlich umherliegen, und unter andern einen Körper sah, der nichts als ein paar Beinkleider und ein Hemde anhatte — dieß war ein Soldat, der, weil er in Garnison auf dem Kloster gestanden, den Berg zu kennen glaubte und unternommen hatte, einen Geistlichen hinaufzuführen. Sie kamen beide ums Leben: den Geistlichen begrub man auf dem Kloster; der Soldat aber hatte das Schicksal, das Lord * * * und ich gehabt haben würden, wenn wir da umgekommen wären. Ich fand die Gewohnheit, die Todten nicht zu begraben, abscheulich; allein mein Führer gab mir einen sehr guten Grund dafür an. Im Winter ist es auf diesen Bergen unmöglich, Jemanden zu begraben, weil man an keine Erde kommen kann, indem da sonst nichts als Felsen sind, und diese noch überdieß viele Klaftern tief mit Schnee bedeckt. Wenn aber im Sommer der Schnee aufthaut, so rührt niemand gern einen Körper an, der vielleicht schon seit vielen Monaten todt ist. Man wirft sie also lieber sogleich in das dazu bestimmte Haus, und der Todtengräber hat das Recht, ihnen die Kleider abzuziehen, doch so, daß er sie nicht nackt lassen darf. Ich fragte dann, warum dieses Haus so dicht an der Straße stehe? und man sagte mir daß der Geruch von den todten Körpern selbst im höchsten Sommer fast unmerklich sey, und daß ein solcher Körper auf dieser Berghöhe sechs bis acht Jahre brauche, ehe er sich ganz verzehre. — Erinnern Sie sich hier, daß ich Ihnen einmahl schrieb, daß man in gewissen Eislöchern in der Schweitz todte Körper fast unversehrt gefunden hat, ob sie schon zwanzig Jahre und drüber gelegen haben mußten.

Dieses Kloster, das im neunten Jahrhundert gestiftet wurde, besteht aus einem Probste, einem Prior

und einer gewissen Zahl von Vätern, welche wechselt, etwa von sieben bis eilf. Gegenwärtig hatten sie nur einen einzigen Bruder. Sie haben mehrere Pfarreyen, die sie durch einen Theil ihrer Gesellschaft besorgen lassen: wodurch ihre Zahl auf dem Kloster bald größer bald kleiner ist. Sie sind nicht, wie ich immer geglaubt hatte, Bernhardiner, sondern regelmäßige Domherren, die der Regel des heiligen Augustins folgen. Ihre Einkünfte sind 1) einige liegende Gründe in der Tiefe, besonders in der Gegend von Bex und Aigle, 2) ein Wald bey St. Pierre, in welchem sie ihr Holz hauen lassen, 3) was sie von wohlhabenden Reisenden bekommen; hauptsächlich aber 4) die Kollekte, die sie jährlich in der ganzen Schweiz machen, indem sie Jemanden, mit gehörigen Zeugnissen versehen, in alle ansehnliche Orte, und da von Haus zu Haus schicken. Ich erinnre mich, sie oft zu Basel gesehen zu haben, wo die Kaufleute sehr reichlich gaben, weil ihnen daran liegt, daß dieser Paß auch im Winter offen bleibe und wohl besorgt werde, — Wir speis'ten des Abends und zu Mittage im allgemeinen Speisezimmer, und ich kann den Vätern nicht vorwerfen daß sie herrlich leben.

Am Sonntage früh hatten wir auf dem St. Bernhard einen überaus schönen Morgen und ich bemerkte jenes dunkle Blau, unter welchem der Himmel sich auf den hohen Alpen zeigt, wenn die Luft rein ist. Wir hätten gern einen Spaziergang gemacht, allein es fror hart und aus den Fenstern des Klosters sah ich eine traurige Scene, — den Himmel, die Wände des Hauses und alles übrige in einem einförmigen weißen Gewande von Schnee. Alle Bergspitzen alles umher mit Schnee bedeckt und keine Bahn, als die nach Italien, oder ins Walliserland: und selbst diese Bahn hatte nur wenige Fußtritte, weil die Maulthiertreiber an den

Sonn-

Sonntagen — zwar mit Fremden reisen, aber keine Waaren transportiren dürfen. Wir blieben also im warmen Zimmer, speis'ten um eilf Uhr mit dem Vätern zu Mittage und machten uns gleich nachher auf den Weg, um die Stadt Aosta noch vor Einbruch der Nacht zu erreichen.

Ich will nun noch einige Anmerkungen über den ganzen Paß machen.

Von Martinach geht man anfangs durch ein enges von hohen Bergen eingeschlossenes aber ziemlich fruchtbares Thal. Der Fluß Dranse, der auf dem St. Bernhard entsteht, und durch das Eis und den Schnee der verschiedenen Berge umher genährt wird, macht hier eine ziemliche Figur und stürzt sich schäumend über Felsen und durch sein jähes Bette herab. Er ist und bleibt fast bis ans Kloster der treue Begleiter des Reisenden, der ihn nur hin und wieder auf kurze Zeit aus dem Gesicht oder Gehör verliert.

St. Branchier ist ein elender Ort, hat aber ein erträglich Wirthshaus, erträglich nämlich für das Walliserland, in welchem wir übernachteten. Die Landsprache ist hier, wie im ganzen untern Wallis, Patois, doch verstehen die mehresten Leute, wenigstens an der Straße, mehr oder weniger Französisch. Ich nahm hier einen armen Bauer, um unser weniges Gepäcke zu tragen, und bemerkte mit Verwunderung, daß er nicht nur vollkommen verständlich, sondern auch ziemlich correct Französisch sprach. Mir fiel besonders auf, daß er alle Conjunctive der vergangenen Zeit, welche die gemeinen Leute selten kennen, vollkommen richtig brauchte, daß er meine Sprache, die denn für einen Bauer oft gesucht seyn muß, durchaus verstand und

daß

daß er selbst sich mehrerer Ausdrücke bediente, die ich keinesweges von Menschen der niedrigen Stände gewohnt bin. Ich redete mit ihm von den sogenannten Cretins und ihren verschiedenen Gradationen. Was die betrifft, welche nicht reden können, statt der Ohren blos Oeffnungen und einen Mund haben der beynahe bis an diese Oeffnungen reicht, — „oh pour ceux-là, sagte er, ce n'est pas des hommes, c'est une masse de chair.“ Ich bezeugte ihm meine Verwunderung über seine Sprache, und er sagte mir mit vieler Einfalt, daß er sie aus der Grammatik gelernt habe. „Also les't ihr die Grammatik?“ — „O ja, in den langen Winterabenden muß man doch etwas thun, und da lese ich den Wailly und Restaut.“ — In der eigentlichen Schweitz würde mir ein solcher Mann wenig aufgefallen seyn, allein die Einwohner des Nieder-Wallis sind eine race abrutie, die unter der despotischen Regierung ihres democratischen Souverains und unter dem Einflusse eines traurigen Clima und eines schlechten Wassers nichts von der Schnellkraft haben, welche andere Bergvölker auszeichnet.

Von St. Branchier bis St. Pierre fand ich noch immer eine Menge Dörfer und Häuser, die eine ansehnliche Bevölkerung verrathen; am meisten fielen mir die Kornfelder auf, die ich hier gar nicht gesucht hätte und die sich hin und wieder sehr hoch an den Bergen hinauf zogen. Hoch über uns sah ich kleine Dörfer, und Orsiere und Lydde, durch die wir gingen, sind ziemlich ansehnlich.

Ersteres sollte Oursiere (eine Bärenhöle) heißen; welchen Nahmen der Ort vermuthlich daher bekommen hat, daß sonst viele Bären hier waren; allein seit zwanzig Jahren finden sich wenige mehr, und die Wölfe ha-

ben auch sehr abgenommen. Mein Führer sagte mir, daß man seit einigen Jahren eine neue Erfindung so ziemlich allgemein angenommen habe. Es ist eine Composition von Fett und andern Dingen, die der Wolf liebt, die er von weitem riecht und die ihn in einer beträchtlichen Ferne anziehen und in das im Schnee versteckte Eisen, das darunter liegt, locken.

Dieser ganze Strich ist steil und man steigt fast ohne Unterlaß, gleichwohl geht man mit kleinen Wagen bis St. Pierre. Mit diesem Orte aber hört ohngefähr aller Bau auf, und, ein paar elende Hütten ausgenommen, findet sich keine menschliche Wohnung mehr. Die drey Stunden von hier auf das Kloster müssen zu allen Zeiten traurig seyn, auch wenn nicht, wie jetzt, das ganze Land und alle Berge mit Schnee bedeckt sind. Kein Baum, kein Gestrippe, keine hohe Staude! nichts als der nackte Felsen, ein wenig kurzes und mageres Gras hie und da und Schnee.

Die Italienische Seite des Bernhards ist nicht so rauh und unfreundlich, obschon auch die ersten zwey Stunden höchst unfruchtbar und unbewohnt. Des Schnees fand ich hier ungleich weniger, und auf der Straße hörte er in der ersten halben Stunde auf, nachdem ich das Kloster verlassen hatte. Der Weg ist äußerst jähe und man wird durch seine eigene Last fortgerissen, daher ist auch das Reiten gefährlich. Wir erreichten in weniger als anderthalb Stunden den ersten Piemontesischen Ort St. Remy, eine Strecke, mit der man, wenn man hinaufgeht, bis an drey Stunden zubringt.

Ich weiß nicht, ist es lächerlich oder traurig, in diesem verlornen Winkel der Welt, in diesen hohen, unfreund-

freundlichen Alpen, wo die Menschen sich freuen sollten, Menschen zu treffen — eine Festung zu sehen! St. Remy ist nun wohl nicht eigentlich eine Festung, aber der Eingang in diesen elenden Ort ist durch einen Thurm, und durch eine hohe Mauer gesperrt, die sich weit am unfruchtbaren Berge hinaufzieht. So wie wir an das Thor kamen hielt uns die Wache die Flintenkolben vor mit einem lauten arrêtez! Hier mußten wir warten, bis der Corporal kam, der uns bis an die Thüre des commandirenden Officiers führte, wo die Wache uns ebenfalls den Eingang versperrte, während daß der Corporal unsern Paßport hineintrug. Sie müssen wissen, daß man jetzt in allen Staaten des Königs von Sardinien die Paßports aufs sorgfältigste untersucht und nicht selten Reisende wieder zurückschickt, ohne sie ins Land zu lassen. Ein Englischer Paßport wird überall respektirt, so wie die Nation selbst; ein Franzose aber, ob er schon ein Emigrirter ist, kann jetzt mit keinem Paßport in diese Länder kommen, er habe denn vorläufig einen vom Minister zu Turin erhalten. Ich traf einen adlichen Emigrirten auf dem St. Bernhard, den man so eben zurückgeschickt hatte, und der sich sehr beschwerte, daß man seinen Berner Paßport nicht geachtet hatte. Trauriger war mir der Fall einer Französinn, die sich von Valenciennes geflüchtet, um zu ihrem Manne zu stoßen, der zu Rom ein Emigrant ist, und die man eben so zurückwies.

Noch ehe man St. Remy erreicht, fängt der Lerchen- und der Fichtenbaum wieder an, die Seiten der Berge zu bekleiden und unter St. Remy zeigen sich viele Spuren menschlicher Cultur. Ein wenig tiefer findet man Kornfelder und für einen solchen Strich, eine Menge Dörfer nicht nur an der Straße, sondern auch auf den Seiten der Berge. So wie man tiefer und

ief er kommt, so mehren sich auch die Kornfelder und ich sahe steile und hohe Seiten von Bergen ganz damit bedeckt. Indessen ist man noch immer in den Alpen, deren hohe beschneite Spitzen überall über die niedern Berge hervorragen. Am meisten fiel mir eine ungeheuere hohe und mit Schnee bedeckte Bergmasse auf, von der ich hörte, daß sie auf der Südseite der Stadt Aosta läge. Ich hatte mir einen falschen Begriff von diesem Orte gemacht, und fand in der Folge, daß er noch mitten in den Alpen liegt, wie denn das beynahe der Fall mit dem ganzen Herzogthume dieses Nahmens ist. Indessen liegt die Stadt ziemlich tief; denn vom Kloster geht man sechs gute Stunden fast beständig bergab.

Ein scharfer Wind, der uns die ganze Zeit über aus Italien entgegen kam und durch unsere wohlzugeknöpften Ueberröcke drang, machte, daß wir viel über uns selbst lachten, und so wie sich ein neuer mit Schnee bedeckter Berg auf der Italienischen Seite zeigte, oder ein frischer Windstoß uns durchschauerte, riefen wir einander zu: Dieß sind die lieblichen Gefilde von Italien, diese die Favonii und die tepidae aurae, diese die reitzenden Auen und die campi transpadani, die Hannibal seinen Carthaginensern zeigte. —

Die Wahrheit ist, daß Hannibal nie in diesen Gegenden war, und schon Livius will nicht an die Meynung derer glauben, welche sagten: er sey über den Penninus magnus (St. Bernhard) gegangen. Ich gab mir einst einmahl viel Mühe, die Sache genau zu untersuchen, verglich den Livius und Polybius mit dem, was ich selbst von den Alpen wußte, und ich glaube

jetzt

jetzt mit ziemlicher Gewißheit behaupten zu können, daß er nie die Schweizeralpen gesehen hat, sondern entweder über den Viso oder über den Genevre ging. Beyde liegen südlich vom Mont Cenis. Livius irrt sich in den Flüßen, welches mir aus seinen eigenen Worten ganz klar zu seyn scheint. Hannibal blieb die ganze Zeit über auf der Südseite der Isere; und die insula, von der Livius redet, war nicht die Gegend von Lyon, wo die Saone und die Rhone sich vereinigen, sondern es war viel tiefer, nämlich der Ort, wo die Isere in die Rhone fällt. Von da aus folgte er einige Zeit dem südlichen Ufer der Isere und ging dann über den Viso oder Genevre. Der Po entspringt auf dem ersteren dieser Berge, und von diesem konnte Hannibal seiner Armee die campos transpadanos zeigen; man nehme auch das Wort trans in welcher Rücksicht man wolle, denn vom Viso kann man beyde Ufer des Po sehen. Gestehen Sie mir die einzige Hypothese ein, daß Livius eine Verwirrung mit den Flüssen gemacht hat, und die ganze Stelle wird klar, und alles, was vorher geht und folgt, verständlich. Hannibal ging dann so weit nördlich, als die Isere, weil er den Römern, die unten in Provence, im Lande der Salyes, waren, aus dem Wege gehen mußte; er ging aber nicht höher, weil das unnöthig gewesen seyn und seinen Marsch erschwert haben würde. Was mich unter andern in der Meynung bestärkt, daß Livius eine Verwirrung mit den Flüssen gemacht hat, ist, daß er Hannibals Paß über die Dürence (Druentia) beschreibt, nirgends aber mit einem Worte gedenkt, wie Hannibal über die Isere gekommen. — Daraus und aus andern Gründen schließe ich denn, daß er die Isere niemahls passirt hat, sondern in einiger Ferne von ihrem südlichen Ufer von Westen gen Osten marschirt ist: welches ihn

denn an den Viso und Genevre brachte, wo er seinen Alpenpaß gemacht haben muß. *)

Das Thal Aosta ist überaus schön, und ob es schon noch immer in den Alpen liegt, so zeigt sich hier der Einfluß eines südlichen Himmels doch schon sehr stark. Es ist unterhaltend, die hohen Berge zu sehen, die es von allen Seiten einschließen, und deren Spitzen seit einigen Tagen samt und sonders mit Schnee bedeckt sind, und dann die ungeheure Menge von Weinbergen zu bemerken, die ganz vortrefliche Trauben tragen; die Castanienbäume, die bis ziemlich hoch auf die Berge hinaufwachsen, und die Mandel und Feige, die hier im freyen Felde zur Reife kommt. Ich habe gestern und heute verschiedene Höhen bestiegen, und überall zeigt sich die Stadt, welche nicht klein ist, überaus artig.

Das Innere der Stadt Aosta entspricht keineswegs dem äußern Ansehen. Die Häuser, obschon nicht unansehnlich, sind schmutzig, so wie die Gassen, und selten sieht man zwey Fenster neben einander, die durchaus Glasscheiben hätten.

Aosta hat einige ansehnliche Römische Ueberbleibsel; 1) ein Stück vom alten Amphitheater, das zwar keinen Begriff von diesen Gebäuden giebt, aber doch ansehnlich ist und sich recht gut auf dem Papiere ausnimmt; denn ich hab' es gezeichnet. 2) Eine römische Brücke, deren Bogen von so ungeheuern großen Steinen gebaut ist, daß er den Verheerungen der Zeit getrotzt hat und vollkommen unversehrt ist. 3) Ein paar Bogen, die

eins

*) Ich bin in dieser Meynung auch durch die Bemerkungen bestärket worden, die ich in der Folge, im Piemontesischen, über die Lage des Viso und Genevre gemacht habe.

eins der Stadtthore ausmachen und in dem nämlichen schweren massiven Stile gebaut sind. Vergleiche ich diese Ueberbleibsel mit dem Bogen zu Lincoln, mit den Wasserleitungen zu Augst, den Stadtmauern von Avenche und dem Pfeiler eines Tempels der nämlichen Stadt, so finde ich ohngefähr überall die nämliche Manier und es scheint durchaus, daß dieses Volk für die Ewigkeit bauete. Das ansehnlichste aber zu Aosta ist 4) ein Triumphbogen, den die Stadt dem Kaiser Augustus errichtet haben soll. Ich maß seine Tiefe und fand ohngefähr 36 Schuh, und aus diesem Maaße schloß ich, daß seine Länge über 45 und seine Höhe an die 60 Schuh seyn muß. Der Bogen selbst muß über 40 Schuh hoch seyn. Die Säulenordnung ist corinthisch, die Friese aber dorisch. Da dieses nun nicht eben sehr correct ist, so bin ich auf den Einfall gekommen, daß die Friese das Werk späterer Zeiten seyn möchte; und eben das könnte vielleicht der Fall mit gewissen kleinlichen Pilastern seyn, welche man im innern Theile des Bogens angebracht hat, und welche der majestätischen Einfalt dieses großen Bogens schaden. —

Hier ist ein Bischof. Ich begegnete ihm eines Morgens, da er eben zwischen Offizieren, obrigkeitlichen Personen und Geistlichen in voller Parade durch eine Gasse ging. Er ist Cardinal und der erste, den ich in seiner eigentlichen Kleidung gesehen habe, ich meine den Hut, das Purpurkleid und die rothen Strümpfe.

Wider unsern Willen mußten wir uns länger zu Aosta aufhalten, als wir anfangs zu bleiben gedachten. Unser Wagen, der in Martinach zerlegt worden war und hier wieder aufgestellt werden sollte, verursachte uns diesen Aufenthalt. Zwar kamen die 4 Räder und die Koffer auf fünf Maulthieren bey guter Zeit an,

und 4 andere brachten einen halben Tag später das Gestelle des Wagens. Allein der Kasten blieb noch 12 Stunden länger zurück. Die Maulthiere, die man anfangs dazu gebraucht hatte, waren zu schwach und sanken unter ihrer Last. Man ließ also den Kasten liegen und holte andere Thiere. Dieser Aufenthalt war uns unangenehm. Denn obschon das Thal von Aosta, in welchem wir gestern und heute sehr umher gewandert sind, außerordentlich schön ist, so haben wir doch Ursache, über unser Wirthshaus zu klagen, denn schmutziger und elender hab' ich nie eins gesehen. Mehr als zehnmahl haben wir uns einander zugerufen, was ein Engländer einst an die Wand eines Italienischen Wirthshauses schrieb:

When God Almighty for our sins,
Did send us to Italien Inns &c.

Des Nachts wird Lord * * * vom Ungeziefer aufgefressen, und am Tage müssen wir entweder die Luft von den Schneebergen durch die glaslosen Fenster einlassen, oder das Tageslicht durch Fensterläden ausschließen. Das Essen ist indessen noch ziemlich gut und man speis't uns bey jeder Mahlzeit mit Steinbock (bouquetin). Das Fleisch ist schmackhaft und im ganzen übrigen Europa eine außerordentliche Seltenheit; denn wie Ihnen bekannt seyn wird, das Geschlecht der Steinböcke ist in unserm Welttheile fast gänzlich verschwunden. In den nördlichen Alpen der Schweiz haben sie schon seit 100 Jahren aufgehört und selbst im Wallliserlande findet man seit 30 und mehr Jahren keine mehr. Der einzige Winkel in welchen sie sich noch aufhalten, ist die Südseite der Savoyischen Alpen und diesen sind wir hier ganz nahe. Die Leute in den Bergen hier nähren sich in dieser Jahreszeit, wie ich höre, fast von

nichts

nichts anderem. Vielleicht ist die Zubereitung daran Schuld; allein ich ziehe das Gemsenfleisch vor, das Thier, welches dem Steinbocke an Wildheit am nächsten kommt.

Erst am 25sten September waren wir im Stande, Aosta zu verlassen. Die Straße durch dieses ganze Herzogthum gehört unter die merkwürdigsten, die ich in Europa kenne und nie sehe ich ein erhabeneres Unternehmen. Der ganze Weg geht durch enge Thäler fast beständig an den Ufern der Dore Baltea, welche, wie alle Bergströme, mit einem donnernden Geräusche ihren schnellen Lauf macht. So hoch auch noch immer diese Berge sind, so hat man doch die Straße so angelegt, daß man das Steigen oder Sinken äußerst wenig gewahr wird. Es sind nicht über 30 Jahre, daß man diese Straße gemacht hat, und diese Thäler müssen vorher beynahe unzugänglich gewesen seyn. Sehr oft läuft sie an einem jähen — fast möchte ich sagen senkrechter Felsen hin, der sich blos im Abgrunde des Flusses endet. Man mußte also die ganze Fläche der Straße erst durch Schießpulver aussprengen, ehe man sie bauen konnte. An vielen Orten sind die Felsen so unzugänglich, daß man gerade nur diese Straße hat, um seinen Weg fortzusetzen. An andern Orten ruht sie auf Mauern und Brücken, die man nur wieder abwerfen dürfte, um einem Feinde vollkommen den Zugang zu versperren.

Besonders hat die Natur in der Gegend von Bard oder Bardo alles gethan, um diesen Winkel von der übrigen Welt abzusondern. Mich dünkt, ich sahe hier nichts, als zwey kahle, äußerst jähe Felsen auf beyden Seiten, mit dem Flusse im Abgrunde. Demohngeachtet hielt man es für nöthig, diesen festen Paß durch Kunst

noch fester zu machen. Das Städtchen Bard hat auf der entgegengesetzten Seite ein starkes Schloß und so viele Thore, daß ich ihrer neun oder zehn gezählt habe, durch die wir kamen. Unter andern fuhren wir durch einen Bogen, welcher nichts anders ist, als ein Theil des natürlichen Felsen; anstatt aber ihn wegzusprengen, ließ man ihn stehen und haute bloß den Weg durch. Kurz, die ganze Straße ist ein königliches Unternehmen und macht dem damahligen Fürsten unendlich viel Ehre. In solchen Dingen wünschte ich, daß Fürsten immer ihren Aufwand machten und nicht in der Vermehrung und der Verzierung ihrer Palläste und Lustschlößer. Während daß Sie in Deutschland an vielen Gegenden auf den ebenen Straßen kaum fortkommen können, ob man schon alle Stunden dafür bezahlt, so zahlt man auf dieser Straße hier von Aosta bis Turin gar nichts, ein Paar Schiffbrücken ausgenommen, die über den unruhigen und schädlichen Fluß Stara gehen, der sich bey Settimo in mehrere Arme theilt und oft eine ungeheure Strecke Landes überschwemmt.

Daß ein Land, wie das Herzogthum Aosta, äußerst mahlerisch und romantisch seyn muß, können Sie sich vorstellen. Die Eiche der südlichen Länder, ich meyne den Castanienbaum, hab' ich nirgends größer und schöner gesehen. Seine Frucht ist eine vorzügliche Nahrung des gemeinen Volks. Am meisten gefiel mir die Gegend von Castiglione die etwas so ganz eigenes und großes hat, daß ich sie mit nichts zu vergleichen weiß. Unter andern ist hier eine Brücke, deren Bogen wenigstens 100 Schuh hoch seyn muß.

Yvrea ist eine feste und ziemlich ansehnliche Stadt und hat an allem, was der Schwelger wünschen kann, einen Ueberfluß. Aber sie liegt in einer Gegend, die

von

von Reisenden nicht besucht wird, in welcher die Reichen sich nicht niederlassen, und wo die Einwohner sehr wenig Ressourcen kennen. Hier erst endigen sich die hohen Berge; und der übrige Theil der Straße nach Turin geht durch ein ziemlich flaches, gemeines Land, das sich blos durch die Aussichten auszeichnet, welche man zur rechter Hand bis nach Turin in die Alpen hat.

Ein Ungemach muß ich nicht vergessen, an welchem die Einwohner des Herzogthums Aosta entsetzlich leiden, und das desto mehr, je näher sie dem St. Bernhard wohnen: sie haben entsetzliche Kröpfe. Bisher glaubte ich, daß das Land um Martinach das eigentliche und vorzügliche Vaterland der Kröpfe sey; allein ich habe ihrer so viele und von ungeheurer Größe auf der Italienischen Seite gefunden, daß sie wirklich alle Vorstellungen von Kröpfen übersteigen. Manche sind ohngefähr so groß, als der Kopf der Person, die ihn trägt. Ich habe sorgfältig das Wasser in allen diesen Strichen beobachtet, und bin mehr als jemals überzeugt, daß in diesem die vornehmste Ursache derselben zu suchen ist, ohne jedoch die andern Ursachen auszuschließen, welche ich als concurrirend betrachte, und die Cope weitläuftig untersucht hat. Dieses Wasser führt einen Schleim von Erde, der so fein darinnen aufgelöst ist, daß man ihn nicht eher gewahr wird, als bis man das Wasser kocht oder lange stehen läßt. Dieser Schleim scheint sich in den Drüsen des Halses festzusetzen.

Ich habe in der Folge auch in einigen Gegenden der Appenninen, so wie im Tyrol häufig Kröpfe gefunden, und überall fand ich, bey näherer Untersuchung des Wassers, eine größere oder mindere Mischung von jenen fein aufgelösten Erdtheilen, die, wenn man das

Was-

Wasser kocht, oder stehen läßt, wie ein feiner Schleim auf dem Boden sich setzen. Die Farbe des Wassers ist in allen solchen Gegenden graulich, mehr oder weniger. Man sagt Ihnen gewöhnlich, dies sey die Farbe des Wassers, welches aus Eis und Schnee entsteht; allein ich habe in mehreren Strichen der Berneralpen Wasser gesehen, das den nämlichen Ursprung hatte, und doch so klar war, daß ich, wenn es im Glase war, durchsehen konnte. Auch bemerkte ich da unter den Einwohnern wenig oder gar keine Kröpfe.

Da der König von Sardinien vor etwa dreißig Jahren eine so schöne Straße durch das Herzogthum Aosta hat machen lassen, so war es ein natürlicher Gedanke, auch Posten auf diesem Wege zu errichten. Indessen können diese von keinem großem Gebrauche seyn, weil Niemand auf dieser Straße Extrapost reisen wird, als einige Güterbesitzer, die in diesen Alpen Ländereyen haben, die sie, nach Italienischer Gewohnheit, sehr selten besuchen. Die Zahl der Kaufleute, die gelegentlich Geschäfte dort haben, muß auch äußerst geringe seyn, und am allerwenigsten möchten diese wohl Extrapost reisen. Als eine Durchfuhre hat man diese Straße nie betrachten können, weil der Paß über den Bernhard etwas ganz neues ist und Lord ***s Wagen der dritte oder vierte war, der je darüber gegangen ist. Daher kommt es denn, daß diese Straße fast ganz unbekannt ist, auch steht sie nicht in Martyn's Tour through Italy, in welchem sich alle andere Italienische Straßen finden. Ich will sie deßwegen hier geben.

Von Aosta	nach	Castiglione	Posten	2½.
— Castiglione	—	Donnez	—	2½.
— Donnez	—	Yorea	—	2.
— Yorea	—	Fuys Folizzo		2.
— Fuys	—	Settimo	—	1.
— Settimo	—	Sivas.	—	1.
— Sivas	—	Turin.	—	1.
				11¾.

Diese Posten bestehen, jede aus fünf Piemontesischen Meilen. Martyn berechnet die Piemontesische Meile zu 2688 Englische Yards 10 Zollen, folglich beträgt jede etwas mehr als anderthalb englische Meilen, das heißt, die Post von 5 Piemontesischen Meilen macht nicht ganz 8 Englische und das ist ohngefähr die Länge einer Post durch ganz Italien, etwa zwey deutsche Meilen, wie man sie so gewöhnlich auf den Posten bezahlt, d. h. etwas weniger als 2 deutsche geographische Meilen, deren 15 auf einen Grad des Aequators geben. Ganz gleich sind sich diese italienische Posten nirgends, sondern wechseln nicht nur von einem Lande ins andere, sondern auch im nämlichen Lande von einer Post zur andern ab, indem die eine etwas länger, die andere etwas kürzer ist. Wenn man aber hundert Posten zusammen nimmt, wird man so ziemlich finden, daß sie 200 deutsche Postmeilen betragen, besonders wie sie im südlichen Deutschland sind. Der ganze Weg von Aosta nach Turin ist also ohngefähr 24 deutsche Postmeilen, die man sehr bequem in 20 Stunden macht.

Wer nicht sehr frühe Aosta verläßt, und nicht spät in die Nacht hinein reisen will, kann Yorea den nämlichen Tag nicht erreichen. Da aber zu Donnez kein

gutes Wirthshaus ist, so thut er besser, zu Verrex zu bleiben. Nun ist zu Verrex keine Station; er muß also vorläufig mit den Postillons einen Vergleich machen und ihnen etwas mehr für das Nachtlager bezahlen, damit sie den folgenden Morgen den Rest der Station bis Donnez machen. Ich fand sie ziemlich billig, vermuthlich, weil sie an den Handel gewöhnt sind.

In der Gegend von Yvrea kommen Sie endlich aus den Bergen heraus und das Land ist nun weniger schön und weniger interessant. Sonderbar ist es, daß auch die Straße durch das ebene Land bey weitem nicht so gut ist, als durch den Theil, der mehr in den Alpen liegt. Auch sieht man auf den letzten drey Posten vor Turin nichts, das die Annäherung zur Hauptstadt verkündigte: keinen sorgfältigern Bau der Felder, eher das Gegentheil; keine Gärten, keine Landhäuser, keine Betriebsamkeit, keine Reisenden. Diese Erscheinung aber läßt sich zum Theil durch die Lage von Turin erklären. Nahe bey dieser Stadt erhebt sich aus der großen Ebene der Lombardey eine Bergkette, die etwa 40 italienische Meilen lang, nirgends sehr hoch und überaus schön ist, und weder mit den Apenninen noch mit den Alpen in der geringsten Verbindung steht. Der Reitz dieser Bergkette ist die Ursache, daß fast alle Landhäuser der Turiner auf oder nahe an diesen Hügeln liegen, da nämlich, wo sie der Stadt am nächsten sind. Man nennt sie die Collina, ein Nahme, auf den ich mich öfterer beziehen werde.

Es ist ein herrlicher Anblick, den man in der Nachbarschaft von Turin hat, die ungeheure Menge von Landhäusern auf und an dieser Collina zu sehen, die, auf

auf der Turiner Seite, fast durchgehends grün, und theils mit Holzung, theils mit Reben bewachsen oder mit Gärten bedeckt ist. Großes Holz giebt es freylich hier nur wenig, wohl aber kleine Castanienbäume und Gebüsche in Menge, welches in der Ferne die nämliche Wirkung hat, als eigentliches Waldholz.

Ich bin auf mehreren Landhäusern dieser Collina gewesen und habe überall eine Aussicht auf die Stadt, auf die Ufer des Po, die große Pläne der Lombardey und auf jene ungeheure Alpenkette, welche aus der Schweiz durch Savoyen läuft und dann, nach dem mittelländischen Meere zu, die Grenze zwischen Frankreich und Italien macht.

Wenn man aber den vorzüglichsten Augenpunkt sucht, der fast alles vereint, was man an mehreren Orten von der Collina herab sieht, muß man auf die Superga gehen, welche auf einer der ansehnlichsten Höhen dieser Hügel liegt und 6 bis 7 italienische Meilen von der Stadt entfernt ist. Ohne Zweifel wissen Sie schon längst, daß dieses prächtige Gebäude von Victor Amadeus erbaut worden ist, der hier im Jahre 1706 mit dem Prinzen Eugen das französische Lager, welches die Stadt eingeschlossen hielt, übersah, und mit diesem berühmten Krieger den Entwurf zum Entsatz machte. Er that hier ein Gelübde, welchem zu Folge er dieses Gebäude errichtete, das 1731 vollendet wurde. Die Zeichnung ist von Giuvara in einem sehr großen Style und größtentheils gut ausgeführt: die Gemälde nur mittelmäßig und die Bildhauerarbeit in Marmor auch nicht von besonderer Wichtigkeit. —

In

In dem darunter befindlichen Gewölbe sind die Könige von Sardinien seit sechzig Jahren begraben worden. Man verfährt in diesem Begräbnisse nach einer ganz eigenen Etikette, die so recht auf die Natur des menschlichen Herzens und den gemeinen Gang der Dinge dieser Welt gegründet ist. So oft ein König stirbt, so setzt man seinen Leichnam nicht etwa neben seinen Vorgänger, sondern an einen abgesonderten und ausgezeichneten Ort, wo sein Grabmahl sehr verziert wird. Diesen Platz behauptet er, so lange sein Nachfolger lebt; sobald aber dieser ihm auch im Tode nachfolgt, so wird der erste aus seinem Platze vertrieben und kömmt nunmehro erst in seine gehörige Reihe neben seinen Vorgängern, während daß der zuletzt Verstorbene die ausgezeichnete Stelle einnimmt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Olla Potrida.

1796.

Zweytes Stück.

Oliver Goldsmith M.B.

Berlin,
in der Weverschen Buchhandlung.

Google

I.

Reise über den großen Bernhard bis Turin und Genua. 1793.

(Beschluß.)

Das Vorzüglichste auf dieser Superga ist für den Liebhaber der Natur die Aussicht, die man von der Laterne der Kuppel hat. Sie übersehen da nicht nur die ganze Collina, sondern ohngefähr die ganze Alpenkette der südlichen Schweiz, die Alpen Savoyens und dann die ganze ungeheure Reihe von Savoyen bis an das mittelländische Meer. Es ist sehr interessant, mit Jemanden zu gehen, der die Berge kennt und Ihnen die wichtigsten Alpenspitzen nennen und die Richtung derer zeigen kann, welche durch andere versteckt sind. Welches ungeheure Theater! Welche Gefühle, die dieses Wunderwerk der Natur in uns erregt! gen Süden und Südosten zeigen sich die Apenninen. Bis auf diesen Augenblick wußte ich nicht, daß es einen Fleck in der Welt giebt, auf welchem man die Grajischen, Cottischen, Penninischen and Lepontinischen Alpen auf einmahl sehen kann. Ich behalte diese Eintheilung der Alten bey, weil sie mich besser dünkt, als irgend eine, die man

seitdem gemacht hat. — Der Berg Rosa, nördlich, fällt vorzüglich in die Augen. Ihm der nächste an Größe, wenigstens dem Anscheine nach, der Bernhardt. Roche Melon und der Berg Cenis sind eben sowohl hier zu sehen, als der Genevre. Aber vorzüglich fällt der Viso in die Augen, der sich in einer ungeheuern Pyramide erhebt, und den man überall sieht — nicht sowohl wegen seiner vorzüglichen Höhe, denn er gehört keineswegs unter die höchsten Alpen, als wegen seiner ausgezeichneten Form und der unbeträchtlichen Höhe derjenigen Gebirge, die ihn unmittelbar umgeben.

Man sagt mir, man könne auch den Gotthardt sehen; allein das muß ein Irrthum seyn: und wenn man ja etwas damit meynt, so müssen es die Alpen seyn, die ihn auf allen Seiten umgeben, und deren einige an der Mayländischen und Wallisischen Seite hier wohl sichtbar seyn mögen.

Ich wußte es schon von andern Reisenden, auf deren Geschmack ich mich verlassen kann, daß Turin sogar wenig von dem hat, was man in einer italienischen Stadt erwartet. Die Alten hatten wohl Recht, daß sie die Apenninen und den Rubicon zur Grenze von Italien machten.

Besonders fiel mir auf, daß diese Stadt sogar wenig von den Werken der Italienischen Kunst aufzuweisen hat. Die Gemäldesammlung im Residenzschlosse des Königs ist vielleicht in ganz Turin die einzige, die eine sorgfältege Besichtigung verdient: und selbst diese kommt den Sammlungen nicht bey, welche mehrere deutsche Fürsten besitzen. Hier ist die berühmte wassersüchtige Frau von Gerard Dow, welche man als das Gegenstück zum Marktschreyer des nämlichen Künstlers

zu Düsseldorf betrachtet. Beyde werden von Kennern für seine Meisterstücke gehalten, und mir würde es schwer seyn zu sagen, welchem von beyden ich den Vorzug geben sollte. Indessen ist das zu Düsseldorf umfassender.

In dem Innern dieses ganzen Pallastes ist nichts Königliches, nichts Großes, selbst nicht einmahl große Zimmer, aber destomehr Vergoldung und veraltete geschmacklose Pracht. Es ist verboten, irgend Jemanden mit einem runden Hute hinein zu lassen. Wir waren eine zahlreiche Gesellschaft, keiner hatte einen andern als einen runden und so that natürlich die Wache ihre Pflicht. Einer der Lohnbedienten wandte sich an einen Officier und sagte ihm, es wären Engländer. Der Officier zuckte die Achseln, rief die Wache, als wenn er mit ihr reden wollte und unterdessen giengen wir samt und sonders in das Schloß. Ich führe sorgfältig solche kleine Züge an. Es sind mir ihrer so viel auf dem festen Lande vorgekommen, und sie beweisen samt und sonders, daß man Unrecht hat, es dem Engländer übel zu nehmen, daß er sich so manches erlaubt, was er sich nur darum erlaubt, weil man immer bereit ist, es zuzulassen.

Sie haben überall gelesen, daß Turin eine schöne und regelmäßig gebaute Stadt ist, daß fast alle Gassen Arkaden und daß diese Arkaden gegen den obern, darauf ruhenden Theil der Häuser ein schönes Verhältniß haben. Aber wissen Sie, daß diese Größe der Arkadenbogen ganz auf Kosten der niedern Stände erreicht wird? Das erste Stockwerk ruht auf den Arkaden, und auf dem Boden sind die Gewölber, Läden, Magazine rc. Da aber die Arkaden sehr hoch sind, so muß zwischen dem Fußboden der Häuser und dem ersten Stockwerke

noch etwas seyn: und dieses ist ein entresol, das man also von außen kaum gewahr wird. Hier wohnen die mehresten Menschen der niedern Stände, die also sehr dunkle, niedrige Zimmer haben und den Himmel nie zu sehen bekommen.

Ich habe immer bemerkt, daß die allermehresten Städte gegen die Stadtmauern zu gesperrt sind, d. h. daß die Gassen, welche nach den Mauern zulaufen, keine Oeffnung haben, sondern gewöhnlich auf eine Reihe Häuser stoßen, die mit diesen Gassen einen rechten Winkel macht. Dies hat man weislich in Turin vermieden und mehrere Gassen sind gegen die Wälle offen, so daß man hin und wieder in einer Gasse die Wälle sehen kann. Dadurch bekommt die Stadt einen unablässigen Zug von frischer Luft, der sehr zur Gesundheit derselben beytragen muß. Freylich hat der Umstand in kaltem Wetter auch seine Unbequemlichkeiten.

Wir ließen uns ein halbes Dutzend der besten Kirchen zeigen, und verloren gar bald das Verlangen, mehrere zu sehen. Für eine katholische Stadt, und dieß eine Italienische und eine Hauptstadt noch obendrein, empfehlen sich die hiesigen Kirchen weder durch ihren Bau, noch durch Reichthum, Pracht, Geschmack, innere Verzierung, oder irgend etwas. Ich habe weit bessere in Frankreich, in den Oesterreichischen Niederlanden und selbst in Deutschland gesehen.

Wir fanden hier keinen Hof; der König und die Prinzen alle sind in der Grafschaft Nizza, nicht weit von der Armee und mit derselben. Die Prinzessinn von Carignan ist auf dem Lande, und die Damen von Artois, Provence und ein Paar andere aus der königlichen Familie, die in der Stadt sind, leben jetzt einge-

zogen

zogen und halten keinen Hof. Von dieser Seite hatten wir also hier ganz und gar keine Ressource. Von öffentlichen Lustbarkeiten giebt es nichts als eine Opera buffa, und wenn es nicht um die Häuser von einem Paar Gesandten wäre, worunter eins eine liebenswürdige Italienische Familie ist, so würden wir unsern hiesigen Aufenthalt nichts weniger als unterhaltend finden.

Die Gesellschaft der hiesigen Oper kommt der Londoner nicht gleich; auch bin ich noch nicht Italiener genug, um immer wieder das nämliche Stück zu sehen, und die nämlichen Grimassen, die nämlichen Possen, die man in einer Opera buffa auskramt, zu belachen. Das Lieblingsstück dieser Jahreszeit sind i due Gobbi, wovon die Musik überaus schön ist. Man spielt nicht im großen Theater, welches schön ist, und für die ernsthafte Oper im Winter aufbehalten wird.

Es ist mir ein Paarmahl begegnet, des Abends zu Fuße in den Gassen zu gehen und ich erstaunte über die todte Stille, die ich um acht, neun und zehn Uhr in dieser Hauptstadt gefunden habe. In einigen Gassen traf ich fast Niemanden und nicht ein einziges Mahl bin ich von einem öffentlichen Mädchen angeredet worden. Diese Waare scheint hier wenig gesucht zu seyn, woraus mancher auf die Sittlichkeit von Turin schließen möchte; allein ich habe Ursache zu glauben, daß, da die Profession so wenig zu gehen scheint, die Sache mehr Dilettantenmäßig getrieben wird.

In welchem elenden Zustande die Piemontesische Armee vor diesem Könige gewesen seyn muß, schloß ich unter andern aus dem Anblick, den das Zeughaus uns darbot. Dieß ist ein ungeheueres Gebäude und enthält in seinem Umfange ohngefähr alles, was zum Kriege

gehört; aber ich konnte mich des Lachens nicht enthalten, als wir in den Saal kamen, wo die Waffen aufbewahrt werden. Hier hatte man so jämmerlich aufgeräumt, hier waren überall so große Lücken, daß ich wirklich nicht begreifen kann, was für Gewehr die Armee vor dem Kriege geführt haben muß, oder wie stark sie gewesen seyn mag.

Die Aussicht, die man von dem sogenannten Weinberge der Königinn, einem Landhause nahe bey der Stadt, hat, verdient wohl, daß man einen Spatziergang dahin macht. Sonst ist freylich wenig da zu sehen, und unter den Gemählden, die hier aufgehangen sind, giebt es mehrere, die ich schlechterdings in keinem meiner Zimmer dulden würde.

Wir giengen eines Morgens, die Universität zu sehen, welches ein weitläuftiges Gebäude ist, wo die bekannte Tafel der Isis, oder Isis-Tafel, allerhand Antiken, Aufschriften rc. gezeigt werden. Aber hievon wollte ich nicht reden, wohl aber von der todten Stille, die in dem ganzen großen Gebäude herrschte. Ich fragte, ob man jetzt Vacanzen hätte? (zu Anfang des Octobers?) Man gab mir eine kurze Antwort, auf die ich weiter nicht achtete, weil andere Dinge mich beschäftigten. Aber in der Folge fiel mir es wieder ein, und ich redete darüber mit einem Piemonteser, den ich wegen seines hellen Kopfes, seiner ausgebreiteten Kenntnisse und wegen gewisser satyrischer Wendungen schon vorher ausgezeichnet hatte. Dieser gab mir denn einen schrecklichen Aufschluß über eine Sache, die sehr wenig Aufsehen erregt zu haben scheint. Der Mann sagte mir: die Regierung habe die Entdeckung gemacht, daß die Welt nur zu viel schon wüßte, nur zu weise schon sey; sie habe also klüglich beschlossen, dem Uebel Einhalt zu

thun,

thun, wenigstens so weit, als es von ihr abhieng, und daher schon seit geraumer Zeit die Universität aufgehoben. Die Piemontesische Regierung sey militärisch; um ein guter Bürger zu seyn, sey es genug, sich wohl in den Waffen zu üben: und die Zahl der Officiere, die man für eine Armee braucht, sey, verhältnißmäßig gegen die Soldaten, nur sehr geringe; und überdieß sey es ganz und gar nicht nöthig, daß selbst diese Officiere eine Universitätserziehung erhielten, weil man doch nie gefunden habe, daß die wahre Bravour in diesen litterarischen Gesellschaften gelehrt werde. Leute, die auf der Kanzel etwas schwatzen könnten, würden sich immer genug finden, und die Klöster seyen zu ihrer Bildung hinreichend; die Rechtsgelehrten wären Verdreher der Gesetze, und die Aerzte schickten eine Menge Menschen ins Grab.

Von Turin aus machten wir eine kleine Reise, die nur zwey Tage dauerte, mich aber sehr unterhielt. Da die Franzosen uns nicht erlauben wollten, durch Savoyen und über den Berg Cenis zu gehen, wollten wir uns wenigstens in einer gewissen Ferne diesem Passe nähern. Wir gingen also bis St. Ambrogio, etwa drey deutsche Meilen auf der grossen Heerstraße nach dem Cenis zu, wo wir übernachteten.

Auf unserm Wege dahin kamen wir an ein schön gelegenes königliches Lustschloß, Rivolo. Dieses würde von allen Schlössern des Königes das größte und prächtigste seyn, wenn es nach dem ursprünglichen Entwurf, von dem man dort das Modell zeigt, aufgeführt worden wäre. Was man jetzt sieht, ist nicht die Hälfte davon, und doch ist es ein Gebäude von sehr grossem Umfange. Der König hat es kürzlich dem Herzog von Aosta geschenkt, der es eben jetzt ausbessern und die

Oeffnung schliessen läßt, wo das große Mittelgebäude nach dem ursprünglichen Entwurf sich anschließen sollte, das denn aber nie gebaut worden ist.

Da dieses Gebäude auf einer ziemlichen Höhe steht, so hat es sehr weite Aussichten, und diese sind, nach allen Richtungen, überaus schön. Turin sieht man am Ende einer langen Allee, die von hier in gerader Linie dahin führt. — Das Städtchen Rivolo ist ein elendes armseliges Nest, und doch ist es der erste, folglich der auffallendste Gegenstand, den man von diesem Schlosse sieht.

Von Rivolo giengen wir etwa drey italienische Meilen weiter und kamen durch eine kleine Abweichung von der Landstraße nach Avilianio, einem schlechten, aber schön gelegenen Orte, in dessen Nachbarschaft zwey liebliche kleine Seen sind, um derentwillen wir vorzüglich den Umweg machten.

St. Ambrogio etwa 3 deutsche Meilen von Turin und 3 und eine halbe von Novalese, liegt in dem ersten Schlunde, den die hohen Alpen da bilden, oder wo sie, auf dieser Seite, sich recht eigentlich anfangen. Hier erstiegen wir einen Berg, auf dessen Spitze ein merkwürdiges altes Gebäude ist, und wo wir auf der einen Seite die weiten Ebenen der Lombardey, auf der andern aber tief in die Alpen hinein sehen, und den Mont Cenis deutlich beobachten konnten. Dem Roche Melon, einem der höchsten Alpenberge, waren wir noch näher.

Dieses alte Gebäude heißt St. Michael, hat aber das Ansehen eines festen Schlosses aus den mittlern Zeiten. Zuverläßig scheint es mehr zum Angriffe und

zur

zur Vertheidigung gebaut zu seyn als für Gebet und ein stilles betrachtendes Leben. Für eine Einsiedeley ist es zu groß und zu wichtig; aber einsam genug liegt es: und dieser Umstand scheint so sehr auf die Menschen gewirkt zu haben, daß das Gebäude bisweilen ganz verlassen ist, und selten von mehr als einem oder zwey Geistlichen bewohnt wird. Aber selbst in seinem jetzigen vernachläßigten und halbzerstörten Zustande hat es etwas sehr Großes und Mahlerisches, indem es sich mit seinen Thürmen und mancherley Zinnen auf einer Felsenspitze in die Luft erhebt.

Da der Berg Roche Melon uns hier vorzüglich sichtbar war, erkundigte ich mich genauer nach der berühmten jährlichen Messe, die aber nicht mehr gelesen wird. Es war wirklich ein geistlicher Jahrmarkt, den man mit vieler Beschwerde besuchte, nicht sowohl um eine Messe auf einer Alpenspitze zu hören, als um eine Parthie zu machen, die doch für viele in Krankheiten sich endigte, weil wegen der Höhe des Berges, ein Theil der Gesellschaft unter freyem Himmel übernachten mußte.

Es war Nacht, als wir nach Ambrogio wieder zurückkamen, und ein Wirthshaus fanden, das auf der Straße von Genf nach Turin unter die besten gerechnet wird. In der That hat man dem Elende hier ein prächtiges Ansehen zu geben gewußt, und über den Thüren der sehr zahlreichen Zimmer las ich die Nahmen von London, Paris, Rom und vieler andern Europäischen Hauptstädte. Gleichwohl konnte ich im ganzen Gebäude nicht ein Fenster ausfündig machen, das durchaus Glasscheiben gehabt hätte. Die Gewohnheit, geöltes Papier statt Glasscheiben zu gebrauchen, ist im Piemontesischen so ziemlich gemein, und selbst das schöne Turin ist hier und da dadurch entehrt.

Den 4ten October gingen wir nach Turin zurück, indem wir unsern Weg über die Veneria nahmen, ein Lustschloß, auf welchem sich der König jährlich in der Jagdzeit aufhält. Auch hier haben die Fürsten des Landes ein abgeschmacktes Denkmahl ihrer Eitelkeit und falschen Größe errichtet: auch dieses Gebäude war von einem ungeheuern Umfange. In dem spanischen Kriege wurde ein Theil davon zerstört, und doch ist noch jetzt Platz genug für den König und einen mäßigen Hofstaat. Die wenigen Gemählde, die hier hängen, sind schlecht, und die Familienportraits abscheulich, und so sind sie in jedem Gebäude Seiner Majestät, das ich noch gesehen habe.

Hier sah ich wieder jene großen und breiten Sandwege, ausgehauene, nackte Plätze und zugestutzte, verschnittene Bäume: und das alles in einem heißen Himmelsstriche, während daß der Engländer, in einem kühlen Lande, nichts als Schatten, Grotten und kühle Wege sucht und der sumpfigte Holländer einen Canal um sein Haus gräbt. Allein ich habe schon so lange bemerkt, daß Individuen, so wie ganze Völker, in einem umgekehrten Verhältnisse zu ihren Bedürfnissen arbeiten, daß ich mich nicht mehr darüber wundern, und dem Schweizer vergeben kann, daß er, in der Mitte von allem, was in der Natur groß und schön ist, einen Baum in eine künstliche Form martert, und mitten in der schönsten Landschaft ein elendes Gärtchen sich zustutzt. Die Deutschen haben in dieser Rücksicht, so wie in den mehresten andern, ganz und gar keinen Charakter. Sie machten armselige französische Gärten, so lange, als sie alles, was französisch ist, nachahmten, und nun machen sie armselige Englische Gärten, weil die Mode sich geändert hat.

Wir

Wir verließen Turin den sechsten October, und giengen nahe bey der Stadt über die Collina, auf deren Rücken ich eine reitzende Aussicht hatte, indem ich nicht nur unter mancherley Gesichtspunkten alles das wieder sah, was ich vorher von der Superga und andern Höhen der Collina gesehen hatte, sondern auch eine große Mannigfaltigkeit von kleinern Partien, die man auf diesem Felsrücken selbst findet. Indessen bemerkte ich, daß dieses Gebirge nicht überall fruchtbar ist, sondern an manchen Orten sehr wilde Aussichten darbietet. Es war ein herrlicher Tag und die Luft vollkommen rein. Da sahe ich ganz klar eine Menge der höchsten und merkwürdigsten Alpenspitzen, den Viso, an welchem der Po entspringt, den Genevre, den Cenis, Roche Melon, den großen St. Bernhard und den Rosa, der sich an den Grenzen von Wallis und Mayland zu einer ungeheuern Höhe erhebt.

Wir kamen durch das artige Städtchen Chieri, und schliefen zu Asti, einer Stadt, deren sechs und funfzig Kirchen und einsame Palläste mehr anzeigen, was sie gewesen ist, als was sie ist. Es war einer von jenen schönen Sommerabenden wie ich sie bisweilen am Genfersee in den Monaten July und August gesehen habe; die Luft war rein und stille, und eine warme Italienische Abendsonne vergoldete die mannigfaltigen Thürme und Spitzen von Asti. Die Lage dieser Stadt gefällt mir außerordentlich, denn hier wird die große Pläne der Lombardey abermahls durch kleine Hügel unterbrochen, von deren freylich unbeträchtlichen Höhen man abermahls die Alpen und Appenninen sieht.

Von hier bis Alessandria und von da bis Novi, ist nichts, das diese Pläne unterbricht; sie ist todt und einförmig, und würde unerträglich seyn, wenn man

nich

nicht die Apenninen, denen man immer näher und näher kommt, im Gesichte hätte, während daß die Alpen sich noch immer in der Ferne zeigen. Uebrigens sind diese Plänen äußerst fruchtbar und gehören unter die allerbesten Striche von Europa.

Wir giengen nicht mit Postpferden, sondern mit einem sogenannten Vetturino, welche Art zu reisen mir in einem schönen Lande sehr gefällt. Der Vetturino fährt mit den nämlichen Pferden, giebt Ihnen also Zeit, das Land zu sehen und eine Stunde in der Stadt umher zu gehen, in der man zu Mittage speis't. So belustigte ich mich z. B. sehr zu Alessandria, eine Italienische Messe zu sehen.

Wir blieben die zweyte Nacht zu Novi (in Genuesischen). Diese Stadt liegt am schroffen Fuße der Apenninen, die sich so auf einmahl aus der Pläne erheben, daß man dicht an der Stadt zu steigen anfängt; und dann geht man fast fünf deutsche Meilen beständig auf und ab, doch so, daß man die ganze Zeit über immer mehr Berg auf als Berg ab gehet. Die höchste Höhe, wo wir über die Apenninen giengen, heißt die Borchetta, die einzige Fahrstraße durch die man in das Genuesische Gebiete kommen kann. Als wir die höchste Höhe der Landstraße erreicht hatten, erstieg ich in etwa zehn Minuten die Spitze des Hügels um eine Aussicht zu genießen, die ich nie vergessen werde. In der Mitte der Apenninen sah ich die mannigfaltig geformten Spitzen dieser Gebirge um mich, eine weite Aussicht auf die Ebenen der Lombardey, an deren Ende ich noch immer die Alpen entdeckte. Gegen Mittag zeigte sich unumgrenzt das mittelländische Meer, über welches hinaus ich dem Dey von Tunis gerade in sein Seraglio hätte sehen können. wenn es nicht um die Krümmung der

Erd-

Erdkugel und die Schwäche unserer Organen wäre. Was mich am meisten wundert, war, daß ich die Stadt Genua, oder wenigstens einen Theil derselben, mit bloßen Augen sehen konnte, von der ich doch, wie ich wußte, noch vier deutsche Meilen weit entfernt war. Mit einem großen Glase konnte ich die höhern Häuser, die Thürme und Kuppeln unterscheiden. Die Reinigkeit einer Italienischen Atmosphäre ist freylich außerordentlich. Allein ich war nicht so weit von Genua, als ich dachte. Die Straße geht über diese steilen Berge durch so außerordentliche Krümmungen und Wendungen hinab, daß die vier Meilen in gerader Linie nicht zwey betragen würden.

Zu Campo Marone kommt man wieder in die Ebene, und von da bis Genua geht man durch einen Auftritt, der schwerlich seines Gleichen in Europa hat, und den ich hier in einer Republik, am wenigsten erwartet hätte. Sie wissen, wie oft ich Ihnen von der Lebhaftigkeit der vielen Landsitze und allem dem geschrieben habe, was die Nähe von London ankündiget, und wie mir in Vergleichung damit, die Nachbarschaft aller andern Hauptstädte immer todt und arm vorkam, selbst Paris nicht ausgenommen. Nur diese Straße hier, die nach Genua führt, ist noch lebhafter, als irgend eine um London, hat eine weit größere Zahl von Landhäusern, besonders aber von großen Pallästen, und kündiget eher die Hauptstadt von Europa an, als die einer Republik, die etwa 400,000 Seelen zählt. Der Umfang, die Höhe, die Pracht, mit der diese Landhäuser gebaut sind, geht über alles, was ich je gesehen habe, und wird nur von den Pallästen in der Stadt selbst übertroffen. Die Straße selbst ist breit und so vortreflich angelegt, und unterhalten, daß sie ihres Gleichen kaum hat. Sonst mußte man alle Viertelmeilen über einen Fluß

gehen, der bisweilen den Paß ganz unmöglich machte. Diesem mußte man also zuerst sein Bette anweisen, und mit Brücken belegen, und alles das geschah auf Kosten der einzigen Familie Cambiaso.

Ich kenne keine Stadt in Europa, deren Lage so prächtig ist, als die von Genua. Das Land, auf welchem diese Stadt gebaut ist, macht mehr als einen halben Zirkel. An den beyden Enden laufen große steinerne Dämme in das Meer, die mit starken Batterien versehen sind, und also den Eingang in den Hafen leicht sperren können. Allein was nützen alle diese Festungswerke der Natur und der Kunst, wenn man sie nicht durch wesentliche Macht unterstützen kann! Vor 14 Tagen lief hier eine größere Zahl von Englischen und Spanischen Kriegsschiffen ein, als die Republik, welche im gegenwärtigen Kriege neutral ist, es hätte erlauben sollen. In so große Verlegenheit indessen diese ausländischen Kriegsschiffe die Stadt und den Rath setzten, so haben sie für uns viel Interessantes gehabt. Nachdem wir uns mit dem Beschauen derselben einen Vormittag sehr angenehm unterhalten, und den Englischen und Spanischen Admiral auf ihren Schiffen besucht hatten, stachen wir in die See, um diese prächtige Stadt in ihrem ganzen Umfange zu sehen. Nur der Boden am Hafen ist ganz flach; er erhebt sich aber sogleich auf allen Seiten und das an vielen Orten so steil, daß kein Haus das andere dem Auge verbirgt, sondern eins steigt immer hinter dem andern empor, bis auf eine beträchtliche Höhe hinauf. Es ist ein höchst majestätischer Anblick!

Diese Lage ist auch Ursache, daß es mehrere Häuser giebt, aus deren 2tem oder 3tem Stockwerke man ebenen Fußes in den Garten gehen kann. Auch sind

fast

fast alle Häuser der Großen und Reichen so gebaut, daß sie künstliche Terrassen haben, entweder ganz oben statt des Daches, oder auf einem niedrigern Nebengebäude, so daß man aus dem dritten und vierten Stockwerke auf die Terrasse gehen kann. Manche haben beydes. Auf diesen Terrassen hat man Springbrunnen von Marmor, kleine Grotten, Zitronen- Orangen- und Feigenbäume, Myrten; einige wenige haben auch ziemlich große Cypressen. Es ist sonderbar genug, wenn man so über dem sechsten, siebenten und selbst achten Stockwerke oben auf einem Hause umher geht, Schatten genießt und frisches Wasser neben sich rieseln hört, welches durch Wasserwerke von den Bergen in die Stadt geleitet und so durch alle Stockwerke hinauf getrieben wird, daß manche Häuser es an 10, 11, 12 Orten haben.

Mrs Piozzi wendet eine Stelle aus der Bibel sehr richtig auf Genua an: „das Silber wurde für nichts „geachtet in den Tagen Salomons“ — Dieß kann man hier mit Wahrheit vom Marmor sagen. Eine Menge Kirchen sind inwendig ganz von Marmor; fast alle haben einen marmornen Fußboden. Selbst viele Häuser der Privatleute sind von Marmor; die Fenster- und Thürenstücke, die Fußböden in den Vorsälen, die Treppen und die Vorsprünge der verschiedenen Stockwerke sind in sehr vielen Häusern durchaus von Marmor.

Die Höhe der Zimmer muß auch einem jeden der von der andern Seite der Alpen kommt, auffallen. Zu London ist 14 Schuh eine gute Höhe für ein Zimmer und sehr wenige haben mehr als sechzehn. Hier giebt es wenige Zimmer in den Häusern der Großen, die nicht 20 Schuh hoch wären, und manche haben 24 bis

25 Schuh. Das Haus eines der Durazzo hat 25 Fenster in der Länge.

Bey dem allen ist doch nichts hier ganz vollständig, und ich stoße ohne Unterlaß an etwas, das mir sagt: In England würde das nicht so seyn. In den untern Theilen dieser prächtigen Palläste wohnen oft Leute von niedern Handwerken und in dem Durchgange unten sitzt häufig, zwischen marmornen Säulen und marmornen Statuen auf einem marmornen Fußboden — ein Schuhflicker mit einem elenden Tische vor sich und zerlumpten Schuhen um sich her. Auch sind die prächtigen Treppen gewöhnlich bespuckt und nicht selten schmutzig, während, daß die Treppen in England durchaus rein und oft mit Teppichen bedeckt sind. Und doch ist Genua vielleicht die reinlichste Stadt in ganz Italien. Die Architecktur ist auch nichts weniger als correct.

Die größten Werke in und um Genua sind von Privatpersonen gemacht worden, und das auf einen Fuß von Größe, der der Zeit der Römer würdig ist. Hier ist unter andern ein Krankenhaus, in welchem jetzt über vierzehn hundert Personen sind, und welches von Privatpersonen gestiftet worden ist. Was mir besonders daran gefällt, ist, daß man ohne weiteres einen jeden Kranken darin aufnimmt, er sey, aus welchem Lande und von welcher Religion er wolle. Das Ganze ist vortreflich eingerichtet und wird mit Reinlichkeit unterhalten.

Der Adel von Genua ist noch immer außerordentlich reich, und ganz wider die Gewohnheit des Adels anderer Länder, macht er nicht nur keine Schulden, sondern legt noch ansehnliche Summen zurück. Da nun

nun dieses Land nicht Mittel und Auswege genug hat, um so vieles Geld anzulegen, so hat man es in die Französischen Fonds gethan. Was die Summe ohngefähr seyn mag, habe ich nicht erfahren können, denn man redet sehr verschieden darüber. Einige rechnen sie auf 200 Millionen Livres.

Mich dünkt, wir sind drey oder vier Wochen zu früh hieher gekommen; denn es ist jetzt (in der Mitte des Octobers) hier noch so heiß, daß ich am Tage mich äußerst ermüdet und in der Nacht keine Ruhe gefunden habe. Ich bin gerade so, wie im July und August, gekleidet und habe mehrere Nächte hindurch unter dem bloßen Betttuche geschlafen. Auch hab' ich häufig Kopfschmerzen gehabt; ein Uebel, über das fast alle meine ausländischen Bekannten klagen. Indessen ist es eine herrliche Stadt, und die nämliche Hitze, die uns Nordmännern so beschwerlich ist, reifet in den Feldern die Olive, Citrone, Granate u. s. w.

Weiter sage ich Ihnen von der Stadt Genua nichts! Sie erwarten kein Verzeichniß von der so großen Menge vortrefflicher Gemählde, die ich in einigen Kirchen, und weit mehr noch in 8 oder 10 Pallästen gesehen habe, so wenig, als eine Beschreibung von der unbeschreiblich prächtigen und mit Reichthum und Verzierungen beladenen Kirche St. Ambrogio und ein Paar andern, die ihr so gar viel nicht nachgeben. Nur ein Wort von van Dyck. Außerhalb England habe ich nirgends eine solche Menge von Gemählden dieses Meisters gesehen, als hier, und zwar mehrentheils sehr große und vortreffliche Gemählde. Es giebt einen Pallast hier, in welchem er Jahre lang gearbeitet und wo man ohngefähr noch alles hat, was seine Hand damahls hervorbrachte.

Die Pracht, mit der das Innere mehrerer Palläste meublirt und ausgeziert ist, geht vollkommen Hand in Hand mit dem übrigen. Palläste, Meublen, Verzierungen und Gemählde ist der hauptsächlichste Aufwand eines Genuesers von Adel. Auch empfangen sie öfters Fremde mit Pracht, aber ihre gewöhnliche Lebensart scheint sparsam zu seyn, und eine Menge Artikel von Aufwand, womit mancher Englische Große sich zu Grunde richtet, als Menge von Pferden, Kutschen, Rennpferden, Jagdhunden, sorgfältige Unterhaltung mehrerer Landsitze und eine gastfreye Tafel, die selten mit einem ungeheuern Aufwande, aber nie dürftig und immer so besetzt ist, daß mehrere Bekannte uneingeladen Platz daran finden, kennt der Genueser gar nicht.

Der Landhäuser haben wir mehrere besucht; ich kann aber nicht sagen, daß irgend eins einen solchen Eindruck auf mich gehabt hätte, daß ich Ihnen eine umständliche Beschreibung davon zu geben wünschte. Wer an Englische Landsitze gewöhnt ist, findet auf dem festen Lande, in diesem Punkte, wenig Befriedigung. Auch hat man keinen Begriff hier von dem, was man eigentlich in England einen Landsitz nennt. Was ich hier gesehen habe, sind mehrentheils Gartenhäuser, oder, wenn Sie wollen, mehr oder minder prächtige Palläste in einem Garten.

Die Gärten selbst sind so, daß sie für einen, der sich zum ersten Mahle auf der südlichen Seite der Apenninen findet, immer viel Anzügliches haben müssen, wenigstens im Anfange. Es macht uns Bewohnern des kältern Nordens Vergnügen, den Lorbeer, die Myrte die Aloe auf dem Felde stehen, und die Granate, Citrone, Pomeranze, Olive rc. unter freyem Himmel reifen zu sehen. Außerdem aber habe ich in der Gegend um Genua wenig

Gärten

Gärten gesehen, an denen ich den guten Geschmack rühmen könnte. Am merkwürdigsten war mir noch der Garten der Familie Lommelini, der größte von allen die ich kenne. Er ist größtentheils im Englischen Geschmack, und es machte mir viel Vergnügen, Englische Anlagen mit Italienischen Producten ausgeführt zu sehen. —

Ich sagte weiter oben, daß wir den Englischen und Spanischen Admiral am Bord ihrer Schiffe besucht hätten. Wir besahen auch ein Französisches, eins von denen, die sich zu Toulon an Ludwig XVII ergeben, und das die Engländer nebst ein paar andern mit sich hierher gebracht hatten. Dies war eine gute Gelegenheit, die Kriegsschiffe von drey großen Völkern an einem und dem nämlichen Orte mit einander zu vergleichen. Das Spanische Admiralschiff war von 120 Kanonen, eine Größe, die dieses Volk zuerst eingeführt hat, und welche die Engländer ungern und nur sehr langsam nachmachen; und wenn sie auch gelegentlich ein Schiff für 120 Kanonen bohren lassen, so findet man nicht leicht mehr als 110 darauf: und selbst von diesen bauen sie äußerst selten eins. Die Spanier aber scheinen zu glauben, daß diese ungeheure Größe und diese Menge von Kanonen ihren Schiffen ein Uebergewicht gebe; denn ich hörte vom Spanischen Admiral, daß man jetzt ein Kriegesschiff von 130 Kanonen bauete. Es fiel mir auf, daß dieser Admiral zugleich auch ein General ist: eine Sache, von der man in England durchaus nichts weiß, wo diese beyden Professionen sehr ausgezeichnet von einander unterschieden sind.

Ich glaube, man empfing uns ungern auf dem Französischen Schiffe, welches wir besuchten. Ein seltsameres Gemische von Kleidungen ist vielleicht nie

 auf

auf einem Kriegsschiffe gesehen worden! Die Zahl der Officiere war außer allem Verhältnisse mit den Gemeinen, und von diesen Officieren trugen die mehresten Ueberröcke von allen Farben; die wenigen Uniformen aber, die ich bemerkte, waren Uniformen der Republik, welche denn unter der weißen königlichen Flagge ihres Schiffes und mitten unter ihren Verbündeten, den Engländern und Spaniern, eine sehr erbauliche Figur machten.

Noch ein anderer Umstand belustigte mich. Die Matrosen erhielten eben ihr Mittagsessen, als wir am Bord des Französischen Schiffes waren. Da hörte ich denn etlichemahl ein lautes Freudengeschrey mit vive le roi. Die Engländer kennen die Gewohnheit, ihren König so oft anzuschreyen, ganz und gar nicht, und hier fiel sie mir um so mehr auf, da diese sämmtlichen Truppen nur ganz kürzlich aus dem Dienste der Republik kamen, deren Uniform sie noch trugen.

Alle diese Kriegsschiffe liegen, innerhalb des Hafens, längs dem neuen Damme hin; allein die Engländer haben auch zwey Feuerschiffe mitgebracht und diese liegen weiter in den Hafen hinein und also ganz dicht an der Stadt. Außer der schmähligen Beleidigung, die einem neutralen Freystaate dadurch zugefügt ist, setzt auch dieser Umstand die Genueser in die äußerste Unruhe, und die Engländer müssen samt und sonders mit einem übeln Auge angesehen werden. Indessen mindert das nicht im geringsten die Achtung, die der Staat selbst Individuen erzeigt, wovon ich Ihnen hier einen auffallenden Beweis geben will. Wir wünschten vor einigen Tagen das Schauspiel vor dem Thore zu sehen; Lord * * * bat also vorläufig um Einlaß in der Nacht: eine Erlaubniß, die nur der Doge selbst geben kann, weil bey ihm die Schlüssel abgeholt werden müssen.

müssen. Als wir in der Nacht das Thor erreichten, kam ein Soldat, (vermuthlich ein Hesse, der in Amerika gedient hatte) an den Wagen und fragte in Englischer Sprache, ob Lord * * * darin sey? Auf die bejahende Antwort wurden die Thore geöffnet und die ganze Wache stand unter dem Gewehr.

II.

Leibnitzens Leben.

Gottfried Wilhelm von Leibnitz ward 1646 zu Leipzig gebohren. Sein Vater, Professor der Moral daselbst, würde uns schon nicht mehr bekannt seyn, wenn er nicht einen solchen Sohn gehabt hätte. Der Vater starb, da dieser nur sechs Jahe alt war, und hinterliess seinen Kindern wenig Vermögen. Der junge Leibnitz zeigte sehr früh die Kräfte des Geistes und den unermüdeten Fleiß, dadurch er sich nachher vor allen Menschen ausgezeichnet hat. Das Beste seines Erbtheils bestand in einer zahlreichen und mannigfaltigen Bibliothek. Mit dieser brachte er den ganzen Tag in Jahren zu, die gewöhnlich nur der Entwickelung physischer Kräfte des Menschen bestimmt sind, ohne daß diese darunter gelitten hätten. Uneingeschränkte Wißbegierde, und rastlose Thätigkeit characterisirten schon seine frühe Jugend.

Er hatte Interesse für alles, was ein Gegenstand des Nachforschens seyn kann, und Sinn für Wahrheit jeder Art. Dabey trieb ihn eine stete Unruhe, die vielleicht zum Theil Folge seines lebhaften Temperaments seyn mochte, zu beständiger Abwechselung in seinen Beschäftigungen. Mit geringerer Thätigkeit, mit weniger großen Geisteskräften verbunden, erzeugt ein ähnlicher Charackter mittelmäßige Menschen, dergleichen wir oft sehen, deren biegsame Einbildungskraft alles leicht faßt, was man ihr darbietet, die an jedem Gegenstande leicht bemerken, von welcher Seite er für die Welt interessant seyn kann, die sich aber durch die Mühe einer anhaltenden Beschäftigung mit einem einzelnen, abschrecken lassen, die daher immer von einem zum andern eilen, die Oberfläche von allem kennen, nie etwas ergründen, und so mit einer Menge von Kenntnissen unbrauchbar bleiben. Auf der andern Seite sind die guten Köpfe, die einen Theil des menschlichen Wissens sich ganz zu eigen machen, ihn erweitern, und die Welt mit Schätzen der Erkenntniß bereichern, selten fähig, mehrere Wissenschaften zu umfassen. Daher entsteht nicht blos die einseitige Beurtheilung des Werthes der verschiedenen Wissenschaften, das Vorurtheil für seine eigne, ohne welches freylich keine so hoch getrieben wäre, sondern es gehn auch alle die Bemerkungen verlohren, die nur die Verbindung von mancherley Kenntnissen zu erzeugen vermag. Wenn aber einmahl einer gebohren wird, der mit Adlersblicke eine Wissenschaft durchschaut, unterdeß ein andrer nur ihre Oberfläche kennen lernt, dem das kurze Leben des Menschen daher lang genug ist, einen größern Theil des unermeßlichen Feldes der Gelehrsamkeit sich zu eigen zu machen, als gewöhnlich selbst große Köpfe, wenn er damit die Fähigkeit verbindet, seinen Geist in die mannigfaltigen Formen zu werfen, die die verschiedenen Wissenschaften erfordern, wenn ihn

der glückliche Genius beseelt, der eine ganze Folge von Entdeckungen in einem Gedanken ahndet, wenn dabey keine Leidenschaft seiner Liebe zum Nachdenken entgegen arbeitet, so, daß kein Augenblick seines kostbaren Daseyns für andre Absichten verändelt wird, so gewinnen die Wissenschaften durch ihn allein eine neue Gestalt.

Ein solcher war Leibnitz.

Das frühe Lesen so vieler und so mannigfaltiger Werke, gab ihm einen Geschmack an der ausgebreiteten Gelehrsamkeit, die ihm immer besonders eigen gewesen ist. Nicht leicht war ihm ein Schriftsteller ganz unbedeutend. Er lernte immer aus der besondern Vorstellungsart eines jeden, etwas für sich selbst, und seine erstaunliche Geschwindigkeit machte ihm eine strenge Auswahl unnöthig. Er hatte Zeit, mehr zu lesen als andre.

Seine ersten Beschäftigungen waren vorzüglich alte Litteratur, Mathematik und Philosophie, worin ihm Jacob Thomasius Anleitung gab. Neben diesen wandte er auch auf die Rechtsgelehrsamkeit einigen Fleiß, und in dieser trat er zuerst als Schriftsteller auf. Es war das Eigenthümliche seines Geistes, alles in großen und allgemeinen Beziehungen zu betrachten. So fing er auch hier gleich nicht mit mühsamer Bearbeitung einzelner Theile an, sondern er zeichnete im Großen aus, wie ihm diese weitläuftige Wissenschaft erschien, und wie sie nach seinen Ideen bearbeitet werden müßte. Diese ersten und unvollkommnen Versuche sind indessen von allem, was er geschrieben am frühesten vergessen. Er hat selbst seine Ideen nie ausgeführt, und die großen Entdeckungen, die er in andern Wissenschaften nachgehends machte, haben ihn auf immer von dieser entfernt.

Math

Mathematik und Physik waren seinem schaffenden Geist angemessener. Er hatte in ihnen sehr früh, zu Jena, wo er eine Zeitlang studirte, unter Weigels Anführung etwas gethan. Im ein und zwanzigsten Jahre ward ihm eine Professorstelle zu Altorf angeboten: er wollte sich aber so früh nicht binden. Von Altorf ging er nach Nürnberg, wo er in eine Gesellschaft Adepten gerieth. Nicht, als ob Leibnitz sich die Thorheiten chymischer Schwärmer hätte aufheften lassen können: aber er wußte, daß ihre Versuche, wenn sie auch ihren Zweck verfehlen, auf mannigfaltige Art lehrreich seyn können. Die Chymie hatte damahls überhaupt noch nicht die Gestalt, die ihr unendliche Bemühungen so vieler verdienstvoller Männer gegeben. Sie ward noch als ein Geheimniß betrieben. Damahls waren die sogenannten geheimen Künste mit der Naturlehre näher verwandt. Anjetzt wissen die Schüler solcher Gelehrten, die öffentlich lehren, mehr, als die Meister geheimer Weisheit.

Ein Zufall verschaffte ihm in Nürnberg die Bekanntschaft des Maynzischen Canzlers, Herrn von Boineburg, eines Kenners und Beförderers der Wissenschaften. Ihre genaue Verbindung hörte erst mit Boineburgs Tode auf. Ihm zu Gefallen verließ er Nürnberg, und wählte Frankfurt zu seinem Aufenthalte, verfertigte einige kleine Werke über die Jurisprudenz, von denen ich schon geredet, und eine politische Schrift bey Gelegenheit der polnischen Königswahl, die sein Gönner, für den Pfalzgrafen von Neuburg zu suchen, abgesandt war.

Im Jahre 1672 begleitete er den Sohn des Herrn von Boineburg nach Paris, und besuchte im folgenden Jahre nach dem Tode seines Gönners England. Der

Um-

Umgang mit vielen großen Männern besonders Mathematikern und Naturforschern, in beyden Ländern, belebte aufs neue seinen Eifer für diese Wissenschaften, denen er sich einige Jahre lang fast ganz widmete. Während seines Aufenthalts in Paris arbeitete er auf Veranlassung des Bischofs Hüet an einer Erläuterung des Martianus Capella, die verloren gegangen ist, ehe sie gedruckt werden konnte, und die hier erwähnt wird, um zu beweisen, wie Leibnitz schon damahls in sehr verschiedenen Wissenschaften zugleich die Hochachtung aller Kenner erwarb.

Er erfuhr in England den Tod des Kurfürsten von Maynz, in dessen Dienste ihn der Canzler Boineburg gebracht hatte. Diesen Verlust ersetzte ihm der Herzog von Braunschweig-Lüneburg, Johann Friedrich. Dieser Herr gab ihm eine Pension, mit der Erlaubniß, so lange Zeit, als ihm gefiele, in fremden Ländern zuzubringen. Ihr zufolge hielt er sich noch funfzehn Monate in Paris auf, besuchte noch einmahl England und Holland, und begab sich 1676 nach Hannover. Seine erste Arbeit war hier eine Schrift über die Rechte der deutschen Fürsten. Leibnitz hat bey mehreren Gelegenheiten über politische Gegenstände geschrieben, bey denen die Regenten interessirt waren, mit denen er in Verbindung stand. Durch diese Gefälligkeit erwarb er sich Einfluß an Höfen, durch welchen er sehr viel für die Wissenschaften gethan.

Er stellte bald darauf eine neue Reise durch Deutschland und Italien an, alle alten Denkmähler aufzusuchen, die für die Geschichte des Hauses Braunschweig wichtig seyn konnten. Die gesammelten Urkunden sind nebst dem, was in Hannover schon vorräthig war, unter dem Titel Origines Guelficae gedruckt. Was er sonst

sonst bey dieser Gelegenheit an wichtigen Urkunden gesammelt, macht seinen Codex juris gentium diplomaticus aus.

Eine Sammlung von Quellen der Braunschweig-Lüneburgischen Geschichte, bestehend in alten Historienschreibern, gab er unter dem Nahmen Scriptores hist. Brunsv. heraus.

Nach seiner Zurückkunft in Hannover arbeitete er bis an sein Ende mit unermüdeter Anstrengung in allen Theilen der Gelehrsamkeit.

Es ist bekannt, daß sich von ihm die Erfindung einer neuen mathematischen Wissenschaft, der Analysis des Unendlichen herschreibt, durch welche die Naturlehre eine ganz neue Gestalt gewonnen. Zu eben der Zeit, da Leibnitz diese Entdeckungen machte, war Newton auf einem andern Wege zu denselben gelangt. Diese beyden großen Geister erkannten in einander Genie und Verdienste, standen jeder dem andern das Recht der ersten Erfindung zu, und würden vermuthlich nie in Streit gerathen seyn. Aber Schüler und Anhänger, die immer alles übertreiben, ausschließend Hochachtung für ihren Lehrer verlangen, und blind sind gegen fremdes Genie, gegen Verdienste anderer, und gegen Wahrheiten, die von andern herrühren, diese Schüler verlangten die Ehre der ersten Erfindung für einen allein, und machten die Sache zum Gegenstand einer Nationaleifersucht, dadurch ein heftiger Streit entstand, in den Newton und Leibnitz zuletzt selbst verwickelt wurden. Es erschienen die bittersten Schriften von beyden Seiten, es ward von der Societät der Wissenschaften in London eine Commission niedergesetzt, die richten sollte, nachdem sie aber einen Ausspruch für Newton gethan, wie zu erwar-

erwarten war, von dem deutschen Widersacher für partheiisch erklärt und ihr Urtheil verworfen ward. Der König Georg der Erste, der damahls eben den Englischen Thron bestiegen, und sich in Hannover als Kurfürst oft mit Leibnitz über die Naturlehre unterhalten hatte, die er liebte, bemühte sich, die beyden Männer zu versöhnen, die die Sache zunächst anging. Jetzt scheint dies fast unglaublich. Damahls war das Zeitalter der Gelehrsamkeit. Leibnitz starb ehe dieser Streit beygelegt war.

Andere einzelne Entdeckungen in der Mathematik können hier nicht ausgezeichnet werden. Sie sind wichtig. Aber auch hier ist mehr von ihm zu sagen, als die Berechnung einzelner vorhin aufgelöseter Curven. Den großen Mann in diesem Fache characksterisirt weit mehr die seltene Verbindung wirklich metaphysischen Geistes mit mathematischer Einsicht, welche den Mathematiker über den bloßen Rechner erhebt, und welche so selten ist. Sie zeigt sich in einzelnen Aufsätzen von Leibnitz, und vielleicht noch mehr in einem noch nicht gedruckten Manuscripte über die höhere Mechanik.

Noch mehr hat er als Philosoph gewirkt. Unnütze Grübeleyen über willkührlich ersonnene Begriffe, die von der wirklichen Welt immer weiter abführen mußten, je mehr sie vervollkommnet wurden, machten das Wesentliche der philosophischen Lehrgebäude aus. Einige große Köpfe gingen, über das Vorurtheil erhaben, ihren eigenen Weg der Erfahrung. Nun giebt uns zwar Erfahrung allein den Stoff zur wahren Philosophie. Sie selbst aber ist noch keine Philosophie, welche den allgemeinen Zusammenhang aller menschlichen Vorstellungen erklären, die nothwendigen und zufälligen Gesetze derselben, und warum einige nothwendig, andere

zufällig sind, lehren soll. Erfahrung gibt uns keine Belehrung über das Ganze der Welt und über ihren Schöpfer, als welches außer dem Kreise unserer Sinnen liegt, durch welche wir Erfahrungen machen. Es bestand daher die Theologie jener Philosophen auf Begriffen, die sich ihrer Natur nach aus Erfahrung nicht rechtfertigen lassen, und doch wollten jene blos auf Erfahrung bauen, und aus Lehren, für welche in ihren eigenen Grundsätzen keine bündige Beweise möglich waren, und die gegen die scharfe Prüfung metaphysischer Köpfe nicht Stand halten konnten. Leibnitz hat eine wirkliche philosophische Theologie gelehret, die mit den Begriffen einer tiefgedachten Metaphysik harmonirte, und sein Zeitalter, dem die freye Prüfung nicht fehlte, welche in unserm nur allgemeiner geworden ist, dadurch gegen den Geist der Irreligion gesichert, der sich anjetzt von Frankreich her ausbreitet, wo seit langer Zeit die metaphysischen Untersuchungen aus unzulänglichen Gründen vernachläßigt und verlacht werden.

Ebenfalls würde über die Beschäftigung mit mannigfaltigen Erfahrungen, die Untersuchung der menschlichen Vernunft und ihrer nothwendigen Gesetze, der Grenzen und des Werths dieser Vernunft und der Erfahrung vergessen seyn. Leibnitz hat in Deutschland eine vollkommnere Philosophie durch die tiefgedachten Grundsätze erhalten, durch die wahren und großen Begriffe von dem menschlichen Geiste, auf welche ihn das Studium der Griechen geführt, die er aber in einer weit philosophischeren Bestimmtheit und Klarheit vortrug. Denn in allem war es ihm eigenthümlich, mit wenigen den Hauptgedanken bestimmt und klar anzugeben. Dadurch nur ist die merkwürdige Erscheinung begreiflich, daß aus jenen wenigen Grundsätzen und Hauptideen, die er bey seinen Lebzeiten bekannt machte, ein

ein ganzes System philosophischer Wissenschaften errichtet werden konnte, und daß lange nachher sein ausführliches Werk über den menschlichen Verstand gedruckt erschien, und mit jenem System harmonirte.

Dieses System, welches ein großer Mann nach den Ideen, die Leibnitz hingeworfen, und nach dem Plane, den er zum Theil vorgezeichnet, errichtete, hat in Deutschland lange geherrscht, und fängt erst, nachdem es in seinem Vaterlande gefallen ist, an, in fremden Ländern bekannt zu werden. Die auffallenden Fehler dieses Systems, die es gestürzt, dürfen Leibnitzens Ruhme nicht schaden. Sie gehören mehr denen, die nach ihm das System aufgebauet, als ihm zu. Das Vorurtheil, das sich gegen alles ausbreitet, was aus dieser Schule kommt, darf ihn nicht treffen. Forschende Köpfe, die noch so sehr, und mit Recht, gegen die Wolffische Sekte eingenommen sind, werden immer in Leibnitzens (und Wolffens) Ideen die tiefsten Aufschlüsse über die Natur der Seele und die Gegenstände der abstraktesten Untersuchungen finden. Wenn gleich Leibnitz der Spekulation zu viel zugetrauet, wenn es gleich spätern Zeiten aufgehoben war, die gerechten Ansprüche der Metaphysik von den fälschlich angemaßten zu trennen, so tragen doch immer seine Gedanken so sehr das Gepräge des großen, hellsehenden Kopfes, sie enthalten immer so viel Wahrheit, daß er auch für den höchst lehrreich bleibt, der, von ihm selbst belehrt, jetzt noch weiter siehet, als er sahe.

Je tiefer der Philosoph in seine Wissenschaft eindringt, je mehr er sich den allgemeinen und abstrakten Grundsätzen der menschlichen Erkenntniß nähert, die den vornehmsten Gegenstand seiner Untersuchungen ausmachen, desto geringer wird die Zahl von Lesern, denen er

verständlich und nützlich seyn kann. Durch diese wirkt er freylich mittelbar auf die Vorstellungsarten, die sich im großen Haufen verbreiten, aber dieser Einfluß bleibt immer sehr entfernt und oft zweideutig. Daher erhalten auch die größten Köpfe von der Art immer nur einen unfruchtbaren Ruhm, der sich auf das Zeugniß der wenigen gründet, von denen sie verstanden werden, oder sie werden respektirt, weil man sie nicht verstehet. Die Lieblingsphilosophen des größern Haufens sind mehrentheils solche Schriftsteller, die entweder selbst weniger Tiefsinn haben, oder die ihn zu verläugnen wissen, sich mit dem Leser im engen Kreise seiner Vorurtheile herumdrehen, nie so weit gehen, daß sie die herrschende Denkungsart ganz über den Haufen werfen, sondern immer unter Voraussetzung solcher Ideen philosophiren, die einmahl für Grundwahrheiten gelten, hie und da bessern, auf Dinge aufmerksam machen, die dem tiefen Denker zu gewöhnlich sind, als daß er noch davon reden sollte, die aber dem größten Theile des Publikums entwischen. Wenige verbinden wie Leibnitz den tiefsten philosophischen Geist mit solchem Talente, diesen Geist nach den Bedürfnissen seiner Zeiten zu modificiren. In wie hohem Grade er es besessen, zeigt das erstaunliche Aufsehen, der allgemeine Beyfall, den seine Theodicee erhalten, und der ausgebreitete Nutzen, den sie gestiftet hat. In dem Zeitalter herrschte ein allgemeiner Geschmack für Gelehrsamkeit. Baylens weitläuftiges Werk, das man jetzt nur noch in Bibliotheken findet, und das nur Litteratoren und Geschichtforscher brauchen, war damals das Modebuch. Ein Glück, das ihm jetzt schon deswegen nicht zu Theil werden könnte, weil es aus vier Foliobänden bestehet. Die Zweifel über viele wichtige Lehren, welche es enthält, erregten allgemeine Verwirrung. Besonders machten die Gedanken über den Ursprung des Uebels,

die

die darin vorgetragen sind, so viele Leser irre, daß es für menschenfreundliche Philosophen Pflicht ward, diesem Uebel Einhalt zu thun, und die Gewissen durch Belehrung zu beruhigen.

Die nähere Veranlassung, die Leibnitzen dazu aufforderte, war der Wunsch der Königinn von Preußen, geborner Prinzessinn von Braunschweig Lüneburg, einer Dame von dem erhabensten Geiste, die den Geschmack an Philosophie vorzüglich angenommen hatte, den Leibnitz am Hannöverischen Hofe verbreitete. Das Werk, welches er auf ihre Veranlassung schrieb, verdient noch jetzt, da die verschiedenen Bedürfnisse anderer Zeiten eine andere Behandlung des Gegenstandes erfordern, unsere größte Verehrung, wegen der vortreflichen Wirkung, die es gethan; und in dieser Rücksicht kann uns die Frage gleichgültig seyn, ob Leibnitz selbst geglaubt, die Theodicee enthalte vollkommen befriedigende Aufschlüsse über ihren dunkeln Gegenstand. Die edle Absicht des Verfassers war, sehr populär vorgetragenen Irrthümern und Zweifeln entgegen zu arbeiten, und das konnte er nur durch einen Vortrag, darin er allgemein angenommene wissenschaftliche Grundsätze berichtigte, ohne sich zu weit von der gewöhnlichen Vorstellungsart zu entfernen.

So viel Leibnitz auch selbst gethan, so ist es alles dieses noch nicht, welches ihn von allen andern großen Männern auszeichnet, denen wir die Erweiterung der menschlichen Erkenntnisse verdanken. Seine weit aussehenden Plane umfaßten mehr, als selbst er auszuführen vermochte. Die kleinliche Eitelkeit, welche die Bearbeitung der Wissenschaften nur als ein Mittel, Ruhm zu erwerben, ansiehet, ward in seiner großen Seele von der lebhaften Begierde überwunden, wissenschaftliche

Einsicht, die er als den angemessensten Gegenstand des menschlichen Verstandes liebte, allenthalben zu verbreiten und zu erweitern: sey es durch eigene Bemühung, sey es durch fremde. Durch die ausgebreitete Correspondenz, die er sich auf seinen Reisen erworben hatte, und die sich bis nach China erstreckte, wußte er, womit sich die Gelehrten von halb Europa beschäftigten, er sahe daher alle Lücken, die noch auszufüllen waren, und ermunterte allenthalben fähige Köpfe, dafür zu arbeiten, gab ihnen Rath, wie dies oder jenes zu betreiben seyn möchte, gab Entwürfe, die sein fruchtbarer Kopf für alles, was man wollte, schuf, und mit denen andere geitzen, um sich selbst nichts von ihrem geringen Ruhme zu entziehen. So verdanken wir Leibnitzen vieler geringern Geister Bemühungen in den Wissenschaften, die ohne ihn nie so weit gekommen, und nie auf den Weg gerathen seyn würden, den sie eingeschlagen. Die meisten von diesen sind längst vergessen, aber sie bewirkten die Ausbreitung der Aufklärung, der Kenntnisse, die seit jenen Zeiten so allgemein zu werden angefangen. Besonders für Deutschland war er die Seele aller gelehrten Arbeiten. Er vermochte den König von Preußen, die Gesellschaft der Wissenschaften zu errichten, die sich so viele Verdienste erworben. Ein gleiches wollte er in Dresden und in Wien thun. Diese Gesellschaften sollten mit einander correspondiren, und eine Verbindung vieler Gelehrten stiften, ohne welche die Naturlehre besonders nie zu einem hohen Grade von Vollkommenheit kommen konnte, weil es in dieser von zahllosen Versuchen abhängt, die einzelner zu machen selten vermögend genug ist, und die auf das Zeugniß einzelner oft nicht Glaubwürdigkeit haben, um darauf in der Wissenschaft zu bauen.

Auf seiner letzten großen Reise durch Deutschland, suchte er eine große Vereinigung von Gelehrten in allen

Provinzen zu stiften, durch welche die Geschichte des Vaterlandes bearbeitet werden sollte, von welcher damahls noch so wenig bekannt war. Er ist es, dem unser Jahrhundert den allgemeinen Geist, Urkunden bekannt zu machen, verdankt, durch welche anjetzt praktische Geschäftsmänner in den Stand gesetzt worden sind, gründlich und zusammenhängend zu arbeiten, und Geschichtschreiber, solche Werke zu liefern, die nicht philosophische Romane enthalten, sondern dem Staatsbürger lehrreich sind, weil sie auf wahrer Kenntniß aller Umstände seines Vaterlandes beruhen. *)

Mit den Gelehrten anderer Nationen unterhielt Leibnitz über wissenschaftliche Angelegenheiten von aller Art einen Briefwechsel zum Theil öffentlich, in den Actis Eruditorum. In diesen Briefen und kleinen Aufsätzen bestehet das meiste, was wir von seiner Feder haben. Eben weil er sich mit so vielem beschäftigte, allenthalben neue Aussichten entdeckte, und Erfindungen machte, hatte er nicht Zeit, alle seine Ideen auszuführen, in allen ihren Folgen und Verhältnissen zu zeigen. Er überließ dies andern, und begnügte sich, den neuen Gedanken bekannt zu machen. Sein Briefwechsel zeigt eine erstaunliche Mannigfaltigkeit der Kenntnisse und Fruchtbarkeit seines Kopfes. Derselbe Mann unterhält sich mit Fabricius über Gottesgelahrtheit, mit Schelhammer und Sperling über Medicin und

*) Ohne die Sammlungen von Urkunden und alten Geschichtserzählungen, deren seit hundert Jahren so viele gedruckt sind, würden wir nie gute Provinzialgeschichten erhalten haben: und nur Provinzialgeschichten, welche mit solchem Geiste geschrieben sind, als diejenige, z. E. welche wir Spittlern verdanken, können den patriotischen Bürger über sein politisches Verhältniß aufklären.

Chemie, mit la Croze über Philologie, mit Muratori über Geschichte, belehrt Bernoulli in der Mathematik, und die ersten Köpfe seines Zeitalters in der Philosophie.

Es finden sich aber aus eben diesen Ursachen sehr begreiflicher Weise in seinen Schriften Projecte, die weder er noch ein anderer ausgeführt hat, noch ausführen konnte. Zu diesen gehört vorzüglich die Idee von einer allgemeinen Charakteristik, die zugleich eine Kunst seyn sollte, alle Wahrheiten zu demonstriren und neue zu erfinden. Ein Gedanke, den die wenigsten verstanden, die davon geredet, der auf die tiefste Kenntniß der erkennenden Kräfte der Seele gegründet war, den aber Leibnitz selbst, weil er die Einschränkungen dieser Kräfte eben sowohl kannte, hätte fahren lassen, wenn er sich je an die Ausführung gemacht hätte.

Unzähligemahle ward er nicht nur von Gelehrten, sondern auch in politischen und Staatsgeschäften um Rath gefragt, und oft zu Negociationen gebraucht. Es wird sogar behauptet, und nicht ohne Wahrscheinlichkeit, daß von ihm zuerst der Gedanke herrührte, die Rechte des Hauses Hannover auf die Englische Krone geltend zu machen.

Der Czar Peter that ihm einen Antrag, dergleichen seit den Zeiten der griechischen Weisen wohl nie einem Philosophen gethan war. Er sollte nach seinen Ideen ein Gesetzbuch für das russische Reich entwerfen. Aber es ward dieses Projekt, wodurch er die höchste Bestimmung eines großen und weisen Mannes hätte erfüllen können, über die Kriege und politischen Plane des Monarchen vergessen. Gewöhnlich genug wird die innere Vervollkommnung der Nationen der Befriedigung ehrgeitziger Absichten der Großen aufgeopfert.

Die

Die Verbindungen, in denen Leibnitz mit so vielen Fürsten und mit so vielen Gelehrten stand, verwickelten ihn in ein Projekt zur Vereinigung der christlichen Religionspartheyen. Wenn es möglich wäre, dieses jemahls auszuführen, so vereinigte Leibnitz alles, was in Einem Manne, zur Ausführung solcher Absichten zusammen gedacht werden kann. Er besaß die vollkommenste Kenntniß der deutschen Staatsverfassung und Politik. Er würde die Rechte der Fürsten zu achten gewußt haben, und durch seinen Einfluß an Höfen konnte er die Sache von dieser Seite befördern. Wirklich nahmen sich der Berlinische und die Braunschweigischen Höfe und der Hessische ernstlich der Sache an. Der König von Preußen setzte eine Commission von Gelehrten nieder, die daran arbeiten sollte. Auf der andern Seite verband Leibnitz die tiefsten Einsichten in die Theologie mit der Billigkeit gegen anders Denkende, und Gleichgültigkeit gegen das Geringfügige, die nicht immer jene tiefen Einsichten begleiten, und welche hier die erste Haupterforderniß waren. Die ganze Unterhandlung, und alles, was darauf Beziehung hat, ist noch sehr dunkel. Dieses sowohl, als Leibnitzens eigene Denkungsart über die katholische Religion, erwartet noch eine nähere Aufklärung aus dem höchst interessanten und bisher ungedruckten Briefwechsel, der noch wirklich vorhanden ist.

Dieser außerordentliche Geist ward der Welt im Jahre 1716 entrissen. Leibnitz starb in hohem Alter, aber ohne daß seine beyspiellose Thätigkeit von ihrer beynahe übermenschlichen Anstrengung bis dahin verloren hätte. Die Natur muß mit diesem durchdringenden Geiste eine Organisation verbunden haben, die nicht zu verwüsten war. Er saß Tage und Nächte nach einander auf einem Stuhle, ohne nur aufzustehen, schlief

zwischen durch einige Stunden, und arbeitete immer fort. Einen sehr auffallenden Ausdruck von der ganz unermüdlichen Anstrengung und erstaunlichen Thätigkeit haben die besten Gemählde, die noch von ihm übrig sind.

Der Vorwurf des Unglaubens, der von jeher allen ungewöhnlichen Geistern vom Volke gemacht worden — und glücklich genug, wenn nur vom Volke allein, dieser gehäßige Vorwurf, der auch gegen ihn mehrere Stände empörte, denen während seines Lebens die Gunst des Königs Ruhe auferlegt hatte, zeigte sich nach seinem Tode so wirksam, daß der Leiche des von Monarchen, Fürsten und allem, was denen anhängt, geehrten, von allen Freunden der Wissenschaften so hochgeschätzten Mannes, Niemand folgen wollte. Darauf ward er viele Jahre hindurch vom Publikum vergessen. Unsern Zeiten war es aufgehoben, ihn und sich selbst durch ein Denkmahl zu ehren, welches dem deutschen Vaterlande beweisen wird, daß sein Andenken da, wo er gelebt, und gestorben, noch nicht erloschen: und den Ausländern, die ihn bewundern, daß auch unter uns das Verdienst früh und spät erkannt wird.

Das an großen Männern in den Wissenschaften reiche Deutschland hat Niemand hervorgebracht, den es Leibnitzen an die Seite setzen dürfte. Es ist Entweihung seines großen Nahmens, zu ihm geringere zu gesellen. Es haben sein Zeitgenosse Bernoulli, Euler, Lambert und Kästner in der Mathematik, Kant in der Philosophie, Haller in der Kenntniß der Natur, Heyne in der Alterthumskunde, Lessing und Herder in mehreren Wissenschaften, denselben Geist eigener Untersuchung auf selbstgefundenen Wegen bewiesen. Aber was die ersten unter den Gelehrten unserer Nation einzeln bearbeiten,

beiten, das umfaßte und beherrschte seine königliche Seele.

Ihr ist unter den Deutschen allein der König gleich, der wie Leibnitz alles umfaßte, und selbst durchdrang, was in der Sphäre seiner Wirksamkeit lag: der, wie Leibnitz, immer selbst prüfte, entdeckte, ordnete, und andere dazu anführte: durch den der Welt bewiesen worden, was dem Geiste eines Menschen möglich ist, außer sich zu wirken, so wie ihr durch Leibnitz gezeigt worden, was der Kopf eines Menschen im Denken vermag.

III.

Genf, vor der Revolution: aus dem Briefe eines Reisenden. *)

Ich habe zween Tage auf einer Promenade von acht Meilen, durch den schönsten und größten Garten von

*) Des verst. Klockenbrings zu Hannover.

Europa zugebracht. Die Reise von Lausanne nach Genf, an der nördlichen Küste des berühmten Sees, verdient diesen Nahmen mit völligem Rechte. — Erlauben Sie mir das Vergnügen, diese Reise in Gedanken mit Ihnen noch einmahl machen zu dürfen. — Wir haben einen der schönsten Morgen im Herbste. Eine ungemein lebhafte, leichte und wohlthätige Luft prädisponirt unsern Körper zu allen den Empfindungen des Vergnügens, welches uns hier die Natur durch ihre unendlich mannigfaltige Schönheiten schenken wird, und schärft unsere Fähigkeit auf alles das aufmerksam zu seyn, was der Fleiß der Menschen noch zur Verschönerung dieser Scenen beygetragen hat. Wir steigen zwischen Rebengeländern und nicht prächtigen aber artig erfundenen Lustgärten hinab von der Anhöhe, worauf Lausanne liegt, und nun entdecken wir den ganzen großen Schauplatz, auf dessen Anblick wir so lange mit Ungeduld gewartet hatten, — den Genfersee. Zur Rechten, wo das Auge sich auf der Fläche des Wassers verliert, geht die Sonne auf, zerstreuet in bewundernswürdiger Geschwindigkeit die Nebel, welche uns den Anblick der entferntesten Gebirge entzogen, und macht durch die Vertheilung von Schatten und Licht das Ganze nunmehr vollkommen mahlerisch. Auf unserer Seite des Sees hebt sich die Küste auf eine halbe deutsche Meile sanft in die Höhe, und wird darauf von hohen waldigten Gebirgen eingeschlossen. Gegen die Nord- und Ostwinde geschützt und der südlichen Sonne offen, herrscht hier ein milderes Klima, und der von Natur fruchtbare Boden, ist noch veredelt durch den sorgfältigsten Fleiß der Besitzer. Unser Weg führt uns durch die schönsten Alleen von Nußbäumen, und um uns her entdecken wir die reitzendste Mannigfaltigkeit von Gärten, Wiesen, Weinbergen, Ackerfeld und Landhäusern. Das was die Cultur des Bodens in verschiedenen Ländern vorzügliches hat,

erbli-

erblicken wir in diesem glückseligen Erdstriche nahe beysammen; denn hier hat sich mancher edle Ausländer, der den besten Theil seines Lebens in dem Dienste des Staates zugebracht, niedergelassen, um seiner letztern Jahre in diesen Wohnungen des Friedens und der Ruhe zu genießen, und die Natur und den Feldbau zu studieren. — Wir nähern uns Morges. Auf einem kleinen Vorgebirge liegt dieses artig gebaute Städtchen und spiegelt sich mit seinen schönen Promenaden in den silberklaren Wellen. — Welche Gruppe von schönen kleinen Landschaften in dem Geschmacke eines Sachtleben und Watteau haben wir gesehen! — Jetzt auf der andern Seite des Sees in einer Entfernung von anderthalb Meilen den stärksten Contrast mit diesen schmeichelhaften Schönheiten. — Gebirge und Felsenstücke über sie hergethürmt heben sich schroff in die Höhe. Ihre Gipfel sind mit Schnee und ewigem Eise bedeckt; Wolken haben sich in der Mitte um sie her gelagert, aber die von der Sonne erhellten strahlenschießenden Eisspitzen erheben sich über die Wolken. — Alles was die Natur reitzendes hat auf dieser, alles was sie fürchterliches hat, auf jener Seite. —

Wohlgenährte und wohlgekleidete Landleute begegnen uns, heißen uns durch ihren heitern freundschaftlichen Blick auf die angenehmste Art willkommen, und scheinen uns dadurch zu versprechen, daß wir gut unter ihnen seyn werden. Sie sind gewohnt, fremde Bewunderer der Schönheiten ihres Landes zu sehen, und besitzen dadurch das Gesprächige und anständig Freymüthige, welches uns ihre Unterredung so angenehm macht. — Wie geschwinde ist dieser Tag verstrichen! Nur Eine Nacht erlaubt uns unsre Zeit und die Pflicht, der Erwerbung nützlicher Kenntnisse unser Vergnügen aufzuopfern, in diesem reitzenden Lande zu bleiben. Wir tre-

treten ab in Copet, und noch ein schöne Scene hat uns unser gütiger Genius aufbehalten; die Abendröthe, den Aufgang des Mondes, und eine kleine Spatzierfahrt auf dem See. Aber das kann ich Ihnen nicht beschreiben. Hier überlasse ich Sie Ihrer eigenen Imagination, vielleicht wäre es besser gewesen, wenn ich das schon eher gethan hätte. Aber vergessen Sie ja nicht den Effeckt, welchen die Abendröthe hier durch die Verschiedenheit der Farben macht, die sie den Gipfeln der Savoyischen Gebirge mittheilt, und des Ganzen, welches sich in dem See spiegelt, mit in Anschlag zu bringen. — Wir verlassen vor Aufgang der Sonne Copet, um noch einen so glücklichen Tag zuzubringen. Unser Fuhrmann fährt zu unserm großen Vergnügen irre, wir fragen in einem Dorfe, wo wir sind, und befinden uns in Ferney, dem Aufenthalte des berühmten Herrn von Voltaire. Wir verweilen ein wenig, um sein Schloß, seinen Garten, seine Kirche und sein Grab zu besehen. Das Schloß, gebauet in einem simplen ländlichen Geschmack, mit einem Avantcorps das auf dorischen Pilaren ruht und zween Pavillons zur Seite. Inwendig schöne boisirte Zimmer, zum Theil ausgeziert mit den Portraiten der größten Geister unsers Jahrhunderts, wie auch mit dem Brustbilde des Besitzers in Marmor. Dieses soll ihm ungemein gleichen, und vielleicht ist es hier aufgestellt, um den Fremden doch etwas ähnliches vom Voltaire zu zeigen, da er selbst sich höchst selten zeigt. — Sein Garten ist ungemein begünstigt durch die glückliche Lage, und in dem Plane bemerkt man sehr deutlich das poetische Genie des Eigenthümers. Das Parterre hinter dem Hause ist in französischem, der übrige Theil des Gartens aber fast in englischem Geschmacke angelegt. Der Garten verliert sich allmählig in einen Weinberg, durch diesen führt ein sich schlängelnder Gang auf eine schöne Wiese, und durch dieselbe

auf

auf das sehr wohl cultivirte Ackerfeld. Allenthalben die vortrefflichste Aussicht nach Genf zu auf einer, und nach Lyon zu auf der andern Seite, auf neun Lieues bis nach Fort L'Eclûse, wo sich das Jura-Gebirge theilt, als wenn es durch die Kunst gespalten wäre, um ein prächtiges Thor von Frankreich zu seyn. — Seine Kirche, simpel und artig gebauet, mit einem auf vier dorischen Pilaren ruhenden Frontispice und der Inschrift: DEO EREXIT VOLTAIRE. MDCCLXI. Rechter Hand an der Kirche, Voltairens Grab: eine Pyramide von weißen Steinen, welche dereinst zur Inschrift weiter nichts bekommen soll, als VOLTAIRE.

Wir haben den Herrn des Dorfs nicht kennen gelernt, wir wollen ihn aber doch ein wenig in seinen Unterthanen kennen lernen. Vor einem für Frankreich gut gebauten Bauerhause sitzt eine Gesellschaft von Frauensleuten beym Hanfbrechen — Euer Herr wird bald sterben, er ist sehr krank. — O nein, ruft alles mit einer Stimme, Gott erhalte den guten Herrn! ach wie er gut ist! wie würden wir weinen, wenn er uns verlassen sollte! — Allein vielleicht hat Voltaire der den Weg zu den Herzen der Damen so gut zu finden weiß, hier nur den Beyfall der Frauen. — Aber auch ihre Männer erzählen uns in gesetzterm Tone: daß sie weit weniger belastet seyn, als alle ihre Nachbarn; daß der Herr des Dorfs der gütigste, freundlichste Herr sey, sich oft mit ihnen unterrede, ihnen Anweisung zur Verbesserung ihrer Ländereyen geben lasse, den Unvermögenden Häuser baue, große Fabrikgebäude für Uhrmacherarbeiter errichten lassen, an die sie ihre Früchte gut verkaufen könnten u. s. w. — Mit der gutmüthigen Freude, doch etwas vortheilhaftes von jenem Manne, von dessen Herzen uns so viel Böses gesagt worden, erzählen zu können, nähern wir uns nun der Stadt Genf, um den Fleiß, die Handlung und die Sitten ihrer aufgeklär-

geklärten Einwohner zu untersuchen, und bedauern im Vorbeygehen, daß Versoi, weil es eine Stadt werden sollen, jetzt aufgehört hat, ein gutes wohlhabendes Dorf zu seyn.

Fürchten Sie nicht, mein recht sehr werther Herr, daß ich so weitläuftig fortfahren werde, als ich angefangen habe. Meine Reisebeschreibung würde sonst so lang werden, als meine ganze Reise.

Die Lage von Genf an der südwestlichen Spitze des Sees ist ungemein schön. Die Rhone stürzt sehr schnell aus dem Lac hervor, und theilt die eigentliche Stadt, von der vormahligen jetzt aber mit in den Wall gezogenen Vorstadt St. Gervais. Der starke Zug des Stroms, und die gegen Osten offne Lage der Stadt, machen die Luft hier, vorzüglich wenn der Wind von der savoyischen Seite kommt, sehr merklich lebhaft, und dabey ist sie heiter und rein. St. Gervais liegt gegen eine Anhöhe, ein Theil der Stadt, (les basses rues) im Thale, und der andere auf einem Hügel, der so hoch ist, daß man von dort die Aussicht noch über St. Gervais hat.

Die Häuser sind gröstentheils im französischen Geschmacke gebaut, vier bis fünf Etagen hoch, und alle von Steinen. Die besten sind in der obern Stadt, wo die Kaufleute, welche en Gros handeln und die sogenannten Millionnairs wohnen. Große Plätze hat die Stadt nicht, Der beste ist in der untern Stadt, da wo die Rhone durchfließt, und wo man aus dem Wirthshause aux Balances eine schöne Aussicht hat. Vor den Häusern in den basses rues sind hohe Arkaden, worunter der ganze Detailhandel der Stadt geschieht, die folglich ungemein lebhaft sind.

Die

Die öffentlichen Promenaden sind unvergleichlich, vorzüglich die Treille in der obern Stadt. Drey lange Reihen von Lindenbäumen sind an der äußersten Seite des Hügels, worauf die obere Stadt liegt, gepflanzt, und unterhalb desselben, parallel mit der untern Stadt, ist ein großer schattigter Garten mit schönen Hecken und Rasenplätzen. Die obere Promenade ist für die kältere und die untere für die wärmere Jahreszeit. Man sucht die Spatziergänge noch immer zu verschönern, weil der Staat von Genf mit vielem Grunde glaubt, daß dieses ein beträchtlicher Gegenstand der Aufmerksamkeit der Regierung sey, vorzüglich in einer Stadt, worin sich so viele Leute von einer sitzenden Lebensart befinden. Wenn es das Wetter nur einigermaßen erlaubt, so ist hier alles lebhaft und volkreich, vorzüglich kann man hier alle kleine Kinder aus Genf, wenigstens aus der obern Stadt, herumspielen sehen, welches mir schon vorläufig ein Beweis war, daß gewisse Kenntnisse in Absicht der körperlichen Erziehung hier weit ausgebreiteter seyn müßten, als an andern Orten.

Die Lebensmittel sind hier sehr gut und im Ueberflusse, obgleich niemals sehr wohlfeil. Die größte Zufuhr geschieht aus dem Pais de Vaud, etwas kömmt aus Frankreich, etwas aus Savoyen und Piemont. der gewöhnliche Wein ist ein rother Vin de la Côte, der wohlschmeckend und gesund ist. Das Brodkorn ist hier freylich jetzt weit theurer als sonst, allein eigentlicher Mangel daran ist nicht gewesen, obgleich der Rath, welcher hier das Monopolium mit Korn und starke Magazine hat, sich wegen Anschaffung desselben in großer Verlegenheit befunden haben soll.

Die Einkünfte des Staats bestehen größtentheils in diesem Monopolio, in den Zöllen auf ein- aus- und durch-

durchgehende Waaren, und in Abgaben für die Erlaubniß einige zum Luxus gehörige Dinge zu brauchen. Alles übrige ist der Regel nach frey, wenn nicht die Umstände eine außerordentliche Anlage nothwendig machen, welche aber nicht ohne allgemeinen Bürgerschluß bestimmt werden kann.

Wie eine solche Bürgerversammlung abgehalten werde, worin der Unterschied zwischen Citoyens Bourgeois und Habitans bestehe; wie die Regierungs- und Justizverfassung überhaupt eingerichtet sey; davon werde ich Ihnen hier nichts melden, weil sie alles das besser in vielen bey den noch nicht lange beygelegten Unruhen herausgekommenen politischen Schriften, auch zum Theil in Büschings Geographie antreffen können. Nur das will ich Ihnen sagen, daß sich jetzt in Genf etwa 26000 Einwohner, und unter denen 1800 Citoyens befinden. Citoyen kann Niemand werden, weil dieser in der Stadt gebohren seyn muß; Droit de Bourgeoisie aber kann man sowohl durch Kauf, wo es nach Beschaffenheit der Umstände, des sittlichen Charakters und der auswärtigen vorzüglich Handlungsconnexionen des Candidat de la Bourgeoisie mehr oder weniger kostet als auch durch freywillige Uebertragung erhalten. Der Sohn des Mylord Stanhope, welcher sich seit vielen Jahren in Genf aufhält, hat es noch neulich auf die letztere Art bekommen, und ist stolz darauf, von einer Nation adoptirt zu seyn, die in ungemein vielen guten Eigenschaften, von denen ich unten mehr sagen werde, seiner vaterländischen gleich kommt.

Die Handlung von Genf ist zweyfach, und beruhet entweder auf einheimisch fabricirten Waaren, oder auf Spedition. Bey der ersten Gattung werden Ihnen nun sogleich die berühmten Genfer Uhren einfallen.

Die

Die Verfertigung der verschiedenen Theile, die Vergleichung, die Zusammensetzung, Auspolirung und endlich der Debit derselben, ernähren mehr als ein Drittheil der Einwohner. Jede Arbeit, von der groben Bereitung der Metalle bis zur feinsten Polirung, beschäftigt hier seinen eignen Mann, indem immer einer dem andern in die Hände arbeitet, und aus diesem Grunde sowohl, als auch wegen der großen Frugalität der Genfer und ihrer ungemeinen Arbeitsamkeit, können sie in der Concurrenz mit London und Paris immer den wohlfeilsten Preis halten, ja sie verkaufen sogar an die Uhrmacher dieser beiden Städte, vorzüglich der letztern, eine beträchtliche Menge von Getrieben ohne Gehäuse. Aber das ist auch wahr, daß die größte Anzahl der in Genf debitirten Uhren, Mitteluhren sind. Wenn wir z. E. in Europa vier Hauptstädte für Uhrenfabriken annehmen, nämlich London, Paris, Genf und Augsburg, so hat Genf in Absicht der Güte der Uhren nur den dritten Rang. Sie, mein Herr, sind nur zu sehr Kenner der Handlung, als daß sie hieraus schließen sollten, es würden nun in Genf, gar keine vollkommen gute Uhren gemacht; Sie verstehn mich vielmehr, daß ich hier nur von der Art Uhren spreche, welche in der Handlung den meisten Cours hat. Die gewöhnlichen Preise der simplen Uhren, welche nicht repetiren, sind hier jetzt: goldene schlechte zu 5 und 6 neuen französischen Louisd'or; mittel zu 7 und 8; gut garantirte zu 9 und 10; extra gute, gravirte, mit Steinen u. s. w. ohne bestimmten Preis; silberne schlechte 2½, mittel 3, gute 4 bis 6 Louisd'or; Tombachne schlechte 2, gute 3 bis 4 Louisd'or. Der größte Debit der fertigen Uhren, zu deren wohlfeilen Preisen auch das vieles beyträgt, daß beynahe der vierte Theil aller Uhrmacherarbeiten von Frauenzimmern verrichtet wird, geschieht in Deutschland, Italien, Spanien, der Levante und im nördlichen Europa,

ropa, durch die in Genf wohnenden Kaufleute, die mit Uhren handeln und in den beträchtlichsten Städten von Europa ihre Comtoirs oder Commissionairs haben. Jeder von diesen Kaufleuten steht mit einigen von den Uhrmachermeistern, deren Anzahl sich hieselbst auf 700 beläuft, in Verbindung, nimmt ihm alle seine verfertigten Uhren ab, und der Uhrmachermeister thut eben das mit allen den Detailleurs, die unter ihm arbeiten. Es sind also hier, wie bey allen übrigen, wirklich vortheilhaften Fabriken, allemahl Kaufleute, die den Vertrieb besorgen und die Manufaktur erhalten. —

Alle Leute in Genf verstehen sich auf Uhren, und das werden Sie mir leicht zuglauben, wenn Sie bedenken, daß ein Drittheil der Einwohner an deren Verfertigung arbeitet. Soll ich Ihnen einige Sätze aus der hiesigen Nationalweisheit anzeigen, wie man im zweifelhaften Falle die Güte der Uhren, die sonst niemals mit völliger Sicherheit ohne technische Untersuchung eines guten Meisters zu bestimmen ist, beurtheilen kann? Drey Sätze darüber, sind hier fast sprichwörtlich geworden: a) eine Uhr taugt nichts, wenn derselbe Meister dessen Namen sie führt, sie um geringen Preis verkauft. b) eine Uhr ist schlecht, wenn eine neue Erfindung daran ist, die keinen direkten Nutzen hat. c) man muß sich hüten vor Uhren, die den Nahmen berühmter Meister führen, und wohlfeil verkauft werden. — Der Genfer Uhrenhandel hat eher zu als abgenommen, und das hat die Stadt dem Geiste der Speculation und dem unermüdeten Fleiße der Einwohner zu danken. Der Genfer bekümmert sich um alles, was er von allen Ländern in der Welt erfahren kann, und scheuet darauf keine Mühe und Arbeit, um sich einen neuen Debit zu verschaffen. Allein unten mehr von dem Charakter dieser modernen Carthaginenser.

Die

Die übrigen Artikel der einheimisch fabricirten oder vielmehr fassonnirten Waaren sind: Juvelierarbeiten, Gold- und Silber-, Kupfer- und Weißblechschlägereyen u. s. w.

Die zweyte Branche der Genfer Handlung besteht in der Spedition. Man hat mir gesagt, daß hierdurch noch mehr Geld in die Stadt gezogen würde, als durch den Uhrenhandel; und wenn man die vortheilhafte Lage der Stadt und den Handlungsgeist der Einwohner bedenkt, so ist das nicht unwahrscheinlich. Genf hat gewissermaßen zu Wasser Verbindung mit der Nordsee und dem mittelländischen Meere, durch den Rhein und die Rhone. Von dem ersten ist es nicht weit entfernt und die letztere wird fünf oder sechs Lieues unterhalb Genf schiffbar. Die Waaren, welche aus dem südlichen Deutschlande und der Schweitz nach Frankreich und Italien, und von dort wieder hieher gehen, werden allemahl am besten auf Genf spedirt, und die fast an allen großen Handelsplätzen in Europa etablirten Genfer Comtoire beweisen hinlänglich, daß diese Art von Handlung ungemein ausgebreitet seyn müsse.

Man hört in Genf viel von den Millionairs oder Leuten, die eine oder zwey Millionen Gulden in Vermögen haben; man muß aber dabey wissen, daß ein Genfer Gulden etwa gleich ist fünf Mgr in unserm Gelde. Einer, der eine Million Gulden besitzt, wird schon für sehr reich gehalten, und deren sollen etwa 15 bis 20 in Genf seyn. Hunderttausend Gulden ist hier schon ein Vermögen, (une Fortune) von dieser Classe aber giebt es sehr viele. Ueberhaupt findet man hier nicht so außerordentlich reiche einzelne Particuliers, als in andern großen Handelsplätzen, aber desto mehrere von der mittlern Gattung, und dieses hat seinen Grund

 sowohl

sowohl in der Staatsverfassung der Republik, als auch selbst in der Art und Beschaffenheit der Handlung.

Ich komme jetzt auf das, was mir während meines hiesigen Aufenthalts so viel Vergnügen gemacht hat, auf die Sitten und den Charakter dieser liebenswürdigen Nation. Genf unterscheidet sich in diesen Stücken sehr merklich und vortheilhaft von allen seinen Nachbarn. Die Nation hält in ihrer Anlage das glückliche Mittel zwischen der großen Lebhaftigkeit des Franzosen und der steifen Gravität des Deutschen, dazu noch ein Theil Italienischen Scharfsinns kommt, der durch die allgemeine Aufklärung des Verstandes und noch immer herrschende moralische Principia auf das Gute gelenkt ist. Nirgends habe ich anständiger und feiner disputiren gehört als hier. Ich wünschte, daß Sie wären bey mir gewesen, als auf dem Caffeehause ein Schneider und einer von der Stadtmiliz darüber disputirten, ob ein Homme de Sentiment oder ein Homme d'Esprit vorzuziehen sey. Der Schneider behauptete das erste, gewann die Sache, und ein anderer Handwerksmann sagte ihm: Sie haben Ihren Satz mit so vielem Witze verfochten, daß man Sie selbst dadurch für das Gegentheil des Charakters halten sollte, den Sie vertheidigt.

Genaue Kenntnisse der Gesetze des Vaterlandes, Principia und Raisonnement über die Moral, etwas Belesenheit und ungemeine Wißbegierde, vorzüglich was den Zustand fremder Länder betrifft, finden Sie fast durchgängig wenigstens bey jedem Citoyen, und diese machen doch auf 1800 Familien aus. Ich habe mit mehr als 40 Leuten von verschiedenem Stande, Geschlecht und Charakter gesprochen, und jene Beobachtung fast bey allen verificirt gefunden. Nur ein paar Exempel so kurz als möglich: — Eine Frau, die auf der Straße kleine

kleine Calender verkauft — Ich — Sie lesen wohl fleißig Romane? — Sie — ganz und gar keine — Ich: aber gewiß machen Sie eine Ausnahme mit der Heloise ihres vormahligen Mitbürgers Jean Jaques? — Sie: dessen Roman lese ich am allerwenigsten, er ist mit so vieler Kenntniß des Herzens und so vielem Enthusiasmus geschrieben, daß er mir am ersten den Kopf schwindelnd machen könnte. — Ein Drathsaitenzieher, dem ich sagte, daß ich es dem Rousseau nicht verzeihen könne, daß er die Veranlassung zu den Unruhen in einer so artigen Republik gegeben, antwortete: Nennen Sie Rousseau keinen Phantasten; wenn er das ist, waren wir es denn nicht noch weit mehr, da wir uns von ihm in Harnisch bringen ließen? —

Langeweile können Sie hier in Genf nicht haben. Gehen Sie in die erste die beste Bude in den basses Rues, kaufen Sie eine Kleinigkeit, denn gewinnen mögen die Genfer sehr gerne, fangen Sie eine Unterredung an, und es wird Ihnen selten fehlen, daß Sie nicht eine halbe Stunde sehr angenehm zubringen sollten. — Nur noch ein paar Beweise, wie sehr gewisse Kenntnisse hier national geworden sind. — Das Conseil souverain hat eine Lotterie errichten wollen, Die Bürger haben sich widersetzt, weil es, wie sie sagen, der Indüstrie höchst schädlich seyn würde, wenn dem Volke andre Mittel Geld zu erwerben, als die Arbeitsamkeit, gezeigt wären — Eben das Conseil souverain war nicht abgeneigt, einen Schauplatz in Genf zu errichten, und eben die Bürger, die so viel Kenntniß und Liebe der Wissenschaften haben, widersetzten sich. Ich fragte einen Mann, der im kleinen mit Leinwand handelt, nach der Ursache der Widersetzung, er antwortete mir fast von Wort zu Wort folgendergestalt: unsre Nation hat bereits eine so starke Neigung für das Lesen der Comödien

Tragödien, es laufen so viele Leute in das schlechte Schauspiel nach Chatelaine, einem eine halbe Stunde von hier auf französischem Boden gelegnen Dorfe, was würde nun entstehen, wenn wir in der Stadt ein gutes Schauspiel hätten? Man würde sehr viel Zeit verderben, unsere Unterredungen würden von dem bisherigen Gegenstande, nämlich unsrer Arbeit, der Erziehung unsrer Kinder, und andern Kenntnissen abgelenkt werden. Es würde bald, wie in Frankreich, auch unter uns das die wichtigste Frage werden: ist diese oder jene Scene gut, ist sie gut vorgestellt, hat die Actrice dieses oder jenes Wort recht ausgesprochen u. s. w. Das ist es eben, was die Regierung und die Vornehmsten dabey im Sinne haben, sie wollen unsern Geist auf andre Dinge lenken, damit wir weniger aufmerksam auf die Erhaltung unsrer Verfassung werden, und sie desto weniger Beobachter haben. —

Industrie und Frugalität sind hier eben so allgemein als Kenntnisse. Ich will nur Facta erzählen und Sie nachher selbst urtheilen lassen. Ich rede hier vorzüglich von der mittlern Classe, bey der allemahl der eigentliche Nationalcharakter zu suchen ist. Also die Lebensart in den Rues basses, wie sie mir von verschiedenen Genfern erzählt worden. — Man steht sehr früh auf, und beschickt die Geschäfte im Hause; das Frühstück wird geholt aus dem Kaffeehause um die Zeit zu sparen. Nun werden die Buden geöffnet, worin gemeiniglich die ganze Familie sitzt, und jeder sich mit seiner Arbeit oder dem kleinen Handel beschäfftigt. Viele lassen auch das Mittagsessen aus den Garküchen holen, um keine Zeit zu verlieren. Man ißt überhaupt in Genf weit weniger als in Deutschland. So bald die Sonne untergeht, werden alle Buden fast mit einem Mahle verschlossen, und alsdann gehen alle Menschen spatzieren, bey gutem

Wet-

Wetter auf den öffentlichen Spatziergängen, bey schlechtem unter den Arcaden der basses Rues. Diese Zeit nennet man, die verlohrne Stunde (l'heure perdue). Ein Nationalausdruck, der ungemein viel sagt. Diese Stunde nun ist der Conversation und der Mittheilung der Kenntnisse gewidmet. Alles bewegt sich nun nach dem Stillesitzen eines ganzen Tages mit großer Lebhaftigkeit; Vater und Mutter, Sohn und Tochter, Liebhaber und Geliebte, alles scheint in interessanter Unterredung zu seyn, und alles ist dabey sehr anständig, weil einer immer unter den Augen des andern ist. Dieses ist eine wichtige Stunde für den Fremden, der Conversation haben will. — Nun wird plötzlich alles ledig, man geht zu Hause und die, deren Arbeit es erlaubt, beschäfftigen sich nun eine Stunde mit der Lektüre, bis zum Abendessen. —

Die Kleidung der Mannspersonen ist durchgehends simpel. Die republikanische Gleichheit macht es zu einer Politik der vornehmsten Männer, nicht besser als der geringste Citoyen gekleidet zu seyn. Die Kleidung der Frauenzimmer von der mittlern Classe ist ebenfalls simpel, aber ungemein reinlich und von artigem Geschmacke. Es ist ein Vergnügen, sie auf dem Markte Lebensmittel, Blumen und Früchte in ihre schneeweißen Handkörbe kaufen zu sehen. Sie treffen hier sowohl auf dem Markte, als auch bey andern Haushaltsarbeiten, doch immer einige Töchter an, deren Väter 80000 bis 100000 Genfergulden in Vermögen haben. Unsre Bürgerjungfern von gleichem Vermögen würden sich bey manchen Arbeiten, die eine junge Genfer Bürgerinn mit Vergnügen und Grazie ausrichtet, für sehr herabgesetzt halten. Aber das ist hier nun einmahl anders. Dafür sind wir aber auch nach den Spaniern, vielleicht zu einigem Nachtheile unserer Manufakturen.

die vornehmsten Leute in der ganzen Welt. — — Ueber den Luxus der vornehmsten und reichsten Damen wird in Genf sehr geklagt.

In dem Umgange der Mannspersonen herrscht gar keine Distinktion, selbst nicht unter Citoyens Bourgeois und Habitans. — Er hat Kenntnisse, er ist fleißig, wohlredend und nicht liederlich; das sind die Punkte, die jedem Genfer den Eintritt in die geschlossnen Gesellschaften erwerben. Denn hier sind unter den Mannspersonen lauter Cercles und Clubs, die sich an gewissen Tagen der Woche des Abends versammlen, sich unterreden, auch Schach oder im Brette spielen. Je vorzüglichere Männer durch Charakter und Kenntnisse in einem Club sind, desto schwerer hält es, ohne Verdienste darin aufgenommen zu werden. Mit den Damen ist es in diesem Stücke ganz anders. Ein Genfer sagte mir darüber: (welches ich aber nicht nachgesagt, sondern mich für alle Imputation protestando zierlichst verwahrt haben will) Les Dames sont sujettes aux petitesses, c'est la richesse et la parure qui decident entre elles de la Préséance. So viel ist immer wahr, daß z. E. ein Syndic der vertrauteste Freund eines Schusters und mit ihm in einem Club seyn kann, und die Madam Syndic die Schusterfrau de haut en bas begegnet.

Was ist nun die Ursache dieser allgemeinen Aufklärung und dieser großen Arbeitsamkeit in Genf? Ich will es versuchen, Ihnen meine Meynung darüber vorzulegen. Der vornehmste Grund liegt in ihrer Staatsverfassung. Jedem Citoyen und Bourgeois muß es äusserst interessant seyn, die Gesetze seines Vaterlandes zu kennen, weil er ohne deren Kenntniß durchaus keinen Anspruch auf Staatsbedienungen, ja nicht einmahl auf

die

Achtung und Conversation seiner Mitbürger machen kann. In den Versammlungen der ganzen Bürgerschaft ist diese Kenntniß der Gesetze allein nicht hinlänglich, er muß sie mit Wohlredenheit verbinden. Die Begierde zu einer genauen philosophischen Kenntniß seiner Landesgesetze zu gelangen, führt ihn naturlicherweise in das allgemeine Staatsrecht, das Natur- und Völkerrecht und in die Moral; die Nothwendigkeit wohlzureden aber, wird ihn mit den schönen Wissenschaften bekannt machen. Der Habitant wacht sorfältig über die Aufrechthaltung seiner Privilegien, folglich muß er auch die Rechte der Citoyens und Bourgeois kennen, und da nimmt seine Aufklärung eben den Weg. Die Frauenzimmer, die doch nun einmahl Begierde zu gefallen haben, sehen leicht, daß man mit solchen Männern nicht bloß allein von Filet und bunten Schuhen sprechen könne; sie werden also keine Mühe sparen, ihren Verstand ebenfalls aufzuklären. Nun werden die Kinder natürlicherweise besser erzogen und unterrichtet, und das wird die Aufklärung allgemein machen.

Der zweyte Hauptgrund ist die Nothwendigkeit und der Geist der Handlung. Sie wissen, was ein Kaufmann ohne Kenntnisse für ein widersprechendes Ding, und ein Kaufmann mit Kenntnissen für ein würdiger vortrefflicher Mann im Staate ist; also — allein machen Sie die Folgerungen selber. Ich schreibe ja keine Dissertation über Genf.

Die große Industrie entsteht hier nach meiner Meynung, erstlich selbst aus der großen Aufklärung. Je mehr Kenntnisse der Mensch hat, desto mehr Bedürfnisse wird er haben. — Die wenigen, welche sich über die Bedürfnisse weg philosophirt, machen nur eine Ausnahme von der Regel. — Je mehr Bedürfnisse, desto mehr

gierde zu gewinnen; je mehr Gewinnbegierde, desto mehr Erwerbsamkeit: zweytens aus der Vaterlandsliebe bey der Concurrenz vieler Arbeiter. Die Genfer sind sehr wohl in ihrer Vaterstadt, und haben bey einigem Vermögen Anspruch auf Staatsbedienungen und die Hochachtung ihrer Mitbürger; folglich sucht jedermann, mit dem äußersten Fleiße sich in seiner Stadt zu erhalten. Aus diesem zweyten Grunde fließt auch die große Frugalität der Einwohner, vorzüglich in Kleidung und Ausgaben für den Luxus. Die große Mäßigkeit im Essen und Trinken aber nicht gänzlich, sondern fast mehr aus der Organisation ihres Körpers, und der sitzenden Lebensart der meisten.

Es geht mir nahe, daß ich Ihnen bey dieser Gelegenheit sagen muß, daß die Hypochondrie und alle die unbeschreibbaren Krankheiten der Nerven in Genf vorzüglich zu Hause sind. Diese liebenswürdige Nation ist sehr munter und aufgeweckt bis zu einem gewissen Alter alsdann aber werden sehr viele von allen Schrecken der Milzsucht überfallen, und man hat mir versichert, daß in Genf, nach Proportion, anderthalb mahl so viel Selbstmorde geschehen, als in London. Noch vor drey Wochen ist hier ein trauriges Exempel von der Art mit einem Syndic der Stadt vorgegangen.

Policey ist in einer Stadt von solchen Sitten, wo man sicher sagen kann:

Plus hic boni mores valent quam alibi leges,

nicht viel nöthig; und bey solchen Kornanstalten und der bloßen Zufuhr von Fremden, nicht viel möglich. Ich wenigstens habe fast gar keine Polizeyverordnungen von dieser Art bemerkt. Die Statuten der Innungen

und

und Zünfte sind sehr genau bestimmt, und sehr gut abgefaßt.

Die Akademie hat zwölf Professoren. Ausser der Mathematik und den Leibesübungen aber ist hier wenig zu lernen, und das ganze Institut versteht kaum den Nahmen, wenn man es z. E. mit einem Göttingen vergleicht. Demohngeachtet aber würde ich doch allen Aeltern von Stande und Vermögen, die ihre Söhne in einem gewissen Alter, wegen Erlernung der Sprache und guter Sitten, in ein fremdes Land schicken wollen, sehr treuherzig rathen, Genf in allem Betrachte, den Städten Lausanne, Strasburg, und vornehmlich Paris vorzuziehn. Ich habe mich hier nach dem Zustande der Pensionen sorgfältig erkundigt. In den Leibesübungen findet ein junger Mensch guten Unterricht, wie schon gesagt, in der Philosophie ebenfalls. Unterdessen ist das nach meiner Meynung das wenigste. Nirgends besser als hier findet er Künstler und Handwerker, die die Gründe ihrer Kunst anzugeben wissen, und sehr weit von den Handwerksgeheimnissen der gewöhnlichen Meister entfernt sind; nirgends besser als hier findet er Conversation von allerhand Art, nicht mit zu viel, nicht mit zu wenig Zutrauen auf sich selbst, und erweitert dadurch nebst den reellen Kenntnissen auch natürlicherweise die Kenntniß der Sprache; durch Wissenschaft, durch gute Aufführung, Gefälligkeit und einige Adressen kann er in die obbeschriebenen Clubs von würdigen Männern kommen, und wenn er einmahl darin ist, so ist er so gut als gesichert gegen die Verführung einiger ausschweifenden Jünglinge, weil es hier doch noch immer eine Schande ist, nicht moralisch gut zu seyn; sein Reichthum und sein Stand, wenn er nicht beydes in sehr hohem Grade besitzt, machen ihm keine Schmeichler und bahnen ihm nicht den Weg zu der Conversation mit würdigen Männern; durch

Kleiderpracht, großen unnützen Aufwand, Stolz und affectirtes Wesen, würde er ihn sich selbst versperren; die Luft und die Lebensmittel sind sehr gut, die Lage ungemein angenehm, die Manieren der Leute gefällig, und artig; Fremde von allen Nationen kommen durch Genf, und verweilen sich hier eine Zeitlang u. s. w. Die Pensionen sind auch nicht theuer; ein artiges Zimmer in der obern Stadt in einem sehr guten Hause nebst Mittags- und Abendtisch mit Wein, Licht, Aufwartung ꝛc. sollte monathlich 2½ neue Louisd'or kosten. — Schicken Sie mir den Sohn Ihres Freundes, wenn er achtzehn Jahr alt ist, auf ein Jahr nach Genf, ich glaube, daß ihm das auf sein ganzes Leben vortheilhaft seyn wird. — Nur ein einziger Umstand. Der hiesige Accent ist nicht parisisch, ob man gleich sonst grammatisch richtiger spricht und sich besser ausdrückt, als in Paris selbst. — Aber ich habe das Zutrauen zu dem Bon Sens unserer Landesleute, daß sie nicht einer solchen für einen deutschen lächerlichen Kleinigeit, reelle Kenntnisse, wahre gute Lebensart und Tugend aufopfern werden.

IV. Brie-

IV.

Briefe über Rußland. *)

I.

An die Frau von **

Sie verlangen, gnädige Frau, daß ich Ihnen sibiri-sche Pflanzen übersenden, und Ihnen oft und viel von der Kaiserinn von Rußland, aber wenig von ihrem Hofe, schreiben soll; denn alle Höfe, sagen Sie, sind sich gleich, und verlohnen nicht der Mühe, beobachtet zu werden. An diesen Aufträgen erkenne ich Ihren gebildeten Geschmack und Verstand. Sie lieben die Natur und ihre Mannichfaltigkeiten; und Ihre Bewunderung großer Geistesfähigkeiten und vorzüglicher Talente gab Ihnen den Wunsch ein, etwas näher, als blos ihrem großen Rufe nach, eine große Fürstinn zu kennen, etwas mehr von dem Innern ihrer Lebensweise zu erfahren, und hier die kleinen Umstände kennen zu lernen, die uns erst einen richtigen Begriff von einer Person geben, und uns die Triebfedern ihrer Handlungen entdecken.

Ihren botanischen Auftrag werde ich besorgen; und als Beobachter und Moralist werde ich jetzt auch Ihrem andern Verlangen in so weit Gnüge zu leisten suchen, als mein schwacher Blick einige Strahlen des von mir wahr-

*) Aus Meilhan's politischen Schriften.

wahrgenommenen Gestirns hat unterscheiden können. Ich werde, wie ein zweyter Sunton, Ihnen die große Kaiserinn, von ihrem kaiserlichen Gewande frey, darzustellen suchen.

Ich weiß übrigens sehr gut, welche Auslegung einige Leute von meiner Reise nach Rußland gemacht haben. Hierin aber machten sie es wie Tacitus, der sich über allen seinen Tiefsinn in Forschungen verliert, und da zuweilen irrt, wo er ganz einfache und gewöhnliche Handlungen aus staatsklugen Gründen herleiten will.

Ich bin nicht in Rom gewesen, um mich mit dem Pabst und den Kardinälen über die Angelegenheiten der Geistlichkeit in Frankreich zu besprechen, sondern um die Merkwürdigkeiten dieser großen Stadt in Augenschein zu nehmen. Eben deswegen habe ich auch den Norden bereist. Ich wünsche das zu sehen, was in dem weitesten Reiche der Welt das Interessanteste ist; und diesmahl war es nun gerade einmahl die höchste Person dieses Landes, war es seine Beherrscherinn, die ich zu sehen wünschte. Sonderbar wird es Ihnen dünken, daß ich auch nach Petersburg hätte reisen können, um die berühmten Logen des Vatikans zu sehen. Die Kaiserinn hat diese Gemälde kopiren, und in eine Gallerie aufstellen lassen, um sie vor den Verwüstungen der Zeit zu sichern. Zu Rom sind sie entstellt, verstümmelt, entfärbt; hier im kaiserlichen Schlosse sind sie unverletzt. Und wenn auch die Vollkommenheit der Zeichnung etwas geringer seyn sollte, so haben sie doch von Seiten der frischen Farbengebung den Vorzug.

Sie erwarten nicht, gnädige Frau, daß ich Ihnen etwas von den Kriegen, Eroberungen und Verträgen sage, wodurch Katharinens Regierung sich unsterblich ge-

gemacht hat. Selbst von ihrem letzten Siege über die Türken sage ich nichts, noch von dem glorreichen Frieden, den sie jetzt eben zu machen, oder vielmehr zu gewähren im Begriff ist, und zwar ohne Vermittelung irgend einer fremden Macht. Denn die vorläufigen Bedingungen dieses Friedens sind schon früher unterzeichnet, ehe noch der Großvezier den Erfolg der Unterhandlungen des englischen Ministers Fawlkner erfahren konnte.

Aus einem ähnlichen Grunde, wie derjenige ist, der Ihre Neugier belebt, wünscht man das Bildniß eines großen Mannes zu besitzen. Selbst, ohne ihn je gesehen zu haben, entwirft sich die Einbildungskraft von ihm ein Gemälde, und giebt ihm nach Gutdünken Züge und Physiognomie. An dem, der einmahl die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, und Bewunderung erregt hat, ist uns nichts gleichgültig; und man ist nach den kleinsten Umständen begierig, die ihn betreffen. Auch glaube ich, daß bey den meisten Menschen sich mit dem Gefühle der Verehrung, welches uns bewegt, auf die größten Kleinigkeiten, die auf berühmte Personen eine Beziehung haben, so viel Werth zu legen, sich noch der Antrieb der Eigenliebe vereint, welcher unter mancherley geheimen Falten verborgen ist. Indem man nämlich mit ihrem Privatleben näher bekannt wird, vergleicht man sie mit sich selbst; und die Eigenliebe sagt uns, daß wir, indem wir in gewöhnlichen Dingen eben so denken, fühlen und handeln, wie sie, auch in größern Dingen nicht so gar weit von ihnen entfernt seyn würden, wenn auch wir auf der Schaubühne der höhern Welt eine Rolle spielten. Wenn ich daran denke, gnädige Frau, daß Sie sich Mühe gegeben haben, Richardson's Federn und Schreibzeug zu erhalten, und dieselben wie ein Kleinod aufbewahren, so fühle ich, wie viel Werth Sie auf die kleinen Umständen legen müssen, die

Sie von mir zu wissen verlangen; und da wünscht' ich Ihnen eine von Katharinens Federn übersenden zu können. Richardson's Feder hat so vielen gefühlvollen Herzen Freude gemacht; die Feder der Kaiserinn hat Gesetze niedergeschrieben, welche das Glück von fünf und zwanzig Millionen Menschen machen. Ihre Feder hat in einem Briefe, mit dem sie mich beehrt hat, folgende rührende, von der einsichtvollsten Huld eingegebene Worte geschrieben: „Strenge Gerechtigkeit ist gar keine Gerechtigkeit; und nur die Billigkeit allein ist der menschlichen Schwachheit erträglich." Worte, die mit diamantenen Schriftzügen in jedes Kabinet des Fürsten aufgestellt zu werden verdienten.

Jetzt will ich Ihnen sagen, meine gnädige Frau, was für Eindruck der Anblick der Kaiserinn auf mich gemacht hat; und hernach will ich Ihnen alle die kleinen Umstände melden, die ich zu sammeln, oder selbst zu bemerken im Stande gewesen bin. Ich erwartete den Augenblick, ihr vorgestellt zu werden, in einem großen und prächtigen Saale, dergleichen man in allen Schlössern der Großen findet, mitten unter einem Gewühle von Hofleuten. Auch dieses findet man überall. Die meisten sind in Uniform; und auch das ist so an allen nordischen Höfen. Was mir aber auffiel, und was man nur in Rußland findet, war die Mannigfaltigkeit der Trachten. Unter den Generalen sind Kosacken, Türken, Georgier, Tartarn, Circassier, in langen Talaren, mit und ohne Bärte; und aus dieser Verschiedenheit der Kleidung entsteht ein Gefühl von Verwunderung, welches die Vorstellung einer Monarchie hervorbringt, die so viele verschiedne Völker beherrscht. Die Kaiserinn erschien. Ich stand in einiger Entfernung von der Thür, durch welche sie hereintrat, und hatte so viel Zeit, daß ich ihren Gang und ihre Blicke bemerken

konn-

konnte. Sie hat einen ernsten und ungezwungenen Gang. Andre Fürsten oder Fürstinnen gehen durch ihre mit Hofleuten überschwemmte Zimmer ohne sie anzusehen, und als ob sie lauter todten Bildsäulen vorbeygiengen. Gewöhnt, sich in ihrer Gegenwart keinen Zwang anzuthun, verrathen sie in ihren Blicken ihre gegenwärtige Laune. Die Kaiserinn wirft einen aufmerksamen Blick auf alles, was sie umgiebt. Man sieht, daß sie diejenigen, die sie ausgezeichnet hat, mit einem gewogenem Blicke aufsucht, oder ihnen ein paar verbindliche Worte sagt. Man sieht, daß sie es fühlt, daß aller Augen auf sie gerichtet sind, daß so viele Menschen aus allen Ständen, große Männer und Feldherren, nicht deßwegen erschienen sind, um eine ihren Gedanken überlassene Privatperson zu sehen, sondern eine Fürstinn, von welcher ihr Schicksal abhängt, und daß sie ein Recht auf ihre Aufmerksamkeit haben. Man sieht in der ganzen Person der Kaiserinn die Majestät des hohen Ranges, gemäßigt durch huldreichen Ausdruck, und verbunden mit unbeschreiblicher Heiterkeit und Ruhe, die mich an jene Worte der Schrift erinnerten: Gott sahe an alles, was er gemacht hatte; und siehe, es war alles sehr gut. „In den Augen der Kaiserinn strahlt die Schärfe des Adlerblicks, und ihr Lächeln hat etwas Bezauberndes. Ihre Gebehrden, ihr Gang, ihr Benehmen, der Ton ihrer Stimme, sind in vollkommner Eintracht mit einander. Sie spricht mit einer gewissen Langsamkeit, die etwas Majestätisches hat. Sie drückt sich nicht gesucht aus; sondern scheint ganz ruhig das Schicklichste zu wählen. So, gnädige Frau, sah ich die Kaiserinn, so oft sie öffentlich erschien.

Der mir neue Anblick einer Regentinn gab mir Gelegenheit, über die Eindrücke der Macht in den Händen eines Frauenzimmers nachzudenken; und ich erin-

nerte mich an die Worte St. Evremont's: daß ein Frauenzimmer der Vollkommenheit näher kommt, weil man bey demselben leichter die Gründlichkeit einer Mannsperson, als bey dieser die Annehmlichkeit eines Frauenzimmers hinzudenken kann. Vielleicht schrieb er diesen verbindlichen Gedanken unter den Augen der schönen Hortensia; aber er ist nicht ohne Grund. Wenn ein geschickter Bildhauer die Schönheit an einer männlichen Figur darstellen wollte, so bildete er keinen Herkules; er schmelzte die trockne und stark angedeutete männliche Form mit der weiblichen zusammen, die mehr Weichheit und Rundung hat. Und der berühmte Apoll zu Belvedere, dieß Meisterstück der Bildnerey, scheint der weiblichen Figur näher zu kommen, als der männlichen. Auch gerieth ich selbst bey dieser Gelegenheit auf einen andern Gedanken. Wenn eine Frau regiert, so werden wenigstens im Aeußern den Hofleuten viele Selbsterniedrigungen erspart. Die Uebertreibung der Schmeicheley läßt sich zum Theil der Gewohnheit zuschreiben, dem weiblichen Geschlechte Ehrerbietung zu bezeugen, und der Bewunderung welche die Schönheit einflößt. Dieser Gedanke war mir an einem Tage ganz besonders auffallend, wo ich mich bey einem prächtigen Feste mit befand, welches der Fürst Potemkin der Kaiserinn gab. Zweytausend Personen waren dabey zugegen, und giengen in einem ungemein großen Pallaste durch einander. Die Erleuchtungen, die herrlichsten Kleider, Diamanten, Tänze, Musik, alles vereinte sich, bey diesem Feste die Erinnerung an die Zauberlampe und an den prachtvollen Abulkazim, in den Feendichtungen, anzuregen. Als die Kaiserinn erschien, erschallte ein Chor russischer Lieder ihr zu Ehren, im Geschmack des zu Paris so beliebten Chors: Chantons, célébrons notre Reine. In dem nämlichen Augenblicke sah man den Fürst Potemkin, den Stifter dieses Festes, den Besitzer dieses präch-

prächtigen Schlosses, den Ersten unter allen Großen des Reichs, reicher als alle, und berühmt durch mehrere Siege, in der Feldmarschalls-Uniform, von Edelsteinen glänzend, mitten unter diesem Gesange, beym harmonischen Schall von 300 Instrumenten sich der Kaiserinn zu Füßen werfen. Denke ich mir hier statt der Kaiserinn einen Kaiser, so würde diese Bezeugung tiefster Unterthänigkeit nur die Vorstellung einer höchsten Gewalt einer unbegrenzten Ehrfurcht erregt haben. Da sie aber einer Kaiserinn geschah, so dachte man dabey an die Gewalt der Schönheit; und alle Begriffe des Ritterwesens erwachten dabey, und mischten sich in der Vorstellung mit den Begriffen von höchster Gewalt und von Güte, die dem weiblichen Geschlechte besonders eigen zu seyn scheinen. Und nun werden jene Chöre zu Lobgesängen; Religionsgefühl bemächtigt sich der Seele, und man ist bereit, solch eine Herrscherinn wie eine wohlthätige Gottheit anzubeten. Uebrigens ist es in Rußland Gebrauch, sich den Regenten zu Füßen zu werfen, wenn man ihn in sein Haus aufnimmt; und dieser Gebrauch gehört zu den morgenländischen Sitten, die in einem Theile dieses Reichs herrschend sind. Man fing ehedem die Bittschriften in Rußland mit folgenden sehr morgenländischen Worten an: „Ich berühre die Erde mit meinem Antlitz.“ Die Kaiserinn hat diese Formel abgeschafft.

Dem Anschein nach, gnädige Frau, bin ich ganz von meinem Gegenstande abgewichen; es ist nun aber einmahl meine Art, in meine Erzählung einige Betrachtungen einzustreuen. Nachdem ich Ihnen die Kaiserinn beym feyerlichen Hofgepränge geschildert habe, will ich Ihnen nun von ihrer Person und ihrer gewöhnlichen Lebensart eine nähere Beschreibung geben. Ehe sie Kaiserinn wurde, hatte sie lange Zeit, als Großfürstinn,

Digitized by Google

eingezogen gelebt. Sie hat viele Verdrüßlichkeiten zu erdulden, vielen Widerspruch zu ertragen gehabt; damahls gewöhnte sich die Kaiserinn in ihrer Einsamkeit zum Nachdenken, übte und bildete ihren Verstand. Auch nach ihrer Thronbesteigung behielt sie ihren Geschmack an Thätigkeit und Geistesbildung bey. Die Kaiserinn läßt sich auf die kleinsten Umstände der Regierung ein, und weiß doch noch Zeit auszusparen, nützliche und angenehme Bücher in mehrern Sprachen zu lesen, einen Briefwechsel mit Gelehrten zu führen, Umgang zu unterhalten, Schauspiele von moralischen und politischen Zwecken, sinnreiche Sprichwörter zu schreiben, und an den Erhohlungen der Gesellschaft Theil zu nehmen.

Alle ihre Unterthanen haben das Recht, ihr zu schreiben; und ihre Bittschriften werden ihr ganz genau eingehändigt. Diese Freyheit hat jedoch ihre Grenzen. Es ist nur in gewissen bestimmten Fällen erlaubt, aus Petersburg und aus den Provinzen, an die Kaiserinn zu schreiben. In jener Hauptstadt wohnen ihre Minister; und an diese muß man sich wenden; denn sonst müßte die Kaiserinn alle mögliche Angelegenheiten schlichten. Wenn aber eine gewisse Zeit nach der Ueberreichung von 3 Bittschriften verläuft, ehe man Entscheidung erhält, so ist man berechtigt, sich an die Kaiserinn selbst zu wenden, Auf meiner Reise hatte ich zuerst Gelegenheit, diese so weise Einrichtung kennen zu lernen, und zwar auf folgende Art.

Ich war in einem Gasthofe, und wartete auf meine Pferde. Hier befand sich ein lahmgeschossener Offizier. Ich fragte ihn über die Wege. Er kam von Petersburg, und ich fragte ihn, wohin er gienge? Nach Narva, sagte er, um an ihre Majestät zu schreiben. Hierüber be-

befremdet, antwortete ich ihm: die Kaiserinn ist aber ja in Petersburg und Sie kommen daher? Jetzt erklärte er mir die Ihnen vorhin beschriebene Verfahrungsart in dergleichen Fällen, und setzte hinzu: Man hat mir, glaub' ich, Unrecht gethan; ich habe mich hier aufgehalten, um an die Kaiserinn einen Brief zu schreiben, den ich von Narva aus absenden will. Die Kaiserinn, sagte er, indem er seine Augen gerührt gen Himmel schlug, ist sehr gnädig, und sie wird mir Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Beym Schluß dieser mit innigem Vertrauen ausgesprochenen Worte trocknete er sich einige Thränen ab. Dieser arme unglückliche Mann sah sich schon wieder im Besitz dessen, was man ihm genommen oder verweigert hatte, und ich bewunderte seine Empfindungen, und die Kaiserinn, welche sie einflößte.

Der Tag scheinet für die Kaiserinn mehr als vier und zwanzig Stunden zu haben. Dieß Räthsel löset sich auf, theils durch ihr Genie, theils durch den Geist der Ordnung und Regelmäßigkeit, den sie im höchsten Grade besitzt. Ueberhaupt fehlt es uns Menschen nicht an Zeit, wohl aber an der Kunst sie zu benutzen. Die Kaiserinn steht früh um sechs Uhr auf, arbeitet, liest, schreibt, ungefähr bis um neun Uhr; dann kommen ihre Minister; sie unterhält sich mit ihnen von Staatssachen, fertigt aus, ertheilt Befehle; und sodann macht sie ihre Toilette. Während derselben bringt man ihr ihre Enkel, und sie unterhält sich mit ihnen von ihren Beschäftigungen. Ihre Mittagstafel währt sehr kurz. Um drey Uhr ungefähr geht die Kaiserinn wieder in ihr Zimmer. Sie soll eine Viertelstunde schlafen, weil entweder das Klima oder ihre Natur diese Erhohlung fodert. Diese Mittagsruhe dauert nicht lange; denn ich erinnere mich, daß ich zu ihr höchstens zwanzig Minuten hernach schon hinein gerufen bin, nachdem sie von Tafel aufgestanden war. Hierauf

Google

liest und schreibt sie; und ihr Handbriefwechsel ist sehr beträchtlich. Um sechs Uhr sieht sie die von ihr gewählte Gesellschaft, geht zuweilen in das Schauspielhaus auf dem Schloßtheater; dann wieder in ihre Zimmer; und legt sich frühzeitig schlafen. Diese einmahl eingeführte Ordnung bleibt ungestört; und so widmet die Kaiserinn ungefähr acht Stunden täglich der Arbeit und dem Bücherlesen. Von ihrer Leichtigkeit, alle Gegenstände der Politik und Landesregierung zu fassen, läßt sich leicht urtheilen, wenn man bedenkt, daß sie mit dem lebhaftesten Scharfsinn eine große Fertigkeit in Geschäften aller Art und vielfache Kenntnisse verbindet. Die Kaiserinn hat die Geschichte, besonders die russische, sehr gründlich studirt; alles, was die russische Nation betrifft, ist ihr theuer; und die Landessprache Rußlands würde eine allgemeine Sprache werden, wenn es in ihrer Gewalt stünde. Die Verwandtschaft der Sprachen und die Wortforschung beschäftigen ihre Aufmerksamkeit vorzüglich. Diese Untersuchung ist auch wahrlich kein bloßer Gegenstand eitler Neugierde; denn nichts würde auf die Geschichte ein stärkeres Licht werfen, als die Hinaufsteigung im Forschen bis zur ersten, ursprünglichen Sprache.

So, gnädige Frau, wendet die Kaiserinn ihre Zeit an, die den meisten großen Herren so sehr zur Last wird, wenn sie durch die Menge von Genüssen ihre Sinne abgestumpft haben.

Sie erwarten jetzt etwas von ihrem Charakter und Verstande zu lesen. In ihren Reden und Gedanken herrscht sehr viel Gründlichkeit, und doch zugleich ein gewisser heiterer Ton, der die Eigenschaft eines vorzüglichen Verstandes ist, der sich nicht von den Umständen überwältigen läßt. In ihren Meynungen ist eine

eine gewisse Haltung, welche beweist, daß Erfahrung und Nachdenken ihrem Geiste fast über alle Gegenstände gewisse Resultate eingeprägt haben. Gern schreibt sie glückliche Erfolge dem bloßem Zufalle zu, sowohl aus Bescheidenheit, als weil Erfahrung und Geschichte sie mit dem großen Einflusse bekannt gemacht haben, den der Zufall auf die Weltbegebenheiten hat. Katharinens Seele ist eben so groß als ihr Rang; und eine unerschütterliche Festigkeit ist ihren Entschließungen eigen. Ihr Geist ist sehr gebildet; und die vornehmste Kraft desselben ist der Scharfsinn, die Gabe, das Wesentliche überall sogleich zu entdecken, den Charakter und die Talente derer, die sie brauchen will, richtig zu würdigen.

Ihre Pracht und ihre Freygebigkeit scheinen unermeßlich zu seyn; zur Zeit des Krieges schränkt sie jene ein, ohne dieser Einhalt zu thun. Sie führt Krieg, ohne neue Auflagen zu machen, und ohne mit Belohnungen sparsamer zu seyn. Ihre Wohlthaten erhöht sie noch mehr durch sinnreiche Wendung, die desto schmeichelhafter sind, weil sie dabey den Geschmack und die Denkart derer, denen sie Geschenke macht, zu Rathe gezogen zu haben scheint. Die Kaiserinn hat den Grundsatz, daß man insgeheim tadeln und öffentlich loben muß. Hiedurch schont sie der Empfindlichkeit der Eigenliebe, und beeinträchtigt das öffentliche Ansehen derer nicht, die einen Fehler begangen haben. Niemahls läßt sie sich durch Uebereilung hinreißen; sie weiß zu warten, und den günstigen Augenblick zu wählen; daher gelingen ihre Unternehmungen, an welchen andre scheitern. So hat sie, ohne eine große Erschütterung zu bewirken, ohne Widerstand zu finden, jene unermeßlichen und überflüssigen Güter, deren die Geistlichkeit genoß, mit der Krone zu vereinigen gewußt, in-

deß Joseph II. ganz Brabant in Feuer setzte, um eben diese Absicht zu erreichen.

Jetzt, gnädige Frau, glaube ich zum Theil Ihren Wünschen Genüge gethan zu haben; aber man müßte die Geschichte Katharinen's der Zweyten schreiben, um Ihnen einen vollständigen Begriff von dieser großen Fürstinn zu geben. Die Gnadenbezeugungen, womit sie mich beehrt hat, bringen Sie vielleicht auf den Argwohn, daß die Begeisterung mir zuweilen die Feder geführt habe; und Ihnen fällt vielleicht bey meinen Lobsprüchen die Frau von Sevigné ein, die in der Bezauberung von dem, was Ludwig XIV. zu ihr geredet hatte, in ihm einen so großen Monarchen fand. Um diesen Verdacht der Partheylichkeit zu entfernen, will ich einmahl folgenden Fall annehmen. Ein Fremder kommt nach Petersburg, und besucht alle Merkwürdigkeiten dieser Stadt. Er geht in die Akademie. Man zeigt ihm das Bild Peters des Großen in Wachs, seine Pistolen, seinen Säbel, seinen bey Pultawa von vielen Kugeln durchschossenen Hut, kostbare Ueberreste eines großen Mannes, die man mit religiöser Verehrung aufbewahrt. Sodann öffnet man einen Schrank, und zeigt ihm einen Folioband, welcher den Entwurf eines bürgerlichen und kriminalen Gesetzbuchs enthält, worinn die Grundsätze der Regierung und der vertheilenden Gerechtigkeit entwickelt sind; und dies Buch ist von Katharina II. verfertigt, es ist ganz von ihrer Hand geschrieben, und an verschiedenen Stellen gebessert. Dieser Fremde geht Abends ins Schauspiel; er sieht ein russisches Stück dessen sinnreichen und unterhaltenden Inhalt man ihm erzählt, und welches einen sehr nützlichen Zweck für die Nation hat. Er fragt nach dem Verfasser; es ist von Katharina II. Den Tag darauf geht dieser Fremde in eine Kirche; hier sieht er

sehr

sehr schöne Verzierungen von der feinsten Stickerey, und der sie ihm zeigt, sagt ihm mit lebhafter Bewunderung: das ist die Arbeit unserer Kaiserinn. Endlich findet er in einer Büchersammlung ein Werk in zwey Quartbänden über die slavonische und russische Sprache; und die Kaiserinn ist auch Verfasserinn dieses Sprachschatzes, der einem dú Cange und Court de Gebelin Ehre machen würde. Oeffentliche Gebäude, heilsame Anstalten, weise Verordnungen machen einem Regenten Ehre; aber sehr oft sagt die Inschrift, die seinen Ruhm verkündigt, nicht viel mehr, als eine Jahrzahl, und seine Minister haben alles angegeben, alles ausgeführt. So ist es nicht, gnädige Frau, mit den Angelegenheiten des russischen Reichs. Alles rührt von der Kaiserinn selbst her; der Neid kann ihr nichts nehmen, und die Schmeicheley nichts leihen. Das Erstaunen und die Bewunderung dieses Fremdlings würden sich verdoppeln, wenn ich ihm sagte, daß die Beherrscherinn dieses großen Reichs es mir erlaubt hat, mich an sie selbst wegen der Auflösung vieler wichtigen Fragen über die Geschichte Rußlands zu wenden; und daß sie mit eben der Hand, welche die Verträge entwirft, bey welchen alle vier Welttheile interessirt sind, die Antworten auf meine Fragen über den Zustand der alten Bewohner ihres Reichs, ihre Sprache und Sitten, niedergeschrieben hat. Ihre Liebe zu der Nation, die sie so glorreich beherrscht, hat sie vermocht, die Dunkelheiten aufzuklären, welche den Ursprung der nordischen Völker umhüllen, die von den meisten Gelehrten zu wenig geachtet werden. Es scheint, wenn man die Geschichte liest, daß nur blos Griechen und Römer in der Welt waren; die Abstammung der zahlreichen Völker, welche Italien eroberten, und die Stifter der meisten neuern Reiche wurden, ist fast völlig fremd, und die Länderkunde dieser Völker ist fast gänzlich unbekannt.

Ich müßte ein ganzes Buch schreiben, gnädige Frau, wenn ich alle die einzelnen wichtigen Umstände sammeln wollte, welche die Person der Kaiserinn betreffen. In dem ich Ihnen meine Bemerkungen über Rußland mittheile, werde ich nothwendig wieder von ihr reden müssen; und ich werde nichts übergehen, was Sie näher mit einer Person bekannt machen kann, deren Gleichen sich schwerlich in irgend einer niedrigern Volksklasse finden möchte, und die als Fürstinn einzig in ihrer Art ist.

N. S. Ich reiste von Rom ab, um nach Rußland zu gehen; und bey meiner Ankunft in Petersburg fiel mir einmahl die große Peterskirche zu Rom ein, die meine Bewunderung erregt hatte. Ich hatte die Kaiserinn gesehen; und sie hatte in mir ein ähnliches Gefühl rege gemacht. Es fiel mir ein, die Peterskirche zu Rom und Katharina II. mit einander zu vergleichen, weil beyde einen gleichen Eindruck auf mich gemacht hatten. Diese Vergleichung lege ich Ihnen bey; und ich denke, sie wird Ihnen sowohl durch ihre Sonderbarkeit, als durch die Wahrheit der Vergleichungspunkte, auffallend seyn.

Vergleichung der Peterskirche zu Rom mit Katharina der Zweyten.

Die Peterskirche zu Rom ist in der ganzen Welt berühmt; man macht sich davon den höchsten Begriff, und erstaunt dennoch, wenn man sich diesem prächtigen Gebäude nähert. Der Ruf hat Katharina II. in der ganzen Welt berühmt gemacht; und wenn man sich dieser erhabenen Fürstinn naht, so findet man doch, daß sie über ihren allgemeinen Ruhm noch weit erhaben ist.

Wenn

Wenn man in die Peterskirche tritt, so wird die Größe derselben vor der Einfachheit und der Richtigkeit ihrer Verhältnisse gewissermaßen verschwinden; und erst dann, wenn man in dieser Kirche umhergeht, entdeckt man unvermerkt ihren großen Umfang. Die edle Einfachheit der Kaiserinn thut die nämliche Wirkung; nur denn erst, wenn man die Begebenheiten ihrer glorreichen Regierung, die durch ihren Muth besiegten Hindernisse überdenkt, wenn man die Anordnungen ihrer tiefen Weisheit und ihrer einsichtvollsten Huld erwägt, kann man über den Umfang ihres Genies, über die Größe ihrer Seele, gehörig urtheilen. Die Peterskirche zu Rom vereint alle Ordnungen der Baukunst in sich; Katharina vereint mit den Annehmlichkeiten der liebenswürdigsten Frau den Muth und die Geistesstärke eines großen Mannes.

Die Peterskirche flößt ehrerbietiges Religionsgefühl ein; sie erweckt jene Art von Empfindungen, welche Folgen der Bewunderung sind, und welche der Anblick des großen Weltmeeres, des unermeßlichen Horizonts, und aller der Gegenstände hervorbringt, die keine Grenzen zu haben scheinen.

Wenn man vor der Kaiserinn steht, fühlt man die nämlichen Empfindungen. Man erwägt voller Bewunderung, daß ihr großer Geist hundert und siebenzig Grade des Erdballs regiert, erleuchtet, beseelt. Man denkt sich Millionen von Menschen, die an Religion, an Sitten und Bildung verschieden sind, einer Herrscherinn unterworfen, die sich ihrer unbeschränkten Macht nur allein zur Beglückung so vieler Völker bedient.

Die Peterskirche zu Rom ist für den Einfluß der Luft undurchdringlich. In ihrem Bezirke fühlt man we-

weder die Hitze des Sommers noch die Kälte des Winters. Katharinens Geistesstimmung ist von der Art, daß sie niemahls von Widerwärtigkeiten niedergeschlagen, noch von dem glänzendsten Glücke geblendet wird.

Die Peterskirche übertrifft die schönsten Denkmähler des Alterthums. Katharina gleicht den größten Regenten, und übertrifft alle Fürstinnen, die je regiert haben. Sie gleicht der Königinn Elisabeth in der Politik, und übertrifft sie in der Sorgfalt für die innere Staatsverwaltung. Sie besitzt allen den Geschmack an Wissenschaften, alle die Kenntnisse, allen den Verstand, wodurch Christine so berühmt wurde; aber wie überlegen ist sie ihr an Stärke des Charakters, an Standhaftigkeit, und an Einsicht!

Ein Reisender, der tausend Meilen gereiset wäre, um nach Rom zu kommen, und nun wieder abreisen müßte, ohne etwas anders, als die Peterskirche gesehen zu haben, hätte nicht Ursache seine Mühe zu bedauern. Eben dieß würde der Fall seyn, wenn er in das große russische Reich gekommen wäre, und sonst nichts darinn gesehen hätte, als Katharina die Zweyte.

2.

In meinen vorigen Briefen, meine gnädige Frau, unterhielt ich Sie von Italien; jetzt will ich Sie von Rußland unterhalten. Und da Sie sich gern mit dem beschäftigen, was sich über das Gewöhnliche erhebt, und die Einbildungskraft rührt, so werde ich mit Ihnen von dem Fürsten Potemkin reden, einem der berühmtesten Männer unsrer Zeit, durch seinen Rang, seine Siege, seine

seinen Reichthum und seine Prachtliebe. Der Geschmack an schönen Künsten wird oft Anlaß zum Reisen; aber dieser Geschmack allein bewog mich nicht dazu. Von jeher hatte ich eine große Vorliebe für die Alterthümer; aber ich suche die alten Denkmähler mehr der Gegenstände wegen auf, die sie der Phantasie darstellen, als wegen ihrer Schönheiten und Kunstvollkommenheit. Zu Rom verweilte ich zwey Stunden im Kapitol; und mein Geist umfaßte dort auf einmahl zweytausend fünfhundert Jahre, und fünf und siebenzig Menschengeschlechter.

Ich sah, wie in einem beweglichen Gemählde, die Fabier, die Cincinnate; und hernach die Hunnen, die Vandalen; und endlich die Monsignori. Solch ein Anblick wirkt auf mich wie ein Traum, welcher die entferntesten Personen vergegenwärtigt, sie redend und handelnd darstellt. Ich werde in Entzücken versenkt, gleich den indischen Braminen, welche die Flamme vom Himmel erwarten. Dann entwerf' ich ganze Abhandlungen der Moral und Politik. Dieser Geschmack an Alterthümern hält sich an die Bewunderung großer Männer; und eben daher hab' ich von jeher die Neugier gehabt, berühmte Leute kennen zu lernen. Schon in meinem achtzehnten Jahre that ich eine Wallfahrt nach den Delices, um Voltaire'n zu sehen. Sobald ich freye Hand hatte, that ich eine Reise, um die Kaiserinn von Rußland persönlich kennen zu lernen. Endlich wollte ich nun auch den Fürsten Potemkin in der Nähe betrachten.

Sie wissen schon überhaupt, daß er der Mann ist, der in Rußland die größte Gewalt und das glänzendste Ansehen hat. Der Fürst Potemkin läßt sich mit keinem Minister, mit keinem Feldherrn in Europa, vergleichen.

Er vereint zugleich die Gunst der Kaiserinn, die ansehnlichsten Würden, die unbeschränkteste Gewalt über die Kriegsvölker, unermeßliche Besitzungen an Ländereyen, mehrere Statthalterschaften von Provinzen, so groß wie Frankreich, und Reichthum an beweglichen Gütern, der mehr als fürstlich ist. Er ist Feldmarschall, Reichsfürst, Hetman der Kosacken des Don, er ist Generaladjutant der Kaiserinn, oder Kapitain der Leibgarde, Oberster von mehrern Regimentern, deren eins seinen Nahmen führt, Capitain-Lieutenant der Garde zu Pferde, Präsident des Kriegsgerichts, Generalissimus der Armeen, Admiral des schwarzen Meers, und Ritter von zehn Orden u. s. f.

In einem Lande, wo der Rang durch die Anzahl der Pferde, von zweyen bis zu sechsen, bestimmt wird, hat er das Vorrecht, wie die Kaiserinn und der Grosfürst mit acht Pferden zu fahren. Auch ist es ein sehr großer Vorrang, das Bildniß der Kaiserinn an einem Bande wie ein Ordenskreuz tragen zu dürfen; und es giebt nur vier oder fünf Damen, die dieser hohen Gunst genießen, und Dames à portrait genannt werden. Der Fürst Potemkin ist der Einzige, der diese Ehre hat.

Alle diese kleinen Umstände sind nöthig, um sich von seiner Person einen Begriff zu machen; und Sie sehen daraus, daß unsre ersten Minister, wie der Herr von Maurepas und der Erzbischof von Sens, mit dem Fürsten Potemkin von Seiten des Ansehens nicht zu vergleichen sind. Und doch hatten sie einen unmittelbaren Einfluß auf alle Reichsangelegenheiten; und man kann sagen, daß sie alle Stellen besetzten, weil ihre Stimmen vom Könige immer Genehmigung und Bestätigung erhielten. Da hingegen die Kaiserinn von Rußland

land selbst regiert, da sie ihre eignen Grundsätze und ihren eignen Willen hat; so giebt es unter ihrer Regierung keinen ersten Minister, der alles anordnet; sie kennt das Maaß der Gewalt, welches sie einem jeden zugesteht, und bestimmt dessen Grenzen.

Der Fürst Potemkin ernennt, ohne daß es höhere Bestätigung bedarf, bis zum Range eines Obristlieutenants, und verwaltet, ohne Rechnung abzulegen, unermeßliche Summen, die ihm anvertrauet sind. Er empfängt die Gesandten, und schickt deren ab, wenn er sich bey der Armee befindet. Er hat volle Gewalt in allem dem, was die Kaiserinn ihm einmahl übertragen hat; aber er bedient sich nicht, wie unsre ersten Minister, der vollen Gewalt in allen Angelegenheiten. Man müßte zweyhundert Jahre zurückgehen, um in Frankreich einen mächtigen Staatsmann zu finden, dessen ganze Lage sich mit der des Fürsten Potemkin vergleichen ließe. Vielleicht wär' es am ersten noch der Konnetable von Montmorency unter Heinrich dem Zweyten. Dieser hatte die ganze Armee als Konnetable unter sich; er hatte eine große Statthalterschaft, und übte darinn die ausgebreiteste Gewalt aus. Er war Günstling des Königs; er besaß unermeßlichen Reichthum. Den Kardinal Richelieu muß man vielmehr als einen Maire du Palais betrachten, der die ganze königliche Gewalt in Händen hatte. Solch einen Mann kann es unter Katharinen der Zweyten nicht geben, die den Zügel der Regierung mit fester Hand hält, und deren aufmerksamer Blick über alles wacht.

Ich habe wenig Gelegenheiten gehabt, den Fürsten Potemkin, während seines Aufenthalts in Petersburg in seiner Privatlage zu sehen. Er war hier beständig zerstreut. Man gab ihm große Gastmahle; er gab sie

selbst,

selbst, und hatte beständig einen zahlreichen Zirkel um sich. Als ich ihm vorgestellt wurde, war er in einem Pallaste, welcher das Hotel der Leibgarde heißt, mit Anordnungen eines Festes für die Kaiserinn beschäftigt. Ich unterredete mich mehrmahls einige Augenblicke mit ihm. Er sprach lebhaft und schnell von einigen französischen Schriftstellern, und er machte auf mich den Eindruck eines Mannes von Verstande, der sich damit abgegeben hatte, den Mechanismus der Sprachen zu studiren. Ich hatte Zeit genug, diesen wirklich merkwürdigen Mann näher zu beobachten, da ich bis Ein Uhr nach Mitternacht da blieb, ihn zu und abgehen, Befehle ertheilen, und sich unterreden sah. Er war in Uniform, trug rothe Absätze, lange Manschetten von Spitzen, Schulterband und Orden von Brillianten, und eine Art von polnischer Mütze. Einem Franzosen scheint solch ein Anzug sonderbar; und die Kleidung sowohl als mehrere Umstände in dem gewöhnlichen Leben des Fürsten Potemkin konnten, auf den ersten Anblick, für einen Fremden, und besonders für einen Franzosen, leicht etwas lächerliches haben; aber sein großer Ruf, und die beständige Gunst der Kaiserinn entfernten diese Vorstellungen von mir. Ich dachte mehr an sein Genie, als an äußre Formen, an die man sich ohnehin gar bald gewöhnt. Ueberhaupt giebt es wenig große Manner, an denen der gemeine Mann nicht etwas Sonderbares, oder gar Possierliches zu bemerken fände. Der Mann von Genie ist blos mit seinen Gedanken beschäftigt, überläßt sich unabhängig allen seinen Bewegungen, und kümmert sich wenig um die Moden und Gebräuche, in welche die Mittelmäßigkeit sich einzwängt. Auch scheint es, daß er, wie Alcibiades, der seinem Hunde den Schweif abschneiden ließ, dem großen Haufen etwas zum Besten geben will, der sich nun bloß bey diesen kleinen Sonderbar-

lei-

keiten aufhält, und ihn seine Entwürfe desto ruhiger verfolgen läßt.

Ich komme wieder auf das Fest des Fürsten Potemkin. Es war äußerst prächtig, und in der That königlich. Man sagte schon lange, er werde sich zur Armee begeben; und ich sah ihn zu Czarkoecelo den Abend vor seiner Abreise. Weil er wußte, daß ich nach Moskau gienge, so bot er mir Briefe an die Aufseher des Arsenals, und an seinen Freund, den Erzbischoff von Moskau an, die auch sogleich geschrieben wurden. Ich sprach eine Zeitlang mit ihm, und er redete zu mir offenherziger, als ich es nach meiner wenigen Bekanntschaft mit ihm erwarten konnte. Nach meinem Auffenthalte zu Moskau, wo ich nur die Archive und die ehemahlige Wohnung der Czare hatte sehen wollen, bekam ich Lust, die Armee und vornehmlich den Fürsten Potemkin, zu sehen. Ich hoffte ihn da besser kennen zu lernen, wo er weniger zerstreut war; und was ich von seiner Lebensweise zu Jassy hörte, bestärkte mich in dieser Hoffnung. Ich meldete ihm mein Vorhaben schriftlich, und er nahm mit sehr gewogenen Aeußerungen das Anerbieten an, das ich ihm that, einige Zeit bey ihm zuzubringen. Er gab Befehle, um alle Schwierigkeiten der Reise zu heben, die beynahe funfzehnhundert Werste, oder dreyhundert französische Meilen, weit ist. Sie werden sich wundern, gnädige Frau, daß man einen so weiten Weg nicht achtet; aber ich machte es damahls wie die Russen. Wenn in Paris die Rede davon ist, nach Marseilles zu reisen, so erschrickt man vor der Weite des Weges. Aber in Rußland spricht man von tausend Wersten, wie von einer Reise von fünf und zwanzig Meilen in Frankreich und an diese Art, die Entfernungen zu schätzen, hatte ich mich schon gewöhnt. Es scheint indeß, daß man in Frankreich oder in Deutschland sich

eher zu großen Reisen müßte entschließen können; denn die Wege sind besser, und die Gasthöfe häufiger. Der Grund aber, warum den Russen das Reisen leichter dünkt, ist wohl, weil sie gewissermaßen von allen Ländern gleich weit entfernt sind, von Deutschland, von Frankreich, von Italien, von England, und von verschiedenen großen Provinzen des Reichs selbst. Frühzeitig gewöhnt von großen Entfernungen reden zu hören, wird ihnen das weite Reisen geläufig. Da man fast in ganz Rußland und Pohlen genöthigt ist, Tag und Nacht zu reisen, so gehen ihre Reisen geschwinder, und sie sind gegen die Beschwerden derselben wenig empfindlich, weil sie an die Bequemlichkeiten nicht gewöhnt sind, die man in andern Ländern findet.

Nach dieser Abschweifung, gnädige Frau, setze ich nun meine Reise fort. Ich kam nach Kiow, einem Ort, der für die Russen das, was Mekka für die Türken ist. Man reiset von allen Gegenden des Reichs, der Andacht halber, dahin, um große unterirrdische Gewölber zu besuchen, wo die Leichname ihrer Heiligen begraben sind. Von dem dortigen Statthalter, dem General Kreteschenikow, wurde ich sehr wohl aufgenommen. Er versteht kein Wort Französisch, und ich verstehe kein Wort Russisch; aber in seinen Augen und Gebährden verräth sich sein Verstand; und sein Benehmen war voller Höflichkeit und Lebensart. Wir sprachen mit einander durch Dollmetscher; und es that mir sehr leid, mich nicht unmittelbar mit ihm unterhalten zu können, weil seine edle und verbindliche Aufnahme mir überaus viel Zutrauen und Interesse für ihn einflößte. Endlich kam ich in Jassy an, der Hauptstadt der Moldau, wo der Fürst Potemkin krank war. Er nahm mich sehr gut auf, und veranstaltete alles, um mir den Aufenthalt bequem und erträglich zu machen. Er ließ mich bey der Tochter des alten Hospodars von der Moldau wohnen, dem man zu Kon-

stantinopel den Kopf abgeschlagen hat. Sie ist an einen vornehmen Moldauer verheirathet, der ihr ungemein viel Achtung erweiset, und wenn er von ihr spricht, sie nie anders als Prinzessinn nennt. Er trägt einen großen Bart, und lebt ganz nach türkischer Weise, eben wie seine Frau, die den ganzen Tag, mit kreuzweis überschlagnen Beinen auf ihren Divan zubringt. Sie hat Kinder, und unter andern eine Tochter von vierzehn Jahren, schön wie ein Engel. Ich war bey dem Unterricht gegenwärtig, den ihr Hofmeister ihr gab. Sie lernt Griechisch; und ich las mit ihr den Xenophon und Plutarch. Aber meine Schülerinn, so jung sie ist, weiß schon weit mehr als ich, der ich mich nur noch sehr schwach an die Sprache der Demosthene erinnere.

Der Fürst Potemkin hütete sein Zimmer, dessen Thür mir zu jeder Stunde offen stand. Es schien sich mit ihm zu bessern; er durfte aber noch kein ernstliches Geschäfte vornehmen. Indeß las er Depeschen, stellte Befehle aus, und unterzeichnete. Ich speiste bey ihm zu Mittage; ich brachte sieben oder acht Stunden in seinem Zimmer zu; und es wurde mir leicht, das Eigne seines Geistes und Charakters zu beobachten. Ich suchte das Gespräch bald auf diesen, bald auf jenen Gegenstand zu bringen; und nun hören Sie, gnädige Frau, was ich an diesem mächtigen und außerordentlichen Manne wahrnahm. Er hat sich auf Kenntnisse der Menschen gelegt, und entdeckt gar bald ihre Talente, ihren Verstand und Charakter. Er besitzt Kenntnisse, hat die griechischen und lateinischen Schriftsteller gelesen, spricht gern von der Abstammung der Wörter, und findet ihre Wurzeln am liebsten in der griechischen und slavonischen Sprache. In seiner Jugend hatte er sich zum geistlichen Stande bestimmt; daher ist er mit theologischen Dingen sehr bekannt, und hat alles, was

zur Liturgie gehört, vollkommen inne. Sein Gespräch ist mannichfaltig, und er strebt nicht darnach, allein zu reden, sondern weiß aufmerksam zuzuhören. Er hat viel Munterkeit des Geistes. Er kennt die besten französischen Schriftsteller, und bewundert Rousseau und Büffon vorzüglich. Die Ausländer, von denen ich ihn mit der meisten Achtung und Freundschaft habe rede hören, sind der Prinz de Ligne, und der junge Herzog von Richelieu. Wohl zehnmahl wiederhohlte er mir: Ich liebe den Prinzen von Ligne recht herzlich; er ist ein Mann von vielem Verstande, ein trefflicher Offizier, ein angenehmer und sehr rechtschaffner Mann. Mit Hochachtung sprach er von der Klugheit, Bescheidenheit und Tapferkeit des Herzogs von Richelieu. Einmahl, da er von Theaterstücken sprach, sagte er mir, der Graf von Segûr habe ihm ein von ihm selbst verfertigtes Trauerspiel vorgelesen, worinn alles durch Briefe sey herbeygeführt worden. Er habe daher zu ihm gesagt: „Also ist wohl heute Posttag, Herr Graf?“

Durch die Gewohnheit, Menschen zu beobachten, hat er sich die Gabe erworben, ihre Stimmen, ihre Gebährden, ihre Redensarten nachzumachen. Ich sagte einmal zu ihm: Schon dieses Talents wegen würde man Sie zu allen Abendessen in Paris bitten; und als mir die Wahrheit auffiel, mit der er einem Manne nachmachte, den ich kannte, so schickte ich ihm darüber folgende vier Verse zu:

Si Potemkin ſçait bien imiter les héros,
Dont il ſuit conſtamment la trace,
Il ne ſçait pas moins bien contrefaire avec grace
Les Impertinents et les Sots. *)

Ich

*) „Wenn Potemkin den Helden glücklich nachzuahmen weiß, deren Spur er unablässig betritt; so versteht er sich auch nicht minder darauf, Gecke und zudringliche Narren geschickt nachzubilden.“

Ich habe bisher von seinem Verstande geredet; jetzt muß ich noch seinen Charakter nach den Zügen schildern, die ich theils selbst an ihm bemerkt, theils von andern gehört habe. Wodurch er sich vornehmlich auszeichnet, ist Beharrlichkeit. Was er will, das will er lebhaft und standhaft; und dieß ist der Weg, auf dem man zum Glück und Ruhme gelangt. Was den Menschen gemeiniglich fehlt, um ihr Ziel zu erreichen, ist eine feste Entschlossenheit; und das sicherste Mittel, ein großes Glück zu machen, ist, standhaft zu wollen. Die Meisten wünschen den Zweck, und versäumen die Mittel; sie machen es wie die Kranken, die gern gesund werden möchten, aber sich dem Gebrauche der Arzeneyen nicht unterziehen können. Der Fürst Potemkin hat sehr viel Edelmuth; nie hat er eine Wohlthat vergessen, und selbst auf dem Gipfel der Gewalt hat er sich doch nie an seinen Feinden gerächt. Ich habe sehr frey über ihn reden, habe sein Verdienst herabsetzen, seine Fehler vergrößern hören; und doch habe ich seine größten Gegner alle darin einstimmig gefunden, daß er nie Jemanden Leides gethan habe; und alle erkannten ihm großes Genie zu. Der Charakter, der ihm in großen Dingen lebhafte und standhafte Wünsche einflößt, zeigt sich auch in Kleinigkeiten; und die Entfernungen sind nichts für ihn, wenn es darauf ankommt, seine Absicht zu erreichen. Er wünschte, sagte man, einmahl Gurken zu haben; man rühmte ihm die, welche in London verkauft werden; und folglich schickte er eine Stafette dahin, um welche zu erhalten. So ist er in Allem; er hat einen entschiedenen Willen, und läßt sich durch kein Hinderniß abhalten, das durch Arbeitsamkeit, Thätigkeit und Geld zu haben steht. Gern mag er etwas Schweres zu Stande bringen, und etwas Seltnes besitzen; und er bestrebt sich alles zu übertreffen, was man ihm von der Pracht und dem Aufwande an-

derer Länder erzählt. Seinen Reichthum, seine Einkünfte, seine bewegliche Güter, seine Diamanten, mag ich nicht schätzen; aber sein Vermögen ist doch am Ende so ausserordentlich nicht, als es Anfangs scheint, wenn man an die großen Bedienungen denkt, die der Fürst Potemkin bekleidet hat, an seine Siege, an den Reichthum des russischen Reichs, und an die Freygebigkeit der Kaiserinn. Kurz, gnädige Frau, es giebt in allen großen Staaten gewisse Zeitpunkte, in welchen Dienste Gunst und Reichthum eines oft unbekannten Landes Privatpersonen gleich vermögend gemacht haben. Ich will nicht weit zurückgehen; denken Sie nur an die Zeiten Ludwigs des Vierzehnten, wo der Reichthum des Kardinals Mazarin größer war, als der Schatz der größten Fürsten. Herr von Louvois sagte, als er Meudon baute: „Ich bin bey meiner vierzehnten Million," das heißt, bey der acht und zwanzigsten nach dem jetzigen Werthe des Geldes; und dieser Minister hinterließ doch noch mehr als vierzig Millionen. Colbert war nicht weniger reich, ob man ihm gleich nie Habsucht vorgeworfen hat. Der Reichthum des Herzogs von Marlborough war unermeßlich; und zu den erstaunlichen Geschenken der Königinn Anna fügte die Nation noch sehr ansehnliche hinzu. Der Fürst Potemkin beschützt die Künste; er hat auf seinen Gütern Manufakturen aller Art angelegt, die mit denen der blühendsten Länder wetteifern. Unter andern hat er eine Spiegelgießerey, die ungleich größer ist, als in irgend einem andern Lande. Er hält beständig hundert und funfzig Musiker, eine Schauspielergesellschaft, die aus Bauern von seinen Landgütern bestehn, die er tanzen, singen und deklamiren lernen läßt. Auch hat er eine eigne Druckerey, worinn er meine Uebersetzung von einigen Büchern des Tacitus drucken lassen will. „Es wird sonderbar genug seyn, sagte er, wenn Tacitus in der Moldau gedruckt

druckt wird.“ Er sprach oft mit mir von diesem Vorhaben; und ich sagte ihm einmahl: Billig müßte ich für Ihre Güte dadurch erkenntlich seyn, daß ich Ihnen meine Uebersetzung zueignete; aber die Zueignungsschriften an vornehme und große Männer sind nicht mehr Mode. Ich habe, fuhr ich fort, ein neues Mittel ausfündig gemacht, Ihnen meine Ehrerbietung zu bezeugen; Tacitus selbst soll Sie loben. Und wirklich machte ich mir auf der Rückreise von ihm den Zeitvertreib, Redensarten im Tacitus aufzusuchen, die sich auf ihn anwenden ließen, und verfertigte, so zu reden, ein Mosaik, die seine Abschilderung enthielt, ohne ein Wort von mir selbst hinzuzusetzen, und so, daß die darinn enthaltenen Lobsprüche die Wahrheit nicht im mindesten verletzen.

Ich will Ihnen die Uebersetzung dieser eingelegten Arbeit beyfügen, ob sie gleich die Kraft und Gedrungenheit des lateinischen Ausdrucks nicht erreichen wird:

„Ein Mann von edler Abkunft, von hoher Bildung und schöner Gestalt. In seiner frühern Jugend beschäftigte er sich mit der Weltweisheit und Religion. Ein gründlicher Kenner der Sitten seines Landes; aber auch weise durch fremde Erfahrungen. Besitzer großen Reichthums, und lange schon im Genuß der Gunst der Kaiserinn, ohne ihrer je zu mißbrauchen. Kein Feind des Vergnügens, das ihm aber kein Hinderniß an großen Geschäften wurde; und wenn es Noth that, focht er an der Spitze des Heers. Seine Kleidung unterscheidet ihn kaum von dem gemeinen Krieger. Gegen schlechte Menschen ist er unfreundlich; nie aber behält er einen Groll gegen die, auf die er gezürnet hat. Seine Zurückhaltung und sein Schweigen darf man nicht fürchten; er hält es für edler, Jemanden Vorwürfe zu machen,

chen, als ihn zu hassen. Eine mächtige und kriegerische Nation bezwang er durch öftere und glückliche Schlachten. Sie bat um Frieden; eine ansehnliche Stadt ergab sich; und so erhielt er viel Ansehen, und den Ruhm', die Grenzen des Reichs erweitert zu haben. Auch genoß er der Ehre eines Triumphs und eines ruhmvollen Nahmens. Er lebt in dem jetzigen glücklichen Zeitalter Katharina's der Zweiten. Was konnte ihm das Glück Größeres gewähren?“

Ich fing diesen Brief zu Jassy an, der Hauptstadt der Moldau; und ich endigte ihn unterweges in Warschau. Eben, da ich die Feder niederlegen will, erfahre ich den Tod des Fürsten Potemkin; und mein aus dem Tacitus entlehntes Lob kann nun seine Grabschrift werden. Aus den Zeitungen werden Sie die nähern Umstände seines Todes erfahren; ich bezeuge Ihnen nur mein Bedauern desselben. Ich verließ den Fürsten, nach einem Aufenthalt von zwölf Tagen, während derer ich sehr vertraut mit ihm umgegangen war; und ich glaubte ihn fast völlig wiederhergestellt zu verlassen. Ich hatte ihn gewissermaßen von seiner Größe entkleidet und als Privatmann gesehen, voller Herzensgüte, Verstand und Geradheit in seiner Sinnesart. Zu dem herzlichen Bedauern seines Todes kommt bey mir die Ueberraschung hinzu, als ob es ein plötzlicher Tod gewesen wäre. Er stirbt als ein Opfer jener unabhängigen Denkungsart, die kein Hinderniß und keinen Widerstand dulden wollte. Er konnte sich in Diät nicht schicken, die ihn gerettet hätte. Leben Sie wohl, gnädige Frau; ich bin u. s. f.

V.

Erinnerungen aus einer Reise nach Stokholm.

Vorbericht.

Diese Erinnerungen sind auf folgende zufällige Weise entstanden. Meine Zurückreise von Stokholm war nicht glücklich. Dreizehn Tage war ich gleichsam ein Gefangener der Ostsee. Die fünf ersten Tage waren Tage der Langenweile und wir mußten die meiste Zeit laviren; die drey folgenden, Tage der Besorgniß: wir hatten ziemlich heftigen Sturm und das Schiff hatte einen Leck bekommen, zu dem man der Ladung wegen nicht kommen konnte. Die fünf letzten Tage waren den fünf ersten ähnlich, und ihre Langeweile war um so quälender, da wir die meiste Zeit die Küsten Deutschlands, längs denen wir schwebten, im Gesicht hatten. Unter den Mitteln, die ich in dieser traurigen Lage ergriff, mich zu zerstreuen, war dieses, daß ich die Bilder der schönen Tage, die ich in Stokholm mit meinen Freunden gelebt hatte, in meine Seele zurückrief und mich den Gedanken und Empfindungen überließ, die sie in ihr erregten. Ich habe also nicht die Absicht gehabt, die Fächer der Statistik oder der Reisebeschreibungen zu bereichern; ob vielleicht dennoch die eine

oder die andre meiner Bemerkungen für die Länder- und Völkerkunde brauchbar sey, überlasse ich dem Urtheil des Lesers. Doch glaube ich mit diesem kleinen Werkchen außer meinen Freunden, denen es vorzüglich gewidmet ist, auch noch andern einiges Vergnügen zu machen.

Alle diese Aufsätze wurden in der Kajüte geschrieben. Ich hatte kein einziges gedrucktes oder geschriebenes Hülfsmittel bey der Hand, die sehr wenigen, die ich mir angeschafft hatte, waren übereilt in einen Kuffer gepackt, den ich schon vor meiner Abreise von Stokholm mit Schiffsgelegenheit geradesweges nach Kiel abgesandt hatte. Da ich die Reise blos zu meinem Vergnügen machte, so hielt ich kein Tagebuch, welches ich überhaupt nie in meinem Leben gethan habe. Auch habe ich die so nützliche Methode über die neuen Gegenstände, die man sieht, gleich nieder zu schreiben, nie befolgt. Nachher in der Studierstube sind blos einige Verbesserungen gemacht und die Noten beygefügt.

Ich hätte Stoff genug zu noch mehr Aufsätzen, z. E. Stokholms Ansicht; der Ritterholmsmarkt; der Nordermalusmarkt; der Thiergarten; die deutsche Gemeine; Gustav III. u. s. w. Allein am 17 Aug. auf der Rhede von Travemünde verließen wir das Schiff und am 19ten waren wir zu Hause. Nun wurden meine Erinnerungen durch Amtsarbeiten unterbrochen.

Die Scheeren.

Wir reisten um Mitternacht von 4ten zum 5ten July mit einem Schiffe von Kiel ab. Wir hatten abwech-

wechselnden Wind und veränderliche Witterung; in der Mitwochsnacht war ein kleiner bis gegen Morgen anhaltender Sturm. Am 9ten des Morgens früh erreichten wir Lanėort, wo man aus der See in die Scheeren übergeht. Hier ist eine Feuerbake für die Schiffe, die in dunkeln Nächten diesen Weg machen. Hier ist auch eine Lootsenanstalt. Sobald das Schiff seine Ankunft durch Aufsteckung seiner Flagge angekündigt, kommt der Vorsteher mit einem Lootsen und einem Upseingsman (Aufsichtsmann) an Bord. Sie werden mit Brannt wein bewillkommt und der Schiffer macht ihnen einige Geschenke. Der unsrige z. E. gab jedem ein Packet Taback und einen Käse. Er hatte Käse geladen. Schiffer, die eine andre Ladung führen, machen andre Geschenke, z. E. mit Fleisch, Speck oder Butter, u. s. w. Schiffer und Steuermann haben von nun an mit der Führung des Schiffs nichts zu thun, sie müssen sich ganz dem Lootsen überlassen. Der Upseingsmann ist deswegen am Bord, acht zu geben, daß unterweges keine Waaren an Land gebracht werden. Beide müssen vom Schiffer nicht nur bezahlt, sondern auch, so lange sie auf dem Schiffe sind, unterhalten werden.

Einem, der aus Deutschland kommt, ist der Anblik der Scheeren etwas Neues, wenn er gleich Beschreibungen davon gelesen hat. Bekanntermaßen sind es Klippen, die in mehreren Reihen neben einander, aus dem Wasser hervorragend, eine Art von Vormauer längs der Schwedischen Küste bilden. Diese Klippen bieten eine große Mannigfaltigkeit von Ansichten dar. Sie sind sehr verschieden in Ansehung ihrer Gestalt, einige, gleichen dem Kopfe eines Kegels, andere einem umgekehrten Boote, einige erheben sich steil in die Höhe, andre allmählig; sehr ungleich sind sie einander in ihrer Größe; bald liegen sie dicht zusammen, bald

weit

weit auseinander. Zwischen zwey solchen Inseln durch hat man bald eine eingeschränkte, bald eine weit ausgedehnte Aussicht, hier eine Scheere hinter der andern, dort eine große Wasserbucht. Endlich stechen sie auch sehr in Ansehung ihrer Bekleidung von einander ab; einige sind ganz nakt, andre bewachsen. Dieses sind doch bey weitem die meisten. Aber auch diese bilden Landschaften von einer Art, die dem Fremden neu sind. Alle haben einen sehr dunkelgrau und braun schattirten Boden, ohne Zweifel von dem vielen untermengten Eisen. Die meisten sind mit Nadelholz ziemlich dicht bewachsen. Aeußerst selten sieht man etwas weniges Laubholz, meistens Birken. Von dem Dunkelgrau jener Bäume, sticht das hellere Grün des Grases, das manche Stellen bedeckt, angenehm ab. Hier sieht man oft Kühe weiden, mehrentheils einzeln, dann und wann kleine Horden. Das Geklingel der Glocken an den Hälsen der Kühe auf einigen Inseln erinnert den Deutschen an den Harz. Hin und wieder erblickt man kleine Häuser, meistens einzelne, selten mehrere beysammen. Alle sind von Holz, klein, braunroth angemahlt, mit weißen Schornsteinen, mehrentheils weißen oft aber auch gelben und grünen Fensterrahmen. Alle schienen im guten Stande. Menschen sieht man wenig. Eine solche Wohnung auf einer dieser Insel scheint für Menschen, die die Einsamkeit und Ruhe lieben, und die Welt entweder nicht kennen oder verachten, im Sommer nicht ohne Annehmlichkeit zu seyn. Außer den wenigen ländlichen Beschäfftigungen, wozu ihnen ein so unfruchtbarer Boden Gelegenheit giebt, scheint ergiebiger Fischfang sie angenehm und nützlich beschäfftigen zu können. Wahrscheinlich giebt es hier auch Land- und Seevögel zu schießen oder zu fangen. An den Felsenwänden wachsen in Ueberfluß gute Beeren, Erdbeeren, Bikbeeren, Hinbeeren und die Art, die die Schweden Lingen nennen.

nen. Kurz der Sommer kann den hier Wohnenden unter mancherley Beschäfftigungen im Genuß einfacher Vergnügungen vorüber gehen. Aber er ist sehr kurz in Schweden, nur von vier Monaten. Dann folgt ein langer Winter von acht. Zwar warm genug soll sichs in diesen hölzernen Häusern wohnen lassen; sie sind sehr dicht. Aber die Einsamkeit! nur im Winter scheint mir die Einsamkeit traurig, fürchterlich; nur im Winter von Schnee und Eis umgeben werden wenige Menschen der Gesellschaft entbehren können, ohne im hohen Grade unglücklich zu seyn.

Von Lansort Dalarö bis Stokholm rechnet man achtzehn Meilen. Sechs Meilen von Lansort, zwölf von Stokholm liegt Dalarö, eine Zollstäte. Wenn man von Lansort herkommt, stellt sich einem ein Kastell auf einem Felsen, so zu sagen, gerade in den Weg. Hinter diesem Kastell bildet sich ein großes Amphitheater, wo mehrere, entweder nach Stokholm bestimmte, oder von Stokholm kommende Schiffe zu liegen pflegen, die sich hier einer scharfen Visitation unterwerfen müssen. Dies Amphitheater ist theils von Scheeren, theils von einer Landzunge eingeschlossen, auf welcher letztern der Flecken Dalarö liegt in einer sehr pitoresken Lage. Unter den an einem Abhange liegenden hölzernen, braunrothen Häusern sticht ein großes von Stein gebautes Haus hervor, die Wohnung des obersten Zollaufsehers. Der Schiffer muß die Zollbedienten, die die Visitation verrichten, mit seinem Boote abholen. Es kamen ihrer sechs. Der Raum, die Kajüte und alle Winkel und Löcher wurden durchsucht. Der Raum und alle Kuffer und Kasten, worinn nicht augenscheinlich blos Lebensmittel und unentbehrliche Kleidungen waren, wurden versiegelt. Dann wurden diese Herren mit Wein und Branntwein tractirt und jeder bekam sein Geschenk, so

wie

wie die Lootsen zu Lansort. Der Lootse und Upseingsmann von Lansort nahmen ihren Abschied. Dagegen kamen ein Lootse und Upseingsmann von Dalarö an Bord, die uns bis Stokholm begleiteten.

Zu Stokholm bekömmt jedes Schiff einen neuen Upseingsmann, der, bis es wieder absegelt, auf demselben bleibt und, wie seine Vorgänger und die Lootsen, vom Schiffer unterhalten wird.

Jedem, der dergleichen Auftritte gesehen hat, müssen sich nothwendig eine Menge Betrachtungen über die ursprünglichen Veranlassungen und Absichten dieser Geschenke, in Ansehung der Geber sowohl, als der Empfänger, aufdringen, und wenn man, wie fast unvermeidlich ist, sich der Zweifel über ihre Pflichtmäßigkeit auf beiden Seiten in vielen Fällen nicht erwehren kann, wenn es dann bey einer so traurigen Voraussetzung augenscheinlich ist, daß die Mannschaft einiger tausend Schiffe, die jährlich solche Zollstäte passiren, daß alle die Einwohner eines solchen Orts wo nicht um die Absichten und Wirkungen dieser Geschenke wissen, doch sie als sehr wahrscheinlich vermuthen: so kann man nicht ohne Schauder an die in ihren Folgen unabsehbare Zerrüttung der Moralität denken, die durch solche Anstalten unter den sogenannten niedrigen Volksklassen bewirkt wird.

Fürsten unsrer Zeit wüthen gegen die Preßfreyheit im unsinnigen Wahne, diese sey eine von den Quellen des moralischen Verderbens, so wie ehemals unwissende Aerzte den Zugang freyer Luft möglichst verstopften, die sie ihren unglücklichen Patienten für schädlich hielten. Aber übelunterrichtete oder despotisch gesinnte Fürsten sind es, die mit eigner Hand die ergiebigste, die gif-

tig-

tigste aller Quellen des moralischen Verderbens eröffnet und die Anstalten errichtet haben, wodurch die Achtung gegen die Gesetze und gegen den Eid bey jeder neuen Generation stuffenweise schwächer werden und endlich in Null verschwinden muß. Wenn man aber auch in vielen Fällen eine unschuldige Veranlassung und Absicht dieser Geschenke annimmt, — und ich glaube, daß man sie annehmen muß — wenn der Geber dadurch blos eine geschwinde Abfertigung bereiten will, damit er ohne langen Aufhalt seine Reise fortsetzen könne; so finden doch wieder eine Menge Betrachtungen statt, die die Schädlichkeit solcher Zolleinrichtungen insbesondere auch durch den ungeheuren Kostenaufwand, den sie verursachen, für das Verkehr der Völker beweisen können.

Das Schloß.

Wenn sich die einzelnen Theile des weitläuftigen und prächtigen Amphitheaters, das sich Fremden beym Einlaufen in den Hafen von Stokholm darstellt, allmählig deutlicher entwickeln; so zieht bald ein durch Höhe, Umfang und Schönheit sehr hervorragendes Gebäude die Aufmerksamkeit des um sich schauenden Beobachters auf sich. Er darf es nicht lange betrachtet haben, ohne auf die Vermuthung zu kommen, daß es das Schloß sey; und das ist es. Auf dem höchsten der Hügel, auf welchen Stokholm erbaut ist, errichtet von ungeheurem Umfange, von einer diesem Umfange angemeßnen Höhe schön in seinen Proportionen, und Formen dringt es sich, so zu sagen, dem Blicke eines jeden, der sich der Stadt nähert, auf, er mag kommen von welcher Seite er will. Insbesondere gilt dieses, wenn er über die Königsholmerbrücke nach der Stadt kommt. Es würde zu wenig

seyn

seyn, zu sagen, daß es der Idee einer Königsburg entspräche, es erregt die Idee einer Götterburg. Hier, könnte man sagen, wollte Karl XI auf seine Unterthanen wie Jupiter vom Olymp auf die Sterblichen herabschauen; hier wollte er, gleichsam in den Wolken thronend, als der Herr ihrer Schicksale, von ihnen verehrt werden.

Wenn auch das Innere des Schlosses bey dem, der es zum erstenmal besieht, Bewunderung erregt und Ideen von Größe veranlaßt, so kann dies nur eine Wirkung der ungeheuern Menge einander an Pracht und Kostbarkeit der Verzierungen übertreffender Zimmer seyn. Eigentlich ist es aber doch nur eine Art von Betäubung, die nur bey einem entstehen kann, der entweder nie oder selten dergleichen Schlösser gesehen hat, und in ein paar Stunden alle diese Zimmer mehr durchläuft, als aufmerksam betrachtet. Schwerlich wird bey einem vieljährigen Bewohner dieses Schlosses, oder bey einem, der es oft im Innerm gesehen hat, noch irgend eine Spur von dem ersten großen Eindrucke übrig seyn, da hingegen das wahre Große nie aufhören muß, mit voller Kraft auf denjenigen, der es betrachtet, zu wirken. Nur einzelne große Säle sind unter den Zimmern, die als solche betrachtet, immer einerley Eindruck und Erhabenheit machen müssen, zumal, wenn man an ihre Bestimmung denkt, daß nämlich in ihnen die Angelegenheiten und Geschäfte einer ganzen Nation betrieben werden. Es ist ausgemacht, daß alle Vorstellungen, die wir groß und erhaben nennen, moralische Vorstellungen zum Grunde haben. Dies moralische kann in der Baukunst nichts anders, als die Bestimmung des Gebäudes seyn. Ein Gebäude ist folglich nur dann im erhabenen, großen, majestätischen Style gebaut, wenn es zu großen, wichtigen, erhabenen Zwecken bestimmt und von einer dieser Bestimmung angemeßnen, würdigen Pracht, Größe und Schönheit ist.

Drottningholm.

Ohngefähr eine deutsche Meile westwärts von Stokholm auf einer von den vielen Inseln des Mälar, deren an die tausend seyn sollen, liegt Drottningholm, ein Schloß mit einem Garten. Königin Katharina, aus dem jagellonischen Hause, Gemahlin Johanns III. war die erste, die diese Insel zu einem Lustschlosse wählte; von ihrer Anlage aber ist nichts mehr übrig. Das jetzige Schloß wurde im vorigen Jahrhundert unter Karl XI. erbaut; aber unter Adolph Friedrich wurde, seiner Gemahlin zu gefallen, die gern zu Drottningholm war, der eine Flügel ganz nach ihren Ideen, so wie auch der zwar nicht englische, aber doch von der steifen französischen und holländischen Regelmäßigkeit abweichende, natürlich schöne Garten eingerichtet. Der unveränderte innere Theil des Schlosses ist prächtig genug; das Gold ist zur Verzierung aller Zimmer verschwendet; aber die neuen zeugen von dem schönern Geschmack ihrer Stifterinn. Man kann sie, vorzüglich die Bibliothek, das Naturalienkabinet und das Medaillenzimmer, in welchen allen sich auch viele schöne alte Kunstwerke befinden, nicht verlassen, ohne der Schwester Friedrichs II. in dieser Hinsicht Verehrung zu widmen. Allerdings wird es den Großen, wenn sie nur etwas Kenntniß und Geschmack besitzen, sehr leicht, vermittelst der ihnen zu Gebote stehenden Talente anderer, die schönsten Werke auszuführen. Oft besteht ihr ganzes Verdienst darin, eine gewisse Idee dunkel gedacht zu haben, die dann von dem besten Artisten entwickelt und zur Wirklichkeit gebracht wurde. Immer zeugt es aber doch von einem richtigen Geschmacke, von sichrer Urtheilskraft, wenn Personen hohen Standes zur Ausführung ihrer Idee wirklich große Artisten zu wählen wissen. Von Luisa Ulrika sind in Drottningholm Denk-

mäler genug vorhanden, die beweisen, daß sie wirklich, außer Geschmack, auch Talente besaß und manche Stunden auf die Ausübung der Künste verwandte. In dem reichen, schönen und gut erhaltnen Naturalienkabinette fielen mir besonders sechs Bildnisse en medaillon auf, wovon zwey über den zwey gegen einander über liegenden Thüren, die vier übrigen an den beiden andern Wänden, zwey und zwey gegen einander über hingen. Es waren Svab, Klingenstierna, Linné, Rosén, Wallerius und Dalin. Letzterer soll eine vorzügliche Achtung der Königin genossen haben. Es scheint, daß er viel von dem Geiste besaß, den ihr Bruder so sehr liebte, und um dessentwillen er in dem Umgang mit Voltaire, Algarotti und d'Argens so viel Vergnügen fand. Man hat in Schweden ein Volkslied, Höns Guman Wisa, d. i. das Lied der alten Hünermutter. Die alte Frau charakterisirt darin kürzlich die Gutsherren, die sie auf dem Edelhofe gekannt hat, und macht ihre Anmerkungen über den mannigfaltigen Verdruß, der ihnen von ihren Verwaltern, eigennützigen Menschen, zugefügt wurde. Es ist eine allegorische Geschichte der Könige von Schweden, von Christian an bis Adolph Friedrich, beide mit eingeschlossen. Es ist ein Lied in dem Geiste und in der Manier, wie so viele Volkslieder der Engländer und Franzosen; es ist ganz dazu gemacht, die Anhänger der Königlichen Partey in ihren Gesinnungen zu bestärken und ihre Gegner lächerlich und verhaßt zu machen. Als Dalin starb, war Louisa Ulrica über seinen Tod äußerst gerührt. Ihrem Verlangen gemäß wurde er feyerlich begraben. Alle Mitglieder der Akademie der Wissenschaften, die sich zu Stokholm befanden, wohnten dem Leichenbegängnisse bey. Er wurde, so wie auch Klingenstierna, auf dem Kirchhofe einer Landkirche zu Lofö, ohngefähr eine halbe Stunde von Drottningholm auf der östlichen Seite des Gartens, wo

man sie deutlich sehen kann, begraben. Am Abend des Begräbnißtages begab sich beim Mondschein Louisa Ulrika mit ihren Kindern, begleitet von einem Gefolge, dem sie sympathetisches Gefühl zutraute, nach dem Grabe des Verstorbenen und bestreute es mit Blumen.

Es ist bekannt, daß in diesem Garten ein kleines Schloß mit vielen Zimmern ganz im chinesischen Geschmacke nach der Idee der Königin Louisa Ulrika gebaut ist. In einem Zimmer unten sieht man eine Esse und eine Drechselbank. Mit beiden soll sich Adolph Friedrich beschäftigt haben. Einen König sollte zwar dazu wenig Zeit übrig seyn; allein diesem guten Könige überließen die Reichsräthe so wenig Geschäfte, daß er nicht einmal seinen Namen zu unterschreiben brauchte. Das thaten sie für ihn vermittelst eines Stempels; was kann ein König, der nichts zu thun hat, unschuldigeres vornehmen, als Schmieden und Drechseln?

Am Ende des Gartens liegen einsame kleine Häuser nach schwedischer Art von Holz, braunroth angemahlt, beysammen, und machen ein kleines Dorf aus, das Louisa Ulrika ihr Canton nannte, nicht der äußern Gestalt wegen, die ganz schwedisch ist, sondern weil sie hier einigen Arbeitern in Seide zu thun gab. Sie dachte sich unter dem Namen Canton blos einen von fleißigen Fabrikanten bewohnten Ort, wie Canton in China seyn soll.

Einige neue Alleen und Anlagen zu einem englischen Garten sind von Gustav III. Was ihm aber Drottningholm vorzüglich zu verdanken hat, ist der neue Weg, auf dem man von Stokholm ganz zu Lande nach diesem Lustschloß kommen kann. Vormals mußte man einen großen Theil des Weges über den Mälar in ei-

nem Boote oder Fahrzeuge machen. Dies war für diejenigen beschwerlich, die etwa einer Oper oder sonst einem Feste bei Hofe beigewohnt hatten, und nun spät in der Nacht, ganz erhitzt vom Gedränge und der Wärme der Zimmer, oft in kalten Nächten, auf einem ofnem Boot über das Wasser mußten. Nur ein Gustav III. konnte es unternehmen einen bequemern Weg zu schaffen. Dieser Weg wurde nur dadurch möglich, daß eine Kette von Felsen auf einer Strecke von einer Meile gesprengt wurde. Dies geschah. An die zehn Jahr sollen auf diese Arbeit verwandt seyn. Dann mußten über drey Arme des Mäler Brücken, jede von 4—500 Fuß Länge, angelegt werden. Dies geschah. Diese Brücken sind von Holz und zwey sind Flosbrücken. Sie können auseinander gehoben werden, um Schiffe, die häufig kommen, durchzulassen. Wenn man den letzten Felsen, über den der Wehr geht, herunterfahren will, sieht man auf einmal unten am Fuße die letzte lange Brücke, und jenseits demselben das Schloß mit seinem Vorplatze; ein herrlicher Anblick. So viel that Gustav III. für das Vergnügen seiner Unterthanen, eine Bemerkung, deren man sich bey dieser Gelegenheit nicht enthalten kann, ob sie gleich bey künftigen Generationen ganz andre Schlüsse veranlassen wird, als unsere Vorfahren aus solchen königlichen Unternehmungen zu ziehen pflegten.

Professor Sparmann.

Ich würde bald Bedenken getragen haben, diesen berühmten Gelehrten zu besuchen, da ich diejenigen Wissenschaften, worin er sich auszeichnet, nicht studiert habe; allein der Verfasser der Reise nach dem Cap

konnte

konnte mir es nicht übel nehmen, daß ich ihm persönlich für das Vergnügen dankte, das mir sein Buch gemacht hat. Ich bekenne, daß ich zu meinem Besuch auch durch eine gewisse Neugier bewogen wurde. Von einem glaubwürdigen Manne war mir schon einige Jahre vor meiner Reise gesagt, daß Professor Sparmann mit den Swedenborgianern in genauer Verbindung stünde. Ich wünschte im Gespräch mit ihm Gelegenheit zu finden, über diesen Punkt meine Neugier zu befriedigen, so viel die Discretion erlaubte. Seitdem ich gewisse Entwürfe der Swedenborgianer in England gesehen hatte, war ich auf die Vermuthung gekommen, daß der Mysticismus dieser Sekte, wenigstens einiger ihrer Häupter, wohl die Hülle mehr von einem politischen als religiösen System seyn möchte. Da unsre Unterredung ganz natürlich von Afrika anfing und eben so natürlich bald auf Sierra Leona gelenkt wurde, so war hier der Uebergang zu den Absichten und Planen der Swedenborgianer in England leicht zu finden. Das Resultat unsers Gesprächs entsprach indes den Wünschen meiner Neugier nicht ganz. Ich erfuhr, daß es unter den Swedenborgianern Parteyen giebt; alle kommen darin überein, daß der Buchstabe der Schrift allegorisch zu nehmen sey. Aber über den Sinn selbst, scheint es, sind die Meinungen verschieden. Die ächten Swedenborgianer, urtheilte Herr Sparmann, müßten keine besondre Sekte ausmachen wollen. Der ächte Swedenborgianer könne sich äußerlich zu jeder Sekte oder Kirche halten und brauche sie nicht zu verlassen. Ueber meine eben erwähnte Vermuthung, die ich Herrn Sparmann freymüthig zu gestehen Gelegenheit fand, erklärte er sich nicht bestimmt. Von einem Seeoffiziere, seinem Freunde, der vorzüglich in die Swedenborgslehre eingedrungen seyn soll, erzählte er mir, daß er auf folgende Art von der vermeinten Wahrheit dieser Lehre überzeugt

worden sey. Nach langen Untersuchungen sey er, kurz vor der Schlacht bei Holland, noch unschlüssig gewesen. In diesem Zeitpunkte habe er Gott angerufen, ihn an irgend einem Merkmale die Wahrheit erkennen zu lassen. Während der Schlacht sey er in die Kajüte gegangen, wo er eine feindliche Kugel, die eben in das Schiff gefallen, auf dem Tische zwischen der Bibel und einem Werke von Swedenburg liegen gefunden; beide Bücher unversehrt. Dies sey von ihm für das von Gott veranstaltete Merkmal gehalten, und von dem Augenblick an sey er Swedenborgianer geworden. Es war natürlich, daß ich mich hiebey der Bekehrungsgeschichte des berühmten Stensons erinnerte, die ich in Leibnizens Theorien gelesen hatte. *) Ich erwehnte ihrer gegen Herrn Sparmann. Er antwortete, daß man bei solchen Merkmalen, ehe man auf sie baute, Gewißheit haben müsse, daß sie von Gott, nicht vom Teufel wären.

In Schweden dürfen die Swedenborgianer keine öffentliche Versammlungen halten.

Professor Wilke.

Ausser der Hochachtung, die man jedem in seinem Fache sich auszeichnenden Gelehrten bezeigen darf, wenn man ihm nur seine Zeit nicht verdirbt, war mein Wunsch, einer Versammlung der Akademie der Wissenschaften beyzuwohnen, eine natürliche Veranlaßung dem Herrn Prof. Wilke, als Sekretär der Akademie, einen Besuch zu machen. Dazu kam noch ein Umstand, der meiner Bescheidenheit mehr Muth gab. Herr Prof. Wilke kennt

*) Theod. I. 100.

kennt die Freunde, mit denen ich lebe, und ist wohl ein Mitglied ihres Zirkels gewesen. Mein Schwager führte mich zu ihm, und er empfing mich ganz mit der Art eines freundlichen, guten, muntern, dienstfertigen Mannes, wie er mir war beschrieben worden. In der Bibliothek zeigte er mir die von dem Präsidenten, Rosenadler, zusammengebrachte und der Akademie geschenkte Sammlung aller in Schweden gedruckten Werke, wovon das Verzeichniß gedruckt ist. Ein sehr seltnes Stück darunter ist eine Schrift in Folio: Karls IX... Schlachterbank. Es kann zum Beweise dienen, mit welcher Heftigkeit die Parteyen in Schweden immer gegen einander verfahren haben.

Eine litterarische Seltenheit ist auch der vierte Theil von Rudlbeks Atlantica. *)

Ein zweytes Exemplar sah ich hernach auf der Bibliothek zu Upsala.

Herr Prof. Wilke ist aus Wismar gebürtig, wo sein Vater Prediger war. Dieser wurde an die deutsche Kirche nach Stokholm berufen. Als Hrn. Wilkes Vorgänger im Sekretariat, der vortrefliche Wargentin, starb, gab es der Kompetenten zu dieser Stelle nicht wenig. Herr Wilke bekam wegen seines unintereßirten Eifers für die Wissenschaften, wegen seiner glücklichen Fertigkeit in physischen Experimenten, und wegen aller andern zu einem solchen Posten erforderlichen Eigenschaften die meisten Stimmen, worunter besonders die des Reichsraths, Grafen von Höpken, der Hrn. Wilke vor-

*) Eigentlich hätte ich sagen sollen: „So viel als vom „vierten Bande gedruckt ist;“ denn er wurde wegen einer Feuersbrunst, worin die Druckerey abbrannte, nicht fertig. Von den fertigen Bogen sollen nur etwa fünf Exemplare vorhanden seyn.

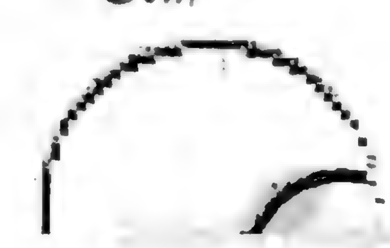
vorzüglich schätzte und liebte, von grossem Gewicht war. Diese Umstände erfuhr ich nicht von Herrn Wilke selbst, sondern von einem seiner Verehrer.

Sergels Werkstäte.

Ein Freund zeigte mir zwey Hefte von einem Werke, das der vortrefliche Graveur Martin herauszugeben anfing, betitelt: Svenska Galeriet. Das erste Heft ist von 1782, das zweyte von 1783. Im ersten sind die Bildnisse und Lebensbeschreibungen vom Grafen Karl Friedrich Scheffer, von Jonas Alströmer, von dessen beiden Söhnen, Patrik und Clas Alströmer, von der Frau Nordenflicht und von Polhem. Im zweyten vom Feldmarschall C. G. Wrangel, von der Gräfin Katharina Charlotte de la Gardie, vom Kontreadmiral Chapman, von D. Acrel, von T. Bergmann und von D. Hukaussom. Die Bildnisse machen dem Künstler, die Lebensbeschreibungen dem Schriftsteller Ehre. Mangel an Absatz soll gleichwohl die Fortsetzung des Werks unterbrochen haben. Herr Martin selbst führte zur Ursache seine andre Arbeiten an, und sagte, er würde bald ein neues Heft herausgeben. Wenn wirklich diese Gallerie so wenig Käufer sollte gefunden haben, so muß man sich gleichwohl hüten, daraus zu schließen, daß es an Liebhabern schöner Kunstwerke in Schweden fehle. Daß dieser Schluß ganz falsch seyn würde, davon kann uns unter andern Sergels Werkstätte überzeugen. Könnte ich meine Leser doch dahin führen. Beim Eintritt in dieselbe ist das erste, was auffällt, die Menge der von Sergels Hand und unter seiner Anleitung verfertigten Stücke von allerley Art, Portraits en medaillon, Büsten, ganze Figuren, Gruppen. Eine so volle Werkstäte sezt ein Publikum voraus, das Sergels Meisterstücke zu schätzen weiß, und unter dem es viel

Liebhaber giebt, die sich kein Geld verdrießen laßen, etwas von seinen Arbeiten zu besitzen. Ich weiß nicht, ob das feine Kennerauge in Sergels Werken noch etwas vermissen könne, um sie den berühmtesten aus dem Alterthum übrig gebliebnen Werken nicht völlig gleich zu schätzen. Ich bekenne, daß ich sehr geneigt seyn würde, solch ein Urtheil einem übertriebnen Enthusiasmus für das Alterthum zuzuschreiben. Von den Bildnissen en medaillon betrachtete ich die von Chapmann, Swedenborg, Höpken und andern Männern, die sich durch ihren Geisteskarakter ausgezeichnet, am liebsten. Unter den Büsten war eine von Karl X. oder Karl Gustav die neuste; sie soll, wenn ich mich recht erinnere, in einem kleinen griechischen Tempel zu Karlberg zu stehen kommen. Unter den ganzen Figuren, aber nach einem verjüngten Maasstab, fällt die Statue Gustav III. in schwedischer Nationaltracht mit einem langen Mantel auf, die ganze Stellung und der Ausdruck, im Gesicht vorzüglich, entsprechen der Idee, die man sich von diesem Monarchen machen muß, wenn man die immer noch enthusiastisch für ihn eingenommenen Schweden aus den nicht aristokratischen Ständen von ihm sprechen hört: man kann nämlich nicht umhin, aus der Wirkung, die jetzt noch sein bloßes Andenken auf diese Gemüther hat, zu schließen, daß er theils durch die natürliche Grazie seiner Person, theils durch seine einnehmenden Manieren und durch seine Beredsamkeit das Herz eines jeden, dem es nur zulächelte, oder mit dem er nur ein paar Worte sprach, zu bezaubern wußte. Eben diese Figur von kolassischer Größe, von Bronze gegossen, wird auf einem der größten und schönsten Plätze vor dem Schlosse nach dem Hafen zu errichtet werden. *) Das Mo-

*) „Auf dem Strande, von welchem er zum erstenmal, um dem Feinde entgegen zu gehn, sich dem Meere vertraute.“ Graf



Modell von Sergel ist fertig; aber der Artist, der die Figur in Bronze gießen soll, ist noch nicht gewählt.

Unter den Gruppen befindet sich ein Modell von zwey Figuren, der Reichskanzler Oxenstirn und die Muse der Geschichte; er stehend, sie vor ihm zu seinen Füßen sitzend; er mit dem Zeigefinger auf ihre Rolle gesetzt, scheint ihr zu diktiren, was sie schreiben soll. Und dies ist es, was mir an dieser Gruppe nicht gefällt. Auch ein Reichskanzler muß der Muse nicht diktiren, als ob sie sein Sekretär wäre. Die Muse ist immer ein höheres Wesen als ein Reichskanzler, und dieser, dünkt mich, müßte der Muse ehrfurchtsvoll erzählen, was sie etwa selbst aus seinem Munde wissen will; er könnte dies, dünkt mich, ohne den geringsten Nachtheil seiner Kanzlerwürde; die Gruppe, die nach diesem Modell verfertigt werden soll, ist für den Nordermalmsmarkt, neben der Statue Gustav Adolphs, bestimmt.

Das schönste aber in dieser Werkstäte, vielleicht Sergels Meisterstück, ist Amor und Psyche in dem Augenblick, da der über die strafbare Neugier der Psyche zürnende Gott sie verlassen will. Bestürzt, reuvoll, liebend, verehrend liegt sie auf ihren Knieen, will ihn gern halten mit ihren Armen, zu bleiben bewegen mit ihren Blicken, aus der hingefallnen Lampe fließt noch das Oel, das herausgefloßne* hingegen hat sich schon gesetzt. Amor sieht auf sie mit einem Blicke herab, der zu sagen scheint, daß der Gott, so sehr er Gott ist, mit sich selbst nicht einig sey, ob er sie mehr für straf-

Graf Oxenstiern p. 192. Die Stadt Stokholm hat dem Andenken des Königs diese Säule im Namen des schwedischen Volks gewidmet. Ebend.

strafwürdig, als für unschuldig halten soll, der aber doch vorerst die zugefügte Beleidigung ahnden müsse. Mit leiser Hand zwar, aber die von Götterkraft bewegt wird, schiebt er ihren rechten Arm, womit sie seine Flucht hemmen will, zurück und scheint von ihr wegzuschweben. Vortreflich ist die Stellung, vortreflich der Ausdruck beider Figuren, vortreflich die Bearbeitung selbst an den geringsten Theilen; manche wirklich beseelte Figur ist Stein gegen diese marmorne. Eben so vortreflich ist das Gewand in den kleinsten Fältchen. Diese Gruppe hat Gustav III. noch gekauft, und sie, wie man glaubt, nach Haga bestimmt. Es sollen viele Copien nach verjüngtem Maasstab darnach gemacht seyn; ich sah vier oder fünf fertig. An einer arbeitete Sergels Gehülfe, ein Italiäner. Eine solche Copie wird mit fünfhundert Thaler bezahlt. Gewiß es muß unter der wohlhabenden Classe viel Geschmack seyn; das beweist der Absatz so vieler, so theurer Copien.

Die Akademie der Wissenschaften.

Die Versammlung bestand diesmal nur aus sechs Mitgliedern, dem damaligen Präsidenten Hrn. Oekonomie-Intendanten Fischerströmer, Hrn. Archiater Bäck, Hrn. Assessor Odhelins, Hrn. Dokt. Sparmann, Hrn. Prof. Wilke und Hrn. Prof. Schwarz. Es war der Jahrszeit zuzuschreiben, daß nur so wenig Mitglieder zugegen waren. Wer, wenn er es in seiner Gewalt hat, lebt im Sommer nicht lieber auf dem Lande, als in der Stadt?

Die Akademie hatte verschiedene neue Sachen bekommen. Man beschäftigte sich damit sie zu besehen, ehe die Sitzung eröfnet wurde. Es war ein fliegendes

Eichhörnchen aus Finnland; ein chinesischer Grundris von einer Stadt; auf den ersten Anblick schien es eine Landkarte, allein verschiedene Merkmale bewiesen, daß eine Stadt vorgestellt wurde. Allem Ansehen nach war es eine mit vielem Fleiß, mit vieler Genauigkeit gemachte Arbeit. Da niemand der Anwesenden chinesisch verstand, so konnte man nicht weiter darüber urtheilen. So verhielt sichs auch mit verschiedenen chinesischen Büchern, imgleichen mit einem auf Palmblättern geschriebenen malayischen Buche. Ich hatte diese Sachen schon vorher theils bey Hrn. Prof. Wilke, theils bei Hrn. Sparmann gesehen; bey letztern auch chinesische Zeichnungen von Fischen. Diese waren sehr schön und ich sah daraus, daß diejenigen, die dem Chineser allen Geschmack in der Zeichenkunst absprechen, nichts anders, als chinesische Tapeten müssen gesehen haben. Man muß aber so billig seyn, und die Zeichenkunst einer Nation nicht nach ihren Tapeten beurtheilen. Nachdem die Mitglieder sich gesetzt hatten, wurde zuerst das Protokoll der vorigen Sitzung von Hrn. Prof. Wilke vorgelesen. Alsdann las der Präsident die übrigen für den Tag bestimmten Aufsätze vor. Der merkwürdigste darunter schien mir ein Vorschlag zur Verbesserung des schwedischen Forstwesens. Der deutsche Ausdruck Forstwesen, war von dem Verfasser des in schwedischer Sprache geschriebenen Aufsatzes beybehalten. Es schien mir, daß man in Schweden von der Nützlichkeit einer zweckmäßigen Einrichtung guter Forstanstalten bisher noch keinen Begrif gehabt hat. Bey dem Ueberflusse von Holz, womit die Schweden versehen sind, ist es sehr natürlich, daß bisher noch kein Gedanke von einer guten Haushaltung mit diesem Artikel entstanden ist. Allein vielleicht ist die Zeit nicht mehr weit, wo auch sie das Bedürfniß empfinden werden, und die verschwenderische Art, wie sie mit dem Holze umgehen, wird viel-

leicht

vielleicht diesen Zeitpunkt beschleunigen. Die Vorschläge giengen dahin, daß tüchtige Subjekte auf öffentliche Kosten nach Deutschland reisen, und hauptsächlich im Preußischen, Hessischen, Churpfälzischen das Forstwesen studiren sollten. Ich konnte das Gespräch, das unter den Mitgliedern über diesen Vorschlag geführt wurde, nicht verstehen. Nur so viel sagte mir nachher mein Freund, der mich in die Versammlung begleitet hatte, daß viele Stimmen dahin gegangen wären, es müßten Botaniker zu dieser Absicht gewählt werden, welches vielleicht nicht nothwendig ist.

Das Museum.

In einigen Zimmern im untern Stockwerke des rechten Flügels am königlichen Schlosse werden die alten Kunstwerke aufbewahrt, die Gustav III. durch den Hrn. von Fredenheim in Italien hatte sammeln lassen. In zwey Zimmern sind die Werke der Bildhauer schön aufgestellt, in einem dritten sollen die hetrurischen Gefäße, und in einem vierten, wenn ich mich recht erinnere, die Münzen und geschnittenen Steine ihren Platz bekommen. Der Herr von Fredenheim ist Oberaufseher dieses Museums. Ohne Zweifel haben wir ein vollständiges Verzeichniß von der ganzen Sammlung durch seine Veranstaltung zu erwarten. Dieses Verzeichniß, wenn es herauskömmt, wird beweisen, daß Schweden von wenig Ländern an solchen Schätzen übertroffen wird. In einem der schon in Ordnung gebrachten Zimmer stehen auf der einen Seite die Büsten berühmter Römer, theils aus den Zeiten der Republik, theils der Kaiser aus den ersten beiden Jahrhunderten. In einem andern, einem großen Saale, stehen am Ende desselben, der Thüre gegen über zwey Säulen von grünem ägyptischen

schen Marmor; an der Seite, wo die Thüre ist, stehen auch zwey Säulen, die jenen vollkommen ähnlich sehen, aber gemahlt sind. Auf jeder der beiden längern Seiten des Saals stehen zwölf Säulen, zwischen denen, wie in Nischen, auf der einen Seite die neun Musen, ein Apoll und eine Pallas stehen. Sie sind alle würdig aus der Hand eines der besten griechischen Künstler gekommen zu seyn, besonders die Pallas. Zwischen den beiden egyptischen Säulen stehen zwey große säulenförmige Leuchter und zwischen diesen eine Priesterin. An der andern Seite und in der Mitte des Saals in einer langen Reihe sind eine große Menge von Büsten, kleinen Figuren, Faunen, Silenen, Vasen, Urnen, Dreyfüßen, Lampen u. s. w. aufgestellt. Ob es gleich über dreyßig Jahr her ist, daß ich den Winkelmann gelesen, so erinnerte ich mich doch des Enthusiasmus, womit er den vortreflichen Geschmack der Alten selbst in den kleinsten Verzierungen, z. E. an einer Opferschale, bewundert, und ich fand diesen Enthusiasmus vollkommen gerechtfertigt. Für das Vorzüglichste der in diesem Saale befindlichen Werke wird eine mit einer gewissen Miene des Erstaunens erwachende männliche Figur gehalten. Es soll ein Endymion seyn. Sie soll über zwanzigtausend Thaler gekostet haben.

Die Absicht Gustavs III. soll gewesen seyn, dies Museum für die Liebhaber der Künste in gewissen Stunden öfnen zu laßen. Wenn dies geschieht, so kann es nicht fehlen, Schweden muß bald eine Menge Künstler vom ersten Range hervorbringen. Der Kunsttrieb ist unter der Nation nicht selten; durch eine Anstalt, wie dies Museum, muß er entwickelt werden.

Der Porphyr, der erst vor einiger Zeit in Schweden gefunden ist, und der an Schönheit vielleicht jeden andern

andern Porphyr übertrift, wird dann, von Artisten wie Sergel zu Vasen, zu Urnen, zu andern Kunstwerken gestaltet, von den Liebhabern in andern Ländern gesucht, und wahrscheinlich ein vortheilhafter Kunsthandelszweig für Schweden werden. *)

Haga.

Ungefehr eine Viertelmeile von Stokholm an einem kleinen Arm des Mälar liegt eine Gegend, die die Natur selbst zum schönsten englischen Garten scheint erschaffen zu haben. Kleine mit Gras und Bäumen bewachsene Anhöhen, kleinere Felsen, einige wenige nackt, die

*) Dieser Porphyr wird im Kirchspiel Elfwedal gefunden. Man hat eine Societät durch Actien errichtet, die das Porphyrwerk auf ihre Kosten betreiben läßt. Eine Direktion von funfzehn Personen (s. Stockholms Staads-Calender för Året 1794, p. 115.) hat die Aufsicht darüber. Die aus diesem Porphyr verfertigten Sachen gehen stark nach England. Daß das Werk nicht den schnellen Gang vorwärts geht, wie bey der Aussicht eines großen Absatzes erwartet werden konnte, soll dem Umstande zuzuschreiben seyn, daß der verstorbene König für beträchtliche Summen davon kaufte, die aber der eingetretenen unglücklichen Zeitläufte wegen noch nicht haben bezahlt werden können. Dadurch sind die Kräfte der Gesellschaft geschwächt. Der Umstand, daß dieser schöne Porphyr aus den Eisengruben kommt, hat dem Grafen Oxenstierna Anlaß zu einem rednerischen Gedanken gegeben. Er redet von den Fortschritten der Künste unter Gustav III. „Sie suchten, sagt er, und bearbeite„ten vorhin unbekannten oder unbenutzten Stof, und der „Porphyr, neben dem Eisen gebrochen, mahlte gleichsam „die Sinnesart eines Volks, dessen mildere Aufklärung die „Künste nicht weniger liebt als die Tapferkeit, und das „Stärke mit Annehmlichkeit verbindet.“ (s. Åreminne öfter Konung Gustav III. p. 95.)

die meisten wenigstens nicht ganz unbedeckt von fruchtbarer Erde, dazwischen grüne Thäler, schlängelnde Gewässer, in diesen kleine Inseln, an den Ufern Bäume. Hin und wieder durfte nur ein Strauch umgehauen werden, um die Aussicht zu erweitern, andern Stellen, die zu nakt schienen, besonders am Wasser, konnte man durch einige hinzupflanzende Bäume mehr Reiz ertheilen. Eine gewisse Wittwe hatte hier einen kleinen ländlichen Sitz, den Gustav III. nach dem Antritt seiner Regierung ihr abkaufte. Hier wohnte er nun gern, ohne Pracht; aber vielleicht strahlte seine Größe aus diesem kleinen, einfachen Landhause mit reinerm Glanz hervor, als nachmals aus alle den Pallästen, wo er den Ausdruck der Größe zu sehr in sinnlichen Zeichen suchte. Hier von wenig Vertrauten umgeben, was für die Großen schon Einsamkeit ist, durchdachte er seine Plane für seine künftige Regierung. Und weil gleich der erste, der gewagteste, von dessen Ausgange die Möglichkeit aller übrigen abhieng, ihm so glücklich gelang, so faßte er eine Vorliebe für Haga und schien zu glauben, daß dieser Ort vorzüglich geschickt sey, anhaltendes und scharfes Nachdenken zu befördern. Hier versammelte er auch in der Folge seine Vertrauten um sich, wenn er große Entwürfe mit ihnen überlegen wollte. Auch war, erzählte man mir, die Nation, oder vielmehr die Einwohner der Hauptstadt, waren aufmerksam auf den Aufenthalt des Königs zu Haga; sie sahen dann wichtigen Begebenheiten entgegen; so waren sie voll großer Erwartungen, als der König kurz vor dem Ausbruch des russischen Krieges, an diesem Orte ungewöhnlich viele und lange Rathschlagungen hielt, die mit mehr als gewöhnlicher Heimlichkeit angestellt wurden. *)

Seine

*) Der Glaube eines Menschen, daß ihm sein Nachdenken an diesem oder jenem Orte besser gelinge, als an jedem andern,

Seine Vorliebe für Haga drückte Gustav auch dadurch aus, daß er auf seinen Reisen den Titel eines Grafen von Haga führte. Haga scheint Gustav III. das gewesen zu seyn, was Sans-Souci Friedrich II. war, der Hain der Egeria dem Numa.

dern, ist natürlich. Der Geist, so immateriel er seyn mag, ist in seinen Arbeiten keineswegs unabhängig von sinnlichen Nebenumständen. Jeder, der sich selbst oder seine Bekannte beobachten will, kann sich täglich davon überzeugen. Es giebt Menschen, denen irgend ein Geräusch alles Nachdenken unmöglich macht, andere, denen es dann besser noch, als bey völliger Stille gelingt. Einige sind keiner Geistesarbeit in der Kälte fähig, aber auch nicht, wann die Wärme sich über einen gewissen Grad erhebt. Einige vertragen Gegenstände um sich, deren Anblick ihnen, wenn sie die zu angestrengte Denkkraft etwas abspannen wollen, Erholung ist; andere leiden durchaus nichts um sich, das die Gedanken einigermaßen zerstreuen kann. Man kann sich endlich im Denken, wie in jedem Geschäfte, an gewisse mechanische Hülfsmittel gewöhnen. Es giebt sogenannte witzige Köpfe, denen eine Pfeife Toback, andre, denen ein Glas Wein zu einem Gedanken verhelfen. Vielleicht läßt sich aus diesen Bemerkungen erklären, woher bey den Alten, bey ihren Dichtern, bey ihren Weisen der Wahn entsprang, daß ihnen an gewissen Oertern, etwa in einem Haine, an einer Quelle, in einer Höle Gedanken von irgend einer Gottheit eingegeben würden. Es war nichts als der natürliche Einfluß gewisser Beschaffenheiten des Orts, die das Spiel der Denkorgane erleichterten. Noch zu wenig Beobachter, um den Einfluß physischer Ursachen auf das Denkvermögen entdeckt zu haben, schrieben die Alten diese Wirkung, die von ihnen empfunden wurde, irgend einem unsichtbaren an dem Orte wohnenden Wesen zu. So läßt sich die Nymphe Egeria, die dem Gesetzgeber der Römer seine Gesetze eingab, vielleicht auf eine natürliche Art erklären, wodurch das Andenken des weisen Numa von allem Vorwurf eines frommen Betruges gerettet werden könnte.

Ungefehr vor acht Jahren, kurz vor dem russischen Kriege, fiel es Gustav ein, Haga durch die Kunst und durch Pracht in ein zweites Versailles zu verwandeln. Das kleine Haus lies er abbrechen und auf einem benachbarten Felsen wieder aufrichten, erhöhte es aber mit einem Stokwerk, das völlig so wie die untern Zimmer eingerichtet wurde. Hingegen ließ er einen Pavillon oder ein kleines Schloß aufführen, das an Pracht, Eleganz und Bequemlichkeit, mit einem Worte — verzeiht mir es, ihr Verehrer Gustavs — das an Luxe eines Ludwigs XIV. vollkommen würdig war. In diesem Pavillon ist die eigentliche Bibliothek, die Graf Creuz zu Paris sammelte, und König Gustav von ihm kaufte. In dieser Bibliothek saß Gustav eines Abends, als die Meuchelmörder ihn belauerten, in der Absicht, wie man uns sagte, ihn durch das Fenster mit einer Pistole zu erschießen. *)

Mit diesem Pavillon, dessen Luxe mit einer so natürlich schönen Gegend zu sehr abstach, begnügte sich Gustav

*) In dem Urtheile des Königl. schwedischen Hofgerichts über Ankerströms Mitschuldige wird an einer Stelle gesagt, Graf Horn und Ankerström hätten eines Abends die ganze Gegend von Haga durchwandert, um zu überlegen, wie man daselbst am besten den König aufheben könne. Bey der Gelegenheit hätten sie von außen durch das Fenster des Königs Gemach und den König selbst besehen. (S. das Urtheil ꝛc. im deutschen Magazin 1793 Januar p. 33.) An einer andern Stelle aber findet man, daß Ankerström und Graf Horn sich in Haga nach einem zur Ermordung des Königs bequemen Ort umgesehen haben. (S. eben daselbst p. 116.) Bey dem Widerspruche dieser beiden Stellen in dem Urtheile, das nach einer sehr fleißigen Untersuchung vom Hofgericht gesprochen wurde, scheint die Sage unter den Verehrern des Königs, daß er durch das Fenster habe sollen erschossen werden, nicht ganz verwerflich.

Gustav nicht; er wollte noch ein neues, viel grösseres, majestätischeres Schloß aufführen. Blos die Souterains sind fertig geworden.

Zur Verschönerung der Gegend ließ Gustav Erde herbey fahren, die Felsen, wo sie nackt waren, damit zu bedecken, ließ große Strecken von Fichten weghauen und eine große Menge Bäume von lieblichern Grün dafür pflanzen, ließ prächtige Gondeln bauen, ließ in einem Felsen eine senkrechte Oefnung sprengen, um dadurch Wasser hinauf zu einem Springbrunnen zu treiben.

Viel tausend Hände und eine Reihe von Jahren wurden erfordert, alle diese Entwürfe zu vollenden. Mitten im Kriege bis an den Tod des Königs wurden die Arbeiten fortgesetzt; jetzt ruhen sie.

Während des Krieges arbeiteten viele hundert, andere sagten einige tausend kriegsgefangene Russen daran. Man hatte sie gefragt, ob sie es wollten, sie waren willig dazu. Jeder bekam Brod und vier Schilling des Tages.

Reise nach Upsala.

An einem Freytage, Vormittags um halb 11 Uhr, fuhren wir, mein Schwager, ich und unsre Frauen nebst meinem ältesten Sohne in einem Phaeton mit drey Pferden von Stokholm ab; am Abend um sieben waren wir in Upsala, das von Stokholm sieben schwedische, oder neun und eine halbe deutsche Meile entfernt ist. Diesen Weg machten wir also in acht und einer halben Stunde. Am Sonntag, Morgens um sechs Uhr, reisten wir wieder ab, und waren, ungeachtet wir unterweges eine kleine Viertelstunde der Predigt in einer

Landkirche beywohnten, um zwey Uhr Nachmittags wieder in Stokholm. So schnell reist man beständig in Schweden allenthalben. Die vortreflichen Wege machen diese Geschwindigkeit möglich. Der Boden auf diesen Wegen ist weder leimigt, noch sandigt, noch morastig; er ist fest; die Grundlage ist Felsen mit ein wenig Erde oder Sand überdeckt. Die kleinen, aber starken und abgehärteten Pferde gehen beständig in Trab oder Galopp wechselsweise. So fährt man, was man in Deutschland nicht wagen wird, selbst bergunter. Auf den Stationen bekommt man ohne allen Verzug frische Pferde. Man bezahlt äußerst wenig dafür. Canzler hat in seinen Memoires die schwedische Posteinrichtungen, die unter Gustav III. gemacht sind, richtig beschrieben. Nur einer Veränderung, die später gemacht wurde, will ich erwähnen. Vor dem russischen Kriege bezahlte man für ein Pferd nur vier Schilling die Meile. Auf dem Reichstage 1789 wurden acht Schillinge bewilligt. Das ist der einzige Vortheil, den der Bauernstand für seine dem Könige und dem Staate während des Krieges geleisteten treuen Dienste erlangt hat. Jemand sagte, der Adel sey mit dieser neuen Einrichtung so wenig zufrieden, daß er auf den längsten Reisen lieber mit seinen eigenen Pferden fahre, sollten sie auch darüber zu Grunde gehen, als daß er sich der Postpferde, die alle Bauernpferde sind, bedienen sollte, damit dem Bauer das erhöhte Postgeld, so viel am Adel liegt, nicht zu gute komme. Sollte auch die Thatsache, das die von Adel lieber mit ihren eigenen als mit Postpferden fahren, ihre Richtigkeit haben, so muß man doch wohl, ohne Zweifel, annehmen, daß andre Beweggründe dabey zum Grunde liegen. Ich führe diesen Zug blos an, um auch dadurch zu zeigen, wie unter einer Nation, die das Unglück hat, in Partheien getrennt zu seyn, jede Parthey so geneigt ist, die vielleicht ganz

unschuldigen Handlungen der andern, aus bösen Absichten herzuleiten.

Auf dem Wege nach Upsala hat man beständig auf beiden Seiten schöne Aussichten und die größte Mannigfaltigkeit schwedischer Landschaften. So nenne ich große Massen von theils nackten, theils mit Hölzungen, meist mit Tannen und Fichten, mit unter, aber selten, mit etwas Bauholz bewachsene Felsen, dazwischen viel Kornfelder, weniger Wiesen, Gewässer, Buchten oder Arme von großen Landseen, einzelne oder beysammen liegende und ein Dorf bildende Bauerhäuser, alle von Holz, braunroth angemahlt, die Fensterrahmen weiß oder gelb; die Schornsteine weis; die Häuser alle klein; Ställe und Scheunen neben den Häusern besonders gebaut; selten eine Landkirche, selten ein Edelhof, wo ein großes steinernes, weiß angestrichenes Gebäude durch seinen Abstich von den Bauerhäusern den Vorüberreisenden deutlich genug sagt, daß es die Ehre habe, ein so genanntes Herrenhaus zu seyn.

Diese Abwechselung von Landschaften hört dicht vor Upsala auf, und man sieht eine unbegrenzte Ebne vor sich. Upsala ist eine kleine Stadt, hat breite Gassen und die Häuser liegen weit auseinander; fast jedes Haus hat seinen Garten hinter oder neben sich. Außer der Kathedralkirche, dem Pallaste des Erzbischoffes und den Universitätsgebäuden sind äußerst wenig Häuser von Stein; einige scheinen es zu seyn, sind aber nur so angemahlt. Die meisten sind von Holz, darunter sind aber sehr große, die an innerer, bequemer und eleganter Einrichtung keinem Hause der schönsten Städte in andern Ländern weichen.

Für den Zweck, warum ich nach Upsala reiste, hätte ich die Jahreszeit nicht unglücklicher wählen können.

nen. Seit Johannis waren die Ferien angefangen die bis zum Oktober dauern. Fragte ich nach irgend einem berühmten Lehrer, so war er auf seinem Landgute. Von ohngefehr sechshundert Studirenden waren vielleicht nicht zwanzig in der Stadt geblieben, die andern waren alle verreist, die Ferien im Schoße der Ihrigen zuzubringen. Glücklicherweise traf ich noch Hrn. Mag. Sandberg, an den ich eine Adresse hatte. Zwar auch er sollte am Sonnabend aufs Land, um am folgenden Sonntage für einen Freund eine Predigt zu halten. Allein er war doch so gütig, am Sonnabend Morgens unser Begleiter zu seyn, und uns die Bekanntschaft des Herrn Magisters Ahlberg, eines Amanuensis bey der Bibliothek, zu verschaffen. Diesen beiden Männern hatte ich es zu verdanken, daß meine Reise nicht ganz fruchtlos war.

In den Zimmern der Bibliothek, in welchen die Manuscripte sind, werden auch die aufbewahrt, die Gustav III. der Universität anvertraut hat. Sie sind in zwey Kasten, in einem großen und einem kleinen, der auf jenem steht, verschlossen. Es ist bekannt, daß sie nach Gustavs Willen erst über funfzig Jahren ans Licht kommen sollen. Warum vertraute doch Gustav diesen Schatz der Universität? warum nicht seinem Nachfolger? warum nicht einem der höchsten Collegien? warum nicht dem Rath und der Bürgerschaft von Stokholm? Man darf nur mit der Geschichte der Völker bekannt seyn, die durch heftige Parteyen zerrüttet werden; man darf nur wissen, wie solche Parteyen sich alles erlauben, und wie mit Papieren, die der einen oder der andern Partey wichtig sind, oft verfahren wird, so wird man einsehen, daß Gustav zur Erhaltung der seinigen und zur Bewahrung ihrer Aechtheit gegen jeden Versuch zu verstümmeln oder zu verfälschen, nicht vorsichtig genug seyn

konnte.

konnte. Es scheint aber, daß sie an keinem andern Orte gegen die Gefahren, die für sie aus irgend einer möglichen Veränderung im Staate oder der Regierung zu befürchten waren, so gesichert seyn konnten, als in jenem Heiligthum zu Upsala. Um dieses ganz deutlich einzusehen, muß man selbst in Schweden gewesen seyn, wo man über manche Bemerkungen Aufschlüsse bekömmt, die die geschriebene Geschichte nicht weiß, oder zu erzählen nicht rathsam findet. *)

Die Repositoria haben, bis so weit man hinauf langen kann, Gitterthüren, die verschlossen sind, durch die man aber die Titel der Bücher deutlich lesen kann. Höher hinauf sind keine Thüren, sondern da stehen die Bücher ganz frey. Die Absicht bey dieser Einrichtung ist zu verhindern, daß niemand selbst Bücher aus dem Repositoriis nehmen kann. Dies ist bey niedrig stehenden Büchern, wenn eine Bibliothek stark besucht wird, schwer zu verhindern, so aufmerksam auch Custodes und Amanuenses seyn mögen. Solche verschloßne Gitterthüren sind hiezu das beste Mittel. Diese brauchen aber nur halb hinauf zu reichen, die höher stehenden Bücher kann man ohne Treppe nicht herunter langen. Die Treppe aber herbeyzuschleppen ist vielen zu mühsam, oder wenn sich jemand Mühe giebt, kann es von einem Amanuensis leichter bemerkt, und derjenige, der auf diese Weise sich selbst ein Buch suchen will, an

*) Daß ich neugierig genug gewesen, den Codex argenteus nicht unbesehen zu lassen, bedarf kaum gesagt zu werden. Eben so wenig aber wird nöthig seyn zu wiederholen, was schon von so vielen Gelehrten über diese berühmte Handschrift gesagt ist. Neue Bemerkungen ließen sich in einer so kurzen Zeit, als ich auf die Besichtigung wenden konnte, schwerlich erwarten.

das auf einer öffentlichen Bibliothek sehr nöthige, solches Selbstsuchen verbietende Gesetz erinnert werden.

Die kritische Philosophie hat hier an Herrn Prof. Boethius einen Freund gefunden, der alle Talente besitzen muß, ihr Beyfall zu erwerben, wie ich aus dem Erfolge, wie ihn Herr Magister Ahlberg mir beschrieb, urtheilen kann. Herr Ahlberg machte mir ein Geschenk mit einigen unter dem Vorsitz des Herrn Prof. Boethius gehaltnen philosophischen Disputationen. Ich will sie meinem Collegen Herrn Reinhold geben, der daraus am besten die Verdienste des Herrn Boethius um die kritische Philosophie wird beurtheilen können. Daß diese Philosophie als eine neue auch hier Gegner gefunden habe, ist natürlich zu erwarten. Was kann einem Menschen mehr zuwider seyn, als sein Gedankensystem, worin er alt und grau geworden, erschüttert zu sehen? Hassen sollte er nun zwar denjenigen nicht, der sein System mit gutem Erfolge angreift. Aber ach! auch der Haß ist eine von Natur uns zu tief eingepflanzte Leidenschaft, als daß sie leicht könnte unterdrückt werden. Diese Bemerkung, muß ich hinzufügen, gilt die Widersacher der kritischen Philosophie in Upsola nicht. Wenigstens habe ich nichts davon gehört, daß sie sich ihr mit Leidenschaft widersetzen sollten.

Ich muß noch die Höflichkeit des Hrn. Prof. Lilienblad rühmen, der uns das schöne Naturalienkabinet der Upsalischen Gesellschaft der Wissenschaften zeigte. Hr. Prof. Thunberg, der von seinem Landhause nicht selbst zur Stadt kommen konnte, hatte die Güte, uns das seinige, das eines so großen Kenners würdig ist, durch den Lehrer seiner Kinder zeigen zu lassen.

Hr. Dokt. Lüdeke hatte die Güte gehabt, mir einen Brief an den Hrn. Prof. und Bibliothekar Aurivilius mitzu-

mitzugeben. Da er auf dem Lande war, so ließ ich noch am selbigen Abend, da ich ankam, den Brief in seinem Hause, weil ich hörte, daß am folgenden Morgen ein Bothe herausgehen würde. Mein unglückliches Schicksal wollte, daß Herr Aurivilius zur Stadt kam, ehe der Bote sein Landhaus erreichte. Hr. Aurivilius, der also den Brief noch nicht gelesen hatte, besorgte nur einige Geschäfte in der Stadt, und begab sich dann nach seinem Landsitze zurück. Ich selbst erfuhr diese seine kurze Anwesenheit nicht eher, als bis es mir nichts mehr nutzen konnte.

Hätte ich meine Reise nach Stokholm früher gemacht, so daß ich im Junius in Upsala hätte seyn können, so würde ich meinen Zweck völlig erreicht, würde Collegia besucht, würde mich um die Bekanntschaft berühmter Männer mit glücklicherem Erfolge beworben haben. Ich würde dann einer Magisterpromotion beygewohnt haben, die hier eine viel wichtigere Feyerlichkeit ist, als in Deutschland. Man reist aus benachbarten Städten, selbst aus Stokholm dahin, ihr zuzusehen, wie man zu einem berühmten Jahrmarkt oder Messe reist. Diese Promotionen werden nur alle drey Jahre gehalten. Der Candidaten ist eine große Menge; in diesem Jahre waren ihrer siebzig. Die Solennitäten werden mit einer großen Mahlzeit beschlossen. In diesem Jahre soll eine Tafel von hundert und siebzig Personen gewesen seyn.

Dicht vor Upsala, wenn man von Stokholm herkommt, liegt auf einer Anhöhe, von der man ganz Upsala und die umher liegende Ebne überschauen kann, ein altes Schloß, jetzt die Wohnung des Landhauptmanns und eines Staatsgefangnen. In den zu diesem Schloß gehörigen an einem Abhange der Anhöhe gelegenen

Garten

Garten soll der bisher in der Stadt befindliche botanische Garten verlegt werden. Dort wird er erst den seiner Bestimmung angemessenen Umfang, den er jetzt nicht hat, bekommen können. Auch verdient ein öffentlicher botanischer Garten jene schönere Lage, mit der seine jetzige nicht zu vergleichen ist.

In einem der akademischen Consistorienzimmer sieht man unter andern Gemählden einige, die verschiedene von Christians II. in Schweden begangnen Grausamkeiten vorstellen, z. E. auf einem derselben sitzt der König und sieht der Hinrichtung zwey junger Brüder aus dem Hause der Sturer zu. Der älteste liegt schon enthauptet da, der jüngere wird von dem Henker angefaßt, um ihm die nöthige Stellung zu geben und einer hat das Schwerd in der Hand. Man erzählt, daß dieser junge Knabe, als er das Blut seines Bruders gesehen, die Henker gebeten habe, ja dahin zu sehen, daß sein Hemd nicht mit Blut befleckt würde, seine Mutter würde sonst böse werden. Christians Grausamkeiten und die Mittel, die man angewendet hat, sie vielleicht vergrößert im Andenken zu erhalten, die Erzählungen, Lieder und Gemählde, von denen sie der Inhalt waren, haben gewiß viel dazu beytragen, jungen Gemüthern den Nationalhaß gegen die Dänen einzuflößen. Dies ist ein Punkt, der mir die Aufmerksamkeit eines Gesetzgebers zu verdienen scheint. In Zeiten, wenn ein unterdrücktes oder beleidigtes Volk gegen eine mächtige und ungerechte Nation kämpfen muß, ist es allerdings zweckmäßig, die Gemüther des Volks durch alle jene Mittel anzufeuern und bey ihnen alle die Leidenschaften zu erregen, die den Kämpfenden Stärke geben. Eine solche Leidenschaft ist der Haß gegen einen ungerechten Feind. Aber auch Völker müssen vergessen und vergessen können. Und da, dünkt mich, wäre es

Weis-

Weisheit des Gesetzgebers, dafür zu sorgen, daß sobald jener Krieg vollkommen entschieden ist, und von der vorher ungerechten Nation keine Ungerechtigkeiten mehr zu befürchten sind, jener Haß sich wieder verlöre. Nicht blos die Moral, sondern auch die wahre Politik erfordert es, daß ein Volk nicht fortdaurend sich von einer Leidenschaft, die seinem eigenen Interesse sehr nachtheilig werden kann, beherrschen lasse. Es können Zeiten kommen, wo zwey Nationen, die bisher Feinde von einander waren, ihr Wohl, ihre Unabhängigkeit nicht anders als durch genaue und redliche Verbindung mit einander behaupten können. Und da ist jene Leidenschaft ein großes Hinderniß. Sie kann machen, daß beide Völker den rechten Zeitpunkt, wo ihnen ein Bündniß mit einander sehr nützlich werden könnte, übersehen, und zu diesem Mittel nicht eher schreiten, als bis es zu spät ist. Dieser Haß kann machen, daß, wenn auch endlich ein solches Bündniß zu Stande kommt, gleichwohl auf beiden Seiten oder auf der einen noch ein gewisses Mißtrauen übrig bleibt, welches zur Folge haben kann, daß die Bedingungen des Bündnisses nicht mit dem erforderlichen Nachdrucke, mit der nöthigen Willigkeit, die auch allenfalls mehr thut, als der Buchstabe sagt, erfüllt werden. Wenn jemals eine Regierung befugt war, sich der Triebfeder des Hasses zu bedienen, um ihrem Volke im Kampfe gegen einen mächtigen Feind die nöthige Energie zu geben, so war es die Republik Holland, als sie ihre Unabhängigkeit gegen Spanien vertheidigte. Doch waren seit dem Münsterischen Frieden, worin Spanien die Republik Holland anerkannte, kaum zwanzig Jahre verflossen, als diese jenen Haß schon abgelegt hatte und den rechten Zeitpunkt benutzte, durch eine Verbindung mit Spanien, der um sich greifenden Uebermacht Frankreichs, das bis dahin Hollands Alliirter gewesen war, Einhalt zu thun.

Die erzbischöfliche Kirche oder der Dom zu Upsala hat große Einkünfte, die jährlich einen beträchtlichen Ueberfluß geben. Diesen hat man bisher belegt. Der jetzige Erzbischof glaubt, die solchergestalt gesammelten Schätze würdig anzuwenden, dadurch, daß er die zum Dom gehörigen Gebäude ganz neu aufführen läßt. Man hat Ursache zu erwarten, daß sie sehr zur Verschönerung Upsalas beytragen werden. Die Liebe zur Baukunst und ein vortreflicher Geschmack darin haben sich unter der schwedischen Nation allgemein verbreitet. Ich beschreibe die im gothischen Stil gebaute Domkirche und die in ihr enthaltnen Merkwürdigkeiten nicht, weil sie schon längst beschrieben sind. Aber eines ganz neuen Monuments muß ich erwähnen, das der Herr von Fredenheim seinem Vater, dem Erzbischof Menander hat setzen lassen. Es ist die Religion, in menschlicher Größe, von weißem italiänischen Marmor, treflich gearbeitet. Unten ist ein Basrelief etwa einen halben Fuß hoch, das den verstorbenen Erzbischof sitzend und die Wissenschaften und Künste, die er liebte, als weibliche Figuren vorstellen, nemlich die Beredsamkeit, die Philologie, die Historie, die Zeichenkunst, die Malerey, die Baukunst, die Agricultur. Dies schöne Stück ist die Arbeit eines italiänischen Bildhauers.

Auf der Rückreise gingen wir in eine kleine Landkirche, wo eben die Predigt anfing. Die Kirche war reinlich und nett, so sollen die Landkirchen in Schweden durchgängig seyn. Die Versammlung war andächtig ohne alle Affektation. Man hatte uns von einer alten in Schweden noch bestehenden Sitte erzählt: bey jeder Kirche ist ein Mann, der das Amt hat, während des Gottesdienstes auf die Gemeine Acht zu geben, daß niemand einschlafe. Diejenigen, die dieser Versuchung unterliegen, weckt er dadurch, daß er sie mit einer langen

gen Stange anstößt. Man nennt ihn den Spö Gubben, von dem Worte Spö, welches einen Spies, und Gubbe, welches einen alten Mann bedeutet. Während der Verwaltung seines Amts trägt er einen Stock von einer besondern Farbe, an der man ihn erkennen kann. Wir waren gewissermaßen Zeugen von dieser Sitte, wir sahen wenigstens den Spö Gubben dieser Kirche; unsre schwedischen Freunde zeigten ihn uns, wir erkannten ihn an seinem Rocke und an seiner Stange.

Das schwedische Schauspiel.

Außer der Oper sind zwey Theater in Stokholm. Auf jedem derselben wird wöchentlich zweymal gespielt. Nach den Stücken zu urtheilen, die während meines freilich sehr kurzen Aufenthalts aufgeführt wurden, scheint der Geschmack der Schweden für die rührende Gattung zu seyn. Kein Trauerspiel wurde diese Zeit über vorgestellt, und man sagte mir, daß sie selten gegeben werden; aber auch große, durchaus komische werden selten gespielt. Nur läßt man, wie es scheint, gewöhnlich auf das Drama ein Nachspiel von einem oder zwey Akten komischen Inhalts folgen.

Es war eine Zeit, wo der erste Gegenstand, den ich in Stokholm zu sehen gewünscht hätte, ein schwedisches Schauspiel gewesen wäre. Aber auch bey mir haben die Jahre ihren Einfluß auf meinen Geschmack gehabt. Ich sah nur eine Vorstellung auf dem einen ihrer beiden Theater. Den Anfang machte Menreso und Adelaide, ein Drama von Hrn. Björn übersetzt; den Schluß: der vernünftige Thor, ein Lustspiel. So viel ich, der ich mit der Sprache bekannt zu werden anfing, beurtheilen konnte, war die Uebersetzung gut. Die

Aktöre spielten mit vieler Einsicht; der Ton und die Bewegungen waren natürlich und dem jedesmaligen Inhalt ihrer Rede gemäß. Es wurde einigemal, wie es mir schien, mit großem Rechte applaudirt; einigemal applaudirte man auch, so kam es mir wenigstens vor, nicht sowohl dem Schauspieler, als dem Inhalt der Stelle, die er recitirte. Es waren große edle Gesinnungen, gewisse Wahrheiten, fein bemerkt und schön gesagt. Bey dem Nachstücke merkte ich mit Vergnügen, daß das Komische, statt übertrieben zu werden, wie auf so vielen Theatern geschiehet, so zu sagen, nur leise ausgedrückt wurde.

Gern hätte ich schwedische Opern gesehen; allein es würden keine gegeben, weil der Hof abwesend war. Auch werden sie im Sommer nicht zu Stokholm, sondern zu Drottningholm, wenn nemlich der Hof da ist, aufgeführt. Der König kam acht Tage vor meiner Abreise nach Drottningholm und acht Tage nachher sollte eine Oper seyn; allein meine beschloßne Abreise litt keinen Aufschub.

(Die Fortsetzung folgt.)

Olla Potrida.

1796.

Drittes Stück.

Berlin,

in der Weverschen Buchhandlung.

Digitized by Google

I.

Erinnerungen aus einer Reise nach Stokholm.

Fortsezung.

Karlberg.

Karlberg ist ein königlicher Lustgarten, etwas weiter von Stokholm, als Haga. Man läßt Haga zur Rechten, wenn man nach Karlberg fährt. Der Garten ist ganz in dem Geschmack, der, bevor die englische Gärten Mode wurden, allgemein herrschend war: Hekken, Alleen, in regelmäßiger Ordnung. Bis zum Tode Gustavs III. stand dieser Garten dem Publiko offen. Wer in der Nachbarschaft wohnte oder sich Zimmer miethete, konnte sich des Karlberger Gartens fast als seines eigenen bedienen. Man hat seitdem dem Publiko dieses Vergnügen durch verschiedene Verfügungen entzogen, z. E. der Garten wird des Abends zu einer gewissen Stunde geschlossen, statt daß man sonst bis spät in die Nacht daselbst spazieren durfte. Auf dem Schlosse wohnen jetzt Kadetten. Eine Regierung verlieret immer etwas von ihrer Popularität, wenn sie das Publikum von Lustörtern, die ihm einmal frey gegeben wurden, entweder durch ausdrückliche Verbote ausschließt,

oder durch mittelbare Verfüguugen zu entfernen sucht. Sie muß dann auf andere Weise so viel in der Achtung des Volks wieder zu gewinnen wissen, als sie durch solche Abkürzungen seiner Vergnügungen in der Liebe desselben zu verlieren wagt.

Das Vauxhall.

Es wird, soll ich sagen, gegeben oder gehalten im königlichen Garten auf Ladugardtiand, Sonntags und Donnerstags. Es unterscheidet sich von allen mir bekannten Vauxhallen in folgenden Punkten: 1) in Ansehung der Zeit. Es fängt an Nachmittags um 5 und hört auf Abends um 9, also bei hellem lichten Tage, statt daß andre Vauxhalle erst mit der Nacht anfangen. Bey diesen letztern ist Erleuchtung des Gartens Hauptsache. Daß das schwedische Vauxhall keine Erleuchtung bedürfe, versteht sich von selbst. 2) In Ansehung der Vergnügungen, die man genießt. Im schwedischen Vauxhall geht man im Garten selbst spatzieren; im Orangeriesaal wird getanzt. In andern Vauxhallen macht man Partien in Lauben, ißt, trinkt; es wird Vokal- und Justrumentalmusik aufgeführt, aber nicht getanzt. 3) In Ansehung der Kostbarkeit. An andern Orten ist der Eintritt ziemlich kostbar. In Stokholm zahlt man, wenn man blos im Garten spatzieren will, nichts: der Eintritt in den Tanzsaal kostet nur 12 Schillinge. Auf die Namen in dergleichen Dingen kommt nicht viel an. Das schwedische Vauxhall, als ein öffentlich veranstalteter Vergnügungsort, verdient großen Beifall; nur vielleicht nicht das Tanzen in einem von Menschen vollgedrängten Saale, der seiner Bestimmung nach auf der einen Seite lauter Fenster hat, auf

der gegenüber stehenden keins, der auf jener den ganzen Tag über die Sonne gehabt hat, der folglich schon von erhitzter Luft voll ist, ehe noch der Tanz beginnt. Sollte man nicht zum Tanz in Sommertagen einen unschädlichern Ort wählen müssen?

Auf den gedruckten un an den gehörigen Orten angeschlagenen Anzeigezetteln wird den Bindemässern (d. i. Mützen, wie die Dienstmädchen tragen), und Livreen angekündigt, daß sie im Vauxhall nicht zugelassen werden. Wie mag den armen Leuten, die dies lesen und dann einen Blick auf die Livree werfen, die sie tragen, wie mag den Mädchen, die vielleicht mit ihren Mützen prangend aus dem Hause gingen, und nun, wenn sie dies lesen, eben dieser Mützen wegen so gedemüthigt werden, wie mag ihnen wohl zu muthe seyn?

Die Modellkammer.

Sie ist auf dem alten Schlosse. Sie steht unter der Aufsicht des Hrn. Norbergs, eines einsichtsvollen praktischen Mechanikus. Naturalienkabinette zeugen von der Wißbegierde und den Kenntnissen der Menschen; Sammlungen von Gemälden, Kupferstichen und Bildhauerarbeiten, sind Denkmäler von der Zauberkraft des menschlichen Geistes; gewisse Kunstarbeiten beweisen blos die Geschicklichkeit seiner Hände, aber von der Größe seines Verstandes im eigentlichen Sinn des Worts sieht man nirgend so viele und so überzeugende Beweise, als in einer Modellkammer, wie diese zu Stokholm. Denn hier sieht man, daß der Mensch in alle die Anstalten, wodurch die Natur ihre Bewegungen hervorbringt, eingedrungen ist, daß er sie richtig gefaßt

und vollkommen verstanden hat. Man braucht die Mechanik nicht studirt zu haben, man braucht nur seinen natürlichen Menschenverstand mitzubringen, um zu bewundern, wie durch die Anwendung einer bestimmten Kraft, nach einem einzigen deutlich und richtigen Grundsatze die grösten Wirkungen zu Stande kommen. Ich weis nicht, ob irgend eine andere Modellkammer in Europa ist, die dieser schwedischen an Menge so sinnreicher, so lehrreicher mechanischen Modellen gleich kommt. Sie ist es vielleicht, die dem schwedischen Genie am meisten Ehre macht. Vorzüglich siehet man hier viel Stücke vom großen Polhem. Sein sogenanntes mechanisches A b c zeigt alle mögliche Arten Bewegungen, z. E. horizontale, perpendiculäre, rük- und vorwärts gehende u. s. w. durch die einfachsten Mittel. Billig sollte jeder Jüngling in einem solchen mechanischen A b c unterrichtet werden. Es ist ein Verzeichniß von allen in dieser Sammlung befindlichen Sachen gedruckt.

Die patriotische Gesellschaft.

Ihr Zweck ist richtige Kenntnisse und Einsichten in der Landesöconomie zu verschaffen. In dieser Absicht sammelt sie Bücher und Modelle und giebt Schriften heraus. Dies leztere geschieht auf Kosten der Mitglieder, so wie die Schriften und Modelle nur durch freiwillige Beiträge der Mitglieder zusammen gebracht werden. Der Sekretair der Gesellschaft, Herr Modeer, der alle die Eigenschaften besizt, wodurch sich ein Gelehrter die Hochachtung und Dankbarkeit der Reisenden erwerben kann, wahre Höflichkeit, aufrichtige Dienstfertigkeit, und Unverdrossenheit dem Fremden alles Licht, das er wünscht, zu verschaffen, verursachte mir viel Vergnü-

gnügen durch ein Kompliment, das er den deutschen Gelehrten machte. Ich bemerkte in der Bibliothek der Gesellschaft verschiedene deutsche Werke. Herr Modeer sagte darauf, daß, wenn die Gesellschaft die Wahl zwischen einem englischen oder französischen Original und einer deutschen Uebersetzung mit Anmerkungen hätte, sie die letztere immer vorzöge; ein solches ins deutsche übersetzte Werk, sagte er, ist die meiste Zeit veredelt. Es versteht sich, daß in dieser Bemerkung nur von wissenschaftlichen Büchern die Rede war. Hr. Modeer hat sich selbst ein kleines schönes Medaillenkabinett gesammelt, theils für die schwedische Geschichte, theils zum Andenken verdienstvoller und berühmter Menschen aus allen Nationen. Diese letztern machten mir vorzüglich viel Vergnügen. Er hat sich auf kupferne Exemplare eingeschränkt.

Das Kaffeeverbot.

Der fünfte Julius als der Tag, mit welchem die Freiheit Kaffee zu trinken, in Schweden zu Ende ging, indem das Verbot desselben am ersten August in Kraft trat, war schon lange der Inhalt ernsthafter sowohl als scherzhafter Gespräche gewesen. Er erschien, ein Tag der Trauer und des Klagens für Kaffeetrinker, Wirthe und Kaufleute, die mit Kaffee handeln. Wir aßen zu Mittage bey unsern Freunden im Thiergarten. Am Nachmittage giengen wir nach dem Brunnen. Alle Wege, die dahin führten, waren voll Menschen. Wie wir ankamen begaben wir uns nach dem Saal, weil wir sahen, das alles sich dorthin zog, woraus wir schlossen daß daselbst etwas Merkwürdiges vorgehen

Digitized by Google

mußte. Unsre Vermuthung war richtig. Wir fanden im Saal an einem Ende desselben, auf einem etwas erhöhten Platze einen in Trauer gekleideten Redner, der mit vielem komischen Affekte eine Art von Abschiedsrede auf den Kaffee hielt. Bei einigen Stellen wurde applaudirt. Ich konnte nichts davon verstehen, weil ich zu weit von ihm entfernt war und im Gedränge zu oft verhindert wurde, alle Worte deutlich zu hören. Am Schluß der Rede nahm er eine mit schwarzem Flor umwundne Koffekanne und zerschmiß sie mit Heftigkeit. In wie weit diese Aktion, die mir ein Ausdruck des Unwillens über das Kaffeetrinken zu seyn schien, mit dem Inhalt der Rede, die allem Ansehen nach Klage und Trauer über das nicht mehr erlaubte Kaffeetrinken seyn sollte, übereinstimmte, konnte ich nicht beurtheilen. Die Rede ist vermuthlich nachher gedruckt worden; allein ich habe versäumt, mich darnach zu erkundigen. Mit jener Aktion verließ der Redner die Bühne und eine Trauermusik fing an. Die Musikanten und die Frauenzimmer die im Chor sangen, so wie auch die Marschälle der Ceremonien, waren alle in Trauer gekleidet. Mitten im Saal stand ein Tisch voller mit schwarzen Flor umwundener Kaffeekannen und Tassen. Wie die Musik zu Ende war, fing, man kann sagen, ein allgemeines Kaffeetrinken an, das mit Scherzen, Lustigkeit und Gelächter begleitet wurde. Dies schien Mehreren ein ὕϛερον πρότερον. Dies Trinken zu guter letzt, dies Valettrinken hätte vorhergehen und die Rede und die Musik hätten den Beschluß machen sollen. Andre suchten diesen anscheinenden Uebelstand zu vertheidigen. Man konnte den Kaffee mit der untergehenden Sonne vergleichen, die, indem sie eben unter den Horizont herunter gesunken ist, sich wieder zu erheben scheint, den Sterblichen noch einmal einen tröstenden, segnenden Blick zu schenken. Beim Scherzen dieser

ser Art kommt es vielleicht nicht sowohl auf einen genau zusammenhängenden Plan, als auf eine leichte muntre glückliche Ausführung an.

Daß es am ersten August unter Feunden und Bekannten an scherzhaften inquisitorischen Fragen und Nachforschungen, ob man auch das Verbot übertreten und an gegenseitigen Beschuldigungen, daß dieses geschehen sey, nicht gefehlt habe, ist natürlich zu vermuthen.

Wohl der Nation, die sich mit so viel guten Humor zu trösten weiß, wenn ihr ein Lieblingsgetränk, ein Getränk, das ganzen Volksklassen zum Bedürfniß geworden ist, untersagt wird! Wohl dem Gesetzgeder, der, wenn er es für nöthig hält, den Hofmeister über sein Volk zu machen und ihm vorzuschreiben, was es genießen oder nicht genießen soll, genug guten Humor hat nicht darauf zu achten, wenn seine Unterthanen sich einen kleinen Spas über seine Strenge machen.

Dieß Kaffeeverbot giebt reichen Anlaß zu politisch-komischen Betrachtungen. Allein da ich dergleichen auf meiner Reise nicht angestellt habe und ich nur Erinnerungen aus meiner Reise schreibe, so würden sie gewiß an unrechten Orten stehen, wenn ich sie jetzt erst nachholen und hier einschieben wollte.

Gjörwell.

Der Herr Assessor Gjörwell hat einen eigenen Buchladen, den er den historischen Buchladen betitelt hat. Man findet darinn keine andre als die von ihm selbst ge-

geschriebnen oder verlegten Schriften nebst ausländischen Sachen. Bekanntermaßen war er unter den Schweden der zweyte *), der die Bahn Baylens, Clerc Hallers, des Stifters der göttingschen Anzeigen, und Nicolais betrat. Er folgte dem Beispiel dieser Männer mit eben so vielem Eifer, als Geschicklichkeit und glüklichem Erfolg, den Erfolg nämlich nicht kaufmännisch, sondern nach der Denkungsart eines uneigennützigen gelehrten Cosmopoliten berechnet. Ich brachte einigemal angenehme Stunden bey ihm in einem Buchladen zu. Er erbot sich mir die die königliche Bibliothek auf dem Schlosse zu zeigen, da der eigentliche Bibliothekar, Herr Kanzleirath Wilde, an den Hr. Doct. Lüdeke bei seiner Reise durch Kiel mir eine Adresse gegeben hatte, krank, und Hr. Sekretair Björkegreen, von dem ich sonst diese Gefalligkeit hätte erwarten können, verreist war. Ich dankte Hrn. Gjörwell für sein Erbieten und zog ein Gespräch mit ihm in seinem Cabinette vor. Ich bin gewiß, meine Wahl wird keinen Tadler finden, es müßte denn die Klasse von Bücherliebhabern seyn, denen es wichtiger ist, die äußere Gestalt einer Bibliothek, Editionen und Raritäten, als den Geist eines Mannes kennen zu lernen.

Hr. Assessor Gjörwell gehört zu den glücklichen Alten. Jugendliche Heiterkeit, die Frucht theils einer gesunden körperlichen Anlage, theis einer richtig gestimmten Seele strahlt aus seinem sehr angenehm gebildeten Gesichte hervor und theilt sie denen mit, die sich mit ihm unterhalten. Er spricht deutsch, nicht nur richtig, nicht nur fertig, sondern auch so schön, wie wenige Deutsche

es

*) Salvius war der erste S. Lüdekens schwedisches Gelehrsamkeitsarchiv p. 243.

es sprechen. Seine Gespräche sind voll Witz und Feuer. „Man hat mir," sagte er, „bei der königl. Bibliothek die Ehre erwiesen, mich, um einen Wiener Ausdruck zu brauchen, zu jubiliren." Dies gab mir Gelegenheit nach seinem Alter zu fragen. Er ist drei und sechzig Jahr alt. Ich möchte ihn eine lebende Quelle für schwedische Geschichte, Litteratur und Statistik nennen. Wohl dem jungen schwedischen Gelehrten, der aus ihr zu schöpfen Gelegenheit hat und dieser Gelegenheit würdig ist.

Von den Armen in Schweden.

Mit zwey Vorurtheilen ging ich nach Schweden. Das eine betraf das Armenwesen in diesem Lande. Ich schloß so, Schweden hat nicht Getraide genug für die Einwohner, hat oft Theurung, oft Hungerjahre. In Schweden sind also mehrere mächtiger wirkende Ursache der Armuth, als anderswo; aber in Schweden sind viele gemeinnützige Anstalten. Die Schwedeu sind mit die ersten gewesen, die den wahren Weg betraten, gemeinnützige Anstalten zweckmäßig zu Stande zu bringen, den Weg nämlich durch freywillige Gesellschaften. Das Armenwesen ist vorzüglich ein Gegenstand, der nur durch diesen Weg mit gutem Erfolg behandelt werden kann. Vielleicht ist kein Geschäft, in Ansehung dessen eigne Aemter zur Besorgung desselben weniger leisten, als die Armenpflege. Aus allem diesen folgerte ich, daß in Schweden vorzüglich gute Armenanstalten seyn müsten. Allein aller meiner Erkundigungen ungeachtet habe ich nicht erfahren können, daß dergleichen vorhanden sind. Zwar in Stokholm ist ein Arbeitshaus, allein es ist

nicht

nicht nach den wahren Grundsätzen eingerichtet. Wer daselbst Arbeit sucht, muß Bürgschaft machen.

Allein auch die andre Hälfte meiner Voraussetzungen, diese nämlich, daß in Schweden viel Armuth seyn müsse, fand ich ungegründet. In keiner großen Stadt habe ich je weniger Bettler gefunden, als in Stokholm selbst in Amsterdam nicht, da doch diese Stadt, wie Holland überhaupt, wegen guter Anstalten zur Verhütung der Betteley bekannt ist. Auf der Reise nach Upsala, freilich der einzigen, die wir ins Land hinein machten, aber auf einem stark besuchten Wege, wo ich erwartete, daß sich die Bettler häufig einfinden würden, ist uns nicht ein einziger begegnet; keinen einzigen haben wir in Upsala wahrgenommen.

Nicht allein dies; sondern wir trafen überhaupt äußerst selten, ich darf sagen, fast nirgends, ganz schlecht in Lumpen oder schmutzig gekleidete Menschen, und die schlecht gekleidesten hatten reinliche Wäsche. Des Sonntags scheint es der Hauptzug der geringsten zu seyn, ganz reine Wäsche zu tragen; sie ist sehr weiß. Sodann trafen wir von Lansort bis Upsala nirgends eine so kleine Hütte, die in Verfall gewesen wäre; bei weitem die meisten waren gut unterhalten, auch die geringsten sogar ein wenig aufgeputzt. In reichern Ländern, d. i. in Ländern, denen die Natur alle Güter zum Genus des Lebens verschwendrisch verliehen hat, sind der Bettler so ungeheuer viel, und in einem armen Lande, d. i. das von der Natur kaum das Nothdürftigste erhalten, findet man ihrer so wenig. Was ist die Ursache? Eben diese, welche macht, daß ein Mann, der seinen Unterhalt kümmerlich gewinnen muß, gewöhnlich haushälterischer ist, als derjenige, der im Ueberfluß gebo-

geboren wurde, daß jener folglich auch dem völligen Verarmen besser zuvor zu kommen weis, als dieser:

Acuit mortalia corda
cura.

Aus dem Bewußtseyn, das in Schweden, die Hauptstadt und einige Handelsstädte ausgenommen, in jungen Gemüthern früh entstehen und immer gleich lebhaft seyn muß, aus dem Bewußtseyn, daß ohne angestrengte Thätigkeit und haushälterisches Verfahren kein reichliches Auskommen möglich sey, entspringt Betriebsamkeit, Wachsamkeit und Entschlossenheit, jede Gelegenheit, wo was zu verdienen ist, zu benutzen, und das, was man verdient hat, nicht zu verschwenden.

Alle die Böte, mit denen man sich in Stokholm über die verschiedenen Arme des Mälar setzen läßt, werden von zwei Weibern gerudert, die des Sonntags sehr reine Wäsche, und um den Kopf oder um den Hals ein reines buntes Schnupftuch tragen. Weiber verrichten auch andere Arbeiten, die an andern Orten nur von Männern verrichtet werden, z. E. Zupflegerdienste beim Bauen, ein Beweis, sowohl daß es in Schweden an männlichen Händen zur Bestreitung solcher Arbeiten fehlen muß, als auch, daß daselbst das weibliche Geschlecht zur Arbeitsamkeit angehalten wird.

Aus jener Ursache, aus jener einen haushälterischen Charakter befördernden Erziehung auf dem Lande und in kleinen Städten folgt eine Wirkung, die den Haushaltungen in Stokholm und in andern beträchtlichen Städten sehr zu statten kommt. Hier, wo alles sehr theuer ist, ist es wohlfeiler, Domestiken zu halten, als an irgend einem andern mir bekannten Orte, theils, weil man ihnen keine andere als die schlechte Kost

giebt,

giebt, an der sie von Kindheit an gewöhnt sind, theils, weil diese Leute, die von Jugend auf wenig Geld sehen, den geringen Lohn, den sie bekommen, als ein großes Kapital betrachten.

Aus eben der Ursache, aus welcher ich die Betriebsamkeit der Schweden herleite, aus dem frühen Bewußtseyn der Schwierigkeit des Erwerbes muß auch ihr Hang erklärt werden, ihren Wohnungen und Kleidungen wenigstens den äußerlichen Anschein der Wohlhabenheit zu verschaffen. Der haushälterische Mann, der Mühe hat, sein Auskommen zu erwerben, wird immer lieber etwas mehr auf seine Wohnung, seine Kleidung und seine Möbeln wenden, als auf seinen Tisch, einmal, weil er rechnet, daß der den Augen so angenehme Genuß einer hübschen Wohnung und hübscher Kleidung, anhaltender, bleibender Genuß ist, da hingegen der Genus der Zunge schnell vorüber geht, und nicht einmal eine angenehme Erinnerung zurück läßt; zweitens, weil eine hübsche Wohnung und hübsche Kleider Wohlstand der Besitzers ankündigen und weil solche äußere Zeichen des Wohlstandes bey andern eine nicht ungegründete Achtung gegen ihn erregen.

Von der Erziehung.

Mein zweites Vorurtheil betraf die Erziehung. Zwei Thatsachen ließen mich glauben, daß in dieser Hinsicht vortrefliche Anstalten in Schweden seyn müßten. Erstlich Schweden hat so viel Männer von großen Verdiensten um die Wissenschaften und Künste hervorgebracht. Hieraus schloß ich, daß vorzüglich gute Schulen

len zur Bildung dieser Männer in diesem Lande seyn müßten. Zweitens der schwedische Bauer wird nicht nur in allen Reisebeschreibungen wegen seiner Einsichten gelobt, sondern eine Klasse von Bauern macht den vierten Reichsstand aus; Bauern sitzen mit auf dem Reichstage und geben ihre Stimme über die wichtigsten Dinge. Es kann nicht fehlen, so dachte ich, die Bauern werden selbst für gute Anstalten gesorgt haben, nützliche Kenntnisse unter ihrem Stande zu verbreiten. Da die Bauern sehr weit, oft meilenweit aus einander wohnen, so verlangte mich insbesondre zu wissen, wie das Hinderniß, das dem Besuchen der Schulen, besonders den Winter, aus dem weiten Wege entgegen steht, gehoben sey. Wider meine Erwartung fand ich, daß die Landschulen nichts vorzügliches haben. Nur der unentbehrlichste Religionsunterricht wird darinn gegeben. Die Schule in einer Pfarre von weitläuftigem Umfange ist wandelnd. Die Gemeine ist in kleinere Distrikte getheilt und der Schulmeister wandert von einem Distrikte zum andern, bleibt in jedem einige Wochen und in dieser kurzen Zeit bekommen die Kinder des Distrikts ihren ganzen Unterricht. Lektüre ist so wenig Beschäftigung oder Zeitvertreib der Bauern, daß die wenigsten lesen oder schreiben können; die wenigsten lassen es ihre Kinder lernen, weil sie es nicht für nöthig halten. Dieser Meinung waren selbst die wohlhabenden Eltern des berühmten Sprechers Hukanssen; er legte sich erst spät aus eignem Triebe auf Lesen und Schreiben. Die Bauern, die als Deputirte auf den Reichstag kommen, bringen nichts, als natürlichen Menschenverstand, Aufmerksamkeit, Kenntniß ihrer Rechte und Selbstgefühl als freye Menschen und Reichsstände, mit. Menschen indessen, die auf diese beyden Vorzüge, da sie der nämlichen Volksklasse auf der Erde so selten zu Theil werden, nicht unbefugter Weise stolz sind, sollten vielmehr jedes

Mittel anwenden, sich Kenntnisse zu verschaffen, als irgend eins zu verachten. *)

Um die gelehrten Erziehungsanstalten habe ich mich weniger bekümmert. Nur so viel habe ich von kundigen Männern überhaupt erfahren, daß die Schulen und Gymnasien in Schweden denen in Deutschland weder nachstehen, noch etwas vor ihnen voraus haben.

Ueberhaupt hat es mir geschienen, daß es in Schweden nicht sowohl die Anstalten als der eigne Trieb ist, was das Wachsthum der Talente und Genies, die im Lande geboren werden, befördert. Vielmehr giebt es im Lande eher Hindernisse als Anstalten; aber der Trieb ist zu mächtig. So ist es wohl überhaupt. Natur, Natur, was helfen alle Aufmunterungen, alle Anstalten ohne deine ursprüngliche Kraft! aber wo du selbst nicht ein kurzsichtiger künstelnder Erzieher, dem Geiste Trieb und Flügel giebst, da eilt er seinem Ziele mit unaufhaltbarem Schwunge zu, und kein Hinderniß schreckt ihn ab, keins hält ihn auf, des sind Zeugen Linné, Allströmer, Pol-

*) In den Schriften der Gesellschaft zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse finde ich das Zeugniß eines Schweden selbst für das, was ich eben von dem Mangel der Aufklärung, die durch das Lesen erworben wird, gesagt habe. Nur redet dies Zeugniß nicht blos von den Bauern, sondern von dem Volke überhaupt. Es wird daselbst die Frage aufgeworfen, (Skrifter af Sällskabet för allmänne medborgerlige Kundskaper 1 B. p. 31.) wie man dem schwedischen Volke mehr Aufklärung und Kenntnisse beibringen könne. Zugleich wird behauptet, daß es dem englischen Volke in beiden Hinsichten unendlich nachstehen müsse.

Polhem und viele andere unter allen Nationen. Ich weiß nicht, ob etwas lehrreichers und interessanters seyn könnte, als eine Sammlung von Lebensbeschreibungen solcher durch eignen Trieb und eigne Kraft zu einer so bewundernswürdigen Höhe des menschlichen Geistes gestiegner Männer. *)

Vom Adel in Schweden.

Vielleicht giebt es in Europa keinen Adel, der im Kampfe gegen die königliche Macht nach Beschaffenheit der Zeitumstände bald so kühne Entschlossenheit, bald so viel schlaue Biegsamkeit, überhaupt aber so viel Beharrlichkeit bewiesen, der bald so dreiste, bald so feine Maasregeln in dieser Hinsicht ergriffen, der so weit, der so weit voraussehende Plane angelegt hätte, als der Adel in Schweden. Ebenfalls scheint er es besser, wie der Adel irgend eines andern Landes verstanden zu haben, sich zu diesem seinem Zwecke der übrigen Stände zu bedienen, ohne diesen je die geringste Theilnahme an Rechten, die sie dem Adel nur um eine Stufe näher gebracht hätten, zu gestatten.

Man pflegte die Verfassung Schwedens seit dem Tode Karls XII. eine freie Verfassung zu nennen, der schwedische aufgeklärte Bürger nennt sie nicht so: der Adel herrschte.

*) Man wollte mich nicht mißverstehn. Ich bin kein Verächter guter Schulen und Erziehungsanstalten. Ich erkenne ihre Nützlichkeit, ihre Unentbehrlichkeit überhaupt. Aber es giebt auch hier Ausnahmen von der Regel. Leibnitz wurde nicht in der Schule gebildet.

Mancher nannte das Jahr 1772 das Todesjahr der freyen schwedischen Verfassung und hielt für Schmeichelei, wenn selbst in schwedischen Predigten gesagt wurde, durch die damahlige Verminderung wären die Schweden wieder ein freies Volk geworden: der schwedische aufgeklärte Bürger legt dem wißbegierigen Fremden überzeugende Gründe dar, daß das schwedische Volk und die Nichtadelichen seit 1772 Rechte erhielten, die ihnen vorher von der übermächtigen Aristokratie vorenthalten wurden.

Die Sicherheitsakte wird von vielen außer Schweden für eine von einem Despoten gegebene, den Despotismus befestigende Akte gehalten; der schwedische Bürger betrachtet sie als sein Palladium. Sie sichert ihm Rechte und Freiheiten, die der Adel ihm sonst streitig machte.

Die Grenzlinie zwischen dem Adel und dem Bürgerstande ist im Dännemark, ist in Deutschland, selbst wenn man in letzterm Lande die Stiftsverfassungen und einige Höfe ausnimmt, bei weitem nicht so scharf bestimmt, bei weitem nicht so tief herabgezogen, als sie bis zur Regierung Gustavs des III. in Schweden war.

Von Anfang an, seitdem die höchsten Gerichte in Deutschland und in Dännemark errichtet sind, saßen Bürgerliche darin so gut wie Adliche. Erst die Sicherheitsakte hat den Bürgerlichen in Schweden dieses Recht verschaft. Aber noch werden diese bürgerlichen Beisitzer in den schwedischen Gerichten Ofrälse genannt. *) Noch heißt

*) S. die Sicherheitsakte im dritten Artikel und Suergies Civiloch Krigs Calender för Året 1794 p. 15. In den deutschen

heißt in der schwedischen Gesetzessprache blos der adeliche Stande frälse (frei) und die nichtadelichen Stände heißen ofrälse (unfreie). Diese Benennung wollte der Bürgerstand in Dännemark 1660 nicht länger ertragen. Als einer von den stolzen Reichsräthen zu dem Bürgermeister Nansen sagte; „Ihr Unfreie sollt wissen" wurde im Bürgerstande die Revolution beschlossen.

Die Sicherheitsakte hält freilich die Prüfung nach Grundsätzen des natürlichen Staatsrechts nicht aus. Allein so lange es rathsam ist, daß die verschiedenen Stände eines Volks, insbesondre die minder begünstigten sich fest an die geschriebenen Grundsätze halten, wodurch ihnen ihre Rechte und Befugnisse ausdrücklich zugesichert, so lange thun die nichtadlichen Stände in Schweden wohl, für die Aufrechthaltung der Sicherheitsakte, wie die Protestanten in Deutschland für die Aufrechthaltung des westphälischen Friedens alles zu wagen. *)

Die

Uebersetzungen von der Sicherheitsakte, die ich gesehen habe, sind die schwedischen Wörter Frälse und Ofrälse durch Adelich und Unadelich übersetzt, allein sie bedeuten eigentlich Frei und Unfrei.

*) Ueber die Entstehung der Sicherheitsakte hat freilich die Gerechtigkeit erhebliche Zweifel, sie sind aber durch den dem jetzigen Könige von allen Ständen geleisteten, die Sicherheitsakte bestätigenden Huldigungseid gehoben. Die Sicherheitsakte und überhaupt des Reichstages, auf dem sie gemacht wurde, kann nicht unpartheiischer dargestellt werden, als sie der Graf Oxenstierna in seiner Gedächtnißrede vorgestellt hat; aber mit so feinen Wendungen und Zügen, mit so scharf abgewognen Ausdrücken, daß ich zum Voraus den Uebersetzer bewundre, der diese Stelle glüklich in unsre Sprache übertragen wird.

Der Stolz des Adels in Schweden hat bei Criminalprozessen der Adlichen eine für die übrigen Stände äußerst beleidigende Sitte eingeführt, die in andern Ländern nicht bekannt ist. Wenn einem adlichen Verbrecher das Urtheil gesprochen wird, so wird ihm sein adlicher Name genommen und ein andrer beigelegt und unter diesem neuen Namen empfängt er eigentlich seine Strafe. Gewöhnlich besteht der neue Name, den man ihm giebt, aus dem Taufnamen seines Vaters mit der hinzugefügten Endigung sohn. So wurden die am Königsmorde mitschuldigen Edelleute, Horn, Ribbing und Ehrenschwärd verurtheilet unter den Namen Frederikson, Samuelson und Karlsson enthauptet zu werden. *) Nun giebt es in den übrigen Ständen viel Namen der letzten Art, die aus Taufnahmen und der Endigung sohn zusammengesetzt sind. Vielleicht giebt es würklich bürgerliche Familien in Schweden, die den Namen Friedrichsson und Karlsson führen. Durch diese Umänderung des Namens wird der Verbrecher aus dem Adel gestoßen und gleichsam mit Gewalt einer bürgerlichen Familie aufgedrängt, die Schande, die dem Namen des Verbrechers ankleben soll, fällt nun auf den Namen einer bürgerlichen Familie. Man will den adlichen Verbrecher dadurch beschimpfen, daß man ihm einen Namen giebt, der vielleicht von einer rechtschaffnen bürgerlichen Familie geführt wird. Solchen Stolz, solche Verachtung gegen die Plebejer bewiesen die römischen Patrizier nicht. Nie würde der römische Plebs gelitten haben, daß die Patrizier sich hätten erlau-

*) S. das Urtheil über die Mitschuldigen am Königsmorde, im Deutschen Magazin 1793 Januar p. 117 und 118; blos Ankerström wurde unter seinem Familiennamen verurtheilt und hingerichtet.

lauben dürfen, einem Verbrecher aus ihrem Schooße den Nahmen einer plebejischen Familie beizulegen, in der Absicht ihn zu entehren.

Doch diese empörende Sitte wird gleichwohl nie die Wirkung haben, daß die Geschichte je vergesse, in welchem Stande die Horne, die Ribbinge, die Lilienhorne gebören waren.

Ganz neulich ist in Stokholm im Piller eine Gesellschaft von Männern zusammengetreten, in der Absicht Kenntnisse, die jedem Mitbürger eines Staats wichtig sind, zu verbreiben. Sie hat sich selbst einen Namen, der diese Absicht ausdrückt, beigelegt. Sie nennt sich Sällskabet för allmänne medborgerlige Kunskaper. In dieser Absicht will sie theils eigne, theils solche Schriften, die ihr zugesandt werden, in kleinern Heften, daß jedermann sie kaufen kann, heraus geben, ohne sich an eine gewisse Zeit zu binden.

Die Mitglieder der Gesellschaft sind dem Publiko noch unbekannt. Selbst einige der angesehensten Gelehrten, Männer, die von allem, was in der schwedischen Litteratur vorgeht, am besten unterrichtet sind, hatten, wie sie mir sagten, die Existenz der Gesellschaft nur durch die Erscheinung des ersten Hefts erfahren.

Von einem der Mitglieder bekam ich das erste Heft, vier und dreißig Seiten stark. Der dritte Aufsatz in diesem, den Bogen nach kleinen, aber eine eingerükte Lebensbeschreibung abgerechnet, inhaltreichem Hefte ist überschrieben; über die sichersten Gründe des allgemeinen Wohls. Unter diesem Titel wird ein kleiner Commentarius über die Sicherheitsakte geliefert; er bestätigt das, was ich oben von der Wichtigkeit die-

ses neuen Grundgesetzes für die nicht arristokratischen Stände gesagt haben. Uebrigens scheint der Verfasser das natürliche Staatsrecht nicht gekannt oder seine Gründe gehabt zu haben, warum er keinen Gebrauch davon bei der Beurtheilung dieser Sicherheitsakte gemacht hat.

Der letzte Aufsatz ist überschrieben: Einige Fragen und Aufgaben, deren Beantwortung und Auflösung von der Gesellschaft zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse mit Dankbarkeit entgegen genommen und ihrer Vermuthung nach von wirklichem Gewinne begleitet werden wird. Einige dieser Fragen schienen mir Spuren der Begriffe und Grundsätze zu enthalten, die sich bei dem denkenden Theile der Nation über Staatseinrichtungen, allem Ansehn nach, immer mehr verbreiten, z. E. die sechste Frage, die folgenden Inhalts ist: „Man hat nicht selten darüber geklagt, daß ein großer Theil der zum „Unterhalte der Offiziere bestimmten Landgüter *) insbesondre die den Offizieren der untern Grade angewiesenen kleinern, nicht so gut im Stande erhalten „werden, als sie sollten, weil die Inhaber darauf rechnen, durch Avancement bald größere zu bekommen. „Eine ähnliche Hoffnung, bisweilen aber auch aufgegebne Hofnung ein einträgliches Amt zu erlangen, „mag nicht selten einen ähnlichen Einfluß auf die Verwaltung eines geringern Amtes gehabt haben. Da „es auch etwas wiedersprechendes scheint, zu verschiednen Aemtern und Bedienungen gleiche Kenntnisse und „glei-

*) Im schwedischen Original steht Boställe. So heißen die Landgüter, die den Offizieren der Landtruppen statt eines Gehalts am Gelde gegeben werden.

„gleiche Mühe zu fordern und die Verantwortlichkeit „bei allen gleich zu machen, ungleich aber die damit „verbundnen Vortheile und Ansehen, und da ein allzu„langes Harren nach einem nöthigen hinlänglichen Aus„kommen nicht unwahrscheinlich Ermüdung, Trägheit „und Unbekümmertheit veranlassen muß u. s. w.; so „scheint es nöthig zu seyn, die Frage gründlich zu beant„worten, ob die so verschiednen Stufen und Grade bei „Aemtern und Bedienungen für den Staat sowohl als „für die Beamten nöthig und vortheilhaft sind? oder „ob es nicht für beide besser wäre, wenn es in Anse„hung der Aemter und Bedienungen weniger Stufen „und Grade, und mehr Gleichheit, insbesondre in An„sehung der Beschuldigungen gäbe? und ob nicht mit „jeder Stelle ein für eine ordentliche Haushaltung hin„reichendes Auskommen sollte verknüpft werden."

Die siebente Frage betrifft eine Sache, die heut zu Tage wahrscheinlich die Aufmerksamkeit aller nicht ganz geistloser Völker in Europa beschäftigt. Diese Frage ist hier von dem schwedischen Verfasser ganz behutsam folgenderweise ausgedrückt. „Welches sind die Nach„theile und die Erschütterungen, die das schwedische „Reich zugestandnermaßen von den Hindernissen erlit„ten hat, die seinen Königen und Regenten durch einsei„tige Unterthanen entstanden und wie kann solchen Hin„dernissen künftig vorgebaut werden?"

Historische Phantasien auf der See.

Vielleicht giebt es keine Lage, welche so viel natürlichen Anlaß giebt, wenn man einigermaßen mit der Geschichte bekannt ist, die verfloßnen Jahrhunderte, jedes

in seiner eignen Gestalt, mit seinem unterscheidenden Charackter in der Einbildungskraft vorüber zu führen, als die Lage, worin man sich an einem ruhigen und heitern Tage auf dem Verdeck befindet, und Küsten, Inseln, Städten oder sonst Oertern vorbei schwebt, die einst Schauplätze großer, oder auch nur solcher Auftritte waren, die durch die Sitten, Begriffe und Gewohnheiten der handelnden Personen von denen in unsern Zeiten sehr verschieden sind. Solche die Phantasie begünstigende Stunden hatten wir einigemal auf unsrer Hinreise. Gothlandsküste und der Anblick von Wisby konnten nicht fehlen, an die Zeiten des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts zu erinnern, wo diese Stadt eine der größten und reichsten in Norden war. Wenn man einen Matrosen von dieser Stadt erzählen höret, der Reichthum dieser Stadt habe einst ihre Einwohner so übermüthig gemacht, daß sie ihre Schweine aus silbernen Trögen gefüttert hätten, so hat man ein anschauliches Exempel, wie die blos mündliche Ueberlieferung, wenn ihr die Schreibkunst nicht zu Hülfe kömmt, sich allmählig in Sage und die Sage sich in Fabeln verwandelt.

Wenige wissen, daß in jenen Jahrhunderten die Niederdeutschen durch die Hanse die erste Nation in Norden von Europa waren. Niederdeutsche Sitten und Moden wurden von den nordischen Nationen, wurden von den nordischen Höfen nachgeahmt. Niederdeutsch war die Sprache der Geschäfte der Höfe und des Umgangs.

In jenen Jahrhunderten wurden die Wisbyschen Seegesetze gesammelt, Gesetze, die blos der natürliche Menschenverstand gegeben hat. Keiner derer, die daran arbeiteten, hatte einen juristischen Cursum gemacht.

Noch

Noch hatte man die Theorie der Gesetzgebung nicht studirt.

Gestern waren wir einige Meilen von Rügen. Die Vorfahren des jetzt auf dieser Insel durch die härteste Knechtschaft unterdrückten Volks waren einst freye, und muthige Wenden, die sich aber von schlauen Priestern betrügen ließen. Ihre Schiffe mit kühnen Räubern besetzt schwärmten in der Ostsee herum und waren den christlichen Kauffardeifahrern eben so furchtbar, wie jetzt die von Algier und Turis im mittelländischen Meere. Auch in Pommern, an dessen Küste wir heute, wie durch Zauberei festgehalten wurden wohnten Wenden. Nach langen Kampfe wurden sie von den Niederdeutschen überwunden und genöthigt, theils die Ceremonien des christlichen Gottesdienstes mitzumachen, theils für ihre Ueberwinder die Aecker zu bauen, die einst ihr Eigenthum gewesen waren. Sie selbst wurden nun als ein zu diesen Aeckern gehöriges Geräth betrachtet.

Dort liegt Rostok, dort Wismar und dort, wohin wir gern wollten, woher aber zu unserm Verdruß der Wind kommt, dort liegt Lübek, alles Namen, die einst in Norden von Europa eben so oft genannt wurden, und eben so Ideen von Grösse, Reichthum, Macht und Uebermuth erregten, wie jetzt die Namen von London und Amsterdam.

Einst werden Jahrhunderte kommen, wo ein Matrose vielleicht begierig forschenden Knaben von London und Amsterdam eben so alberne Märchen erzählen wird, als der oben angeführte Matrose meinen Kindern von Wisby erzählte. Die Minuten, da ich dieses schreibe, werden meinem Gefühle zu Jahrhunderten und die Jahr-

hun-

hunderte der Vorzeit sind in meiner Einbildungskraft zu Minuten geworden.

Was sehe ich? träume ich? Was wollen alle diese Böte? woher kommen sie? Ihrer scheinen an die hundert zu seyn. Welche wilde, schreckliche Menschen! Sie führen Waffen, Streitäxte; am Stiele sind Steine an einem Ende spitzig, am andert platt, befestigt. Ihre Wuth ist unwiederstehlich. Welche furchtbare Gesänge? Ist es nicht der Name Odin, der so oft in meinen Ohren erschallt? Herr! wir sind verloren! wir sind überwunden! Wohin schleppte man uns? Wir schienen auf Seeland zu seyn. Aber hier ist kein Kopenhagen, kein Helsingör. Ich sehe nichts als Hütten aus ganzen übereinandergelegten Bäumen errichtet. Wohin führt man uns? wohin begleitet uns diese Menschenmenge? Was sage ich Menschenmenge? Diese Menge schrecklicher Raubthiere in menschlicher Gestalt. Hier ist eine Opferstäte, ich errathe es, hier ist eine. Entsetzen! schon hat man einen unsrer Gefährten nakt über einen großen Stein gelegt und ein Ungeheuer menschlicher Gestalt öffnet ihm mit einem spitzigen Stein die Brust; aufmerksam betrachtet er das fließende Blut, prophezeiht aus der Langsamkeit und Geschwindigkeit, womit es fließt. Jetzt erhebt sich ein fürchterliches Gebrüll dieser Barbaren; es sind Lieder, worinn sie ihrer Thaten sich rühmen, wie Raubthiere der ihrigen, wenn sie sprechen könnten, sich rühmen würden. Menschen rühmen sich daß sie Blut vergossen. — Jetzt schmausen sie. Wie die vermeinten Helden das Pferdefleisch begierig verschlingen! wie sie das ekelhafte Bier aus schmutzigen Hörnern in sich stürzen! was für abscheuliche Lieder sie brüllen! Verflieg häßlicher Traum. So phantasirte ich, als mir Bornholm auf der einen, Möen auf der an-

andern Seite das achte Jahrhundert ins Gedächtniß brachte.

Die Zurückreise.

Am Montage, den 4ten August, mit Einbruch der Nacht giengen wir mit einem nach Lübek bestimmten Schiffe aus dem Stokholmer Hafen ab. Wir hatten bald den Verdruß zu sehen, daß der Wind uns ungünstig wurde. Er hielt uns bis zum Sonnabend Morgen in den Scheeren auf. Da erst war er, aber man konnte sagen, fast nur einen Augenblick, so gefällig uns Lansort vorbei in die See zu bringen. Aber die Hofnungen, die kaum für uns entstanden waren, wurden vereitelt. Als wir endlich langsam Oeland erreichten, zogen am Sonntag Morgen in Südwesten finstre Wolken auf, von allen Anzeigen eines nahen Sturms begleitet. Die Miene unsers Schiffsvolks und ihre Anstalten, unter andern auch in der Kajüte, wo alle bewegliche Sachen befestigt wurden, verkündigten die Annäherung gefahrvoller Stunden. Gegen Abend fing der Sturm an. Das Schiffsvolk hielt zum erstenmahl seine Andacht; der Inhalt und der Ton ihrer Gesänge waren nicht gemacht, Reisende, die von außenher Muth schöpfen müssen, zu beruhigen. Um unsern Seeleuten Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, muß ich hinzufügen, daß ihre Andachtsstunden in der Folge fortgesetzt und nicht nur des Abends, sondern auch des Morgens richtig gehalten wurden.

Wir waren nun in der Kajüte eingesperrt. Die Schiffer durften es nicht leiden, daß die Reisenden sich während eines Sturms auf dem Verdecke aufhielten; diese

diese müssen, so gern sie oben blieben, dem gerechten Verlangen der Schiffer, nachgeben und sich selbst in der ängstlichen Kajüte einschließen. Nicht allein würde man den Schiffern in ihren Arbeiten und Bewegungen, die alle ihre Aufmerksamkeit erfordern, oft mit der größten Anstrengung müssen verrichtet werden, jeden Augenblick hinderlich seyn; sondern man würde selbst in Gefahr seyn, von einem schnell umgedrehten Segel, von einem mit aller Kraft und Geschwindigkeit bewegten Taue fortgerissen und über Bord geschleudert zu werden.

Ueber uns hörten wir nun die eilenden Schritte der arbeitenden Schiffer, das lang gedehnte Geschrei, womit sie beim Geheul des Sturms einander zurufen müssen, um von einander gehört zu werden, das Geklapper der Taue, das fürchterliche Rauschen der Seegel, das Knarren der Maste, das Gebrause der Wellen. Das schwankende Schiff legte sich meistens auf die linke Seite. Aus dem Kajütenfenster sahen wir das empörte Meer. Aus den dicken schwarzen Wogen sprangen die weißen, schäumenden Wellen hervor. Die Matrosen hatten den Nachmittag, wie der Wind heftig zu werden anfing, gesagt, es würde erst recht toll werden, wenn die schwarzen Lämmer aus den Ställen sprängen. Diese Vergleichung fanden meine Kinder aus dem Kajütenfenster sehr anpassend und es belustigte sie.

Wir legten uns schlafen und schliefen glücklich ein. Doch erwachten wir oft, nämlich meine Frau und ich; nichts störte den Schlaf der Kinder. Aber wir bemerkten einen neuen Umstand, der uns um den Schlaf brachte. Wir hörten unten die Pumpe ohne Unterlaß. Am Morgen erfuhren wir, daß das Schiff einen Lek hatte und daß man die Stelle, wo der Lek war, nicht finden konnte.

Wir mußten fast den ganzen Vormittag noch in der Kajüte bleiben. So eingesperrt fühlt man im innersten der Seele, daß es eine ernsthafte Zeit der Prüfung ist. Wehe dem, der in solchen Stunden der Furcht und dem Aberglauben den Ausspruch überläßt. Aber auch der ist nicht zu beneiden, der sich für glücklich hält, wenn er sich leichtsinnig der Prüfung in dieser Lage erwehren kann. In diesen Stunden, dünkt mich, ist es, wo die Vernunft, mit ihrem ganzen reinen Glanze strahlen und dem Geiste leuchten muß, daß er den Ausgang aus dem dunklen Labyrinthe finde, worin er sich sonst verlieren würde.

Aber auch das Herz will in diesen Stunden beschäftigt seyn. Im Einverständniß mit ihm führt dann die Einbildungskraft die Scenen unsers Lebens herbei, die vorzüglich interessante Eindrücke hinterließen. Sie stellt uns dann unsre Freunde dar, insbesondre diejenigen, mit denen wir die letzten Tage verlebten.

Ihr Lieben in Stokholm, noch einmal und zum letztenmale nahmen wir Abschied von euch; sagten das letzte Lebewohl auch euch, ihr Freunde in K. und H.

Wenn etwas in solcher Lage ein glücklicher Umstand genannt werden kann, so war es für mich folgender: die Theilnehmerinn meiner Schicksale behielt ganz ihre gewöhnliche Geistesstärke. Meine kleine, bald sechsjährige Tochter, die bis dahin so gesund und munter gewesen war, wurde am Sonntag Abend etwas seekrank, welches die gute Folge hatte, daß sie diese traurige Zeit über meistens schlief. Meine beiden Söhne, der eine von eilftehalb, der andre von neuntehalb Jahren, blieben so munter, wie vorher. Sie urtheilten, nach ihren Begriffen, über jeden Umstand, über jeden Vorfall, als

ob sie blos Zuschauer gewesen wären. Ich schreibe diese ihre glückliche Gemüthsstimmung unter andern auch der Ursache zu, daß sie früh Seereisen gelesen, dadurch Ideen von allen dabey möglichen Gefahren bekommen und die Vorzüge des Muths vor dem Verzagen haben kennen lernen.

Erst am dritten Tage, am Dienstage wurde die Stelle entdeckt, wo das Schiff den Leck hatte. Aber unglücklicherweise war sie in dem Theile des Raums, wo dreihundert Theertonnen lagen, welche es unmöglich machten, hinein zu kommen, um sie zu stopfen. Von außen anzukommen litt die Unruhe des Meers nicht. Dagegen war es eine beruhigende Entdeckung, daß die Stelle nicht unter Wasser war, daß folglich kein Wasser mehr durch sie eindringen würde, so bald das Schiff vom Winde nicht mehr auf die Seite gelegt wurde. Außerdem hatten wir auch schon gesehen, daß das Pumpen dem Anwachsen des Wassers das Gleichgewicht hielt. Während man im Raume diese Stelle suchte, von der der Ausgang abhieng, machte mir der Umstand neue Besorgnisse, daß man mit brennenden Lichtern mitten unter den Theertonnen nach ihr suchte. Ich theilte diese Besorgnisse niemanden mit, als dem Schiffer, der mir antwortete, daß Laternen nicht Licht genug geben, und daß man sich auf die Vorsicht der Leute verlassen müßte.

Der Sturm hatte allmählig nachgelaßen, aber der Wind war uns immer entgegen. Günstig schien er uns am Donnerstag Morgen, und schien es im solchen Grade, daß wir schon hofften, am folgenden Tage in Lübek zu seyn. Es war ein schöner Morgen und wir hatten das herrliche Schauspiel, daß eine Menge Schiffe, deren ich, Kurzsichtiger, durch ein Glas an

die dreißig zählte, deren aber weit mehr waren, und der Sturm bis dahin aufgehalten hatte, um Bornholm her zum Vorschein kommen; sie nahmen, da wir südwärts giengen, alle ihren Weg westwärts nach dem Suude. Es waren meist Engländer.

Aber ach! alle diese Hoffnungen wurden schon um Mittage vereitelt. Der feindseligste Wind kam uns gerade von der Seite, nach der wir wollten, entgegen. Er beförderte die Reise aller der Schiffe, die wir sahen, eins nach dem andern verlor sich aus unserm Gesichte; dem Sunde sich nähernd. Wir hatten Mühe, durch Laviren zu verhüten, daß wir nicht zurückgetrieben wurden. Am Freytag Morgen waren wir einige Meilen von Rügen, und so schwebten wir nun längst der Küste von Pommern. Etwas weniger ungünstig wurde der Wind in der Nacht, aber es half uns wenig. In dieser Lage befanden wir uns noch am Sonnabend Morgen, den 16ten Aug., wo dieses von mir geschrieben wurde.

Digitized by Google

II.

Reise von Speyer bis Maynz. *)

Auf meiner Reise über die Alpen hatte ich einen Theil der dreyfachen Quelle des Rheinstromes gesehen; ich hatte seinen Fall bey Schaffhausen bewundert, wo er in seiner ganzen Breite von der Höhe herabstürzt — ein Schauspiel, das ich beschreiben würde, wenn ich nur einigermaßen hoffen könnte, der Wahrheit in der Darstellung gleich zu kommen — ich hatte mich seines ruhigern und edlen Laufes erfreut, als ich ihn Basel majestätisch durchströmen sah; ich hatte ihn endlich mit geringerer Theilnahme bey seinem Austritte aus Helvetien begleitet, und ihn mit trauriger, einförmiger Pracht durch die Ebnen des Elsasses fließen sehen.

Die vornehmsten Abweichungen in seiner Direktion bis Speyer bemerkt man erstlich unterhalb Basel, wo er sich von Abend nach Mitternacht wendet; von hier an zeigen sich in seinen Gewässern zahlreiche Inseln, ferner etwas vor Breysach und etwas hinter Straßburg, wo er sich gegen Abend zu neigt. Die Zahl der Flüsse und Bäche, die sich bis Speyer mit ihm vereinigen, beläuft sich

*) Mahlerische Rhein = Reise des Abbate de Bertola. Mannheim 1796.

sich auf funfzig. Unter diesen sind die Thur, die Aar, die Birs, die Elz, die Kenzing, die Ill, die Sur, die Motter, die Lauter, die Queich und die Murg die merkwürdigsten.

Der berühmte Geograph Schatz hat bemerkt, daß sich die größten Veränderungen mit diesem Fluße zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche ereignen *). Dann schwellen seine Wasser an; dann enthüllt er hier eine Insel, bedeckt dort eine andere, und bildet deren neue. Er verändert dann seine Richtung, drängt sich bald mehr auf die eine, bald mehr auf die andere Seite; er erweitert seine Krümmungen oder zieht sie zusammen, und strömt mit einer ganz ungewöhnlichen Schnelligkeit. Diese Veränderungen fallen am meisten in der Nähe von Alt-Breysach, Rheinau und vielleicht noch mehr bey Philippsburg auf, wo sich der Fluß wunderbar krümmt und schlängelt.

Der Rhein und seine Ufer behalten fast bis nach Speyer denselben einförmigen Anblick, dessen ich vorhin erwähnte. Indessen zeigen sich nun doch schon prächtige, wiewohl entfernte Gebirge, bald mehr auf der einen, bald mehr auf der andern Seite, je nachdem der Strom seine zahlreichen und mächtigen Krümmungen mehr oder weniger nach Morgen oder nach Abend zu ausdehnt, und sich bald diesem, bald jenem Gebirge anschmiegen zu wollen scheint. Die Berge von Speyer steigen linker Hand gegen Neustadt empor; zur Rechten erheben sich die Anhöhen von Heidelberg mit unbeschreiblicher Pracht. Mit Freuden rufe ich das Andenken

*) Nach Erfahrungen der Rheinbewohner ereignen sich seine Ueberschwemmungen meistentheils um Johannis und im December.

ner Wanderungen durch den größten Theil der Gebirge rechter und linker Hand in mein Gedächtniß zurück.

Um die Gränzen meiner Wanderungen in den Gebirgen bey Speyer leichter zu bestimmen, zeichne man sich in Gedanken ein Dreyek, indem man von Speyer nach Landau zu bis an den Fuß der ersten Berge geht, sich dann Neustadt einem kleinen Städtchen in der Pfalz, gerade gegenüber wendet, und von hier längst dem Speyerbache zu dem ersten Punkte zurückkehrt. Das Thal, welches in einer ungleichen Breite einige Meilen lang fortgeht, ist bevölkert und fruchtbar. Sanft steigt man von da durch gekrümmte Alleen, die bald von frischen Bächen bespült, bald von den schönsten Gruppen dichter Büsche beschattet werden, zu den Weingärten empor, mit denen die Hügel bedeckt sind. Aus der Gegend von Weyer sieht man über eine reitzende Kette von Anhöhen hin, die sich stufenweis erheben, und von denen die letzte das Bild eines sanft bewegten Meeres erweckt. Steigt man den sanften, von beyden Seiten mit Weingärten begränzten Weg weiter hinauf, so eröffnet sich den Blicken eine reiche, über alle Beschreibung mannigfaltige Aussicht. Die Gebirge jenseits des Rheins erscheinen ganz deutlich und der Fluß selbst zeigt sich am mehrern Stellen. Dießeits erheben sich Berge und Hügel von höchst mannigfaltiger Form und Farbe; Wälder und Hayne; und außer Speyer und Landau, eine unzählbare Menge von Flekken und Dörfern. Man sagt, daß die Einwohner von einigen hundert Ortschaften dieser Gegend mit aller Bequemlichkeit in einem Tage den Jahrmarkt von Landau besuchen und wieder nach Hause zurückkehren können.

Meine kleine Reise in diese Gegend wurde durch die Gesellschaft meines Freundes, des Baron Joseph von Ber-

Berolbingen, verschönert, der das zarteste Gefühl für die Schönheiten der Natur mit dem feinsten Geschmacke in den Künsten vereinigt. Nicht leicht wird ein Reisender diese Berge besteigen, ohne zu nützlichen Betrachtungen Stoff zu finden. In einer kleinen Strecke Landes findet er die verschiedensten Religionen, Catholiken, Calvinisten, Lutheraner, Wiedertäufer und Juden gemischt; verschiedene Verfassungen, Sitten, Physiognomien und Mundarten! die Höhen und Tiefen der Berge von verschiedener Substanz; Kalk- Sand- und Tonschichten in künstlicher Anordnung übereinander liegend; und den eisenhaltigen Ocker, welcher hier in großer Menge gefunden wird, die Erde mit den mannigfaltigsten Farben durchstreift, und in Verbindung mit andern Gegenständen das Mahlerische der Ansicht nicht wenig erhöht; endlich verschiedene Arten des Landbau's und der Produkte. Unter den letztern verdient vornehmlich die Färberröthe oder Krapp (rubia tinctorum) Erwähnung, welche das Gebiet von Speyer durch feindliche Einfälle seit langer Zeit verlohren hatte. Diese für die Färberey so wichtige und einträgliche Pflanze faßt nur mit Mühe Wurzel.

Die Bewohner dieser Gegend sind gegen Fremde höflich. Genie ist unter ihnen nicht selten; Thätigkeit ist gemein. Für den Genuß des Lebens zeigen sie eine große Empfänglichkeit. Der Wein vereinigt, belebt und ermuntert sie. Bey ihm vergessen sie die Uebel, deren sie sich nicht entladen können.

Bey der Fortsetzung unserer Wanderung stiegen wir bey Neustadt herab, welches von zweytausend Reformirten, tausend Catholiken und einigen Hundert Lutheranern bewohnt wird. Unter diesen Einwohnern herrschte ehemals die heftigste Zwietracht. Diese ging

so weit, daß als der Churfürst Carl Philipp in Person nach Neustadt kam, um für die catholische Gemeine, zu welcher er sich bekannte, einen Gottesacker zu verlangen, ihm sein Begehren anfänglich abgeschlagen wurde. Aus demselben Grunde war auch ehedem unter den andern Bewohnern dieser Gebirge die Eintracht nicht sonderlich groß.

Der Grund, in dessen Eingange Neustadt liegt, verstattet eine Aussicht auf den Paß gegenüber, wo die Gebirge jenseits des Rheins einen Durchgang eröffnen. In diesem Grunde, in welchem ein ergötzender Schauder herrscht, stößt man unvermuthet auf eine Mühle, in welcher die Achate bearbeitet werden, die man in einer Entfernung von sechs Meilen bricht. Einige andere Gegenden der Pfalz, vornehmlich die Gegend von Oberstein, einem Flecken am Zusammenflusse der Eder und Nahe, bringt dieses Produkt, welches einen beträchtlichen Handelszweig ausmacht, in noch größerer Menge hervor. Die Berge auf der rechten Seite der Eder bestehen aus einem grünlichen Felsen, in welchem sich der Achat erzeugt. Längst diesem Flusse liegen in einer Strecke von anderthalb Stunden einige 30 Mühlen, in denen man, wie in der Mühle bey Neustadt, Dosen, Etuis, Knöpfe, Pettschafte, Messerstiele, Kugeln, Pyramiden u. d. m. verfertigt.

Eine vorzügliche Erwähnung verdienen die sinnreicher Erfindungen, von denen ich hier Gebrauch gemacht sah, und die den Arbeiter in den Stand setzen, seine ganze Kraft mit großer Leichtigkeit wirken zu lassen. Das Ründen und Eckigtschleifen des Steines, das Ebnen und Poliren seiner Oberfläche ist hier fast nur das Werk eines Augenblickes; und in diesem Punkte, glaube ich, könnten unsere Künstler den Pfälzer in man-

chem Stücke nachahmen. Doch eines wollte ich nicht, daß sie nachahmten. Der berühmteste Mathematiker kann von seinen Spekulationen keine höhere Meynung haben, als die Achatarbeiter in der Pfalz von ihrer Geschicklichkeit.

Nachdem wir Neustadt verlassen hatten, sahen wir in einer geringen Entfernung den Flecken Deidesheim, welcher auf der Abendseite des mahlerischten Horizonts genießt, den ich in diesen Gegenden gesehen habe. Mehr als vierzig kleine Anhöhen erheben sich dieser Seite gegenüber, die zum Theil angebaut, zum Theil fast nackt liegen. Einige derselben durchkreuzen sich; andere stehen allein; andere sind zur Hälfte bedeckt, interessanter durch das was sie der Einbildungskraft errathen lassen, als durch das, was sie zeigen. Mit runden und schwellenden Hügeln wechseln spitzige und schroffe Höhen ab. Sie verlieren sich in die Ebne mit unbeschreiblicher Sanftheit.

Als wir uns nach Speyer zu wendeten, klärten sich die Gebirge jenseits des Rheines auf, und sonderten sich von einander ab. Dieser Anblick brachte eine höchst angenehme Täuschung hervor. So wie wir uns aber dem Flusse näherten, schien die Gegend ihre mannigfaltige und reiche Harmonie zu verlieren; nur ein schwacher und einförmiger Ton war zurückgeblieben, dem vielleicht noch eine gänzliche Stille vorzuziehen gewesen wäre.

Vier Stunder von Speyer liegt Heidelberg. Ohngefähr auf der Hälfte des Weges trifft man auf Schwetzingen, ein Lustschloß des Churfürsten, wo alles vereinigt ist, was die Künste prächtiges, schönes und reitzendes haben. Aber es liegt auf einer feuchten und traurigen Ebne. Gleichwohl gehört es einem Fürsten, der

am Rheine die schönsten und gesundesten Gegenden besitzt. Von hier führt eine herrliche, zwey Stunden lange Allee von den schönsten Bäumen bis nach Heidelberg. Ihr zur Seite, aber etwas in der Ferne, vertreten dichte Hecken, und zwey große, halbrunde Gebüsche, die Stelle des Schattens in dem reichlichen Lichte dieser Landschaft. Die Gebirge gewähren auf diesem Wege die mannigfaltigsten Ansichten. Endlich öffnet sich das Thal, durch welches der Neckar herabströmt. Hier liegt Heidelberg von sanften Abhängen, und steilen Höhen umgeben, auf denen sich, was menschlicher Fleiß vermag, in seiner vollen Stärke zeigt.

Das Wasser und die Luft dieser Stadt sind balsamisch. Sie wird ohngefähr von zehntausend Einwohnern, Catholiken, Reformirten, Lutheranern, bewohnt. Sie ist eng begränzt, von der einen Seite durch den Berg, von der andern durch den Neckar. Die steinerne Brücke, welche neuerlich über den Neckar gebaut worden ist, würde einer Hauptstadt Ehre machen. Heidelberg war ehedem die Residenz der Churfürsten; aber die Religionsstreitigkeiten, eine alte und verderbliche Krankheit dieser Gegenden, haben die Stadt um diesen Vortheil gebracht.

Von der Brücke herab, genießt man wie von einem Balcon, die reitzendste Aussicht. Wie viele Gegenstände fordern nicht hier zum Genusse auf! Der Fluß, welcher rauschend durch die Klippen eilt, und, ehe er sich auf der fruchtbaren Ebne ausbreitet, mit einer Krümmung nach der Rechten den hervorspringenden Fuß eines Hügels benetzt, der an Sanftheit und Anmuth vielleicht dem Posilippo selbst nicht nachsteht; viele Nachen, die mit bewundernswürdiger Zuversicht hier und da durch die Klippen fliegen, die nahen und entfernten

Berge

Digitized by Google

Berge, die auf mannichfaltige Weise mit einander zu wetteifern scheinen; einige der höher gelegenen Theile der Stadt; die Mischung von Gärten und Felsen; und alles dieses in der vollkommensten Harmonie! Die Brücke bietet aus mehrern Punkten in der Stadt selbst einen schönen Anblick dar; noch schöner aber ist ihre Ansicht vor der Stadt von dem schmalen, ebnen Striche her, der sich zwischen dem Berge und dem Flusse hinzieht. Von hier aus erscheinen die entfernten Gebirge des Horizonts bald in die offnen Bogen der Brücke gleichsam eingerahmt; bald prangen sie frey und schön über der Brücke selbst. Auch die Stadt mit ihren Umgebungen erscheint von dieser Seite in einem vorzüglich mahlerischen Lichte, sowohl wegen der Stärke und des Auffallenden der Contraste, als auch wegen der allmähligen Abstufung der Gegenstände, welche endlich in den Horizont verschwinden und gleichsam verdunsten. Endlich wird hier der Blick durch den langen Grund mehr zusammen gehalten. Das Auge mag, wie es ihm gut dünkt, auf einem Gemählde verweilen, oder mehrere der Reihe nach durchlaufen; die Berge zu beiden Seiten schließen das Ganze wie in einem Rahmen ein.

Auf einer Anhöhe von einer Viertelstunde liegt das churfürstliche Schloß. Ob es gleich in dem vorigen Jahrhunderte durch den Krieg verwüstet worden ist, so zeigt es doch noch Größe in seinem Verfalle. In seinem Innern herrscht ein Ton der Melancholie und Düsterheit, welcher die Seele mit einem langen, stummen und ruhigen Genusse erfüllt. Aus geräumigen Höfen kommt man in eine große Gallerie, von wo man eine Aussicht fast über die ganze Stadt genießt, beynahe so wie auf dem nächsten Castell bey Verona, nur mit dem Unterschiede, daß, da der Neckar zwischen zwey Bergen eingeschlossen ist, einige Gegenstände noch näher scheinen,

 an-

andere es wirklich sind. Man sollte glauben, sie mit den Händen ergreifen zu können. Vorzüglich auffallend sind die Trümmer des einen der vier Thürme, welche das Schloß vordem geschmückt haben. Ein gutes Drittheil ist eingestürzt; er senkt sich nieder, aber doch hebt er noch sein gebrochenes Haupt mit majestätischem Stolze empor, nnd scheint sich von neuem aufrichten zu wollen. Eine grünende Ceder auf seiner Höhe contrastirt mit der Verwüstung umher. Aber einen stärkern Contrast mit dieser und den übrigen Ruinen machen die beyden großen, drey Stockwerk hohen Fassaden, die sich noch erhalten haben.

Es ist in diesen Ruinen kein Winkel, den ich nicht durchsucht habe. Mit jenem süßen Erstaunen, das aus dem Reizenden quillt, wenn es mit dem Schrecklichen gepaart erscheint, entdeckte ich durch drohende Risse bald einen lachenden Hügel, bald einen Theil der Stadt, bald die Brücke; auch das Sauseln des Windes in dem grünen Gebüsche, das in so manchem Zimmer des Pallastes wuchert, erfüllte meine Brust mit einem ungewohnten Schauder. Wie oft habe ich in der Zeit von sechs Tagen die Umgebungen dieses Schlosses besucht! wie schwer fiel es mir, mich von ihnen zu trennen! und wie oft sagte ich zu mir selbst: Fürwahr, de Lüc hat Recht in dieses Land verliebt zu seyn! — Immer hab ich mich auf diesen Höhen mit mir selbst zufrieden gefühlt. Ich weiß nicht recht, wie ich dieses Gefühl erklären soll; aber es ist Niemanden unbekannt, der oft Berge bestiegen hat. Unser Blut und unsere Empfindung nehmen etwas von der Reinheit der Luft auf diesen Höhen an; und der weite Umfang des Raums, welchen die Augen beherrschen, scheint das Gemüth zu erheben, und Seele und Sinnen zu stärken.

Beym

Beym Untergange der Sonne kehrte ich auf die Brücke zurück. Die tiefere Regionen der Hügel hatten sich schon im Dunkel gehüllt, während die Höhen von einem lebhaften Lichte strahlten. Der Fluß war mit dem Purpur des Abendrothes, die gegenüberliegenden Berge mit Golde bedeckt; und mitten unter diesen lachenden Gegenständen erhob sich das Schloß, auf welches kein Strahl der Sonne mehr fiel, in düsterer, feyerlicher Größe. In diesen Momenten schien es über sein Schicksal zu trauern, und flößte dem Herzen gleiche Traurigkeit ein.

Alle Berge, um die Stadt herum, bestehen aus Sandsteinen, unter denen ein schöner Granit liegt, von dem ich auch in der Stadt einige Säulen sah. Die Felsen, mit denen der Neckar gleichsam besäet ist, sind ebenfalls granitartig. Die Sandsteine werden häufig zum Bauen gebraucht. Sie sind von röthlicher Farbe; wenn daher der nackte Sandstein durch das grüne Laub der Weingärten und Büsche schimmert, so trägt dieses zur Abwechslung der Scenen auf diesem Theater nicht wenig bey.

Die Laune, die Gesundheit und selbst der Geist der Einwohner steht in Verhältniß mit dem Lande, der Luft und dem Wasser. Die Weiber haben in ihren Augen und in ihren Zügen eine gewisse Feinheit, die man in den angränzenden Ländern nicht findet. Den Handel, den die Stadt unter Begünstigung des Neckars treibt, und mehrere Manufakturen zeigen die Betriebsamkeit der Einwohner. Die Universität, welche dreyßig Lehrer und 300 Studenten hat, ist zwar nicht mehr wie ehedem eine der berühmtesten, aber doch zuverlässig eine der fleißigsten. Die Cameralwissenschaften werden hier in ihrem weitesten Umfange und mit vielem Aufwande ge-

getrieben. Die Regierung unterstützt sie auf das wirksamste.

Die Reihe von Hügeln am linken Ufer des Neckars, zwischen Heidelberg und Heppenheim, und zwischen diesem Städtchen und dem magern, sandigen Lande nach Darmstadt zu, ist unter dem Nahmen der Bergstraße bekannt. Die Reihen von Bäumen, die Hecken, die Felder, die Art den Weinstock zu ziehen, Fruchtbäume mancher Art, sogar solche, die dem Clima nicht angemessen schienen, diese und andere Umstände in der Cultur und den Producten des Landes, weckten in meiner Seele ein lebhaftes Bild unserer Hügel auf. Als Joseph II. die Bergstraße zum erstenmahle sah, rief er aus: Hier bin ich in Italien!

Eine Menge unter einander verbundener Anhöhen, die in sanften Wellenlinien steigen und sinken, kühle Gründe und anmuthige Thäler, die gleichsam als Ruhestellen für die Augen und die Füße von der gütigen Natur vertheilt sind; steile Felsenrücken, wider Erwarten mit Reben geschmückt und mit dem Sammet grüner Wiesen reichlich bekleidet; die entfernte Aussicht auf herrliche Hayne; eine außerordentliche Mannigfaltigkeit in den Schattirungen des Grünen, welcher hier und da von dem Inkarnate reifender Früchte unterbrochen wurde; das sind die vorzüglichsten Eigenheiten dieser Gegend. Die sämmtlichen Hügel ziehen einen weiten Halbkreis gegen die Ebne, und ihr Abfall ist so sanft und abgemessen, daß man auch in ihrer Nähe wenig oder nichts von den höhern Bergen verliert, aus denen sie gleichsam hervortreten, und deren Azur auf eine bewundernswürdige Weise in das mannigfaltige Grün der vor ihnen oder zur Seite liegenden niedrigen Hügel spielt.

Die

Die Gebirge bey Speyer haben diese Anordnung nicht, und auch in andern Gegenden ist sie äußerst selten.

Heppenheim liegt am Fuße der Berge. Ueber der Stadt, auf dem Gipfel eines hervorspringenden Felsen, erhebt sich ein Schloß — ein schönes Solo in diesem mahlerischen Concert! Die Einwohner dieses Ortes, und so auch in den benachbarten Flecken und Dörfern, sind fast insgesammt wohlhabend. Auch suchen sie andere Menschen vergnügt und zufrieden zu machen, und geben dadurch einen großen Beweis von ihrer eigenen Zufriedenheit. In der That sind sie menschenfreundlicher und rechtschaffener, als man in einem so viel bereisten Lande erwarten sollte. Manche Reisenden haben sich zwar über die Postillions in dieser Gegend beklagt. Auch ich bin hin und wieder auf einen gestoßen, der Miene machte, mich zu betrügen oder zu beunruhigen; aber ein halbes Maas Wein stimmte ihn sehr geschwind um. Nun weiß ich nicht, ob man mit Recht ein Volk bösartig nennen kann, das sich durch eine solche Kleinigkeit gewinnen läßt.

Von diesen Hügeln herab führte mich mein Weg über eine fruchtbare Ebne, die sich gegen Abend nach dem Rheine hinzieht, bis nach Manheim.

Wer Manheim in der Zeit gesehen hat, wo der Hof daselbst residirte, erkennt die Stadt jetzo mit Mühe wieder. Unterhalb derselben vereinigt sich der Neckar mit dem Rheine, nachdem er fünf und dreyßig Flüsse in sein Bett aufgenommen hat. Einen so ansehnlichen Tribut empfängt kein anderer, dem Rheine zinsbarer Fluß. Er entspringt auf dem Schwarzwalde, nicht weit von den Quellen der Donau; nach welcher er sich, in der Nähe von Tübingen, auf eine Weise zuwendet, als sey

er ungewiß, ob er in seinem Vaterlande sterben, oder über die Gränzen desselben hinausschweifen solle.

Man darf nur einen Blick auf den Lauf des Neckars werfen, um zu begreifen, was für wesentliche Vortheile er dem Handel vieler innern Provinzen Deutschlands verschafft, die durch ihn mit den entferntern Gegenden, ja selbst mit dem Meere in Verbindung gesetzt werden. Man sollte in der That nichts unversucht lassen, um mehr Leben und Freyheit in die Schifffahrt auf dem Rheine zu bringen, durch den man, gleichsam im Fluge, von dem Fuße des Sanct Gotthards bis an den Ocean gelangen kann. Und wie sehr erleichtern nicht die Mosel, der Mayn und die Lahn den innern Verkehr? Wo ist ein Fluß, der einer großen Nation so wesentliche Dienste leisten kann, als der Rhein den Einwohnern Germaniens?

Da, wo sich der Neckar in den Rhein ergießt, ist das Land tief, traurig und einförmig; aber wenige Stunden weiter, in der Nähe von Worms, gewinnt es eine größere Mannigfaltigkeit, die sich dann in der Nachbarschaft von Oppenheim noch auffallender zeigt. Hier bietet sich den Blicken rechter Hand das große Rheinthal dar, und von dem Flusse selbst zeigen sich hin und wieder beträchtliche Strecken, als eben so viele, mit fruchtbaren Hügeln bekränzte Seen. In dem Hintergrunde des Thals erhebt sich die Bergstraße. Die letzten Gebirge auf dieser Seite schwinden unvermerkt und krümmen sich so gegen sich selbst zu, daß sie dem Auge selbst das, was jenseits liegt, zu entdecken scheinen. Linker Hand führt ein breiter Weg an der Berglehne hin; die Felsenrücken sind hier weniger rauh und mit fruchtbringenden Bäumen geschmückt. Hier genießt man die reiche Aussicht auf Oppenheim, auf das Schloß,

wel-

welches auf dem Gipfel eines Vorgebirges liegt, und im vorigen Jahrhunderte von den Franzosen zerstört worden ist; und auf mehrere Flecken und Dörfer, die sich an einer prächtigen Krümmung des Flusses erheben.

Die Oberamtsstadt Oppenheim gehört dem Churfürsten von der Pfalz. Sie scheint nicht sowohl an den Ufern eines Flusses, als an einem Meere oder in dem Hintergrunde eines Sees zu liegen. Sie ist gleichsam die Gränze der ersten Gebirgketten des Rheins; denn jenseits des Vorgebirges wendet sich der Fluß in einem großen Halbkreise auf der Linken zu. Hier genoß ich fast zu gleicher Zeit die Aussicht auf mehrere schmale Gründe, sanfte, und grasreiche Abhänge, liebliche Gruppen von Gärten und Wäldern, und auf den breiten Strom, der, mit grünenden Inseln geschmückt an dem Fuße der Berge hingleitet, wo sich hier ein Dorf, dort eine eine einsame Hütte zeigt.

Auf dem Rücken dieser Berge breiten sich große Weingärten aus, zwischen denen hie und da die aschgraue Farbe des Bodens hervortritt. Jenseits eines kleinen Vorgebirges aber, das sich schrof und steil erhebt, und wie das Zeichen einer wichtigen Revolution erscheint, röthen sich die Berge und zeigen ihre neue Farbe, mit einer Art von Prahlerey, an mehrern steilen und nackten Seiten. Hin und wieder verkündigen ihre Spalten und Brüche die neuen Arbeiten der Bewohner dieser Gegend, welche hier Bausteine zum Gebrauche der Städte brechen. Denn die Berge bestehen, so wie die meisten Felsen an dem Ufer des Rheines, aus Sandsteinen. Ihre rothe Farbe macht einen höchst angenehmen Contrast mit dem lebhaften Grün des entgegengesetzten Ufers und mit den einzelnen grünen Parthien, womit diese Berge selbst, doch nur sparsam bekleidet sind.

Bey

Bey Nackenheim, der Gränze des Halbkreises, welchen der Rhein bey Oppenheim zu bilden anfängt, tritt man aus dem Gebiete des Churfürsten von der Pfalz. Der Weg, welcher sich bis dahin nicht von der Berglehne entfernte, fängt hier an, sich etwas von dem Flusse abwärts zu beugen. Die Berge werden rauher, ohne sich doch dem Fortkommen der Reben zu widersetzen. Der Weg nähert sich dem Flusse von neuem, keine Berge gehen ihm mehr zur Seite, sondern sanfte Hügel, die in der Entfernung von einer Stunde vor Maynz über und über mit Weingärten und Fruchtbäumen bedeckt sind. Hinter der Stadt bilden sie ein reitzendes Amphitheater. Vor derselben liegen die churfürstlichen Gärten auf einem sanften Abhange. Ihnen gegenüber nimmt der Rhein den größten seiner Vasallen auf, und strömt hier mit einer Majestät und Größe, daß der Mayn in einen weiten See einzutreten scheint.

Dieser trübe, aber fischreiche Fluß entspringt in Franken aus einer doppelten Quelle. Mit Bewunderung und Vergnügen betrachtet man das Gewirre der Arme so vieler Gewässer, die sich nicht weit von seinem Ursprunge mit demselben vereinigen, und ihn bald zu fliehen bald zu suchen scheinen. Zweymahl versucht er es, in dem Gefühle seiner Kraft, dem Rheine parallel zu laufen; zweymal kehrt er zurück; und mit Unwillen fügt er sich dem Schicksale, das ihn nur zum Vasallen bestimmte. Jene drey großen Krümmungen stehen in einem genauen Verhältnisse mit der Natur und Gestaltung des Bodens, durch welchen er geht. Bevor er sich in den Rhein ergießt, ist die Masse seines Wassers fast der Masse des Rheines vor seiner Vereinigung mit dem Mayn gleich; ja Gennette versichert, daß der Rhein durch diesen Zuwachs weder tiefer, noch breiter werde. Ich kann nicht sagen, daß der Augenschein die

Wahr-

Wahrheit dieser Behauptung beweise, gegen die man wenigstens die Größe der Fahrzeuge anführen kann, die nicht eher als unter Maynz angetroffen werden.

Auch die Gegend zwischen Maynz und Frankfurt verdient bemerkt und gesehen zu werden. Die Bevölkerung ist hier überaus groß. In einer Strecke Landes von drittehalb Meilen in der Länge und drey Stunden in der Breite zählt man acht kleine Städte, fünf große Flecken und mehr als siebenzig Dörfer.

Zu Wickert, einem Dorfe anderthalb Stunden von Maynz, zeigt das Land eine ungewöhnliche Gestalt. Ein Theil eines Berges, Wetterau genannt, zieht sich bis an das Ufer des Mayns hinab, und bildet zwey Hügel, auf deren einem das genannte Dorf, auf dem andern Hochheim liegt. Die Umgebungen des erstern erzeugen einen sehr guten Wein, der aber doch noch von dem Hochheimer übertroffen wird. Von diesem Orte nennen die Engländer jede Art von Rheinwein Hock. Nichts ist reitzender und mannichfaltiger, als die Aussicht, die man auf dem Wege von Hochstein bis Maynz genießt. Man glaubt eine Landschaft von mehrern Meilen zu übersehen, ob man gleich nur in eine Entfernung von drey Viertelstunden sieht. Einer ihrer schönsten Punkte ist der Zusammenfluß der beyden Ströme; ein großer und majestätischer Anblick unter einer Menge von anmuthigen und lachenden Gegenständen.

Die Einwohner dieser Gegend sind stark, wohlgebildet, und von einem muntern Wesen.

III.

Nachricht von dem Eilande Hinzuan oder Johanna.

(Aus dem Englischen des Herrn William Jones.)

Das Eiland Hinzuan, dessen Nahme nach und nach in Anzuama, Anjuan, Johanna und Juanny verkehrt worden, wird seit ohngefähr zweyhundert Jahren durch eine Kolonie von Arabern beherrscht, und stellt ein merkwürdiges Beyspiel einer allmähligen Annäherung eines kleinen Völkchens zu einer gesitteten bürgerlichen Einrichtung dar, welche dasselbe unter mannichfaltigen natürlicheu Vortheilen, aber nur dürftigen Mitteln zu ihrer Bebesserung, gemacht hat. Eine Nachricht dieses afrikanischen Eilandes, in welchem man die Sprache der Araber hört, und ihre Sitten findet, wird eben so interessant an sich selbst seyn, als sie es auch wegen der Seltenheit der Nachrichten ist, die man von demselben hat.

Montags den 28ten Julius 1783. wurden unsre Augen durch eiuen so schönen Anblick ergötzt, daß weder mahlerische noch dichterische Schilderungen ihn vollkommen darzustellen vermögen, der uns so erfreulich war, daß nur die, welche mit uns in einerley Lage gewesen sind, sich einen deutlichen Begriff davon werden machen können, wir waren nämlich im Crocodil zehn Wochen

und zwey Tage von den schroffen Eilanden des grünen Vorgebirges bis hieher unterwegs gewesen. Die Sonne stieg in vollem Glanze hinter dem Eilande Marata (wie die Seeleute es nannten) herauf, welches wir freudenvoll den vorhergehenden Nachmittag an der Höhe seines Pics erkannt hatten, und welches wir nun nicht beträchtlich entfernt aus den Fenstern der Kajüte sahen; dabey lag Hinzuan, nach dem wir uns so lange gesehnt hatten, gerade vor uns, dessen hohes Land uns vorzüglich zugänglich schien. Das Wetter war schön, das Wasser eben; und ein gelindes Lüftchen brachte uns kurz vor dem Mittagsessen um einen Felsen, an welchem der Brilliant genau ein Jahr vorher scheiterte, in eine gemächliche Rheede, wo wir unsern Anker des Abends bey guter Zeit fallen ließen. Den Tag über hatten wir auch Mohila, ein anderes nahe gelegenes Eiland, gesehen.

Die Fregatte war sogleich mit Kanoen umgeben, und das Deck voll von Einwohnern aus allen Ständen, von dem Hochgebohrnen Befehlshaber, der sein Linnengeräth wusch, bis zum halbnackten Sklaven, der nur ruderte. Die mehresten derselben hatten Empfehlungsschreiben von Engländern, die aber keiner von ihnen lesen konnte, ob sie gleich verständlich englisch sprachen. Einige schienen stolz zu seyn auf Titel, die ihnen unsere Landsleute, nach ihren vermuthlichen Geschäften zum Spaß gegeben hatten. Wir hatten Lords, Herzoge und Prinzen am Bord, die sich um unsere Kundschaft erwarben, und uns um Geschenke plagten. Wirklich waren sie zu vernünftig, auf bloße Töne stolz zu seyn; aber sie glaubten mit Recht, daß diese lächerliche Titel sie besonders auszeichnen, und dadurch, das sie Aufmerksamkeit erregten, ihnen wesentliche Vortheile verschaffen würden. Die einzigen wirklich angesehenen

Leute, die wir sahen, ehe wir an Land kamen, waren: der Gouverneur Abdullah, zweyter Neffe des Königs, und sein Bruder Alwi mit einigen von ihren Söhnen, die in der Folge noch wieder werden erwähnt werden; verstanden Arrabisch; schienen eifrige Anhänger des mahometanischen Glaubens, und bewunderten meine Exemplare des Alkoran, in welchem sie einige Verse lasen, unterdessen daß Alwi ein anderes arabisches Manuscript öffnete, und es genauer ins englische übersetzte, als ich es erwartete.

Den folgenden Morgen zeigte sich uns das Eiland in seiner ganzen Schönheit; der Anblick war so mannigfaltig, daß der beste Pinsel kaum fähig seyn würde, ihn genau darzustellen. Sie müssen sich also mit einer an Ort und Stelle geschriebenen und sorgfältig mit der natürlichen Landschaft verglichenen Beschreibung begnügen. Wir lagen in einer schönen Bey vor Anker, und hatten ein weitläuftiges Amphitheater vor uns, von welchem Sie sich einen allgemeinen Begriff machen können, wenn sie sich eine Menge in Gestalt und Größe verschiedener Hügel denken, und sich diese mit kunstloser Symmetrie in allen möglichen Lagen unter einander geworfen, vorstellen. Den Hintergrund bildete eine Reihe Berge, unter denen einer, auf einer Entfernung von etwas mehr als drey Meilen (Engl.) vom Gestade, beynahe eine halbe Meile senkrecht über dem Wasserspiegel der See emporragte; alle waren reichlich mit Holz, größtentheils Fruchtbäumen, von einem vorzüglichen Grün bekeidet. Ich hatte manchen Berg von außerordentlicher Höhe in Wales und in der Schweitz gesehen, aber nie einen um dessen Busen Wolken beynahe beständig herumrollten, und der dabey seinen grünen blühenden Gipfel über sie erhoben hätte, und durch sie einen Zusatz eines schönen Ansehens erhielt. Zunächst vor dieser

ser entferntern Hügelreihe, war eine andere zum Theil reitzend grün bekleidet, zum Theil unfruchtbar; aber der Contrast machte auch diese Nacktheit schön. Noch näher waren unzählbare Berge, oder eigentlicher Klippen, deren grüne Bekleidung und Fruchtbarkeit ganz bis zum Gestade herrunter reichte. Jede Schattirung von Grün, der angenehmsten Farbe, stellte sich dem Auge auf dem Lande und im Wasser zugleich dar. Nichts trug mehr zur Abwechselung dieser bezaubernden Aussicht bey, als die vielfältigen Palmbäume, vorzüglich die hohen und anmuthigen Areca's, die am Ufer, in den Thälern, und auf den Rücken der Hügel so regelmäßig standen, daß man glauben sollte, sie wären absichtlich so gepflanzt worden. Ein angenehmerer Anblick als dieser, den eine so große Menge schöner Palmen in einer solchen Stellung, mit ihren wollüstigen, wie grünende Federn gestalteten Gipfeln, nach abgemessenen Zwischenräumen geordnet, zwischen denen man die entferntere Landschaft erblickt, deren Ergänzung sie der Einbildungskraft des Beschauers überlassen, ein angenehmerer Anblich als der, den diese gewähren, läßt sich kaum gedenken. Die Stadt Matsamuda lag uns zur Linken, sie zeichnet sich in der Entfernung durch den Tharm der Hauptmoschee aus, welche Halimah eine Königinn des Eilandes, von welcher der jetzige König abstammt, erbauete. Etwas zur Rechten lag eine kleinere Stadt, Nahmens Bontani. Weder die Gegend von Nizza mit ihren Oelbäumen, Dattelbäumen und Cypressen, noch die hierischen Eilande, mit ihren entzückenden Orangenwäldern, haben mir so reitzend geschienen, als die Aussicht von der Rheede von Hinzua; die jedoch, wie uns der Capitain des Crocodils versicherte, durch die Ansicht mancher Eilande in der Südsee, noch sehr übertroffen werden soll. Wenn das Leben zur vollständigen Erfüllung aller unserer Pflichten gegen Vaterland und die

Unsrigen und zur Erwerbung der nöthigsten Kenntnisse in irgend einem Grade von Vollkommenheit, nicht so sehr kurz wäre, mit wie vieler Wonne und Nutzen ließe sich ein beträchtlicher Theil desselben auf Bewunderung dieser wundervollen Welt, und die Betrachtung der Natur des Menschen in allen ihren Mannigfaltigkeiten verwenden!

Wir eilten an festes Land zu kommen, dessen wir so lange entwöhnt waren, und fuhren gleich nach dem Frühstück an Land, die Stadt zu besehen, und den Besuch des Gouverneurs zu erwiedern. Wie wir in Begleitung von einer großen Menge Volks, durch die Stadt giengen, setzte ich sie dadurch in Erstaunen, daß ich eine arabische Inschrift über dem Eingange einer Moschee kaum las; und noch ungleich mehr, wie ich hineinging, und ihnen vier an die Wand derselben geschriebene Denksprüche erklärte, deren Inhalt folgender war:

„Die Welt ist zu unserer Erbauung, nicht zur Errichtung prächtiger Gebäude gegeben; das Leben: „zur Erfüllung der Pflichten gegen Gott und unsere „Mitmenschen, nicht zum Müßiggang bey eitlem „Vergnügen; Reichthümer: zu freigebiger Verwendung nicht zu geitziger Bewahrung; und Gelehrsamkeit: zu Erzeugung guter Handlungen, nicht zu „leeren Streitigkeiten.“

Wir konnten nicht umhin den Tempel, selbst des falschen Propheten zu ehren, in dem wir so vortreffliche Moral fanden; wir sahen nichts besser unter allem römischen Flitterstaat in der Kirche zu Madera. Wir kamen zu Abdullahs Hause; man führte uns durch einen kleinen Hof in ein offenes Zimmer, in welchem an zwey

Sei-

Seiten bequeme Sofa's standen, und darüber eine erhöhte Schlafstelle in einer dunkeln Abtheilung, über welchen eine durchgenähte bunte zitzene Decke, von der Decke des Zimmers herunterhing. Dies ist die allgemeine Einrichtung der besten Zimmer auf diesem Eilande; und die mehresten mittelmäßigen Häuser haben eins, an der dem Hofe gegenüber liegenden Seite, um zu allen Tageszeiten ein Zimmer zum Speisen und zur Ruhe zu haben. Man setzte uns reife Datteln von Yemen, und Milch aus Cocusnüssen vor; aber die Hitze des Zimmers, welches Jedem offen zu stehen schien, der Neigung hatte, hineinzugehen, und der starke Geruch von Muskus und Zibeth, mit welchem es parfümirt war, erzeugte sehr bald in uns ein Verlangen, reinere Luft zu genießen. Auch mich konnten die arabische Manuscripte, welche der Gouverneur uns vorlegte, nicht aufhalten, weil sie mir wenig nutzbar, und folglich von keinem Werth schienen, ausgenommen etwa für Liebhaber bloßer Seltenheiten. Doch würde ich eins darunter, das eine Beziehung auf die mahometanischen Strafgesetze hatte, gern für einen billigen Preis gekauft haben; aber er wußte nicht, was er fordern sollte, und ich wußte, daß bessere Schriften über eben diesen Gegenstand in Bengalen zu haben wären. Er bot mir darauf einen schwarzen Knaben für einen von meinen Alkorans, und quälte mich, eine jüdische Kleidung, die er am Bord gesehen hatte, gegen eine Kuh und ein Kalb zu vertauschen, die goldenen Pantoffeln gefielen ihm am besten, weil, wie er sagte, seine Frau sich sehr dazu freuen würde, sie zu tragen; deswegen schenkte ich sie ihm; das Buch und das Kleid hatte ich seinem Herrn bestimmt. Ich konnte keine hohe Meynung von Sayyad Abdullah fassen, weil er sehr gewinnsüchtig und niederträchtig schien, wo er etwas zu erhalten hoffte.

Den nächsten Besuch statteten wir bey Schaikh Salim ab, dem ältesten Sohn des Königs. Hätten wir ihn zuerst gesehen, so würden wir nach ihm die Verfeinerung der Nation auf der alleruntersten Stufe geschätzt haben. Der ärmste englische Häuerling wohnt in dem schlechtesten Stall besser, und hat in demselben ein fürstlicheres Ansehen, als dieser Kronprinz. Wenn gleich sein Ansehen und seine Bekleidung äußerst wild waren, so ist jedoch etwas davon auch mit auf seine Krankheit zu rechnen, welche, wie wir in der Folge hörten, ein Abceß in der Milz war; welcher in diesen Gegenden nicht selten seyn, und oft, nach arabischer Heilart, durch wirkliches Brennen geheilt werden soll. Er kauete unaufhörlich Stücken von einer Arekanuß mit Muschelkalk, eine Gewohnheit, die, wie ich glaube, von den Indiern entlehnt ist, welche jedoch das Gemisch durch Gewürz und Betelblätter, wozu sie ehemahls auch Kampher mischten, ungemein verbessern. Prinz Salim gaffte sich von Zeit zu Zeit mit Wohlgefallen in einem Spiegelscherben an, der auf ein Brett geklebt war, ein Beweis einer Armseeligkeit, die wir in keinem andern Hause bemerkten. Mancherley Veranlassungen überzeugten uns, daß die anscheinend elenden Umstände seiner königlichen Hoheit, da er sich mit seinem Vater recht gut stand, und es ihm auch nicht an Ansehen zu fehlen schien, bloß in seinem Geiz gegründet waren.

Sein Bruder Hamdullah, der gewöhnlich zu Domoni residirt, ist von ganz verschiedener Gemüthsart, und wird für einen würdigen, klugen und gelehrten Mann gehalten; er war den Tag vorher zu Matsamuda angekommen, weil er gehört hatte, eine englische Fregatte sey auf der Rheede, und da ich einige Minuten ausgegangen war, um eine arabische Inschrift zu lesen, fand ich ihn bey meiner Zurückkunft beym Verschlingen eines

eines Manuscripts, welches ich Einem von der Gesellschaft in Verwahrung gegeben hatte. Er ist ein Kati oder mahometanischer Richter, und scheint mehr Kenntnisse zu besitzen, als seine Landsleute, es war mir ungemein leid, daß ich mich nur wenig mit ihm unterhalten konnte. Der König Schaikh Akmed hat noch einen jüngeren Sohn, Nahmens Abdullah, der gewöhnlich in der Stadt Bani residirt, die er aber selten verläßt, weil er eine schwächliche Gesundheit hat. Da die Thronfolge der Sultane nicht unveränderlich bey einer Linie festgesetzt ist, sondern eine Bestätigung der Vornehmsten des Eilandes erfordert, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß der Prinz Abdullah zur Regierung kommen wird.

An der Seite des Lochs, in welchem uns Salim empfing, war sein Haram, oder die Wohnung seiner Frauenzimmer, die er uns lange zu sehen erlaubte, nicht aus Höflichkeit gegen uns als Fremde, wie wir zuerst glaubten, sondern wie er uns nachher selbst sagte, in Erwartung eines Geschenks. Wir sahen nun zwey oder drey elende Geschöpfe, mit bedeckten Köpfen, unterdeß seine Favoritinn, wie wir glauben, hinter einem groben Vorhang stand, und uns ihre mit silbernen Ringen beladenen Fußknöchel zeigte; welche sie, wenn sie einiges Nachdenkens fähig war, mehr für glänzende Fesseln als für Zierrathen halten mußte. Aber ein vernünftiges Geschöpf würde den Zustand eines, der Gefahr des Hungers in einem Walde ausgesetzten wilden Thieres, dem glänzenden Elende vorgezogen haben, Salims Maitresse oder Frau zu seyn.

Vor unserer Rückkehr wollte mir Alwi noch seine Bücher zeigen; aber es war schon zu weit am Tage, und ich versprach, ihn den folgenden Morgen zu besuchen. Der Gouverneur vermochte uns aber dahin, den folgen-

den Tag seinen Landsitz zu besehen, wohin er uns auf den folgenden Tag zum Mittagsessen einlud. Der Weg dahin war sehr angenehm, an der Seite eines Baches, der an einer Stelle ein kleines zum Baden sehr bequemes Becken bildete, und von dannen durch kleine Wälder und Alleen, bis zum Fuß eines Hügels führte. Das Speisezimmer war aber wenig besser, als ein offenes Wetterdach, und nur wegen der Kühle seines Schattens empfehlungswürdig. Bey der Rückkehr wollte uns Abdullah mit zwey Mufti's, die nur schlecht Arabisch sprachen, und sehr begierig schienen, alle meine Manuscripte zu sehen, an Bord begleiten. Sie waren aber keine sonderliche Gelehrte, und staunten ein schönes Exemplar vom Hamasah, und andere Sammlungen alter Gedichte, mit dummer Bewunderung an.

Früh am folgenden Morgen kam ein schwarzer Bote vom Prinzen Salim, mit einem gelben Jungen, der ihm als Dollmetscher diente. Der Prinz hatte sein Perspectiv zerbrochen, und wünschte ein anderes zu kaufen, oder einzutauschen. Man schickte eine höfliche Antwort zurück, und traf Veranstaltung zu Erfüllung seiner Wünsche. Da wir unserer Seits ein Verlangen bezeugten, den König zu Domoni zu besuchen, sagte uns des Prinzen Bote, sein Herr würde uns ohne Zweifel Palankins leihen, (dann auf dem ganzen Eilande war kein Pferd,) und einer zureichenden Anzahl seiner Unterthanen befehlen uns zu tragen, die wir nach Billigkeit für ihre Bemühung bezahlen könnten. Wir trugen ihm deswegen auf, diese Gefälligkeit für uns zu erbitten, und baten, daß alles zur Reise vor Sonnenaufgang möchte in Bereitschaft gehalten werden, um der Mittagshitze zu entgehen, die wir, ob es gleich Winter war, außerordentlich stark fanden. Der Junge dessen Nahme Cambo

Madi

Madi war, blieb länger bey uns als sein Begleiter; er hatte etwas vorzüglich Kluges in seinem Blick, und sprach sein gebrochenes Englisch so natürlich, daß wir ihn aufmunterten, sein unschuldiges Geplauder fortzusetzen. Er las und schrieb das Arabische erträglich gut, und schrieb auf mein Verlangen die Nahmen verschiedener Städte des Eilandes auf, auch sagte er mir zuerst, daß der eigentliche Nahme des Eilandes Hinzuan wäre. Er hatte dem Fehler mit dem Gouverneur und andern Edlen gemeinschaftlich, daß er sich alles ausbat, was ihm gefiel; doch kaum im höheren Grade als jene. Seine erste Bitte um etwas Lavendelwasser, wurde ihm bereitwillig gewährt; und eine kleine Flasche davon machte ihn so erfreut, daß er, wenn wir es hätten leiden wollen, unsere Füße geküßt haben würde. Aber er freuete sich nicht so ausserordentlich um sein selbst willen; er bezeugte uns unter dem Ausbruch von Thränen, daß seine Mutter sich sehr darüber freuen würde, und die Vorstellung ihrer Freude erfüllte ihn mit Entzücken. Nie sah ich wärmeres Gefühl kindlicher Liebe, und zärtlichere und meiner Meinung nach, ungekünstelteren Ausdruck derselben. Doch war dieser Knabe kein Günstling unserer Officiere, die ihn für einen Heuchler hielten. Er sagte, seine Mutter hieße Fatime, und drang in uns sie zu besuchen, indem er, wie ich glaube, dafür hielt, jedermann müsse sie lieben und bewundern; wir versprachen seinen Wunsch zu erfüllen, und entließen ihn mit einigen Geschenken.

Da ich mich bey ihm des Aladdin in den arabischen Mährchen erinnerte, nahm ich mir vor, ihm diesen Nahmen in dem Empfehlungsbriefe zu geben, um den er mich inständig bat, anstatt des Nahmens St. Domingo den ihm einige Europäer lächerlicher Weise gegeben hatten. Weil aber die Anspielung nicht allgemein be-

kannt gewesen seyn möchte, und der Titel Alau' Jbin Hochgläubig, seine Obern hätte beleidigen können, so hielt ich für rathsamer, seinen afrikanischen Nahmen beyzubehalten.

Wir fanden nur eine sehr mittelmäßige Mahlzeit in dem Hause des Gouverneurs für uns bereitet; ihn selbst sahen wir den ganzen Tag nicht, weil es der Anfang des Ramadan, oder der mahometanischen Fasten war; er war mit Andachtsübungen beschäftigt, oder brauchte sie zur Entschuldigung; aber sein ältester Sohn, nebst Musa, der nebst seinem Bruder Hussain dem Capitain als Unterhändler zugegeben war, saßen die Zeit über, daß wir aßen, bey uns.

Ich hatte eine sehr schöne sechs Fuß hohe Staude, die aber damahls nicht blühete, in dem Hofe bemerkt, und erfuhr mit Vergnügen, daß es der Hinna wäre, von dem ich so viel in arabischen Gedichten gelesen hatte, welchem die europäischen Botaniker den lächerlichen Nahmen Lawsonia gegeben haben. Musa zerquetschte einige seiner Blätter, befeuchtete sie mit Wasser und legte sie auf unsere Nägel und Fingerspitzen, welche in kurzer Zeit mit einer dunkeln scharlachrothen, ins orangegelbe spielenden Farbe davon gefärbt wurden. Ich hatte mir daher von dieser Färbung eine irrige Vorstellung gemacht, und geglaubt, die Araber brauchten sie dazu, um die natürliche Röthe dieser Theile bei jungen gesunden Leuten nachzumachen, die in allen Ländern, für eine Schönheit gehalten werden muß. Vielleicht daß eine geringere Menge des Hinna, oder eine andere Zubereitung diese Wirkung geleistet hätte. Die alten Leute in Arabien bedienen sich dieser Farbe, ihre grauen Haare zu verbergen, und ihre Töchter färben sich Lippen und Zahnfleisch schwarz, die Weiße ihrer Zähne abste-

chen-

chender zu machen. So allgemein ist bey allen Nationen und Altern persönliche Eitelkeit, und die Liebe die Wahrheit zu verstecken; wenn gleich in allen Fällen unser Geschlecht, je weiter es sich von der Natur entfernt, auch desto weiter hinter wahrer Schönheit zurück bleibt. Wenigstens sollten Männer dergleichen Künsteleyen, um sich bey irgend einer Gelegenheit oder zu irgend einem Zweck zu verstellen, ihrer unwürdig halten; und wenn Frauenzimmer von Stande zu Paris oder London wünschen ihnen nachzuahmen, und Araber Barbaren nennen wollen; so sollten sie ihren Haarputz und Wangen in einem Spiegel betrachten, und wenn sie nicht errötshen können, sich wenigstens innerlich ihrer Vorwürfe schämen.

Des Nachmittags ging ich ein beträchtliches Stück eines geschlängelten Pfades an den Bergen hinauf, zwischen Pflanzen und Bäumen, die so schön als neu für mich waren, und beklagte sehr, daß so wenige derselben in Blüthe standen, weil ich Muße genug hatte, sie näher zu untersuchen. Neugierde leitete mich von Hügel zu Hügel, und zuletzt kam ich zu den Quellen eines Baches, über welchen wir nahe bey dem Gestade gegangen waren, und aus welchem unser Schiff mit vortreflichem Wasser versehen wurde. Ich sahe keine Vögel auf den Bergen, als Guineische Hühner, die man leicht hätte fangen können. Keine Insekten waren mir beschwerlich als Mücken; auch fürchtete ich keine giftigen kriechenden Thiere, weil man mich versichert hatte, die Luft sey zu rein, als daß sie darinn leben könnten, aber oft verscheuchte ich die angenehmen harmlosen Eidexen, die zwischen den Stauden herumliefen. Auf meiner Rückkehr verlohr ich den Weg, auf dem ich gekommen war; aber einige Schwarze, die mir mit Yams und Plantanen beladen begegneten, zeigten mir einen andern, welcher mich durch

durch einen angenehmen Wald von Cocusnußbäumen wieder zum Landsitz des Gouverneurs brachte, wo unser Tractament mit einem Sillabub beschlossen wurde, dessen Bereitung die Engländer die Araber gelehrt hatten.

Wir erhielten keine Antwort von Salim, auch erwarteten wir keine, weil wir es für unbezweifelt hielten, daß er unser Vorhaben, seinen Vater zu besuchen, nicht anders als billigen könnte; wir kamen deswegen vor Sonnenaufgang an Land, in sicherer Erwartung einer angenehmen Reise nach Domoni, aber unsere Hoffnung schlug glücklicherweise fehl. Die Diener des Prinzen sagten uns an der Thür, ihr Herr wäre nicht wohl, sie glaubten, er schliefe noch, er hätte wegen der Palankins nichts befohlen, und sie dürften ihn nicht stören. Alwi kam bald, uns sein Compliment zu machen, und hatte seinen ältesten Sohn bey sich, wir gingen mit beiden in die Gärten der Prinzen Salim und Hamdullah. Ihre Lage war natürlich gut, aber sie waren wüst. In Salims Garten, in welchen wir durch ein elendes Schauer eingingen, sahen wir einen bequemen Badeplatz von Steinen erbauet, aber damahls in großer Unordnung; auch ein Wetterdach statt eines Gartenhauses, völlig so, wie das, unter welchem wir bey dem Gouverneur gegessen hatten, aber kleiner, und nicht so nett. Auf der Erde lag eine Art von Wiege, gegen sechs Fuß lang, und wenig über einen Fuß breit aus gedreheten in eine Art von grobem Netzwerk verbundenen Strängen, welche an jeder Seite an einem langen und dicken Bambu befestigt war. Wir hörten mit Verwunderung, dies sey ein königlicher Palankin, und eins von den Behältnissen, in welchem wir auf Menschenschultern über die Berge hätte sollen geschaukelt werden.

Ich

Ich sprach viel mit Achmed, und fand ihn wohl unterrichtet und mittheilend. Er erzählte mir, mehrere von seinen Landsleuten hätten Gesänge und Melodien dazu gemacht; er selbst sey ein leidenschaftlicher Liebhaber der Dichtkunst und Musik, und wenn wir bey ihm essen wollten, so wollte er uns vorsingen und vorspielen. Wir lehnten seine Einladung ab, weil wir Bana Gibu versprochen hatten, wenn wir einen Tag zu Matsamuda zubringen würden, bey ihm zu speisen. Von Bana Gibu, der ein ehrlicher Mann war, kauften wir Eyer und Gartengewächs, die Engländer hatten ihm den Beynahmen Lord gegeben, der ihn äußerst eitel machte. Wir konnten Sayyad Achmed deswegen bloß einen Morgenbesuch machen. Er sang uns einen oder ein paar Hymnen arabisch vor, und begleitete seinen gezogenen doch pathetischen Gesang mit einer Art von Mandoline, die er mit einer umgekehrten Federspuhle strich. Das Instrument war sehr unvollkommen, schien ihm aber große Freude zu machen. Die Nahmen der Saiten waren mit arabischer und indischer Schrift, einzeln und vermischt, darauf geschrieben; mir schien es keiner Abschrift würdig. Er gab dem Capitain Wilson, welcher litterarische Seltenheiten der Bibliothek zu Dublin schenken zu können wünschte, eine kleine Rolle, die einen mit arabischen Buchstaben geschriebenen Hymnus enthielt, in der Sprache von Mombaza, mit arabisch vermischt. Sie schien kaum einer Untersuchung würdig, denn das Sprachstudium an sich hat nur geringen innern Werth, und ist nur als Hülfsmittel zu wahren Kenntnissen nützlich, die wir aber schwerlich bey Dichtern zu Mozambique suchen dürfen. Achmed würde nach meiner Meynung, eine europäische Arie (ich nehme allemahl französische Melodien aus) mit Entzücken gehört haben; denn sein Leibstückchen war ein gemeiner Irischer Bauerntanz, in den er höchst verliebt schien.

Bey

Bey unserer Rückkehr an das Gestade hatte ich mir vorgenommen, den alten Alwi, und den Prinz Salim, mit dessen Denkungsart ich damahls noch nicht bekannt war, zu besuchen. Ich entschloß mich deswegen allein am Lande zu bleiben, weil wir unser Mittagsessen bey Gibu früh bestellt hatten. Alwi zeigte mir seine Manuscripte, welche vorzüglich auf die Gebräuche und Gesetze seiner Religion Beziehung hatten. Eins derselben, das ich vormahls auch in Europa schon gesehen hatte, war eine Sammlung erhabener und schöner Lobgesänge auf Mohammed, mit erklärenden Anmerkungen am Rande. Ich bat ihn, einen derselben nach arabischer Weise zu lesen, und er sang sie mir in einer gar nicht unangenehmen Melodie vor; aber ich bin überzeugt, daß er sie nur sehr unvollkommen verstand. Das gegen die Straße zu offene Zimmer wurde bald voll Besuchender, die größtentheils Mufti's oder Ausleger des Gesetzes waren. Alwi, der vielleicht Neigung hatte, seinen Eifer vor ihnen, auf Kosten guter Erziehung zu zeigen, leitete meine Aufmerksamkeit auf eine Stelle einer Auslegung des Korans, welche mir gegen die Christen gerichtet schien.

Der Commentator, nachdem er mit einigen Zusätzen, jedoch im Ganzen mit ziemlicher Genauigkeit, die Umstände der Versuchung erzählt hat, legt dem Versucher folgende Worte in den Mund: „Bin ich gleich unfähig, dich zu betrügen, so will ich doch durch dich mehr Menschen verführen, als du zurecht bringen kannst.“

„Diese Drohung war auch nicht vergeblich,“ sagt der mahometanische Schriftsteller, denn die Bewohner eines viele Tausend Meilen großen Landes werden noch immer so vom Teufel betrogen, daß sie gottloser Weise I'sa den Sohn Gottes nennen; der Himmel bewahre

uns, fährt er fort, „sowohl für Gott lästernden Christen, als Gott lästernden Juden."

Obgleich ein Religionsstreit mit diesen hartnäckigen Eiferern sehr an der unrechten Stelle und gänzlich fruchtlos gewesen seyn würde, so schienen sie mir doch deswegen einen leichten Verweis zu verdienen, weil sie diesen Angriff wahrscheinlich unter sich verabredet hatten.

„Der Commentator", sagte ich, „verdient großen Tadel wegen seines übereilten und ungerechten Urtheils. Der Beynahme, der eurem Gesetzgeber, und auch euch, so anstößig scheint, wurde in einer starken Figur der hebräischen Sprache gemäß, wenn gleich nicht der arabischen, Einzeln, heiligen Menschen, und sogar, allen Menschen, beygelegt, denen sogar anbefohlen ist, Gott ihren Vater zu nennen. In diesem weitläuftigen Sinne, nennt der Apostel an die Römer die Auserwählten Kinder Gottes, und den Messias, den Erstgebohrnen unter vielen Brüdern; aber das Wort: eingebohren, kömmt ihm im höhern Verstande und ausschließlich zu *) Was mich betrifft, der ich an die Schrift glaube, an die ihr gleichfalls zu glauben eingesteht, wenn ihr gleich, ohne es bewiesen zu haben, vorgebt, wir hätten sie verfälscht, so kann ich ihm einen Beynahmen nicht versagen, durch den, wenn er gleich unsere Begriffe weit übersteigt, er in dem Evangelio besonders ausgezeichnet wird. Auch machen sie die Mahometaner, die ihn ausdrücklich den Messias nennen, und auch glauben, daß er von einer Jungfrau geboren worden, welcher Umstand allein hinreichend wäre, den Aus-

*) Röm. 8, 29. 1 Joh. 3, 1. 2 Barrow. 231. 232. 251.

Ausdruck zu rechtfertigen, den euer Schriftsteller verdammet, selbst der Wortklauberey schuldig, wenn sie nicht läugnen können, daß unser Glaube in der Hauptsache mit dem ihrigen übereinstimmet.

Die Muselmänner hatten hierauf nichts zu erwiedern, und wir sprachen darauf von andern Dingen.

Ich erstaunte über die Fragen, die Alwi mir wegen des letzten Friedens, und der Unabhängigkeit von Amerika vorlegte; von der Stärke und den Hülfsquellen Großbrittanniens, Frankreichs, Spaniens und Hollands; vom Charakter und den anscheinenden Absichten des Kaisers; von einer verhältnißmäßigen Stärke der russischen, der kaiserlichen und der türkischen Kriegsheere, und den verschiedenen Arten sie zur Wirksamkeit zu bringen. Ich beantwortete alles ohne Rückhalt, mit Ausnahme des Zustandes unserer Besitzungen in Ostindien; auch waren meine Antworten nicht verlohren, denn ich bemerkte, daß sie auf die ganze Gesellschaft mannigfaltige Eindrücke machten, gewöhnlich durch Erstaunen, oft durch Theilnahme; besonders, wann ich ihnen die große Stärke und bewundernswürdige Kriegszucht des österreichischen Heeres, und die dummen Vorurtheile der Türken schilderte, die sich durch nichts dazu wollen bringen lassen, ihre alte tatarische Kleidung abzulegen, und die Schwäche ihres Reichs in Afrika, und selbst in den entfernteren Provinzen ihrer Besitzungen in Asien, nicht verbergen können.

Zur Vergeltung gab er mir eine deutliche, wenn gleich nur allgemeine, Nachricht von der Regierungsform und dem Handel dieses Eilandes. „Sein Vaterland", sagte er, „sey arm, und erzeugte nur wenige Handelsartikel; wenn sie aber nur Geld anschaffen könnten, wel-

welches sie jetzt den Spielsachen vorzögen," das waren seine eignen Worte, „so würden sie auch leicht im Stande seyn, sich fremde Bequemlichkeiten anzuschaffen, und diese mit Vortheil bei ihren Nachbarn, auf den nächsten Eilanden, und auf dem festen Lande absetzen können. Mit ein wenig Geld kaufen wir jetzt Schießgewehre, Pulver, Kugeln, Hauer, Messer, Laken, rohe Baumwolle, und andere Waaren, die uns von Bombay gebracht werden, und mit diesen handeln wir nach Madagascar, um natürliche Erzeugnisse des Landes, oder um Thaler, mit denen die Franzosen Vieh, Honig, Butter und dergleichen daselbst einkaufen. Mit dem Gelde, das wir von euern Schiffen erhalten, können wir von dem Einwohnern von Mozambique Elephantenzähne einkaufen, welche sie auch gegen Ammunition und Stabeisen verkaufen. Auch geben uns die Portugiesen in diesem Laken verschiedener Art für die Erzeugnisse unseres Landes. Das Laken setzen wir mit vielem Vortheil auf drey benachbarten Eilanden ab; woher wir Reis, Vieh, und eine auf Comara wachsende Brodfrucht, auch Sklaven, zurückbringen, die wir gleichfalls in andern Oertern, nach denen wir handeln, einkaufen. Und allen diesen Handel treiben wir mit unsern eigenen Schiffen."

Hier konnte ich mich nicht enthalten, meinen Abscheu an ihrem Sklavenhandel zu bezeugen, und ihn zu fragen, mit was für Recht sie sich ein Eigenthum an vernünftigen Wesen anmaaßen könnten, da unser Schöpfer unserm Geschlecht doch nur eine mit Mäßigung zu benutzende Oberherrschaft, über die Thiere des Feldes und die Vögel der Luft, aber keine Herrschaft des Menschen über Menschen ertheilt habe. „Durch gar kein Gesetz," antwortete er, „es sey denn, daß man Noth für ein Gesetz anerkenne. Es gibt Nationen in Afrika, die we-

weder Gott, noch seinen Propheten, noch Moses, noch David, noch einen Messias kennen. Diese Nationen leben beständig im Kriege, und machen viele Gefangen, welche sie gewiß tödten würden, wenn sie sie nicht verkaufen könnten. Einzelne unter ihnen leben in der äußersten Armuth, und haben viele Kinder, welche, wenn sie dieselben nicht los werden könnten, mit ihren elenden Aeltern Hungers sterben müßten. Dadurch, daß wir diese kaufen, erhalten wir ihnen das Leben, und vielleicht noch manchen andern, die unser Geld rettet. Die Summe unserer Schlüsse ist die: Wenn wir sie kaufen, erhalten sie ihr Leben — wenn sie gute Diener werden, können sie gut leben; wenn sie aber nicht verkauft werden, müssen sie elendiglich umkommen."

„Es mag einzelne solche Fälle geben, sagte ich, allein, ihr macht aus einzelnen Fällen irrig einen allgemeinen Schluß; und das ist eben der Fehlschluß, der die Menschen bey so mannigfaltigen andern Gelegenheiten irre führt. Unbezweifelt erregt ein beständiger vortheilhafter Handel mit Menschen Kriege, in welchen allemahl Gefangene gemacht werden, und unterhält dadurch eine beständige Feindschaft. Diese haltet ihr für die Ursache eines schädlichen tadelnswürdigen Gewerbes, da sie doch in der That die Wirkung derselben ist. Eben dieser Handel bestärket die Faulheit einiger Aeltern, und verleitet andere, ihr natürliches Gefühl zu betäuben, da sie doch alle durch gehörigen Fleiß ihre Familien würden haben erhalten können. Höchstens kann aber diese Rettung solcher unglücklicher Kinder, nur ein persönlicher zwischen beiden Theilen eingegangener Vertrag seyn, zu Dankbarkeit und billigen Dienstleistungen von ihrer, und zu Güte und Leutseligkeit von eurer Seite. Könnt ihr aber euch wohl überreden, diesen von eurer Seite erfüllt zu haben, wenn ihr gegen

ihren

ihren Willen über sie verordnet, und sie mit eben der Gleichgültigkeit verkauft, wie ein Stück Vieh; besonders denn, wenn sie fähig werden den Koran zu lesen, und Stützen eures Glaubens zu seyn?“

„Das Gesetz,“ erwiederte er, „verbietet uns, sie zu verkaufen, wenn sie an den Propheten gläubig werden; auch werden bloß kleine Kinder verkauft, auch diese nicht oft, und nur von einzelnen Herren.“ —

„Ihr, die ihr an Muhammed glaubt,“ sagte ich, „seyd nach dem Buchstaben und dem Geist seiner Gesetze verbunden, Sorge zu tragen, daß auch die an ihn gläubig werden; und wenn ihr diese wichtige Pflicht, um schnöden Gewinnstes willen, vernachläßigt, so begreife ich nicht, wie ihr auf Glück in dieser, und Seeligkeit in jener Welt hoffen könnt.“

Mein alter Freund und die Mufti's gestanden das zu, und murmelten einige Gebete, hatten aber wahrscheinlich vor Ablauf weniger Minuten meine ganze Predigt vergessen.

Bey dieser Unterredung war die Zeit so verlaufen, daß ich dem Prinzen Salim nur einen kurzen Besuch machen konnte. Die Absicht meines Besuchs war, die Zeit unserer Abreise nach Domoni, auf morgen möglichst früh anzusetzen. Sein Aeußeres war wilder als jemahls, und ich fand ihn in einer Laune, sich aufs bitterste über die Engländer zu beschweren. „Man hätte auf keine Weise, sagte er, die gütige Aufmerksamkeit, die er selbst und die Vornehmsten seines Landes, den Offizieren und dem Schiffvolk des Brilliant bewiesen hätten, erkannt, obgleich schon ein ganzes Jahr seit dem Schiffbruch desselben verflossen wäre.“ Ich wunderte mich wirklich

lich über die Vergessenheit, der man eine solche Vernachlässigung zuschreiben müßte, und versicherte ihn, daß ich mich darüber an beyden Orten, in Bengalen und durch Briefe in England äußern wollte. „Von Briefen, sagte er, haben wir wenig zu hoffen, denn wenn wir damit anstatt des Geldes bezahlt wurden, und sie am Bord eurer Schiffe vorzeigten, wurden wir gewöhnlich mit Verachtung, oft mit Verwünschungen behandelt. „Ich versicherte ihn, daß diese Briefe von sehr gleichgültigem Inhalt, und von Leuten ohne allen Einfluß gewesen, oder sehr ungezogenen Leuten vorgezeigt seyn müßten, deren in jeder Nation nur zu viele wären, daß aber solche einzelne Beyspiele von Grobheit bey ihm kein allgemeines Vorurtheil gegen den Charakter der Nation erzeugen könnten. „Aber," erwiederte er, „ihr seyd eine reiche Nation, und wir sind dürftig; und obgleich alle unsere Cokuswälder, unsere Früchte und unser Vieh zu euern Diensten sind, so sucht ihr uns doch immer den Kauf alles dessen zu erschweren, was ihr Lust habt uns zu überlassen, und wollt uns sehr oft nicht einmahl weder geben noch verkaufen, was uns vorzüglich mangelt."

Um eine angemessene Meynung von uns zu erhalten, antwortete ich ihm, müßtet ihr uns in unserem eigenen Eilande, oder wenigstens in Indien, besuchen. Hier sind wir fremde und Reisende; viele von uns haben überall keine Neigung zum Handel, und keiner von uns denkt darauf, auf Hinziuan Handel zu treiben, wo wir blos anlegen, um uns zu erfrischen. Diejenigen Kleider, Waffen oder Werkzeuge, die ihr verlangt, sind uns gewöhnlich unentbehrlich, oder dienen zu unserer Bequemlichkeit. Sollten aber Sayyad Alwi, oder seine Söhne, einmahl Fremdlinge in unserem Lande werden, so sollten sie sicher keine Ursach haben, sich größerer Gastfreyheit zu rühmen. Er zeigte mir darauf zum zweytenmahl ein Stück einer alten seidenen Weste,

mit dem Stern des Distelordens, und ersuchte mich, ihm die Umschrift zu erklären; dabey bezeugte er einen Wunsch, daß der König von England, ihm zur Vergeltung der guten Dienste, die er den Engländern geleistet hätte, diesen Orden ertheilen möchte. Ich stellte ihm die Unmöglichkeit der Gewährung seines Wunsches vor, und benutzte die Gelegenheit, ihm zu sagen: daß viel mehr wahre Würde in ihren eigenen angebohrnen Titeln wäre, als in den Benennungen Prinz, Herzog, Lord, die man ihnen alberner Weise gegeben hätte, die aber gar keine Beziehung auf die Einrichtung ihrer Regierungsform hätten.

Da diese Unterhaltung für keinen von uns beyden angenehm war, veränderte ich sie durch eine Bitte, daß die Palankins und ihre Träger den folgenden Morgen in aller Frühe für uns mögten in Bereitschaft gehalten werden. Er antwortete: seine Palankins wären umsonst zu unsern Diensten; aber wir müßten für die zu jedem gehörigen Träger, ihm zehn Thaler bezahlen. Das wäre der gesetzte Preis, den auch Hr. Hastings bezahlt habe, wie er den König besucht hätte. Dies war, wie ich in der Folge hörte, nicht wahr. Aber ich wußte ein für allemahl, daß er die Thaler für sich selbst behalten, und den Trägern, die sie eher verdienten, nichts geben würde, die er zwänge, ihre Wohnungen und Geschäfte zu verlassen, um sich dadurch Vortheil zu machen. „Könnt ihr glauben, versetzte ich, daß wir 24 Leute brauchen würden, uns so weit auf ihren Schultern zu tragen ohne sie dafür reichlich zu belohnen? Da sie aber freye Leute und nicht eure Sklaven sind, (dessen hatte er mich vorher versichert) so wollen wir sie ihrem Fleiß und ihrer guten Aufführung gemäß, bezahlen; und es ist weder eurer noch unsrer Würde anständig, dies vorher zu bedingen.“

Ich zeigte ihm eine schöne Abschrift des Korans, die ich seinem Vater bestimmt hatte, und beschrieb ihm meine übrigen Geschenke, Er frug mich aber ganz kalt: „Ist das alles?“ Wäre er König gewesen, so würde ihm ein Beutel mit baaren harten Thalern mehr Freude gemacht haben, als das beste und heiligste Manuscript. Da ich ihn bey einem fernern Gespräch ganz ohne alle Kenntnisse und Grundsätze fand, so nahm ich meinen Abschied, und besuchte ihn nicht weiter, versprach ihm aber, ihn sicher wissen zu lassen, ob wir die vorhabende Reise machen würden.

Wir aßen den Mittag ziemlich fröhlich, und hatten den übrigen Theil des Tages Gelegenheit, die Lebensart der Eingebohrnen vom Mittelstande, die sie Banas nennen, und sämtlich beständig Sklaven in Arbeit für sich haben, zu beobachten. Wir besuchten Combo's Mutter, die in einem, dem Anschein nach, nur wenig über Dürftigkeit erhabenen Stande lebte. Ihr Mann, der ein Seefahrer war, vertauschte eine arabische Abhandlung über Sternkunde und Schifffahrt, die er gelesen hatte, gegen einen Seecompaß, dessen Gebrauch er sehr wohl kannte.

Des Morgens hatte ich zwey sehr alte Araber von Yemen gesprochen, die einige Handelsartikel nach Hinzuan gebracht hatten; und des Nachmittags traf ich einen andern an, der von Maskat (wo damahls ein bürgerlicher Krieg war) kam, um, wenn er könnte, hundert Waffenrüstungen einzukaufen. Ich sagte ihnen allen, daß ich ihre Nation liebte, und sie erwiederten meine Höflichkeit mit vieler Wärme, besonders die beyden Alten, die beynahe achtzig Jahre alt waren, und mich an Zonait und Hareth erinnerten.

Man hatte mir von dem Wege über die Berge eine so schlechte Beschreibung gemacht, daß ich meinen Gesellschaftern ausredete, an die Reise zu denken, zu welcher der Capitain auch gar keine Lust hatte. Da ich aber wünschte, ein Land kennen zu lernen, welches ich nie wiedersehen möchte, schrieb ich den folgenden Tag an Salim, bat ihn um einen Palankin, und eine gehörige Anzahl Leute. Er antwortete mir nicht schriftlich, welches ich vielmehr seiner Ungeschicklichkeit als seiner Grobheit zuschrieb; aber der Gouverneur kam gegen Abend mit Alwi und seinen beiden Söhnen am Bord, und sagten mir, sie hätten meinen Brief gesehen, alles sollte fertig seyn; aber weniger als zehn Thaler könnte ich für die Leute nicht bezahlen. Ich sagte, ich wollte mehr bezahlen, aber an die Leute selbst, wenn sie sich darnach aufführten. Sie giengen etwas unzufrieden weg, nachdem ich vorher mit Alwi's jüngstem Sohn Schach gespielt hatte, in dessen Betragen und Anstand etwas vorzüglich Angenehmes war.

Den zweyten August begab ich mich des Morgens vor Sonnenaufgang, mit einem kleinen Korbe mit Vorrath für den Tag, und einigen Kissen, um des Prinzen Palankin zu einem einigermaaßen erträglichen Behältniß zu machen, ganz allein an Land. Aber der Prinz war fest entschlossen, das Geld in Empfang zu nehmen, das seinen Leuten zukam; und da er wußte, daß ich auf die Reise bestand, so konnte er mir die Bedingungen vorschreiben. Alwi kam mir am Strande entgegen, und brachte mir Entschuldigungen von Salim, von dem er mir sagte, er sey umpaß. Er führte mich in sein Haus, und schien große Lust zu haben, mich zur Aufgebung des Vorhabens, den König zu besuchen, zu bewegen. Aber ich bezeugte ihm: daß, wenn mir der Prinz die gehörigen

Leute nicht geben wollte, ich willens wäre, zu Fuße mit meinen eigenen Leuten und einem Wegweiser nach Domoni zu gehen.

„Schaikh Salim," sagte er, sey jämmerlich geizig; „er schämte sich eines so geitzigen Vetters; aber er wäre eben so eigensinnig als mißtrauisch; und er glaubte nicht, daß es möglich seyn würde, Träger zu erhalten, wenn die zehn Thaler nicht voraus bezahlt würden." Ich gab ihm drey Guineen, die er Salim brachte, oder zu bringen vorgab, aber ohne den Ueberschuß zurück zu bringen wieder kam, und zur Ursache angab, er hätte kein Silber, indessen versprach, er wolle mir die übrigen Thaler bey meiner Zurückkunft wiedergeben. In ohngefähr einer Stunde kam das alberne Behältniß mit neun trotzigen Schwarzen, die kein Wort arabisch sprechen konnten, an; so, daß ich während meiner Reise nichts von dem Lande erfahren konnte, durch welches sie gehen sollte; aber Alwi half mir in diesem für mich so wichtigen Stück.

„Ihr könnt ohne Dollmetscher nicht reisen," sagte er, „denn der König spricht nichts wie die Landessprache; aber ich habe einen Knecht, Nahmens Tumuni, der englisch versteht, und den der König sehr wohl leiden mag; er ist in ganz Hinzuan bekannt und geschätzt. Dieser Mensch soll euch begleiten, und ihr werdet bald finden, was an ihm ist."

Tumuni wollte meinen Korb tragen, und wir reiseten mit einer Aussicht auf schönes Wetter, aber einige Stunden später ab, als ich gewünscht hatte. Ich ging zu Fuße die Gärten der Prinzen vorbey, bis zum äußersten Ende der Stadt, und kam in ein kleines Dorf, das aus einigen sehr netten, größtentheils von Cocusblät-

tern

tern errichteten Hütten bestand. Aber etwas weiter hin, wurde der Weg so steinig, daß ich mich in den Palankin setzte, und mit der größten Sicherheit über einige Felsen weggetragen wurde. Ich bat meinen Führer, die Leute zu versichern, daß ich sie reichlich bezahlen wollte; aber die armen Bauern die aus ihren Hütten gehohlt waren, kannten den Gebrauch des Geldes nicht recht, und nahmen meinen Versprechen sehr gleichgültig auf.

Ohngefähr fünf (engl.) Meilen von Matsamuda, liegt die Stadt Wani, wo der schon erwähnte Schaikh Hamdullah gewöhnlich residirt. Ich sah es in der Entfernung, und es schien mir sehr angenehm zu liegen. Nachdem ich den felsigten Theil des Weges zurückgelegt hatte, kam ich an einen steinigen Strand, den die See verlassen zu haben schien, weil ein feiner Sand zur Linken war, an dessen anderer Seite eine schöne Bay lag, der von Weymouth ähnlich, und eben so bequem zum Baden; auch schien es mir nicht, als ob die See kürzlich die Steine bedeckt gehabt hätte. Hier sah ich die Fregatte, und nachdem ich auf zwey Tage Abschied von ihr genommen hatte, kam ich von der Küste ab in ein sehr schönes nett angebauetes Land. Es bestand theils aus vorzüglich grünen Hügeln, theils aus Ebenen, die damahls mit einer fröhlichen Decke reicher gelber Blumen bedeckt waren. Mein Führer belehrte mich, es seyen Felder, mit einer Art Wicken bestellt, welche bloß die Eingebohrnen äßen. Hütten und Bauerhäuser lagen überall auf diesem fröhlichen Felde zerstreuet, und der ganze Schauplatz war entzückend, bald aber veränderte er sich durch Schönheiten anderer Art.

Wir kamen in ein kühles Thal, durch welches ein Bach von sehr hellem Wasser floß. Ich fand mein Behält-

hältniß hier unbequem, und ob ich gleich aus dem Lachen und der Fröhlichkeit meiner Träger schloß, daß sie völlig guter Laune wären, so befahl ich ihnen doch mich nieder zu setzen, und ging den ganzen übrigen Weg vor ihnen her. Mit schönen Bäumen und blühenden Stauden bekleidete Berge zeigten sich nun, wie wir aus dem Thal heraufstiegen, und wir kamen eine halbe Stunde lang, durch anmuthige Holzgänge, in denen ich die Unthunlichkeit bedauerte, hier etwas zu verweilen, um die Menge der jungen Blüthen zu untersuchen, die sich bey jedem Schritt darstellten, deren Kräfte und Nahmen Tumuni sehr bekannt zu seyn schienen. Endlich stiegen wir wieder in ein größeres Thal als das erste hinab. Ein größerer Strom lief mit seinem Winterwasser durch dasselbe, und stürzte sich an seinem Ende von einem steilen Abhange herab, wo er sich in den Felsen zu verlieren schien. Vieh grasete an den Seiten des Flusses, und die Hütten der Eigenthümer standen auf den Hügeln. Keinen angenehmern Fleck habe ich in der Schweitz, und in Merionetshire gesehen; aber diesem folgte noch eine Vereinigung natürlicher Schönheiten, die ich in einem kleinen Eilande, zwölf Grade jenseits der Linie, kaum zu finden geglaubt hätte. Ich war mit meiner einsamen Reise nicht völlig zufrieden, Schönheiten zu entdekken, die nicht wirklich vorhanden waren, und der erste Eindruck des Contrasts zwischen St. Jago und Hinzuan hatte nachgelassen. Aber ohne irgend eine Neigung, der Landschaft ein zu hohes Colorit zu geben, kann ich mit Wahrheit sagen, daß es mir damahls schien, daß die ganze Gegend, die sich zunächst darstellte, Ermenonville oder Blenheim, oder andere Nachahmungen der Natur, die ich in Frankreich und England gesehen hatte, so weit übertraf, wie eine schöne Bay, eine künstliche Wasserparthie in einem Garten übertrifft.

Zwey bis zu ihren höchsten Gipfeln mit dem reichsten Grün bedeckte hohe Berge waren mir auf einige Entfernung zur Rechten; Wiesen mit Hütten und Heerden verschönert, oder von dem Getöse mehrerer Wasserfälle wiederhallende Thäler, schieden mich von ihnen; linker Hand sah ich die See, durch Oeffnungen zwischen den Hügeln und Wäldern, und der Weg war ein ebener durch einen Wald gewürzhafter Sträuche, Fruchbäume und Palmen natürlich sich schlängelnder Pfad. Einige hohe Bäume prangten mit weißen Blüthen, die wie Orangenblüthen dufteten; mein Führer nannte sie Monongo's; aber der Tag neigte sich so eilig zu Ende, daß es unmöglich war, sie näher zu untersuchen. Die Menge Früchte, Blüthen und Vögel, deren vorübergehenden Anblick ich in diesem prächtigen Garten genoß, würden einem Naturforscher monatlanges Vergnügen gewährt haben. Aber ich sah kein bemerkenswerthes Insekt, und kein kriechendes Ungeziefer irgend einer Art. Das Gehölz wurde durch einige offene Plätze abwechselnder, und öffnete beständig neue Aussichten. Endlich kam wieder eine neue unerwartete Aussicht nach der See, und nachdem wir noch über einen oder ein Paar Hügel gekommen waren, kamen wir wieder an den Strand, der mit Hügeln umgeben war, auf denen Hütten standen. Wir wendeten uns wieder ab vom Strande, und auf der nächsten Höhe sahen wir die Stadt Domoni nahe unter uns. Hier begegneten uns mehrere Eingebohrne unter denen einige Arabisch sprachen. Ich hielt dies für einen bequemen Ort zum Ruhen, und sandte meinen Führer dem König einen Besuch zu melden. In einer halben Stunde kam er mit einer höflichen Antwort zurück, und ich ging in die Stadt, die mir groß und volkreich schien. Eine große Menge begleitete mich, und ich wurde in ein Haus geführt, welches eben so wie die besten Häuser zu Matsamuda gebauet war. In der

Mitte

Mitte des Hofes stand ein großer Monongobaum, der die Luft mit Wohlgerüchen erfüllte. Das Zimmer zur Linken war ledig, und in dem zur rechten saß der König auf einer mit einem gewöhnlichen Teppich bedeckten Bank oder Sofa. Da er aber blos die Sprache von Hinzuan sprach, so nahm ich meine Zuflucht zu meinem Freunde Tumuni; einen fertigern und genauern Dollmetscher hätte ich nicht finden können. Ich schenkte dem König eine sehr schöne indische Kleidung, von blauer Seide mit goldenen Blumen, die nur auf einer Maskerade getragen war, und eine schöne Abschrift des Korans, aus welcher ich ihm einige Verse vorlas. Er nahm beides mit großer Gefälligkeit an, und sagte: „Er hätte gewünscht, daß ich zur See gekommen wäre, damit er eins von meinen Fahrzeugen mit Früchten, und etwas von seinem schönsten Viehe hätte beladen können. Er hätte mich am Bord der Fregatte gesehen, wo er seiner Gewohnheit nach verkleidet gewesen wäre, und hätte von seinem Sohn Hamdullah von mir gehört. „Ich gab ihm Nachricht von meiner Reise, und rühmte die Schönheit seines Landes. Er legte mir verschiedene mich betreffende Fragen vor, und bezeugte große Achtung für meine Nation. „Aber ich höre," sagte er, „ihr seyd ein Richter und sollt Frieden stiften; warum seyd ihr mit einem breiten Schwert bewaffnet." Ich antwortete: „ich wäre zuerst ein Mann, und denn ein Richter, und wenn es sich jemahls ereignen sollte, daß das Gesetz mich nicht schützen könne, so müßte ich mich selbst schützen."

Er schien ohngefähr sechzig Jahre alt, hatte ein freundliches Angesicht, und den größten Anschein eines guten, und mit einer gewissen Würde begabten Herzens, welche ihn von dem Haufen der Minister und der Bedien-

dienten, die ihn umgaben, auszeichneten. Unsere Unterredung wurde dadurch unterbrochen, daß ihm gemeldet wurde, es sey Zeit zum Abendgebet. Wie er aufstand, sagte er: „dies Haus ist eure, und ich will euch in demselben besuchen, nachdem ihr werdet einige Erfrischungen eingenommen haben.“ Bald nachher brachten einige Bedienten ein gebratenes Huhn, und einen Reispudding, nebst einigen andern Gerichten, auch Papayas und Granatäpfel; mein eigner Korb ergänzte das übrige Abendessen.

Das Zimmer war mit altem rothen Tuch und mit Stücken von Porzellain, und Festonen von englischen Bouteillien behangen; die Lampen wurden in großen Muscheln auf die Erde gesetzt; und die Schlafstelle war eine Art von Alkoven, der durch einen zitzenen Vorhang von dem Zimmer geschieden, und dem Sofa gegenüber war, auf welchem ich gesessen hatte. Ob es gleich keine Stelle war, die zur Ruhe einlud, und die Mücken unaussprechlich lästig waren, so gewährte mir doch die Ermüdung des Tages einen erquickenden Schlummer. Ich wurde durch die Zurückkunft des Königs und seines Gefolges erweckt, von denen einige Araber waren, denn ich hörte einen sagen: „Huwa rahid“ oder: er schläft. Sogleich wurde er ganz stille, und ich schlief die Nacht ohne weitere Beunruhigung, als die von dem unwillkommenen Gesange der Muskiten.

Des Morgens war es eben so einsam und still um mich her, das Haus schien ganz verlassen zu seyn, und ich fing an, mich zu wundern, was von Tumuni geworden seyn möchte. Endlich kam er, mit Kummer auf dem Gesichte, und erzählte mir, die Träger wären in der Nacht davon gelaufen, aber daß der König, der mich

in

in einem andern seiner Häuser zu sehen wünschte, mich mit Trägern versehen wollte, wenn er es nicht von mir erhalten könnte, zu warten, bis nach einem Fahrzeuge gesendet würde.

Ich ging gleich zum Könige, den ich auf einem erhabenen Sofa in einem großen Zimmer fand, dessen Wände mit Sprüchen aus dem Koran, mit sehr leserlichen Schriftzügen verzieret waren; ohngefähr funfzig seiner Unterthanen saßen in einem halben Kreise vor ihm auf der Erde, und mein Dollmetscher stellte sich in die Mitte. Der gute alte König lachte herzlich, wie er mein Abenteuer von voriger Nacht hörte, und sagte: „Ihr werdet nun, wie ich hoffe, eine Woche lang mein Gast bleiben; wenn ihr aber ernstlich bald wieder zurück müßt, so will ich auf das Land senden, einige Bauern hohlen zu lassen, die auch tragen.“ Er entschuldigte darauf Schaikh Salims Betragen, welches er durch Tumuni erfahren hatte, der mir nachher sagte, es habe ihm sehr mißfallen, und er werde gewiß seine Unzufriedenheit darüber äußern. Er beschloß mit einer langen Rede über die Vortheile, welche die Engländer davon haben würden, wenn sie jährlich ein Schiff sendeten, mit seinen Unterthanen zu handeln, und über die bewundernswürdige Wohlfeile ihrer Waaren.

So lächerlich diese Idee an sich selbst auch scheint, so bezeugt sie doch Freymüthigkeit, Verlangen die Wohlfahrt seines Volks zu verbessern, und einen Begriff von der Wohlthätigkeit des Handels, wie man sie von einem afrikanischen Landesherrn erwarten konnte, und welche, wenn er Herr von Yemen gewesen wäre, zu vernünftigen, der Größe seines Gebiets verhältnißmäßigen Entwürfen, hätte erweitert werden können. Ich antwortete: der indische Handel sey mir nicht zureichend

be-

bekannt, daß ich aber den Inhalt seines Antrages weiter anzeigen, und immer seinen edlen Eifer zum Besten seines Landes, und die Milde seiner Regierung bezeugen würde.

Da ich keine Lust hatte, eine zweyte Nacht am Lande zu bleiben, so bat ich ihn um Urlaub, zurückkehren zu dürfen, ohne die Träger zu erwarten. Er schien mich sehr ernstlich zu nöthigen, meinen Besuch zu verlängern, hatte aber zu viel arabische Höflichkeit, um ungestüm in seinen Nöthigungen zu werden. Wir reiseten desfalls ab; und auf Tumuni's Antrag, der mich versicherte, wir würden nur wenig Zeit verlieren, um einen der würdigsten Männer auf Hinzuan kennen zu lernen, machte ich dem Gouverneur der Stadt noch meinen Besuch, dessen Nahme Muticka war. Sein Betragen war sehr gefällig, und er zeigte mir einige Briefe von den Offizieren des Brilliant, welche warm aus dem Herzen geschrieben zu seyn schienen, und das höchste Lob seiner Höflichkeit und Freygebigkeit enthielten. Er bestand darauf, daß ich meine Körbe mit den schönsten Granatäpfeln, die ich je gesehen hatte, anfüllen mußte; darauf verließ ich die Stadt mit der günstigsten Meynung vom Könige und seinem Gouverneur.

Wie ich in Begleitung vieler Eingebohrnen den Hügel wieder hinaufstieg, sagte mir einer von ihnen arabisch: man würde mir die höchste Ehrenbezeugung erweisen, deren der König fähig wäre; und kaum hatte er ausgeredet, so hörte ich den Knall einer einzigen Kanone: Schaikh Achmed begrüßte mich mit seiner ganzen Artillerie. Ich schwenkte meinen Hut, und sagte: „Allah Acbar!“ das Volk jauchzte und ich setzte meine Reise fort, nicht ohne Furcht vor den nachtheiligen Folgen der starken Hitze, und der Ermüdung von Ersteigung

gung der Felsen. Indessen war mein Marsch im Ganzen nicht unangenehm. Ich ruhete bisweilen in den Thälern, und watete durch alle Bäche, die mich mit ihrer Kühlung erfrischten, und mir vortreffliches Wasser darboten, um es mit dem Saft meiner Granatäpfel, oder nach Umständen mit Brannwein zu vermischen. Einige Bauern, die einen nähern Weg über die Hügel gekommen waren, begegneten uns, und brachten des Königs Geschenk, eine Kuh mit einem Kalbe, und eine Ziege mit zwey Lämmern; sie waren augenscheinlich wegen ihrer Schönheit ausgewählt, und kamen glücklich mit über nach Bengalen.

Die Aussichten, die mich den vorhergehenden Tag so sehr entzückt hatten, hatten ihre Reitze noch nicht verlohren, ob ihnen gleich die Empfehlung der Neuheit fehlte. Aber ich muß doch gestehen, daß der entzückendste Anblick während des heutigen Marsches von ohngefähr zehn Meilen, die schwarze Fregatte war, die ich bey Sonnenuntergang von einem Felsen, nahe bey des Prinzen Garten wieder erblickte.

Nahe bey der Stadt begegnete mir ein Eingebohrner, der, wie er wahrnahm, daß ich müde war, eine schöne Cocusnuß öffnete, die mir einen herrlichen Trunk gewährte. Er erzählte mir auch, daß diesen Nachmittag einer seiner Landesleute am Bord der Fregatte wegen eines Diebstahls wäre bestraft worden; und setzte hinzu, seiner Meynung nach wäre die Strafe eben so gerecht, als das Verbrechen schimpflich für sein Vaterland. Ich erfuhr nachher, daß der Bestrafte ein junger Mensch von guter Familie, und ein Schwiegersohn von Alwi wäre. Man hatte ihn einen Augenblick in der Kajüte allein gelassen, wo er ein Paar blaue saffianene Pantoffeln sahe, und der Versuchung nicht

wie-

widerstehen konnte; sie aber so ungeschickt unter seinem Kleide verbarg, daß ihn das gestohlene Gut gleich verrieth. Dieses bezeugt, wie wenig Grundsätze von Ehre Leuten von guter Erziehung auf diesem Eilande beygebracht werden; selbst Alwi, wie er einmahl sagte: „In dem Monat Ramadan wäre es so unschicklich sich mit Hinna zu färben, als zu lügen;“ und ich ihn fragte: ob beydes denn das ganze übrige Jahr recht wäre? antwortete: „Lügen wären unschuldig, wenn niemanden dadurch Schaden zugefügt würde.“

Tumuni nahm, von der Reise so vergnügt als ich, seinen Abschied. Ich sagte ihm in Gegenwart seines Herrn: ihm sollten die Thaler zukommen, die ich von den drey Guineen noch zu gute hätte; und wenn sie jemahls auseinander giengen, so wollte ich ihn gern in meine Dienste nehmen.

Herr Roberts, der Schiffer der Fregatte, hatte den ganzen Tag mit Sayyad Achmed zugebracht, und von ihm einige merkwürdige Nachrichten von der Regierung von Hinzuan erfahren; er fand, es sey eine durch Aristokratie eingeschränkte Monarchie. Der König, sagte man ihm, habe nicht die Gewalt, nach seinem Willen Krieg anzufangen; sondern wenn die Versammlung des Adels, die der König von Zeit zu Zeit beriefe, den Krieg gegen ein benachbartes Eiland beschlösse, so trügen sie auch die Kriegskosten durch freywillige Beyträge unter sich; dafür behielten sie auch alle im Kriege gemachte Beute und die Gefangenen als ihr Eigenthum. Hoffnung der Beute, oder Mangel an Sklaven wären gewöhnlich die wahren Ursachen solcher Kriege, und Scheinvorwände dazu fänden sie leicht. Eben jetzt dächten sie auf einen Krieg, weil ihnen Arbeiter zu bevorstehenden Erndte fehlten. Ihre Flotte bestände aus

sechzehn oder siebenzehn kleinen Fahrzeugen, die sie mit ohngefähr zweytausend fünf hundert, mit Schießgewehr und Hauern, oder mit Bogen und Pfeilen bewaffneten Eingebohrnen bemannten. Vor ohngefähr zwey Jahren hätten sie sich in den Besitz zweyer Städte auf Mayata gesetzt, welchen sie durch eine Besatzung, die sie in denselben noch unterhielten, behaupteten. Die gewöhnlichen Ausgaben der Regierung würden von einer auf hundert Dörfer gelegten Abgabe bestritten. Die drey Hauptstädte wären von allen Abgaben frey, ausgenommen daß sie jährlich dem obersten Mufti den vierzigsten Theil des Werths aller ihrer beweglichen Güter bezahlten; von welcher Abgabe weder der König noch der Adel eine Ausnahme machten. Die königliche Würde beruhe, nach den Grundsätzen ihrer Verfassung, auf Wahl, obgleich die Linie der Erbfolge, seit sie *einen* Sultan hätten, noch nie wäre unterbrochen worden. Ein wandernder Araber, der sich auf dem Eilande niedergelassen hätte, habe durch seinen Muth in mehreren Kriegen zuerst sich die Würde eines Oberhaupts, und nachher die einer eingeschränkten königlichen Macht erworben. Dies wäre der Großvater, des Schaikh Achmed gewesen.

Mich hatte man versichert: die Königinn Halimah wäre seine Grosmutter gewesen, und er wäre der sechste König. Aber man muß bemerken, daß die arabischen Wörter Jedd und Jedda, sowohl männliche als weibliche Vorfahren bezeichnen; und daß es ohne einen wichtigen Stammbaum von Achmed's Familie, den ich zu erhalten vergeblich hoffte, es kaum möglich seyn wird, genau zu bestimmen, zu welcher Zeit seine Vorfahren zur höchsten Würde erhoben wurden.

Capitain John Davis, der eine Nachricht von seiner Reise hinterlassen hat, fand im Jahr 1600 Ma-

nata

yala durch einen König, und Anzuama oder Hinzuan durch eine Königinn regiert, die ihm große Freundschaft erzeigten. Er ankerte vor der Stadt Demos, (sollte er Domoni meynen?) die, wie er sagt, so groß wie Plymouth wäre; und schließt aus den Ruinen, die er um sie fand, daß sie ehemahls ein starker und großer Ort gewesen seyn müsse. Ich kann nur bezeugen, daß ich keine solche Ruinen bemerkt habe. Funfzehn Jahre nachher, legten Capitain Peyton und Sir Thomas Roe, bey den Comara Eilanden an; aus ihren Nachrichten erhellt, daß damahls eine alte Sultaninn in Hinzuan regierte, die eine Oberherrschaft über alle diese Eilande hatte; und drey ihrer Söhne regierten in ihrem Nahmen auf Mohila.

Wenn dies wahr ist, so müssen Sohiati und die Nachfolger der Halimah ihren Einfluß auf den andern Eilanden verlohren haben, und durch Erneuerung ihrer fortwährenden Ansprüche mögen sie allezeit, wenn sie Vortheil davon zu haben glauben, leicht einen Vorwand zum Kriege finden.

Fünf Generationen der erstgebohrnen Söhne würden auch gut zu einer Zeit von hundert und siebenzig Jahren passen, die seit der Zeit verflossen sind, daß Davis und Peyton Hinzuan von einer Sultaninn regiert fanden. Achmed war in so hohem Alter, daß man die Zeit seiner Regierung für eine volle Generation rechnen kann. Im Ganzen ist es wahrscheinlich, daß Halimah die Witwe des ersten arabischen Königs war, und daß die von ihr erbauete Moschee von ihren Abkömmlingen in baulichem Stande erhalten worden ist. Man kann also annehmen: daß ohngefähr zwey hundert Jahre verflossen seyn werden, seit ein einzelner Araber Muth und Geschicklichkeit genug hatte, auf diesem schönen Ei-

Eilande eine Regierungsform einzuführen, die, so schlecht sie an sich selbst auch seyn mag, doch zum wahren Nutzen der ursprünglichen Einwohner bisher ist verwaltet worden.

Neuerlich hat man innere Unruhen auf Hinzuan gehört, welche, wie wir zu behaupten wagen, sicher nicht durch Grausamkeit oder Gewaltthätigkeit Ahmeds, sondern wahrscheinlich durch eine dem Könige und dem Volke gleich nachtheilige Oligarchie veranlaßt worden sind.

Daß die Gebirge der Comara Eilande Diamanten und edle Metalle enthalten, welche die Klugheit ihrer Regierungen sorgfältig geheim halten, kann wahr seyn; ob ich gleich keine Ursach habe, es zu glauben, indem ich es bloß ohne weitere Beweise habe behaupten hören. Aber ich hoffe, daß weder die Erwartung solcher Schätze, noch irgend ein anderer Vortheil eine europäische Macht verleiten werde, durch Anmaßung einer Oberherrschaft über Hinzuan, die ersten Grundsätze der Gerechtigkeit zu verläugnen, da dieses Eiland keinen größern Nutzen haben kann, als den, unsre Flotten mit bedürftigen Erfrischungen zu versehen. Obgleich die Eingebohrnen einen in die Augen fallenden Nutzen davon haben, daß sie uns bereitwilligst aufnehmen; so sind wir doch verbunden, wenn wir anders wünschen, daß ihre Neigung zu uns ungeheuchelt, und ihr Verkehr mit uns aufrichtig seyn soll, ihnen ein strenges Beyspiel in Erfüllung unserer Versprechungen zu geben. In der That scheint unsere Nation von den Einwohnern von Hinzuan nicht aufrichtig geliebt zu seyn, die, wie es gewöhnlich geschieht, ihre allgemeine Meynung von uns, nach einzelnen Beyspielen von Gewaltthätigkeit und Treulosigkeit bestimmen.

Es

Es ist noch nicht lange her, daß ein Europäer, der gastfrei zu Matsamuda aufgenommen, und daselbst freygebig unterstützt war, sich unschicklich gegen eine junge Ehefrau betrug, die, weil sie aus einem der niedern Stände war, des Abends verschleiert auf der Straße gieng. Ihr Ehemann lief zu ihrem Schutze herzu, erwiederte die Grobheit, wahrscheinlich durch Drohungen, vielleicht auch durch wirkliche Gewalt. Man sagt: der Europäer hatte ihm mit einem Messer, oder einem Bajonet, eine tödtliche Wunde versetzt, welches er nach dem Handgemenge aus seiner Wohnung hohlte. Dieser häßliche Mord, welcher schon nach bloßem Recht der Natur jede Obrigkeit berechtigt haben würde, ihn mit dem Tode zu bestrafen, wurde dem Könige gemeldet, welcher dem Gouverneur sagte: (ich bediene mich hier Alwi's eigener Worte) „Es würde am besten seyn, die Sache zu vertuschen.“

Alwi erzählte mir auch eine bürgerliche Rechtssache, die nicht verschwiegen werden muß: wie er in Afrika, in dem Lande eines sehr wilden Fürsten war, litt ein kleines europäisches Fahrzeug daselbst Schiffbruch. Der Fürst nahm nicht allein alles, was von dem Schiffbruch gerettet werden konnte, als sein Eigenthum zu sich, sondern machte auch den Capitain und das ganze Schiffsvolk zu Sklaven, und begegnete ihnen mit der grausamsten Härte. Alwi versicherte mich: er wäre, so bald er den Vorfall erfahren hätte, eiligst zu dem Fürsten gegangen, hätte sich vor ihm niedergeworfen, und hätte mit Thränen und Ungestüm ihn dahin vermocht, den Europäern die Freiheit zu geben. Er habe sie auf seine Kosten unterstützt, und sie in den Stand gesetzt, ein Fahrzeug zu erbauen, mit dem sie nach Hinzuan gefahren, und nachher von da nach Europa oder Indien abgegangen wären. Er zeigte mir des Capi-

tains Obligationen für Summen, die allerdings für einen nach Afrika handelnden Schiffer beträchtlich, aber kein verhältnißmäßiger Preis für Freiheit, Sicherheit und vielleicht Leben waren, welche seine guten und uneigennützigen Dienste verschafft hatten.

Ich beklage, daß es in meiner Lage ganz außer meiner Macht ist, dem guten Alwi zu Erhaltung seines Rechts beyzustehen. Aber er bat mich, einen arabischen Brief von ihm, mit diesen Obligationen, dem Generalgouverneur zu überbringen, von dem er sagte, daß er ihn recht gut kenne; und ich gewährte ihm seine Bitte.

Weil es möglich ist, daß derjenige, der auf diese Weise eines sehr großen Unrechts beschuldigt wird, eine gegründete Vertheidigung gegen diese Beschuldigung aufstellen kann; so will ich weder ihn, noch das Schiff, welches er führte, nennen. Sollte er aber noch leben, und dieses Papier ihm in die Hände fallen, so wünsche ich, daß es ihm Anlaß werden möge, zu überlegen, wie wichtig es für die Ehre unserer Nation ist, daß ein Volk, welches wir Wilde nennen, die wir aber zu unserm Nutzen gebrauchen, keine Ursache haben möge, uns gegründete Vorwürfe wegen gebrochener Verträge zu machen.

IV. For=

IV.

Forsters Reise, durch das Innere von Hindostan an die Gränze von Kaschemire. *)

Nourpour 1783.

Werthester Freund,

Am 22ten des letzten Monats hatte ich das Vergnügen, Ihnen meine Reise von Lalldong, nach Bellaspour zu beschreiben. Jetzt kann ich Ihnen sagen, daß ich in Nourpour, der angesehensten Stadt in einem Distrikte gleichen Nahmens, gesund angekommen bin, ohne von Tigern, Räubern oder den Sicques beschädigt zu werden. Von dem westlichen Ufer des Setloud giengen wir am 24. März acht Coß bis an das Dorf Comour-Hatten. Ein Hatten, das in der Landessprache Garküche bedeutet, giebt einem Reisenden die meiste Befriedigung; und ich suchte daher immer, eine solche Garküche zu meinem Rastplatze zu machen. Hier erhielt ich Weitzenmehl, Erbsen und Ghee **), aus welchen Ingredienzien meine Speisen gewöhnlich zusammengesetzt sind; und wenn ich den Verkäufer höf-

*) Reise aus Bengalen nach England rc. von Forster. Zürich 1796.

**) Ghee ist gekochte Butter, in welchem Zustande sie in Indien stets in der Küche gebraucht wird.

höflich bat, so erlaubte er mir gewöhnlich, daß ich mich in dem Vordertheile seines Hauses aufhalten durfte.

Am 25 reisten wir zehn Coß bis zur Bellaspour Armee. Es ist gerade keine Homerische Feder nöthig, um die verschiedenen Völker, welche dieses Lager ausmachten, oder die Nahmen, Stärke und Charaktere ihrer Führer, oder die Plätze welche sie einnahmen, zu schildern. Es ist genug, zu sagen, daß ohngefähr 300 Reuter, und 8000 Mann zu Fuß, mit Flinten, Schwertern, Spießen und Keulen bewaffnet, zwey Seiten eines Berges, in der größten Verwirrung und in einem gleichen Schmutze, einnahmen. Da die Truppen hier vier Monate unter kleinen Schirmdächern, die man aus den Zweigen von Bäumen gemacht hatte, gelagert gewesen waren; so kann man leicht denken, daß ein solcher Aufenthalt weder angenehm noch gesund seyn konnte. Ueberhaupt waren nur vier sehr gewöhnliche Zelte vorhanden. Eins von diesen wurde vom Generalissimo, dem Bruder, und, wenn ich nicht irre, dem ältesten Bruder des letzten Rajah von Bellaspour bewohnt; denn das Erstgeburtsrecht wird noch immer in Indien weder von den Hindus noch von den Mahomedanern genau beobachtet. Da dieser oberster Feldherr wegen seines hohen Alters keine wirkliche Dienste mehr thun konnte, so wurde ihm ein jüngerer Bruder zugegeben, der statt seiner commandirte. Die Ranee, mit ihrem Sohn, einem Knaben von zehn Jahren, und einem Sunaßen, der ein Günstling der Fürstinn war, hatten sich in eine benachbarte Festung begeben, von wo aus die erstere die Unternehmungen des Krieges leitete. Da ich mich schon so weit in die Geschichte von Bellaspour eingelassen habe, so will ich auch noch einiges aus der Geschichte der Fürstinn berühren, das vielleicht ein gewisses Licht auf den weiblichen Charakter und das weib-

weibliche Betragen wirkt. Und wie könnte ich diese Gelegenheit vorbeylassen, ohne zu erklären, daß ich ein aufrichtiger Verehrer des schönen Geschlechts, und daß ich bereit bin, alles zu thun, was den Schönen Nutzen bringen oder ihre Verdienste gelten machen kann.

Ohne mich in weitere Lobreden, die mehr mich selbst, als die Schönen gelten würden, zu verlieren, melde ich Ihnen, daß die Ranee von Bellaspour nach dem Tode des letzten Rajah, der vor ohngefähr drey oder vier Jahren erfolgte, sich selbst für die Aufseherinn ihres Sohns und für die Regentinn des Landes erklärte. *) Dagegen setzte sich der Bruder ihres Gemahls; eben derjenige, welcher jetzt das Ober-Commando über die Armee hatte. Ueberdem waren noch manche andere Hindernisse zu überwinden, unter welchen die größten aus ihrem Geschlechte entstanden, das ihr untersagte, öffentlich zu erscheinen. Endlich besiegte sie alle Schwierigkeiten, und befestigte sich in der Regierung. Der Sieg der Fürstinn zog die Einsperrung ihres Nebenbuhlers nach sich, der aber im Gefängnisse gut gehalten, und auch bald wieder in Freyheit gesetzt wurde. Diese geistvolle Frau, welche bisher kriegerische und Regierungs-Angelegenheiten gleich glücklich geführt hat, ist jetzt in den Schlingen der Liebe gefangen. Ich überlasse es den gelehrten und erfahrnen Kennern der Liebe, ob

*) Ich habe schon in den Beobachtungen über die Religion der Hindus angemerkt, daß unter den Hindus die Wittwe nach dem Tode ihres Mannes ein unbedeutendes Mitglied der Familie wird. Dies Gesetz wird heut zu Tage durch Reichthum, Macht und Intrigue oft eludirt. — Unterdessen wird es nicht überflüssig seyn, anzuführen, daß die Hindus das Wort „verwittwet" brauchen, um etwas nichtswürdiges oder unbedeutendes auszudrücken.

ob diese Leidenschaft, wie die strengern Sittenlehrer behaupten, ein Zusatz, und gleichsam eine Legierung unserer Tugenden sey, oder ob sie unsere übrigen Tugenden erhebe, und neue Tugenden in uns schaffe, wie der witzige Yorick schreibt. Genug, der Gegenstand der Liebe dieser Fürstinn, den ich selbst sah, macht ihrem Geschmack Ehre. Er ist ein junger schöner Hindu, der aber ganz gegen die Sitte seiner Secte, welche beynahe so strenge, als der Orden der Cartheuser ist, sich schön, und nach Art der Mahomedaner kleidet. Man erkennt in ihm an einer gewissen Leichtigkeit und Politur seiner Manieren, so wie, an der stutzerhaften Zierlichkeit seiner Kleidung, sogleich den Liebling der Weiber. Die Liebe bringt also die größten Veränderungen selbst unter einem Volke hervor, das sonst alle Vorschriften seiner Religion mit einer den gemeinen Menschenverstand beleidigenden Genauigkeit beobachtet, und in die gröbste Albernheit verfällt. *) So viel von der Ranee von Bellaspour, welcher ich übrigens alles Wohlergehen wünsche.

Nun hörte ich, daß mein Weg zu der Kangrah-Armee, ohne eine militärische Bedeckung, mit vielen Gefahren verknüpft seyn würde. Um diesen so wichtigen Punkt auszumachen, begab ich mich zu dem obersten Heerführer, der unter einem Banianen-Baum saß, und mit seinen vornehmsten Offizieren umgeben war, wovon die meisten weiter nichts als einheimisches Büffelleder

*) In der Nachbarschaft von Benares ist ein religiöser Orden von Hindus, die durchaus keinen Gebrauch von ihrer Hand machen, auch in den nothwendigsten Fällen nicht, sondern sich von andern füttern und sonst bedienen lassen.

leder trugen. Er musterte gerade Recruten, die ganz frisch aus dem Lande, oder vielmehr aus den Wäldern angekommen waren. Alle sahen den Satyrs, Faunen oder andern Waldgöttern, wie sie von den Alten beschrieben werden, sehr ähnlich; und ich glaube nicht, daß alle Kunst und Zwangsmittel eines preußischen Exercier-Corporals hinreichend seyn würden, diesen Waldmenschen eine gehörige Kenntniß des Kriegsdienstes beyzubringen. Indem ich mich dem Anführer näherte, bot ich ihm eine Rupie dar, welche ich auf den Zipfel meines Kleides gelegt hatte. Vielleicht wissen Sie es noch nicht, daß man ein solches Stück Geld nicht auf der bloßen Hand, sondern entweder auf einem Schnupftuche, oder auf einem Zipfel des Kleides hinhalten dürfe; und daß, wenn der Obere seinen Clienten erhören oder begünstigen will, er doch aus Großmuth, oder aus Rücksicht auf seinen Stand, das Geschenk oft nicht annimmt, sondern nur mit seinem Finger berührt. Auch dadurch wird dem Bittenden die gehoffte Ehre erwiesen, und die erwartete Hülfe der Protection zugesagt. Der Fürst nahm mich gütig auf, und willigte in unsere Bitte, daß unsere kleine Reisegesellschaft den ersten Courier oder Abgeordneten begleiten möchte, welchen man in das Kangrah-Lager schicken würde. Er setzte noch hinzu, daß gewisse Briefe, an denen man jetzt arbeite, nächstens würden abgeschickt werden. Eine oder zwey Tage nachher machte ich die Erfahrung, daß dieser Bergfürst aus eben dem Stoffe zusammen gesetzt sey, aus welchem die meisten Eingebohrnen von Hindostan bestehen. Als ich ihm das zweyte Mahl aufwartete, wo er bloß den Cotewaul, oder seinen Ceremonien-Meister *) bey sich hatte, erinnerte man mich daran, daß ich ihm mein

*) Eben dieser Hofbediente hat auch die Aufsicht über die Polizey.

mein Geschenk anbieten möchte. Dies bestand in einer Rupie, welche Schach Allum, der jetzige Kaiser, hatte schlagen lassen. Da diese Münzen hier von geringerem Werthe sind, als Rupien von einem andern Gepräge, so wurde ich mit einer unfreundlichen Miene empfangen, und mein Geschenk mußte eine genaue Untersuchung aushalten. Sollten Sie nicht glauben, daß ich eher mit einem indischen Hausirer, als mit einem Landesfürsten zu thun gehabt hätte? So sehr mich diese Probe von Filzigkeit und unanständigem Betragen verdroß, so sehr ergötzte sie mich auch wieder, weil sie mir auf die unzweydeutigste Art den Charakter der Hindus aufschloß. — Als einen fernern Beweis des Mangels von Gleichförmigkeit im Betragen, und von ächter Tapferkeit, will ich Ihnen einen andern Vorfall erzählen, ungeachtet er eigentlich nicht in den Zusammenhang dieser Briefe gehört *). Als die Mahomedaner aus Kattuck vertrieben wurden, floh der Besitzer oder Befehlshaber dieses Landes nach Bengalen. Nachdem er hier die geretteten Schätze und Kostbarkeiten verthan hatte, gieng er an die Coromandel-Küste, wo er eine Pension von dem Nabob von Carnatic erhielt. So lange diese richtig bezahlt wurde, lebte der Mann im Wohlstande, und hatte seinen Palankin, und ein anständiges Gefolge oder Dienerschaft. Eine Einschränkung, welche der Nabob mit den angesehenern Pensionisten vorzunehmen für gut fand, zog eine Verminderung der Pension seines Clien-

*) Ich finde diese Anekdote deßwegen nicht passend, weil man die Denk- und Handlungsart von indischen Mahomedanern, oder sogenannten Mohren, nicht zur Erläuterung der Denk- und Handlungsart der eigentlichen, oder der heidnischen Hindus brauchen kann. Ueber die Verschiedenheiten von beyden, sehe man meine Betrachtungen über die Fruchtbarkeit u. s. w. 1. B. 247. u. f. S. A. d. U.

Clienten aus Kattuck nach sich. Dieser entsagte nun seinem Palankin, und kaufte ein kleines Pferd. Dies war allerdings eine harte Erniedrigung; allein der Becher der Trübsale war noch nicht ausgeleert. Die Pension wurde noch ferner beschnitten und zuletzt ganz eingezogen. Nun vergaß der gute Mann ganz, was er gewesen war. Er war zu stolz, um sich durch ehrliche Arbeiten seinen Unterhalt zu verdienen, und legte sich also auf Diebereyen und Bübereyen, so, daß man ihn kaum von einem schimpflichen Tode retten konnte. Diese Beyspiele werden Ihnen den Nationalcharakter besser bezeichnen, als weitläuftige Räsonnements. Wenn das Gemüth des Menschen nicht früh Beyspiele von Ehre und Redlichkeit kennen und bewundern lernt, und zur Verabscheuung lasterhafter Handlungen gewöhnt, wenn es vielmehr von der ersten Kindheit an geleitet wird, die Pflichten des Lebens nur nach eitlen Gebräuchen, und ungereimten Fabeln und Vorurtheilen zu schätzen; so dürfen wir uns nicht wundern, wenn es zuletzt auf solche Art verdorben wird.

Die Fliegen quälten mich in dem Bellaspour-Lager so sehr, daß ich meine Speisen nur mit genauer Noth vor ihren ekelhaften Anfällen retten konnte. Eine indische Fliege hat, glaube ich, eine gewisse Dosis von Gift in sich. Denn wenn man eine davon verschluckt, so folgen gleich Uebelkeit und Erbrechen darauf. Ich vermuthete anfangs, daß dies Uebelbefinden durch die Bewegung des Insekts im Magen hervorgebracht werden könnte. Allein nach genauerer Untersuchung fand ich, daß eine Fliege, die nur eine sehr kurze Zeit im Magen gewesen war, kein Merkmahl des Lebens hatte. Die große Hitze des Magens muß ein so kleines Thier augenblicklich tödten.

Un-

Unser Aufenthalt in dem Lager von Bellaspour war ekelhaft und unbequem. Die Hitze war sehr groß, und die Luft durch die Unreinigkeiten der vielen Menschen und Thiere verdorben. Mich überfiel eine solche Ungeduld, daß ich mir vornahm, alles zu versuchen, um aus meiner Lage herauszukommen. Diese Ungeduld veranlaßte einen Entschluß, der wahrscheinlich meinen ganzen Plan vereitelt hätte. Zwey Couriere, oder Abgeordnete, welche Friedensvorschläge in das Kangrah-Lager bringen sollten, versprachen, daß sie uns sicher hinbegleiten wollten. Ich war entschlossen, mich ihnen anzuvertrauen, ungeachtet meine Reisegefährten sich heftig dagegen setzten, und beständig behaupteten, daß diese Männer uns verrathen würden. Der Chobedar des Feldherrn, *) ein mahomedanischer Glaubensgenoß, suchte gleichfalls, mir nachtheilige Begriffe von den Abgeordneten beyzubringen. Wenn diese Menschen einen bösen Anschlag gegen uns gemacht hatten, so wurde er glücklicher Weise den Abend vor unserer Abreise durch einen Zug von Eseln vernichtet, die mit Eisen beladen waren und unsern Weg nehmen wollten. Am 29sten setzte sich die ganze vereinigte Gesellschaft in Bewegung, und war kaum an den Gränzen von Bellaspour, acht Meilen vom Lager, angekommen, als wir alle in die größte Angst geriethen. — Es erschienen zwey Kangrah-Reuter, zogen vor mir vorbey, und fielen über den Nachtrab unserer Karavane her, wo sie den Eisenhändlern den Werth von hundert Rupien abnahmen, welches in diesen Gegenden für eine große Summe gehalten wird. Auch packten sie einen zögernden Kaschemirier an, und waren eben in Begriff ihn aus-

*) Ein Mann, der einen silbernen Stab vor hohen Standespersonen herträgt.

auszuplündern, als er laut zu schreien anfing, was nicht gegründet war, daß er mein Bedienter, und daß ich eine Person von Stande sey. Diese Nachricht veranlaßte die Reuter, mir zu folgen. Als sie sich mir näherten, so sagte einer derselben: Daß ich das Ansehen eines Balla Audiwer *) habe, und daß ich nichts von ihnen befürchten dürfe, weil sie sich nur an einzelne oder verlaufene Reisende wagten. Da ich sie so höflich fand, so machte ich den Kaschemirier, so wie auch meinen Bedienten frey, der herzugekommen und von ihnen in Verwahrung genommen worden war. Das war ein Glück für die Gefangenen, daß ich hinzukam. Die Reuter waren recht auf Beute erpicht, und schienen keine große Auswahl von Personen zu machen. Denn so lange ich in ihrer Nähe blieb, setzten sie mehrere einzelne Wanderer in Contribution, und nahmen unter andern einem Eseltreiber ein paar Schuhe ab. — Jetzt hörten wir, daß zwey hundert Sicques, welche in dem Kangrah Solde gestanden hätten, sich nächstens zeigen würden. — Weil ich die Ausgelassenheiten der Jünger des Nanock **), besonders in fremden Diensten kannte, so hätte ich gern die Hälfte meines Vermögens hingegeben, um nur die andere Hälfte erhalten zu können. Hier war kein ander Mittel, als die Miene des Zutrauens und der Sicherheit anzunehmen, die, der Himmel weiß es, sehr wenig mit meinem Innern übereinstimmte. Ich ritt einen starken Trott, und war in kurzer Zeit mitten unter diesem fürchterlichen Corps, das mich zwar in genauen Augenschein nahm, aber mir kein Leid zufügte.

Weil

*) So nennt man in Hindostan eine Person, die über die gemeinen Volksklassen erhaben ist.

**) Der Stifter der Religion und der Secte der Sicques.

Weil die Sicques geglaubt hatten, daß wir ein feindlicher Haufe seyen, so hatten sie sich zum Gefecht bereit gemacht; wozu sie, wie sie in einem Tone von religiöser Ausrufung versicherten, durch ihren Propheten aufgemuntert würden. Ich stieg zum Zeichen der Achtung ab, und hielt mein Pferd an der Hand, als ein Sicque, ein munterer Kerl, im Vorbeyreiten mich berührte. Das muthige Roß, worauf er saß, schien mich, oder mein Pferd, oder uns beyde zu verachten, und fing heftig an, hinten auszuschlagen. Während dieser Sätze fiel der Sicque auf den Boden, und da der Schauplatz der Handlung gerade die oberste Höhe eines Berges war, so rollte der abgesetzte Reuter bis an den Fuß des Berges hinab, und verlohr unter Weges seine Flinte, sein Schwert und seinen Turban. Ich fürchtete, daß die gänzliche Unordnung des Reuters alle Sicques gegen mich aufbringen würde. Allein ich erhielt einen *allgemeinen* Dank, da ich meine Theilnehmung an dem Umfall des Reuters zu erkennen gab, und mich sorgfältig bemühte, ihm die verlohrnen Stücke wieder zuzustellen.

Mein gutes Glück, das diesen Tag eine Menge von Gefahren von mir abgewandt hatte, brachte mich unversehrt in das Lager des Kangrah, oder, wie man ihn von einem ältern Nahmen des Landes oft nennt, des **Kotochin = Rajah**. Wir thaten uns diesen Abend mit frohem Muthe gütlich, da wir sowohl von Hunger als von Ermüdung gelitten hatten; ungeachtet unsere heutige Reise nur sechzehn bis siebenzehn Meilen betrug. In dem Lager fand sich nur ein kleines Corps, vorzüglich nur von Cavallerie. Der größte Theil der Truppen war unter der Anführung des Rajah mit der Belagerung vor Kote Kangerah beschäftigt. Der gewöhnliche Weg von hier nach Jumbo geht durch Nadone, die Hauptstadt in der Landschaft Kangrah, und durch den

Dis-

Distrikt Huriepour. Da aber diese Gegenden mit Sicques überschwemmt waren, so mußten wir die gewöhnliche Straße verlassen und uns mehr westwärts wenden. Es ist zu fürchten, daß diese Bergbewohner solche Unruhen in dem Lande erregen werden, daß der Weg der einzige aus Indien nach Kaschemir, dadurch geschlossen, oder wenigstens so unsicher gemacht wird, daß kein Gewinn die Gefahr desselben aufwiegen kann *).

Wir brachen am 30sten auf, und kamen in Gesellschaft der Kafilah von Eisenhändlern sechs Coß weit nach Soeren, einem kleinen Dorfe, wo die meisten Mitglieder der Karawane zu Hause gehörten. Man rastete in diesem Dorfe, das eine ganze Tagereise von dem Wege entfernt lag, weil die Eseltreiber ihre Weiber und Kinder sehen wollten. Westwärts von Soeren, das in einem Thale liegt, kamen wir über eine Reihe von hohen und steilen Gebirgen weg.

Am 31sten vier Coß nach Bompal, einem Dörfchen auf einer Anhöhe. Diese Tagereise wurde aus Gefälligkeit gegen die Eisenhändler so kurz gemacht, damit sie in das Kangrahlager gehen, und versuchen möchten, ob sie nicht das von deu Sicques ihnen Geplünderte wieder erhalten könnten. Allein sie kamen unverrichteter Sachen zurück, und schienen mit Angst aus einem Lande wegzueilen, wo man, anstatt Schaden zu ersetzen, neue Forderungen an sie gemacht hatte. Die ganze Nacht durch war ich einem anhaltenden und heftigen Regen ausgesetzt. So viel ich auch auf meiner Reise vom schlimmen Wetter ausgestanden habe, so ist meine

*) Diese Furcht ist durch den Erfolg bestätigt worden.

Gesundheit dennoch, Dank sey es meiner guten Constitution, nicht angegriffen worden.

Der fortdauernde Regen hielt uns zu Bompal bis zum 2. April fest, wo wir acht Coß weit nach Chumbah, einem kleinen Dorfe kamen, das zur Rajaschaft von Jessoul gehört. Nicht weit von Bompal hielt uns der Zolleinnehmer von Nadone an, der drey Meilen weit hergekommen war, um von uns einen Zoll von wenigen Pencen zu empfangen. Ohngefähr auf halbem Wege sieht man zur Rechten einen indischen Tempel, an dessen Fuße der Byas Gunge, der zweyte der Punjab-Flüsse, von Osten her gerechnet, mit einem schnellen, ohngefähr hundert Ellen breiten, Strome fortfließt. Der Fluß läuft an der linken Seite hin.

Ein großer Theil des Weges von Bompal nach Chumbah geht durch ein Thal, das von dem Byas gewässert wird, an dessen Nordseite man die Ebenen und fruchtbaren Gebiete von Huriepour erblickt. Die Landschaft Kangrah oder Katochin, gränzt gegen Norden und Nordwesten an Huriepour; gegen Osten an Chumbah; gegen Süden an Kalour und gegen Westen an das Punjab. Die gewohnlichen Einkünfte, die man sonst auf sieben Lacks Rupien schätzte, haben durch die Verbindung des Rajah mit den Sicques abgenommen; welche letztern allenthalben, wohin sie kommen, Verwüstung verbreiten. Diese Räuber betragen sich wie der Mann, der von dem Pferde eingeladen wurde, seinen Streit mit dem Eber zu schlichten. Sie wissen, zu welchem Gebrauch das gedankenlose Pferd gezwungen wurde, nachdem der Sieg zum Vortheil der vereinigten Mächte entschieden worden war.

An diesem Tage entschloß sich unsere kleine Gesellchaft, die in dem Bellaspour-Lager noch durch die

Ka-

Kaschemirier vergrößert worden war, aus Furcht vor den Sicques, welche den gewöhnlichen Weg unsicher machten, die Kafilah zu verlassen, und durch abgelegene Seitenwege nach Jumbo zu kommen. Ein indischer Kaufmann rechnet den Verlust von Zeit fast für nichts, und bleibt lieber zwey oder drey Monate liegen, als daß er sich der geringsten Gefahr aussetzen sollte.

Am dritten, zehn Coß nach Dada, das von dem Rajah von Sebah abhängt. Aus einem Bache der durch dieses Dorf fließt, erhielten wir trefliche Fische, die in der Gestalt und auch im Geschmacke viel ähnliches mit Forellen hatten. Da dieser Distrikt das Haupt oder die obersten Gegenden des Punjab berührt, so ist er ganz der Willkühr der Sicques überlassen, die allenthalben so theilen, daß sie selbst sich nicht zu beschweren haben. Unser Weg ging dem Fort *) Sebah vorbey, das eine sehr angenehme Lage an einem Bache oder kleinen Strome hat. Hier sahen wir wie zwey Sicques zu Pferde den Commendanten und die ganze Besatzung in Schrecken setzten, ungeachtet sie in ihre Festung eingeschlossen waren. Die Reuter waren abgeschickt um den Tribut einzusammeln, welchen die Sicques allen Bergfürsten vom Ganges bis nach Jumbo aufgelegt haben. Weil sie über die verzögerte Zahlung aufgebracht waren, so führten sie gegen die erschrockenen Hindus ohngefähr die Sprache, welche eine unserer Obrigkeiten anf dem platten Lande gegen Zigeuner oder andere Landstreicher anneh-

*) Dies Fort liegt ohngefähr drey Coß südwestwärts von Dada, und ist die einzige durch Kunst befestigte Residenz, welche ich in den Gebirgen gesehen habe. Die Nachbarschaft des Punjab hat wahrscheinlich die Bergbewohner bewogen, diesen Ort zu befestigen.

annehmen würde. — In der That, mein Freund, gehört nicht gemeine Standhaftigkeit oder Menschenliebe dazu, den Scepter der Gewalt mit Mäßigung zu brauchen, indem unsere Natur nur zu sehr geneigt ist, die Gewalt, welche man in Händen hat, zu übertreiben, da wir, wenn wir in uns selbst hineinblickten, viele Gründe zur Milde und Schonung finden würden. Aus einer Anwandlung von Ungeduld, die ich schon so lange in mir bemerkt habe, daß ich sie für angebohren halten muß, verließ ich meine Gesellschaft und ging etwa eine Meile voraus. Hier begegnete ich einem Mann zu Pferde, der ganz das Ansehen eines Straßenräubers hatte. Da ich aber gut bewaffnet und augenscheinlich der Stärkere von uns beiden war, so fürchtete ich bey diesem Zusammentreffen nichts. Unterdessen veranlaßte meine Eigenschaft eines Fremdlings, und meine Ausstaffirung, die eine verführerische Beute versprach, den Reuter, daß er mich anhielt, und in einem gebieterischen Tone nach dem Orte meiner Heimath und nach meiner Beschäftigung fragte. Meine Antwort war weder höflich noch befriedigend, und ich verließ den Unbekannten plötzlich, so sehr er es auch zu wünschen schien, unser Gespräch fortzusetzen. Eine Viertelmeile weiter traf ich einen Sicque zu Pferde an, der offenbar auf Beute ausging. Nachdem er mich aufmerksam betrachtet, und gefunden hatte, daß ein Kampf von ungewissem Ausgange seyn würde, da mein Schwert lang und meine Miene kühn war, so grüßte er mich freundlich und ritt fort. Gleich darauf aber hielt er mit dem Unbekannten, den ich zuerst sah, einen Rath über meine Beute, und der Entschluß fiel dahin aus, daß man mich ausplündern wolle. Meine Reisegefährten, die mich von dieser Absicht benachrichtigten, naheten sich, als diese Männer vom Degen sich über den Plan ihres Angriffs besprachen. Es erfolgte eine gegenseitige Aufklärung.

Die

Die Beutesucher entdeckten, daß die vier Männer zu Fuße, welche sie vor sich sahen, zu mir gehörten, und zogen daraus den Schluß, daß, wenn sie selbst zwey mir vorher auch überlegen waren, eine solche Verstärkung den Streit zu ihrem Nachtheile wenden müßte. Sie gaben also diesem trifftigen Grunde nach, und ließen uns ruhig von dannen ziehen.

Am 4ten, zehn Coß nach Julwara einem Dorfe im Distrikte Dutar, wo ein Häuptling der Sicques ein kleines Fort errichtet hatte, um die umliegende Gegend im Gehorsam zu erhalten. Von hier aus wurde das Land allmählig eben, welches meine Augen auf eine unbeschreiblich angenehme Art rührte, indem sie seit langer Zeit durch den Anblick von nahen und hohen übereinander bis zu den Wolken emporsteigenden Bergen ermüdet, und auf eine gewisse Art eingesperrt gewesen waren. Der Distrikt von Dutar, oder Dutarah, zieht sich bis über die Gebirge und Hügel des Punjab hinaus, durch welche wir nach unserer letzten südlichen Richtung gekommen waren. Während dieser Tagereise bestand unsere Gesellschaft nur aus dem kaschemirischen Kaufmann und mir selbst; denn die drey Kaschemirier, die sich in dem Bellaspour-Lager zu uns gesellt hatten, waren vorausgegangen und mein Bedienter war zurückgeblieben. Gegen Abend, da wir den Fuß eines Berges erreicht hatten, sahen wir einen Haufen von Reutern auf demselben Wege hinter uns her kommen. Der Anblick dieser Männer, welche wir sogleich für Sicques erkannten, versetzte uns in große Besorgniß. Bey ihrer Annäherung legte ich, ohne daß mein Reisegefährte es bemerkte, meinen kleinen Vorrath von Wechseln und Baarschaften in ein benachbartes Gebüsch. Unsere nachtheiligen Begriffe von diesen Reutern waren ungerecht, und ich schätze mich besonders glücklich, daß ich das Be-

tragen der Sicques in zwey Fällen von einer günstigen Seite darstellen kann. Der Haufe, welcher etwa 200 Mann, und unter diesen viele Mahomedaner enthielt, marschirte in den Distrikt Huriepour. Wir nahmen eine ruhige Fassung an, und schmauchten unsere Pfeifen, aus welchen einige unserer Glaubensgenossen im Vorüberreiten einen Zug thaten, und uns zugleich versicherten, daß sie uns gegen die bösen Anschläge ihrer Cameraden beschützen wollten; denn wahrscheinlich hatten sie der Miene ungeachtet, welche wir erkünstelt hatten, eine ängstliche Verlegenheit in uns entdeckt. Nach ihrem Abzuge nahm ich mein Depositum, ohne von meinem Gefährten bemerkt zu werden, aus dem Busche zurück. Der kaschemirische Kaufmann war über unsere Errettung ganz entzückt, und er schwor bey seinem Barte, daß er, sobald wir unser Nachtlager erreichen würden, entweder dem Mahomed, oder dem Schutzheiligen seines Landes, Murdoom Saib, für zwey Pennywerth braunen Zuckers als ein Dankopfer wegen unserer wunderbaren Erhaltung darbringen würde. Wir begegneten noch vielen einzelnen Sicques, welche gewöhnlich die gefährlichsten sind. Wir sagten ihnen, daß man uns aufgetragen habe, sie zu ermuntern, daß sie ihren Cameraden sobald als möglich folgen möchten. Dieser Auftrag gab uns einiges Ansehen. Da sie sahen, daß wir von unserm Trupp nicht geplündert worden waren, so folgten sie demselbigen löblichen Beyspiele.

Ein Krämer zu Tulware gab uns ein bequemes Nachtlager. Mein Bedienter, der hier zu uns kam, hatte zwar gleiche Gefahren mit uns ausgestanden; allein er hatte dennoch die Ueberbleibsel der Fische, welche wir zu Dada gekauft hatten, sorgfältig aufbewahrt. Aus diesen bereiteten wir ein prächtiges Abendessen, an welchem wir fröhlichen Antheil nahmen. Dies wird mir ein

ein jeder gern glauben, der nach gleichen Abentheuern ein sicheres Nachtlager erreicht hat. Mein Gefährte, der sein Gelübde treulich erfüllte, tadelte meine Gefühllosigkeit bey der augenscheinlichen Fügung der Vorsehung, wodurch wir gerettet worden waren. Vergebens pries ich das Verdienstliche von innern Herzensgebethen, oder betheuerte die aufrichtigen Danksagungen für unsere Befreyung, von welchen ich hoffte, daß sie nicht weniger gottgefällig seyn würden, als Geschenke von Zucker, die ich nicht geben könne; diese Gedanken, die dem in geräuschvollen Ceremonien bestehenden Glauben meines Gefährten widersprachen, zogen mir nur neue Vorwürfe zu.

Am 5ten sieben Coß nach Badpour, einem volkreichen Dorfe im Nourpour-Distrikt. Ohngefähr zwey Coß ostwärts von Badpour setzten wir bey Rhay Gaut, oder Puttum *), in einem Fährbote über den Byas Gungah, und kamen in die Jumbo-Straße, die in diesen Gegenden noch nicht von den Sicques unsicher gemacht worden ist.

Am 6ten nach Gungatau, zehn Coß. Im Durchreiten durch einen Bach nahe bey diesem Dorfe warf mich mein Pferd, das plötzlich stehen blieb, der Länge nach in das Wasser. Unter andern Sachen wurde ein Wechsel auf Jumbo ganz naß, und dies war nicht einmahl die erste Beschädigung welche er erhalten hatte.

Am 7ten nach Nourpour, dem Hauptorte eines Distrikts gleiches Nahmens. Diese Stadt liegt auf dem Gipfel eines Berges, den man auf steinernen Stu-

*) Der Nahme einer Fähre in gewissen Gegenden des Punjab.

fen hinansteigt, und hat das Ansehen von Wohlstand und Betriebsamkeit. Gegen Südosten ist die Landschaft offen und lieblich. Ihre Schönheit wird noch durch einen mahlerischen Fluß erhöht, dessen Wasser Krystallhell ist. Berge, die meine Augen bisher genug beleidigt haben, schließen die Aussicht gegen Westen und Norden. Allein diese haben ihren Nutzen; und da ich den Nutzen selbst erfahren habe, so wäre es undankbar, nicht davon zu reden. Die Sonnenhitze wurde jetzt außerordentlich heftig. Diese würden wir zu unserer größten Beschwerde empfunden haben, wenn nicht der Nordwind von dem Schnee, der in diesen Gegenden die Gipfel der höchsten Berge bedeckt, auf eine angenehme Art erfrischt worden wäre. Ohne eine gleiche Abkühlung würde der Aufenthalt in dem Bellaspour-Lager, dessen Andenken mich schaudern macht, unserer Gesundheit oder *unserm* Leben gefährlich geworden seyn.

Auf einer Ebene bey Nourpour hatte sich eine Jumbo-Kafilah gelagert, deren Waaren vorzüglich Sunassees *) gehörten, und für den Dehlimarkt bestimmt waren. Von dieser Karawane hörte ich, daß der Rajah von Jumbo durch einen verderblichen Krieg, in welchen er mit den Sicques verwickelt worden, in seinen Finanzen sehr zerrüttet sey; daß er eine Kriegssteuer auf alle Einwohner der Stadt ohne Ausnahme gelegt, und daß viele der angesehensten Kaufleute um dieser Exactionen willen die Stadt verlassen hätten. Die Sunassees hatten zwey oder drey Kaschemirier in ihren Dien-

*) Ungeachtet dieser Orden, seinen Statuten nach, der Welt ganz entsagen muß, so finden sich doch viele unter ihnen, die Kaufleute, Soldaten, oder auch Staatsmänner geworden sind.

Diensten, die sich zu allen brauchen lassen, und, wenn sie etwas erwerben können, eine unermüdliche Geduld und Thätigkeit besitzen. Diese sagten mir, daß ich sehr viel wagte, wenn ich zu einer Zeit nach Jumbo gienge, wo ein jeder, der etwas zu besitzen scheine, die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich ziehe. Diese Nachricht war um desto beunruhigender, da meine Angelegenheiten durchaus eine persönliche Gegenwart in Jumbo verlangten. Indem ich der Stadt Nourpour erwähne, kann ich es nicht mit Stillschweigen übergehen, daß ein sehr achtungswürdiger Kaufmann Daud Khan, aus dem Punjab gebürtig, in dieser Stadt wohnt. Er lebte viele Jahre in Jumbo. Nachdem er aber auch die Erpressungen der Regierung in der letzten Stadt erfahren hatte, so entfloh er nach Nourpour, wo er neben einer mäßigen Sicherheit seines Vermögens die Vortheile einer gesunden Luft und eines fruchtbaren Landes genießt. Sollte je einer meiner Landsleute unter dem Charakter eines Mahomedaners in diese Gegenden kommen, so kann er versichert seyn, daß die Bekanntschaft von Daud Khan für ihn nicht ohne Nutzen seyn werde.

Am 8ten hielten wir Rasttag. Am 9ten kamen wir acht Coß weit nach dem Dorfe Bunguren. Mein Bedienter war heute wegen eines Katharrs und wegen einer natürlichen Schwäche seiner Brust kaum im Stande, zu gehen. Ich fürchte jetzt, daß die Last, welche ich ihm aufgelegt hatte, zu schwer für ihn war; und ich klage mich selbst an, daß ich ihm seine Bürde nicht durch eine solche gütige Sorgfalt erleichtert habe, welche menschenfreundliches Wohlwollen allenthalben, besonders aber in Asien, einem Herrn gegen seine Diener, am meisten gegen seine guten Diener, vorschreibt. Und sagen zu wollen, daß mein Bedienter kein guter war, würde

die

die größte Ungerechtigkeit gegen den Genossen meines Glücks, und eine grundlose Entschuldigung meiner Vernachlässigung seyn. Sollte ich je im Stande seyn, seine Verdienste zu belohnen, so würde ich dieses zu meinen rühmlichsten Handlungen rechnen. Ich verstärkte die Unzufriedenheit mit ihm, die zu gewissen Zeiten in mir entstand, durch die strengen Aeußerungen über die Ueppigkeit seines Temperaments. Dieser Fehler rechtfertigt mein Betragen gegen ihn in meinen eigenen Augen nicht mehr, und hindert die Regungen von Reue nicht, die ich fühle, so oft ich die liebevollen Dienste zurückrufe, welche der Bediente mir während einer beschwerlichen Reise erwiesen hat.

Die Distrikte von Nourpour werden gegen Norden an dem Fluße Rawen, gegen Osten von der Landschaft Chambay *), gegen Westen von einigen kleinen indischen Distrikten in den obersten Gegenden des Punjab und von dem Flusse Byas, und gegen Süden von Huriepour begränzt. Die Einkünfte von Nourpour werden auf vier Lacks Rupien geschätzt. Auch hat es das Ansehen, daß dieses Land mehr innere Ruhe genießt, weniger Anfechtungen von den Sicques hat und milder regiert wird, als irgend ein anderes oder benachbartes Gebiet.

Am 10ten, zehn Coß, nach Plaßen, einem kleinen Dorfe in dem Bißouly-Distrikte. Ohngefähr acht Meilen nordwestwärts von Bunguren, und gerade dem Fort Bißouly gegenüber, giengen wir über den Rawen **) der hier etwa hundert und zwanzig Ellen breit und

*) Eine Berggegend von großem Umfange.

**) Der Rawen ist der mittelste der Punjab-Flüße, und läuft nahe bey der Stadt Lahor vorbey.

und sehr reißend war. In dem Fährschiffe wareu zwey Sicques, welche in das Fort giengen, das die Sicques bey Gelegenheit einer Hülfe, die sie dem Rajah von Bißouly leisteten, besetzt hatten. Ungeachtet dieses der beständige Erfolg des Beystandes der Sicques ist, so lassen doch die bethörten Bergfürsten nicht nach, die Hülfe der Sicques anzuflehen, so oft sie mit ihren Nachbaren in Krieg gerathen. Ein benachbarter Rajah hatte die Bißouly-Distrikte überfallen, hatte die Einwohner geplündert und die Dörfer verbrannt, bevor man ihm Widerstand leisten konnte. Man rief die Sicques herbey, um den Feind zurück zu treiben und das Fort zu vertheidigen. Nachdem sie beydes gethan hatten, so gefielen sie sich in ihrer neuen Lage und weigerten sich dieselbe zu verlassen.

Man empfahl es uns dringend, was nicht einmahl nöthig gewesen wäre, dies Gebiet so schnell, als möglich, zu durchreisen, um den Sicques auszuweichen. Der Schiffer bey der Fähre zu Bißouly forderte von uns, ungeachtet wir seine Glaubensgenossen waren, ein unmäßiges Fährgeld. Durch die Vermittelung der Sicques ließ er sehr viel von seinen ersten Forderungen nach. Die Reuter, welche die Erpressung einsahen, hatten nur nöthig, ihren Willen zu erkennen zu geben, um sich gleich gehorchen zu machen. Die Reise dieses Abends, die einsam und traurig war, gab jeder Saite der Phantasie eine falsche Stimmung, welche sich nun sträubte, auch nur ein erfreuliches Bild aufzunehmen. — Es ist in der That zu beklagen, daß wir die gemeinen und schon zu schweren Uebel des Lebens nicht fühlen können, ohne sie durch eine Zuthat von erdichteten Uebeln noch schwerer zu machen. Dieser Hang in der menschlichen Natur scheint dem Zwecke zu widersprechen, um dessentwillen der Mensch da ist, und auch die Vernunft zu beschimpfen, welche er in so reichem Maaße besitzt.

Ein

Ein freundlicher Wirth in dem Dorfe Plaßen nahm mich besser auf, als ich erwarten konnte. Seine kleine Hütte bestand aus Materialien, die dem letzten allgemeinen Brande des Landes widerstanden hatten, weßwegen er mit seiner Familie wieder ruhigen Besitz von seiner Wohnung genommen hatte. Da er mich kraftlos und ermattet von einem Fieber sah, das mich auf dem Wege überfallen hatte, so verschaffte er mir ein Bett und alle Speisen und andere Erquickungen, welche sein Haus darbot.

Am 11ten, zehn Coß nach dem Dorfe Budddoo, der Residenz eines kleinen Häuptlings, der von Jumbo abhängt. Gerade an diesem Tage wurde ein jährliches Fest in einem Dörfchen gehalten, das nahe an unserm Wege lag, weßwegen wir uns unter die zahlreichen Zuschauer mischten. Die Freude, welche wir in dieser Versammlung sahen, machte mit den gestrigen Scenen einen starken Contrast, und stellte uns die mannichfaltigen Wohlthaten des Friedens in lebhaften Farben dar. Unter den Ergötzungen dieses Tages bemerkte ich auch ein Rad mit Sitzen, die an dem Reif, oder Rand desselben befestigt sind. Diese Räder sind im südlichen Indien sehr gemein, und treiben durch die Umdrehung um ihre Achse alle diejenigen in der Luft herum, die einen solchen Kreis zu beschreiben wünschen. Ich habe mich mehr als einmahl in einen Sitz solcher Räder gesetzt, und ich kann Ihnen versichern, daß die Bewegung, wenn sie gleich keine der ernsthaftesten ist, doch ihr Vergnügen hat, und daß sie, was man nicht von allen Vergnügungen sagen kann, einen jeden da niedersetzt, wo sie ihn aufgenommen hat. Mein Bedienter kam diesen Abend nicht in meinem Nachtquartier an. Dieß verursachte mir manche kleine Unbequemlichkeiten, da ich mich bisher ganz an seine Dienste gewöhnt hatte. Eine

kasche-

kaschemirische Familie, die zu Buddoo ansässig war, erleichterte mir in gewissen Graden meine Lage, da sie wegen ihrer Bekanntschaft mit meinem Reisegefährten uns beide freundlich aufnahm, und uns ein leidliches Abendessen verschaffte.

Am 12ten, acht Coß nach Mancote. Dies Dorf liegt auf einer Anhöhe, die von einer Seite von einem kleinen Strome umschlungen wird, und ist die Residenz eines Häuptlings, der dem Rajah von Jumbo unterthan ist. — Hier kam ich in neue Verlegenheiten, die, wenn sie gleich nicht den Nahmen von Unglücksfällen verdienten, mich doch auf mancherley Art beunruhigten. Mein Kaschemirischer Reisegefährte war durch ein Versehen weiter gegangen, als wir mit einander verabredet hatten; und es war also niemand da, der mein Essen bereiten, oder für mein Pferd sorgen konnte. Ungeachtet die Hindus einen Abschen dafür haben, Fremden kleine knechtische Dienste zu erweisen; so war mir doch der Krämer zu Mancote, von welchem ich alles, was ich den Tag über brauchte, gekauft hatte, sehr behülflich. Er gab mir Logis, ein Bett, und so vielerley Geräth oder Gefäße, als nöthig waren, das Futter meines Pferdes, und meine eigenen Speisen zu fassen. Durch die Trennung von denen, die bisher meinen Bedürfnissen entgegen gekommen waren, und meine Reise angenehm gemacht hatten, war ich auf einmahl alles Beystandes beraubt. Zuerst säuberte und futterte ich mein Pferd, was dieses nicht weniger von meiner, als von meines Bedienten Hand verdiente; denn es war ein gutartiges, sicheres und lebendiges Thier. Ohne diese Tugenden hätte es nicht solches Ungemach ausstehen, und solche steile und felsige Berge ersteigen können, als sich uns bisher entgegenstellt hatten. — Nach der Versorgung meines Pferdes war es nöthig, auf meine eige-

eigenen Bedürfnisse Rücksicht zu nehmen, die sehr laut und dringend waren, weil ich den ganzen Tag nichts gegessen hatte.

Da ich hörte, daß ein bettelnder Seid*) von außerordentlicher Heiligkeit in dem obern Theile der Stadt wohne; so besuchte ich ihn, stellte ihm meine Lage vor, und bat ihn um Hülfe. Ich dachte, daß der Mann, der von der allgemeinen Mildthätigkeit lebte, und dessen Wohlfahrt von der Ausübung des allgemeinen Wohlwollens abhing, mir willig Beystand leisten würde, besonders da ich nicht die geringsten Ansprüche auf seine Börse machte. Allein ich hatte ohne Wirth gerechnet. Nie hat ein infulirter Priester, in der Fülle seiner Macht, und im Genuß mehrerer reichen Pfründen, auf einen armen Pfarrer mit größerer Verachtung herabgesehen, als womit der stolze Abkömmling des Mahomed mein Gesuch aufnahm. Ich bat ihn bloß, daß er mir durch seine Anhänger ein Abendessen bereiten lassen möchte, für welches ich alles zusammen gekauft habe, da mein Bedienter nicht gegenwärtig, und ich selbst in der Kochkunst gänzlich unerfahren sey. Diese Bitte machte nicht den geringsten Eindruck auf den Seid, der entweder im Zutrauen auf die Kraft seines Glaubens die Lehre von den guten Werken ganz verworfen hatte, oder auch das Bettlerhandwerk als ein Monopol seiner Verehrer ansah, und eben daher alle Pfuscher abschrecken wollte. Auf alle meine Vorstellungen von den Verlegenheiten, worin ich mich befände, und auf die Anspielungen, die ich über sein Benehmen einfließen ließ, murmelte er unwillig seine Einwilligung in mein Verlangen hervor; wie-

*) So nennt man in Indien die Nachkommen des Mahomed.

wiewohl mit der ausdrücklichen Bedingung, daß ich für Brennholz sorgen müsse. Er hätte von mir eben so gut einen Klumpen Diamanten, als ein Stück Holz fordern können; denn es war sehr dunkel, und Hunger und Ermüdung machten mich zu einer jeden neuen Anstrengung unfähig. Ich wandte mich also mit Unwillen von ihm weg, und warf ihm laut die Verletzung der Rechte der Gastfreundschaft vor, die auch dem rohesten Mahomedaner heilig zu seyn pflegen; deren Erfüllung, wie er wohl wisse, allen Rechtgläubigen anbefohlen sey, und deren Uebertretern die göttliche Rache besonders angedroht werde. Diese mit Wärme vorgetragene Strafrede erregte die Aufmerksamkeit der Anhänger des Heiligen. Einer derselben bat, daß ich mich beruhigen möchte, weil er mich aus meiner Verlegenheit reißen wolle. Er brachte mich in das Haus einer Sängerinn, die gleich, nachdem sie von meiner Geschichte unterrichtet worden war, ihr Gewand aufschürzte, und meinen Bedürfnissen abzuhelfen anfing. Sie würden sich gewiß darüber gefreut haben, wenn Sie gesehen hätten, wie willig dieses gute Mädchen mein Brod backte, meine Erbsen kochte, und dabei häufig bemerkte, daß ich ihr eine Ehre erzeigt habe, und daß der gegenwärtige Dienst nur eine geringe Vergeltung für die mannigfaltigen Gefälligkeiten sey, welche sie von Personen meines Standes erhalten habe. Werden Sie nicht die Nachricht, daß sie alle Anerbietungen eines Geschenks ausschlug, für eine morgenländische Uebertreibung halten? Und doch ist dieses ganz richtig. Wäre Mancote nicht weiter von Lucknow, als Schieck Seray *), so würden Sie von dem dienstfertigen Kinde die Wahrheit selbst erfahren können.

Am

*) Dieser Ort liegt ohngefähr sechs Meilen von Lucknow.

Am 13ten kam ich nach Mansir, acht Coß. Die Gegend wurde immer offener und besser angebaut, als ich sie westwärts von Bißouly gesehen hatte. Die heutige Tagereise war sehr angenehm, und ich verirrte mich nicht vom Wege, ungeachtet ich allein war. Indem ich vor einem Lager von Bettlern, einem Haufen fröhlicher Menschen, vorüberzog, baten sie mich abzusteigen und einige Erfrischungen anzunehmen. Ich folgte der Einladung, und hielt ein einfaches, aber herzliches Mahl, an welchem man es häufig wiederhohlte, daß ich sehr willkommen sey. Mansir besteht nur aus wenigen Häusern, und liegt an dem Ufer eines schönen fischreichen Baches. Da man aber die Fische für heilig, oder für ein Eigenthum des Fürsten hält, so läßt man sie ungestört. Die Gegend um Mansir wurde vormahls von einem Rajah von Jumbo zum Unterhalt von gewissen Byroghees, einer religiösen Secte, welche das Gelübde der Ehelosigkeit ablegt, geschenkt; und diese heiligen Väter genießen in der reitzenden Landschaft jedes Vergnügen, was Männer in Indien nur genießen können. Freylich werden Sie mir hier zurufen, daß die Byroghees die Weiber aus ihrer Gemeinschaft verbannt haben, und daß unser Leben, so sehr es auch sonst an andern Freuden überfließen möge, ohne die Gesellschaft von Personen des andern Geschlechts eben so wenig glücklich seyn, als der Tag ohne das Licht der Sonne hell und froh genannt werden könne. In diesem Dorfe besorgte die Frau eines mahomedanischen Oelhändlers meine Küche, aber auf eine ganz andere Art, als vor kurzem meine musikalische Freundinn. Sie machte unverantwortliche Vortheile, an einem schlecht bereiteten Abendessen; und ihre Katze, die mit der Besitzerinn von gleicher Natur zu seyn schien, that die Nacht über einen Angriff auf mein Gepäcke, aus welchem sie den kleinen Vorrath von Lebensmitteln herausstahl, den ich

für

für das Frühstück des folgenden Morgens aufgespart hatte.

Damit meine Ankunft in Jumbo desto weniger Nachfragen verursachen möchte, welches mir nach den damahligen Stimmungen des Rajah nicht vortheilhaft seyn konnte; so gab ich mich für einen Offizier im Dienste des Rajah aus, der von der im Felde stehenden Armee zurückkomme. Der Weg, den ich heute in einer südwestlichen Richtung machte *), war der traurigste, den ich bisher gemacht hatte, und wurde besonders für mich dadurch noch trauriger, daß ich ihn ohne irgend einen Reisegefährten machte. Bey der Annäherung an eine so beträchtliche Stadt, als Jumbo, hoffte ich wenigstens ein mittelmäßig bevölkertes Land zu finden. Allein der Anblick stellte gerade das Gegentheil dar. Der größte Theil des Weges ging durch tiefe Sandstrecken, die von hohen und meistens perpendicularen Felsgebirgen eingeschlossen waren. Die Lage, worin ich mich befand, warf einen dunkeln Schleyer über mein Gemüth, und ich fühlte nie die Wahrheit des Satzes inniger: daß der Mensch ein geselliges Thier sey. Ich dachte nicht an die übrigen großen Vortheile, welche wir der menschlichen Gesellschaft zu verdanken haben, sondern nur an die mannichfaltigen Vergnügungen, die uns oft ein kurzdauerndes Beysammenseyn mit andern Menschen verschafft. Welche Harmonie und Fröhlichkeit herrschen nicht oft in den Buden, wo man Süßigkeiten erkauft, und welche man die Kaffeehäuser in Indien nennen kann. In diesen Häusern werden allerley Gegenstände, nur den von Weibern ausgenommen, mit

*) Die südliche Direction dieses Tages kam, wie ich glaube, von der Richtung eines Zweiges der Gebirge her.

der größten Freymüthigkeit, und wenn auch nicht in einem solchen Flusse von Beredsamkeit, wie in den Hauptstädten Europens, wenigstens mit eben so vieler Hitze und so großem Geräusche untersucht. Der Hauptgegenstand ist der Krieg; und man hört nicht selten Heldenthaten einzelner Krieger, bey deren Erzählung selbst Secunder *) erblaßt seyn, und Rustum **) gezittert haben würde. Das Vergnügen der Mittheilung wodurch sie die Helden ihrer eigenen Erzählungen werden, ist ein mächtiger Sporn für die verschiedenen Klassen von Abentheurern; und vielleicht würden sich weniger Menschen in Gefahren wagen, wenn sie nicht das Vergnügen hoffen dürften, sie selbst erzählen zu können.

Zuletzt entdeckte ich zu meiner großen Freude, an der Seite des Weges einen grünen Platz, wo eine Familie sich gelagert hatte, und ihr Vieh weiden ließ. Ich setzte mich ohne Umstände nieder, worauf man mir ein Gefäß mit Buttermilch anbot, die ich mit großer Begierde trank, weil die Hitze der Tages mich sehr durstig gemacht hatte. Der Vater erzählte mir, daß er durch die Erpressungen seines Herrn gezwungen worden, seine bisherige Wohnung zu verlassen, und daß er jetzt einen ruhigern Aufenthalt aufsuche. In Ihren Gegenden werden unstreitig manche Handlungen ausgeübt, die Schande und Haß auf unsere Nation bringen. Sie können mir aber sicher glauben, daß diese nur Kleinigkeiten sind, wenn man sie mit den Ungerechtigkeiten und Räubereyen vergleicht, welche in andern asiatischen Ländern ausgeübt werden. Einer aus der Familie litt viel

*) Der asiatische Nahme Alexander des Großen.

**) Ein berühmter Held, der in den alten dichterischen Sagen der Perser besungen wird.

viel an einem verwundeten Finger. Da man nun alle Menschen von meiner Farbe für Zauberer, Aerzte und Artilleristen hält, so bat man mich um Hülfe, welche ich zur großen Freude der Hindus umsonst gewährte.

Gegen Abend kam ich in der untern Stadt Jumbo an. Indem ich ein abgelegenes Haus entdeckte, wo ich gern eine Aufnahme gefunden hätte, so traf ich eine Person an, die etwa vor einem Monat einige Tage in meiner Reisegesellschaft gewesen war, aber sie wegen eiliger Geschäfte verlassen hatte. Dieser Mann war nun im Dienste eines Kaschemiriers zu Jumbo, an welchen ich einen Brief hatte, und dessen Nahme auf der Reise von mir genannt worden war. So bald er mich erkannt hatte, lief er zu seinem Herrn, mit welchem er in kurzer Zeit zurück kam. Der Kaschemirier ruhte nicht eher, bis ich ihm versprochen hatte, in sein Haus einzukehren. Ich nahm dieses endlich an, ungeachtet wir unter einem heftigen Regen nach dem Hause unsers Gastfreundes gehen mußten. Es würde ermüdend seyn, wenn ich die unaufhörliche und ehrerbietige, fast peinliche Aufmerksamkeit schildern wollte, welche dieser Kaschemirier für mich bewies, den er nie gesehen hatte. So partheyisch ich auch von meinen Verdiensten denken mochte, so mußte ich dennoch glauben, daß die Sorgfalt meines Wirths aus der Meynung von meinen Reichthümern, und von irgend einem vortheilhaften Handel herrühre, den er mit mir schließen könne. Nachdem er mir meine außerordentlichen Fähigkeiten und Tugenden, welche ihm sein Correspondent zu Lucknow berichtet habe, vorerzählt hatte, so wünschte er mir zu dem günstigen Zufall Glück, der mich bey meiner Ankunft gerade ihn habe treffen lassen, indem er der einzige ehrliche Mann sey, den ich in Jumbo hätte finden können. So, mein Freund, ist der Prunk der morgen-

ländischen Complimente beschaffen, der, wenn man ihn der kühlern Luft des nördlichen Europa aussetzt, bis auf eben die Rede zusammenschwindet. die man täglich in Change Allay und Cheapside hört. Ich hielt es für das Beste, meinen Kaschemirier nicht aus seinem Irrthum zu reißen; denn als Kaufmann wird man hier am meisten geachtet und erregt auch am wenigsten Verdacht gegen sich. Als ich dem Banquier in Jumbo meinen Wechsel präsentirte, fand ich, daß die Falten, in welche er zusammengelegt war, durch eine doppelte Tränkung sich so fest zusammengeschlossen hatten, als wenn sie wären zusammengeleimt worden. Der Banquier *) erweichte mit vieler Güte das Papier, entfaltete mit Sorgfalt den nassen Wechsel, und las, wiewohl mit großer Schwierigkeit den Inhalt desselben. Wenn er die Absicht gehabt hätte, die Zahlung zu verzögern, so hätte er hinreichende Ursache dazu gefunden. Allein er erkannte das Papier bald für einen gültigen Wechsel, und machte noch die freundliche Bemerkung, daß ich für eine so lange und beschwerliche Reise, als die meinige sey, eine größere Summe hätte heben sollen.

Jumbo liegt an dem Abhange eines Berges, und besteht aus zwey verschiedenen Hälften, welche man die obere und die untere Stadt nennt. Der Fuß des Hügels wird von dem Rawen bespült, der in den Chinnaun fällt, ohngefähr vierzig bis funfzig Ellen breit, und den größten Theil des Jahres so untief ist, daß man ihn durchwaten kann. An seinen Ufern liegen viele Kornmühlen, die viel netter als in dem übrigen Indien gebaut, und von den Kaschemiriern eingeführt sind, welche überhaupt

*) Sein Nahme ist Juala Naut, ein Neffe des Kaschemiriers Mull zu Benares.

haupt die Stadt sehr verbessert und bereichert haben. Mein kurzer Aufenthalt in Jumbo erlaubte mir nicht, über die Geschichte, oder über die Ursachen des wichtigen Handels, Reichthum und Luxus von Jumbo vollständige Nachrichten einzuziehen; denn diese Stadt ist ihres Verfalls in den letzten Zeiten ungeachtet noch jetzt einer der ersten Handelsplätze im nördlichen Hindostan. Vielleicht würde die Sammlung solcher Nachrichten die Mühe, welche das Lesen derselben verursacht hätte, nicht vergolten, oder nicht die Belehrung gewährt haben, welche ich durch meine Briefe stets zu geben wünsche. Unterdessen lege ich Ihnen das, was ich erfahren habe, lauter oder unverändert vor.

Vor Nadir Schahs Einfall in Indien gieng die gewöhnliche Handelsstraße von Dehli nach Kaschemir über Sirhend, Lahor und Hearepour: welche Straße unter dem Nahmen von Bember in Berniers Reise vollkommen ist beschrieben worden. Seit den Einfällen der Perser, Afganen und Maratten, besonders aber seit den Eroberungen der Sicques, ist dieser Weg unsicher, und deswegen von den Kaufleuten verlassen worden. Eben daher lenkte sich der Handel von Kaschemir in die Straße von Jumbo. Da nun dieses Land vom Punjab durch eine Kette von hohen Gebirgen, wohin Reuterey nur mit Gefahren und Schwierigkeiten vordringen kann, abgesondert ist, so wurde der Jumboweg der Straße über Lahor vorgezogen, ungeachtet der erstere weiter und beschwerlicher ist, und dadurch also auch die Kosten des Transports vermehrt werden.

Runzeid Deve, der Vater des jetzigen Rajah von Jumbo, trug durch seine weise und gerechte Regierung sehr viel zu dem Wohlstande und der Wichtigkeit von Jumbo bey. Er sah die großen Vortheile ein, welche der

Aufenthalt mahomedanischer Kaufleute hervorbringen würde, und er suchte sie daher durch allerley Ermunterungen, am meisten durch ein uninteressirtes und achtungsvolles Betragen, an sich zu ziehen. Von asiatischen Despoten erwartet man höchstens negative Tugenden, und die Unterthanen schätzen sich schon glücklich, wenn sie einen mit solchen Tugenden begabten Fürsten haben. Der Rajah von Jumbo enthielt sich nicht nur von Erpressungen, sondern er erwies seinen Unterthanen, und besonders den mahomedanischen Kaufleuten, wirkliche Wohlthaten. Er gab den letztern ein besonderes Quartier der Stadt ein, das von ihnen den Nahmen Moghulpour erhielt. Er erlaubte ihnen sogar eine Moskee zu errichten; welche Großmuth um desto merkwürdiger war, und seinem Andenken um desto mehr Ehre bringt, da dieses das einzige Beyspiel von Duldung in diesen Gegenden von Hindostan ist, und die Kaschemirier, welche den größten Theil seiner mahomedanischen Unterthanen ausmachten, seit ihrer Bekehrung die heftigsten Verfolger der Hindus geworden sind. Er strebte so sehr darnach, ihre Achtung und Zutrauen zu erhalten, daß, wenn er zur Zeit des Gebets durch ihr Quartier ritt, er allemahl stille hielt, bis der Priester die gewöhnliche Gebetsformel ausgesprochen hatte. Die Hindus klagten einst ihrem Rajah, daß die öffentlichen Brunnen der Stadt durch die Gefäße der Mahomedaner befleckt würden; und sie baten deßwegen, daß man diese bloß auf den Gebrauch des Flußwassers einschränken möchte. Der Rajah antwortete auf diese Klage und Bitte: Daß das Wasser zum Gebrauch aller Menschen bestimmt, und ein zu reines Element sey, als daß es durch die Berührung irgend einer Classe oder Secte von Menschen befleckt werden könne. Eine so kluge und aufmerksame Regierung, als die des letzten Rajah von Jumbo war, machte diese Stadt zu einem reichen Handels-

delsplatze, wo Menschen aus allen Gegenden, und von allen Religionen völlige Sicherheit ihrer Personen und ihres Eigenthums genossen.

Die Waaren, welche die Artikel des Handels von Jumbo und Kaschemir ausmachen, werden gewöhnlich von Menschen, meistens Kaschemiriern, fortgebracht. Die Ladungen dieser Träger sind schwer, indem zwey derselben die volle Ladung eines starken Maulesels betragen. Jeder Träger erhält vier Rupien. Die Schaals, welche von Kaschemir ausgeführt werden, sind in länglichte Ballen gepackt, die ein bestimmtes Gewicht haben, welches man in der Landessprache Biddery nennt. Die Ballen werden in Büffels- oder Ochsenhäute eingewickelt, und mit ledernen Riemen fest zusammengeschnürt. Weil die Ballen einander fast gleich sind, so werden sie selten eher eröffnet, als bis sie an den Oertern anlangen, wohin sie verkauft sind. Ein Kaschemirier trägt seine Ladung, wie ein Soldat seinen Knapsack; und wenn er ein wenig ruhen will, so unterstützt er dieselbe mit einem Krückenförmigen Stock, der ihm auch beym gehen zur Stütze dient. Man führt zwey Ursachen an, warum nur Menschen zum transportiren der Waaren genommen werden. Die erste entspringt der Sage nach aus einer gegenseitigen Eifersucht der Rajahs, deren Gebiete an den beyden Ufern des Chinnaun *) liegen, und die mit einander dahin übereingekommen sind, daß weder eine Brücke noch eine ordentliche Fähre über den Fluß angelegt werden soll. Die zweyte Ursache, die ich hier für gültiger halte, liegt in der ungeheuren Höhe und Steilheit der Gebirge, welche

*) Der vierte Punjabfluß, von Osten an gerechnet.

die Wege für Pferde und Maulesel sehr gefährlich oder gar unzugänglich machen.

Es scheint, als wenn der Handel und Wohlstand von Jumbo bis zum J. 1770 stets zugenommen habe, wo nach dem Tode des Runzeid Deve, einer seiner Söhne, der gegenwärtige Rajah, sich gegen den Willen des Vaters, der Regierung bemächtigte, den einen Bruder, der zum Nachfolger bestimmt war, hinrichten, und einen andern einsperren ließ, welcher aber entwischte, und bey den Sicques Hülfe suchte. Die Sicques freuten sich nicht wenig darüber, daß sie einen so guten Vorwand erhielten, in Jumbo einzudringen, welches sie während der Verwaltung des Runzeid Deve nicht gekonnt hatten, und sie versprachen daher, dem Flüchtlinge mit Nachdruck beyzustehen. Auch in frühern Zeiten hoben die Sicques allerdings einen Tribut von dem Lande Jumbo. Allein dieser Tribut war es fast bloß dem Nahmen nach; wenigstens viel geringer, als welchen alle benachbarte Länder bezahlen mußten, indem sie durch die Fähigkeiten und die Macht des Rajah von stärkern Forderungen abgeschreckt wurden. Die fruchtbarsten Theile der Jumbo-Distrikte liegen in den flächeren Gegenden des Landes, und machen einen Theil des nördlichen Punjab aus. Diese verwüstete ein Corps von Sicques unter dem Vorwande des Schutzes, welchen sie dem entflohenen Prinzen angedeihen ließen. Jetzt gehen sie damit um, den Krieg gegen den regierenden Rajah mit Nachdruck fortzusetzen, welcher wegen des Abfalls vieler Unterthanen zu seinem Bruder nur einen schwachen Widerstand leisten kann. Damit sein Unglück vollendet würde, nahm er einen Trupp Sicques in seinen Dienst, der von dem Mhah Sing, einem mächtigen Häuptling in diesen Gegenden angeführt wurde. Dieser hat sein Ansehen zu Jumbo fest gegründet,

det, und an der Südseite des Hauptpasses in das Punjab eine Festung angelegt. Um den Sold an die Sicques bezahlen zu können, hat der regierende Rajah schwere Steuern von seinen Unterthanen gefordert, und denkt nun daran, auch die fremden Kaufleute zu besteuern, welcher wegen dieser ihnen bekannten Gesinnungen des Rajah in eine allgemeine Furcht versetzt worden sind. Mit Vergnügen bemerkte ich daher, daß der ehrliche Mann, auf welchen mein Wechsel ausgestellt war, mitten unter der allgemeinen Unruhe einer mäßigen Sicherheit genoß. Er war, wie es schien, so glücklich gewesen, den Schutz des Mhah Sing und anderer Offiziere zu erhalten, die ihn gegen die Anschläge des Rajah sicher stellten. Der Gouverneur der Stadt, welchen der im Felde stehende Rajah zu seinem Stellvertreter ernannt hatte, war in Ansehung des Erpressungs-Systems ein so genauer Abdruck seines Herrn, daß man mich zur schnellsten Abreise ermahnte, damit ich nicht in seine Klauen fallen möchte. Ich war von meiner Reise sehr ermüdet, und hatte auch noch den vortheilhaften Verkauf meines Pferdes und anderer entbehrlichen Dinge zu besorgen. Nichts desto weniger trieb mich die Furcht vor dem Rajah oder seinem Stellvertreter so sehr, daß ich am 16ten dieses Monats fertig war, abzureisen.

Unter den vermischten Nachrichten, welche ich Ihnen mitgetheilt habe, darf ich nicht vergessen, daß die Tänzerinnen, oder die öffentlichen Weiber in Punjab und in Kaschemir, oder vielmehr eine aus dem Blute dieser beyden Länder gemischte Race, schöne Mädchen sind, die im ganzen nördlichen Hindostan sehr geschätzt werden. Die Kaufleute in Jumbo hängen sich oft so fest an diese Tänzerinnen, daß sie darüber ihr Geschäfte vernachlässigen, und, wie ich selbst gesehen habe, bis an den Bettelstab gebracht werden. Die öffentlichen Mädchen

chen sind eben so verschwenderisch und gierig, als sie schön sind.

Mein Wirth, der stets fortfuhr, mich mit Höflichkeiten beynahe zu erdrücken, hatte einen Bruder im Hause, der von rheumatischen Schmerzen so gequält wurde, daß er nicht aus dem Zimmer gehen konnte. Dieser Mann war sehr unterrichtet, und von einem heitern gefälligen Umgange. Es war mir daher sehr lieb, daß ich ihn besuchen durfte, weil er mir die Zeit angenehm vertreiben half, und mir manche nützliche Nachrichten über diese nördliche Gegenden von Hindostan gab. Er belehrte mich auch über mein Betragen in Kaschemir mit so vieler wohlmeynender und absichtloser Aufrichtigkeit, daß ich in einem lächerlichen Grade hätte mißtrauisch seyn müssen, wenn ich ihm keinen Glauben hätte beymessen wollen. Am Tage vor meiner Abreise rief er mich in sein Zimmer, und sagte mir in einem freundschaftlichen Tone: „Freund, Sie gehen jetzt in ein Land, dessen Einwohner von allen den Menschen, welche Sie bisher in Indien gesehen haben, gänzlich verschieden sind. Seyn Sie ja auf ihrer Huth, denn die Kaschemirier sind äußerst fein und durchtrieben. Besonders nehmen Sie sich vor meinem Bruder in Acht, der jetzt in Kaschemir ist, und der es wahrscheinlich versuchen wird, Geld von Ihnen zu borgen. Widerstehen Sie standhaft allen seinen Zumuthungen, und borgen Sie ihm keine Rupie; denn das Geld ist gewiß verlohren. Zahlen Sie ihm, wie er Waaren abliefert; aber schießen Sie ihm ja nichts auf abzuliefernde Waaren vor.“ Der Mann gab mir, wie auch Sie gestehen werden, eine seltene Probe von Rechtschaffenheit, welcher er das Interesse seines eigenen Bruders aufopferte.

Ungeachtet die Distrikte von Buddoo und Chinanas *) bis auf den heutigen Tag von Jumbo nicht un-

mit-

*) Diese Distrikte liegen westwärts von Jumbo.

mittelbar abhängig sind, so sind sie doch in so genauer Verbindung damit, daß ich, um Weitläuftigkeit zu vermeiden, ihre Gränzen in Eins zusammenfassen will. Diese ganze vereinigte Landschaft wird gegen Norden von dem Flusse Chinaun, welcher sie von Kishtawer scheidet; gegen Osten von unabhängigen Hindu-Distrikten; gegen Süden von Bißouly; und gegen Westen von dem Punjab begränzt. Es wäre zu viel gewagt, wenn man eine genaue Angabe von den Einkünften von Jumbo machen wollte. Die größere Hälfte derselben besteht in den Zöllen von eingehenden und ausgehenden Waaren, welche jetzt sehr schwankend sind, und sich seit der Regierung des jetzigen Rajah sehr vermindert haben. Der gemeinen Sage nach belaufen sich die gewöhnlichen Einkünfte auf fünf Lacks Rupien, den Ertrag von Buddoo und Chinanah nicht mit gerechnet.

V.

Gedichte.

1.

Bey der Verbindung eines Maurers im Julius 1793.

Mensching.

Preisen soll dies Lied die Schöne,
Die voll reiner Zärtlichkeit,
Eines unserer Biedersöhne
Sich in ihrem Herzen freut,
Die kein Flitterstaat berücket,
Daß ihr Herz dem Jüngling schlägt,
Die, was einzig ihn beglücket,
Edle Treu im Busen trägt.

Von des Lenzes Hauch entfaltet,
Prangt der Blumen Königinn,
Unter Flora's Schutz gestaltet,
Strömt sie Wohlgerüche hin.
Noch ist ja die Zeit der Rosen,
Ihrer Reitze stille Pracht
Lockt die Weste sie zu kosen,
Eh' der Stürme Heer erwacht.

Einsam irrt, auf dunkeln Wegen,
Der Verlaßne durch das Thal
Seiner Freuden Ziel entgegen,
Träumt sich Sorgen, schafft sich Qual.
Wer wird ihm zum Führer dienen,
Wer des Armen Helfer seyn,
Ist sein Frühling schon erschienen,
Oder bricht er nie herein?

Ha!

Ha! Er kömmt, dort blinkt von ferne
Schon ein schwacher Strahl des Lichts;
Sieh! der Preis der schönsten Sterne
Reißt Dich plötzlich aus dem Nichts.
Warum willst Du länger weilen?
Auf! verbanne jeden Wahn,
Such' ihn emsig zu ereilen
Und verfolge seine Bahn.

Hast Du endlich ihn errungen
Deines Sieges großen Lohn,
Bist Du müh'sam durchgedrungen
Zu der Gottheit Flammenthron,
Dann so nah' Dich den Altären
Und empfang den Friedenskuß,
Ewig mußt Du sie verehren
Durch der Liebe Hochgenuß.

Sieh, noch prangt der Blumen Schmuck
Auf der Liebe Rosenpfad,
Und der Nachtigallen Töne
Ehren den, der ihn betrat.
Heil Dir! Du hast ihn gefunden
In des Lebens Blüthezeit,
Freude würzt Dir alle Stunden,
Sie geleitet — Einigkeit.

Fröhlich schallt das Lied der Brüder,
Deiner Freunde schönstes Lied,
Denke gern der Stunden wieder,
Wo der Liebe Lohn Dir blüht.
Deiner Gattinn sanftes Kosen
Raubt dem Freundechor Dich nicht,
Das Acacien und Rosen
Heut um Deine Schläfe flicht.

F. A. A. Meyer.

Ver-

2.

Verkettung.

Des Tages bange Schwühle
Vertreibt die braune Nacht,
Noch immer hat sie Kühle
Dem Duldenden gebracht.

Der Raupe letztem Häuten
Entschlüpft der Schmetterling,
Den Raum der Ewigkeiten
Wird jede Last gering.

Betäubung folgt den Schmerzen
Und Schlummer dieser nach;
So wird einst Ruh dem Herzen,
Was nicht die Sorge brach.

F. A. A. Meyer.

Olla Potrida.

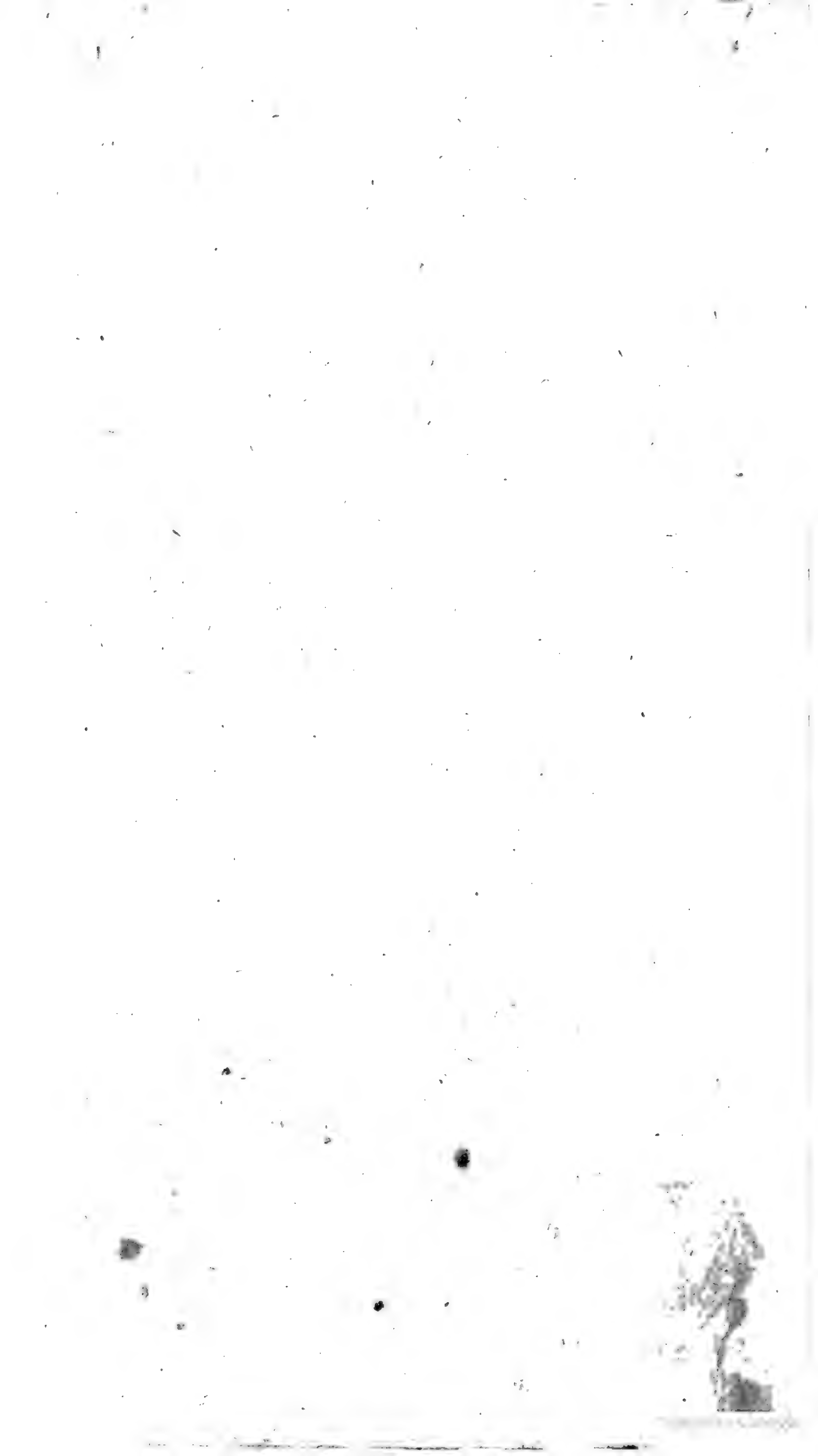
1796.

Viertes Stück.

Dressels Reise nach Sachsen.

Berlin,

in der Weverschen Buchhandlung.



I.

Reise des Herrn Campbells von Aleppo nach Bagdad, in Begleitung eines Tartars. *)

Der englische Consul zu Aleppo stellte mir meinen Begleiter vor, und sagte mir, daß er ein Tartar sey, und einer von der ungeheuren Anzahl dieser Art, welche von der türkischen Regierung dazu gebraucht werden, die Depeschen von dem Hofe nach den verschiedenen Vicekönigen und Baschas zu bringen und wechselseitig auch wieder von diesen zurück. — Daß es Leute wären, auf die man sich fest verlassen könnte; und daß dieser Mensch, der einen vortrefflichen Charakter habe, mich nach Bagdad zu schaffen verspräche, wofern ich mich als Tartar verkleiden wolle.

Die Punkte, die zwischen uns festzusetzen waren, überließ ich ganz dem Gutdünken des Consuls, der die Güte hatte, sie folgendermaßen zu bestimmen. Der Tartar sollte mich wohlbehalten nach Bagdad liefern, auch mich und meinen Bedienten, der den Dollmetscher abgab, mit einem hinreichenden Vorrathe von Lebens-

 mitteln

*) Landreise nach Indien. Altona, 1796. 8.

mitteln und Pferden auf der Reise versehen; die Pferde, und so oft ich es wollte, mit mir wechseln, und so reisen, entweder schneller oder langsamer, als ich es für gut hielte; dafür sollte er 100 Pf. Sterling empfangen; und ich versprach ihm ferner, als eine Ermunterung, daß wenn er zu meiner Zufriedenheit sich betrüge, er bey unsrer Ankunft zu Bagdad noch 20 Pf. als ein Geschenk erhalten solle.

Er kam den nächsten Tag, und ich konnte nun meinen Reisegefährten und meinen vermeintlichen Herrn, denn an einigen Orten mußte ich für seinen Sclaven passiren, genau betrachten. Er war eine von den auffallendsten Charakterfiguren, so daß ein Mahler hätte Lust bekommen sollen, ihn zu zeichnen — mir dünchte, Tartar war leserlich in jeder Linie seines Gesichts und seines Körpers geschrieben — er war schlank, stark von Muskeln und Knochen — seine Gestalt deutete auf Abhärtung, Stärke und Thätigkeit — die engen und langen Beinkleider, die er trug, konnten den herkulischen Bau seiner Glieder nicht verheimlichen — seine Schultern waren zu einer außerordentlichen Breite ausgedehnt — er war nicht mit Fleisch belastet, sondern wirklich ausserordentlich mager — sein Vorkopf, obgleich zum Theil unter seinen Turban verborgen, war sehr hoch, seine Nase lang, höckerig, scharf, hervorragend — ein Paar kleine, kühne, schwarze, durchdringende Augen, kaum durch die Nase getrennt und ein furchtbarer Schnurrbart, den er sehr sorgfältig mit Pommade so glättete, daß er einem Schusterahl ähnlich sahe, und der sich wie der Bart einer murrenden Katze, mit jedem Wort, das er sprach, bewegte, gab seinem Ansehn eine über alle Beschreibung widerliche Wildheit und machte ihn als einen zutraulichen Freund so abschreckend, wie je nur einer gewesen war, dem ein Christ

sein

sein Leben, seitdem Muhamed zuerst den Propheten spielte, anvertraute. Er betrachtete mich mit großer Aufmerksamkeit, öffnete zwey- oder dreymal gleich einer gähnenden Katze seinen Mund, als wenn er sprach — strich eben so oft seinen Knebelbart und sagte endlich, daß er es über sich nehmen wolle, mich zu führen, indem er in Bezug auf mein schwarzes Haar und meine dunkle Gesichtsfarbe hinzusetzte, daß ich einem Eingebornen mehr gliche, als je ein Franke, den er gesehen habe. Er befahl mir mein Haar ganz abzuschneiden, mich mit einem tartarischen Kleide und einer Kappe zu versehen, nach dem Schnitt der seinigen, versprach zur gehörigen Zeit vorzukommen und ging weg. So ausgerüstet reis'ten wir ab.

Da ich mit meinem tartarischen Führer vertraut wurde, so fand ich, daß sein Charakter bessere Züge bewies, als sein erster Anblick versprach und ich hielt ihn allmählig für einen sehr unterhaltenden Menschen. Wie er wahrnahm, daß ich sehr niedergeschlagen und nachdenkend war, bezeigte er mir merkliche Beweise seines Bedauerns und des Gefühls, die seinem Herzen Ehre machten. Um die Wahrheit zu gestehen, er that alles, was in seiner Macht war, um mein Gefühl zu erleichtern, indem er sich bald durch den Dollmetscher, bald gebrochen in der lingua franca mit mir unterhielt; half liebevoll und in Ueberfluß allen meinen Bedürfnissen ab, wechselte die Pferde mit mir so oft ich wollte; und reis'te entweder schnell oder langsam, gerade wie es meiner Laune oder Neigung paßte.

Das erste, was er auf unsrer Reise zu beabsichtigen schien, war, mir eine Vorstellung von seiner Wichtigkeit und Autorität als Botschafter des Sultans einzuprägen. Da alle diese Leute von den ersten obrigkeitlichen Perso-

nen im Lande gebraucht werden und gewissermaßen die Verbindungskette zwischen ihnen ausmachen; so glauben sie sich von großer Wichtigkeit im Staate. Die Großen, welche sie in Geschäften brauchen, lassen sie das Gewicht ihrer Autorität fühlen und begegnen ihnen mit der äußersten Verachtung; so werden sie aus Gewohnheit kriechend gegen ihre Obern und demzufolge natürlich übermüthig und unerträglich gegen ihre Untergebnen, und halten diejenigen, die in ihrer Macht sind, dafür. Als Ueberbringer der Depeschen ist ihre Macht und Autorität allenthalben in gewisser Hinsicht keinem Zweifel unterworfen; und sie können in Ergänzung ihres Mundvorraths Pferde und Begleiter erzwingen, so oft sie es nöthig haben; keiner darf sich ihrem Rechte widersetzen, das Pferd unter seinem Leibe wegzunehmen, um in des Kaisers Geschäften vorwärts zu kommen, die Geschäfte des Eigenthümers mögen auch noch so dringend seyn.

Meine Gefühle, die von der aller unangenehmsten Art waren, dienten meiner Seele zu einem Antrieb und vergrößerten meinen Eifer um vorwärts zu kommen. Ich ließ es also immer so schnell gehen, als die Pferde, die gemeiniglich vortrefflich waren, nur laufen konnten. Und da wir auf einer Menge von Stationen Halt machten, um frische Pferde und Mundvorrath zu erhalten; so hatte mein tartarischer Führer oft Gelegenheit, seiner vermeintlichen Wichtigkeit nachzuhängen, und seine große Autorität und Macht an den Tag zu legen. Sobald wir bey einer Karavansera ankamen, so rief er augenblicklich sehr weidlich im Nahmen des Sultans und forderte mit einer gebieterischen und drohenden Stimme auf der Stelle frische Pferde, Lebensmittel u. s. w. Das Schrecken, was dieser große Mann verursachte, wirkte gleich die der Zauberey; nichts übertraf die Hurtigkeit der Männer,

ner, die Raschheit der Weiber und das Schrecken der Kinder; denn die Karavanseras sind gewöhnlich voll von einer Menge der niedrigsten Volksklasse. Aber keine Schnelligkeit in der Zurüstung, keine Bemühung und Emsigkeit gnügte meinem Herrn; er wollte nur seine Macht in einem noch mehr auffallenden Grade zeigen; haute sie mit seiner Peitsche und stieß sie mit aller Macht. Ich muß gestehen, mich verdroß dieser übertriebene Mißbrauch angemaßter Gewalt; ich war zwey bis dreymahl im Begriff, mich ins Mittel zu legen; aber erinnerte mich glücklicherweise, daß es nicht meiner Rolle gemäß sey, und daß es keine gute Wirkung haben würde; daß mein Führer zu meiner Sicherheit genöthigt wäre, mich zu geißeln, um keinen Verdacht zu erregen.

Diese unbedachtsame Tyranney und Grausamkeit, hatte ich nachher Grund zu glauben, rührte auf keine Weise aus irgend einer seiner natürlichen Neigungen her; aber Eitelkeit, die in Europa so viele Opfer zählt, nöthigte ihn zur Uebertreibung, die sein Herz, ich darf es sagen, im Geheim verurtheilte.

Es war am fünften oder sechsten Tage (ich kann nicht genau sagen, an welchem) nachdem wir von Aleppo abgegangen waren, daß wir in Diarbecker ankamen, der Hauptstadt der Provinz dieses Nahmens, nachdem wir ein Land von der Ausdehnung von 78 bis 100 deutschen Meilen durchreist hatten. Viele Gegenden waren mit der äußersten Fruchtbarkeit gesegnet; an den wenig bebauten Stellen bringen sie Korn, Früchte von mancherley Art und Seide in großer Menge und im großen Ueberfluß hervor, und sind mit den reichsten Weiden, die ich je sahe, welche mit unzähligen kleinen und großen Heerden bedeckt sind, reichlich versehen.

 Die

Die Luft war auf eine reitzende Weise des Tages milde, aber für mein Gefühl des Nachts außerordentlich kalt.

Ungeachtet der außerordentlichen Fruchtbarkeit des Bodens läßt die schlechte Verwaltung der Regierung, die sich mit der Indolenz der Einwohner verschworen hat, es unbevölkert und unbebaut. Diarbecker wird auch eigentlich Mesopotamien genannt, weil es zwischen den beyden berühmten Flüssen, dem Euphrat und dem Tigris liegt und von Moses Padam Aram d. h. das fruchtbare Syrien genannt wurde. Es hat einen Ueberfluß an Korn, Wein, Oel, Früchten und allen Nothwendigkeiten des Lebens. Man hält es für das irdische Paradies und alle Geographen kommen darin überein, daß Noah hier zuerst nach der Sündfluth sich niederließ.

Unbedeutend wie dieser Umstand auch denjenigen, die sich mit dem bloßen Benehmen des Verlusts und Gewinns beschäftigen, vorkommen mag; so ist es doch nicht zu leugnen, daß sie eine starke und angenehme Wirkung auf die verfeinerte Einbildungskraft haben. Den Boden zu betreten, wo Abraham seinen Fuß setzte, wo Nahar lebte, der Vater der Rebecca und Laban, zu dem Jacob flohe, um dem Zorn seines Bruders zu entgehen, und dem er vierzehn Jahre, aus Liebe zu der Rahel, diente, waren für mich Umstände, die die angenehmsten Empfindungen hervorriefen. Wie schön hat Johnson mit seiner unsterblichen Feder solche Empfindungen auf seiner Reise nach dem Hochlande von Schottland und nach dem westlichen Inseln gerechtfertigt; in den er seine Empfindungen bey der Besuchung der berühmten Insel Jona oder Colomkill beschreibt, sagt er: „wir betraten jetzt die berühmte Insel Jona, von der einst das Licht in der kaledonischen Gegend hervorstrahlte, woher wilde Geschlechter und räuberische Barbaren die Wohlthaten der Kenntnisse und den Segen der Religion erhielten.

Die

Die Seele von allen Empfindungen, die dieser Ort veranlaßte, abzuziehen, würde unmöglich seyn, wenn man es versuchen wollte, und würde thöricht seyn, wenn es möglich wäre. Was uns von der Macht unsrer Sinne abbringt — was das Vergangene, das Entfernte und das Zukünftige über das Gegenwärtige herrschend macht, erhebt uns zu der Würde denkender Männer. Fern von mir und meinen Freunden sey die kalte Philosophie, die uns gleichgültig und ungerührt über den Grund führt, der durch Weisheit, Kühnheit und Tugend geehrt ist! Der Mann ist wenig zu beneiden, dessen Vaterlandsliebe auf dem Gefilde von Marathon keine Stärke gewinnen, oder dessen Mitleiden unter den Ruinen von Jona nicht theilnehmend würde."

Die Stadt Diarbecker selbst, in einer angenehmen Ebne an den Ufern des Tigris und nahe an seiner Quelle belegen, ist eine der reichsten, am mehrsten handelnden, stärksten und bevölkertsten Städte in der asiatischen Türkey und ist mit vielen Plätzen und Märkten auf türkische Weise und mit einer großen und prächtigen Moschee, die vormahls eine christliche Kirche war, verziert. Denn bis zum sechsten Jahrhundert blühte das Christenthum in diesem Lande. Es ist selbst hier noch eine Sekte, dessen Patriarch in dieser Stadt residirt, und man zeiget auf dem Wege neben diesem Ort eine Kapelle, wo der heilige Hiob soll begraben seyn. Diese Stadt ist hinreichend mit Wasser durch einen Kanal, der vom Tigris abgeleitet ist, versehen, und hat auf beyden Seiten des Flusses viele Karavanseras.

Wenige Gegenden in der Welt übertreffen diejenige in der Nachbarschaft dieser Stadt an Reichthum und Schönheit — das Brod und der Wein sind vortrefflich — die Früchte über alle Vorstellung köstlich — und

mein

mein tartarischer Freund, unter dem Vorwand von argwöhnischer Hauteur, nahm Gelegenheit einige Vögel in Stücken zu reißen, und mir dann ein Bein uud dann einen Flügel hinzureichen, bis ich die köstlichste Mahlzeit in meinem ganzen Leben gemacht hatte.

Man rechnet, daß sich in dieser Stadt nicht weniger als 20,000 Christen aufhalten, wovon einige katholisch sind, und vielleicht rührt es aus dieser Vermischung her, daß das schöne Geschlecht hier mehrere Freiheit hat und die Männer höflicher und artiger sind, als in andern Städten des Reichs. — Das Hauptgewerbe ist die Bereitung des schönen Leders, das man gewöhnlich türkisches Leder nennt.

Stelle dir vor, mein lieber Sohn, meinen *tartarischen* Führer, der ein vortrefflicher Schauspieler war, im Karavansera angeputzt bey seiner Mahlzeit sitzen, indem er vortreffliche Vögel, ausgesuchte Pillaws, (ein orientalisches Gericht) ausgewählte und köstliche Früchte, in einem so großen Pomp, als ein Bascha, zu sich nahm, und um den Schein der Autorität aufrecht zu erhalten und meine Verkleidung zu verheimlichen, mir, der ich in einer demüthigen Entfernung saß, einen Theil seines Vorraths hinreichte — du magst dir eine Vorstellung von der Scene machen, aber alle die Anstrengung der Einbildungskraft muß bey dem Benehmen, der Gestalt, den Worten, den Blicken und den Handlungen des Tartarn wegfallen; bisweilen schien er verächtliches Mitleiden, bisweilen argwöhnische Anmaßung, bisweilen barbarischen Starrsinn, bisweilen die edle Herablassung sich selbst kennender Größe zu verrathen; und alles dieses mit einer so meisterhaften Art der Ausführung, daß ich zweifle, Garrick mit aller Macht über seine Miene würde ihn nicht übertroffen haben. So kritisch meine

Lage

Lage war und so sehr ich von dem Schmerz einer Gemüthskrankheit litt; so machte doch dies übertriebene Benehmen und die lustige Prahlerey mir oft meine Klugheit vergessen und veranlaßte mich, laut und unmäßig zu lachen; bey allen solchen Gelegenheiten stemmte er seine Hände in die Seite, zog seine Augenbraunen bis zum Turban auf, schrob die Winkel seines Mundes auf das traurigste nieder und gab einen lauten Ausruf von sich, hatte seine Augen starr auf mich geheftet; bis ich ganz vom Lachen überwältigt, im Begriff niederzusinken, mein Gesicht zwischen meinen Händen hielt und so gut ich konnte mich bückte, und Beweise meiner Reue und meiner Demuth zu erkennen gab. Er drohte mir heftig und stieß zu gleicher Zeit bange Ausdrücke von Zweifel aus, als wenn er befürchtete, man habe ihn mit einem Dummkopf betrogen, lief geschäfftig umher, gab Befehl, daß die Pferde zurecht gemacht werden sollten, gebot mir zu Pferde zu steigen, drohte stark mit harter Behandlung und schwang unzähligemahl seine Peitsche über meinen Kopf.

Indem ich so einher ritt und über die verächtliche List nachdachte, wozu ich gezwungen wurde, bloß weil ich ein Christ war, um durch dieses Land zu kommen, so mußte ich bekümmert über die traurigen Wirkungen des Aberglaubens nachdenken, bedauern, daß der Ort, der zu den Zeiten der frühen Kindheit des Menschen das irdische Paradies genannt wurde; daß der Ort wo Gott zuerst den Menschen nach der Sündfluth hin versetzte: wo der göttliche Abraham und der heilige Hiob die reine Luft der Frömmigkeit und der Einfalt hauchten; der Ort, der wegen aller dieser Umstände überhaupt als das allgemeine Erbtheil der Menschen sollte betrachtet werden, für alle, ausgenommen eine Horde unsinniger Andächtler, barbarischer Fanatiker und unbieg-

biegsamer Tyrannen sollte verschlossen seyn. Ich konnte nicht umhin mit trauriger Theilnahme über die Blindheit und Bethörung der Menschen nachzudenken, die weniger sich angelegen seyn lassen, es sich selbst bequem zu machen, als andre zu beleidigen und ihre Nebengeschöpfe von demjenigen, was sie nicht gebrauchen werden, auszuschliessen. Während sie zulassen, daß tausende der reichsten Aecker in der Welt unbebaut liegen, und in die Luft ihre Annehmlichkeiten verhauchen, beneiden sie mit niederträchtiger Eifersucht und mehr als teuflischem Neid, dem andern den kleinen Fleck, wo er steht, und verbannen ihn so, als wenn sie einen verwüstenden Tyger von ihrem Lande verjagten.

Je mehr wir süddstlich von Diarbecker auf Bagdad zu kamen, desto wärmer wurde allmählig die Luft, und ich bemerkte, daß die Neigung des Volks desto viehischer wurde. Das Betragen meines Führers, weil er hier wohl zu Hause war, wurde daher desto künstlicher und mein Benehmen mußte demzufolge demüthiger werden. Seine Autorität schien immer dieselbe zu bleiben und er schien sie mit größerer Strenge auszuüben, nicht in Hinsicht der Härte und der Züchtigung, sondern in Hinsicht der Forderung des genauesten Gehorsams. Aber immer verfuhr er mit großer Vorsicht und Behutsamkeit; denn in einigen Bezirken vermied er entweder die kleinen Oerter durch Umwege, oder stürzte in Eile durch sie hin, indem die gaffende Menge uns als Boten von Wichtigkeit und Eilfertigkeit betrachteten — in andern gieng er ohne Rückhalt in die Städte, und überließ es dem Zufall zu entscheiden, ob wir entdeckt würden oder nicht. In einigen Karavanseras behandelte er mich mit erzwungener Vernachläßigung; in andern mußte ich mit ihm essen und Wein trinken, wovon er an einigen Stellen selbst viel trank, aber sich an andern eben

eben so sorgfältig dafür in Acht nahm. Bisweilen lagen wir des Nachts eher unter freyem Himmel, als daß wir in eine Stadt uns hineinbegaben, bey welcher Gelegenheit ich das Wetter eben so unerträglich kalt des Nachts fand, als es schrecklich heiß am Tage war. So wie der Mann durch Erziehung ein Mittelding zwischen Sklaven und Tyrannen war, so vermeinte ich bisweilen zu bemerken, daß ein Theil seines Betragens aus Launen herrühre; aber da er von Natur gefällig war, und da viele Abweichungen von der gewöhnlichen Art zu reisen für ihn selbst mit Mühseligkeiten und Unbequemlichkeiten vereinigt waren, und da mein Bedienter sich völlig überzeugt hielt, daß er Recht habe, so bin ich eher geneigt zu glauben, daß er im Ganzen genommen nach Grundsätzen der gesunden Vernunft und der Politik handelte.

Er warnte mich häufig gegen das unmäßige Gelächter, sagte, daß es unmännlich, unanständig und mit der Ernsthaftigkeit, die einem weisen Manne gebühre, nicht bestehen könne, und daß es noch dazu gefährlich sey.

Eines Abends kamen wir sehr ermüdet nach einer Karavansera, der Tag war sehr heiß und wir waren sehr schnell geritten, ob es nun Laune oder Müdigkeit oder Wirkung der Politik war, die ihn handeln machte, kann ich nicht sagen; aber er war wirklich diesmahl geneigt, mehr als je den Tyrannen zu spielen. Er peitschte die Menschen, welche die Pferde nahmen, stieß jeden, dem er begegnete, erschütterte das Haus mit seiner ungeheuren Stimme, befahl, daß das Abendessen zurecht gemacht werden sollte, brummte beym Essen und fand an allem etwas zu tadeln, und unter dem Vorwand, daß er die Ingredienzien eines vortrefflichen Pillaw nicht möchte,

möchte, gab ers mir hin, indem er sagte: „Hier Jimmel (so nannte er mich) nimm diesen Dreck und stecke es in deine grobe Kehle, es dient blos für einen Franken.“ Ich nahm es mit so demüthiger Miene, wie mir möglich an, und indem ich das Fleisch mit meinen Fingern zerriß, welche ich auch anstatt meines Löffels brauchte, um den Reis zu essen, verschluckte ich es begierig, er sah mich dabey die ganze Zeit über aufmerksam an. Als ich damit fertig war, gab ich ihm in der lingua franca zu verstehen, daß ich es mit etwas Wein nieder zu spülen wünschte, aber er konnte, oder richtiger, er wollte es nicht verstehen.

Wie die Abendmahlzeit vorbey war, beorderte er einen Bedienten, ihm Wasser zu bringen und befahl ihm seine Füße zu waschen; während daß diese Operation vorgenommen wurde, drohete er allen um sich herum. Mein Bedienter, der neben mir und hinter ihm saß, übersetzte alles, was er sagte. „Ja, ihr Sclaven, sagte er, indem er sich rückwärts auf seinem Kissen wiegte, „der beste von euch soll meine Füße waschen; denn wer wird sich weigern die Füße desjenigen, der den Sultan der Welt, den Sohn des Propheten vorstellt, den Botschafter des Herrn zu waschen?“ Der arme Mensch verrichtete in Demuth seine Dienste, und unterbrach ihn bloß, indem er sagte: „Gesegnet sey mein Herr, der Sultan und Preis sey Gott unserm Herrn und Muhamed, seinem Propheten. „Ja, ja fuhr mein Tartar fort, „segne Gott und Muhamed und bete für seinen Diener, den Sultan, und alle, die wie ich ihn repräsentiren, daß Sclaven von eurem Gelichter leben dürfen: ja du sollst selbst die Füße dieses Franken waschen. „Dann drehte er sich mit einer Art von zuchtmeisterlicher Zärtlichkeit um. „Jimmel, sagte er, halte die Füße her, und laß sie von dem Schüler des Ali gewaschen werden, ich sage es, halte deine Füße her!

Kaum

Kaum konnte ich aber diese orientalische Großprahlerey das Lachen lassen, und über die pomphafte Weise, womit er seine Befehle gab, ich zog meine Beinkleider auf und meine Stiefeln aus — der Mann brachte frisches Wasser und fing an, meine Füße mit vielem guten Willen und mit Demuth zu reiben; aber er fühlte sichtbar so viele Demüthigung, daß ich anfing besorgt zu werden und gern mit dem Waschen verschont gewesen wäre, obgleich es zur Bequemlichkeit diente.

Mitten in der Operation erhob sich der Tartar, der auf sein Kissen gelehnt war und eine Pfeife rauchte, schritt zwey oder dreymahl quer durch das Zimmer auf und nieder mit der komischen Miene von Selbstzufriedenheit und Wichtigkeit, nahm seine Tabackspfeife aus dem Munde, und indem er sie bewegte, brach er in einem Ton und auf eine Weise mehr eines Rasenden als eines Mannes bey gesundem Verstande mit dem emphatischen Ausdruck der Selbstzufriedenheit aus, und sagte: „Das heißt von einem großen Mann beschützt werden; Muselmann neige dich vor ihm und wasche ihm die Füße.“

Das Uebertriebne dieses Ausdrucks, die Ungereimtheit der Anwendung davon, und die damit verbundene Feyerlichkeit seiner Aktion und seiner Mienen, womit er sprach, stürzten mit einer solchen unaufhaltsamen Stärke auf mich ein, daß ich dem nicht widerstehen konnte, und aller Bemühung, mich zu halten, zum Trotz, in ein unmäßiges Gelächter ausbrach.

Hätte ich Hogarths Pinsel oder Schakespears Feder, oder Garriks Talente, so würde ich es versuchen können, einen Begriff von seiner Miene zu geben, als er, indem er sich umwandte, sah, daß ich beynahe Konvul-

sionen vom Lachen hatte. Ich könnte es versuchen, sage ich, aber ich würde es nicht ausführen. Eine solche Verbindung von komischen Ausdrücken sahe ich nie, es war in der That ein Inbegriff von allen niedern menschlichen Leidenschaften.

Wuth hatte die Oberherrschaft, aber es war eine achende Wuth, eine, die mehr greinte als zürnte; obgleich Scham und Kränkung, Sorgen und Empfindlichkeit, Stolz und Erniedrigung, mürrische Schamhaftigkeit und verschwundene Wichtigkeit darrunter sichtbar waren. Während einiger Zeit stand er wie auf den Boden geheftet, seine Augen glänzten gleich denjenigen einer Ratze in einer Falle, sein spitziger Knebelbart bewegte sich mit der Verdrehung seiner Lippen und sein Mund eröffnete sich dann und wann, wie der Schnabel eines verwundeten Habichts. Er war unvermögend, seine Empfindungen von sich zu geben, und er beharrte so lange, nicht blos bis ich mein Gelächter unterlassen hatte, sondern auch bis ich zum Nachdenken Zeit hatte und wirklich besorgt seyn konnte.

Endlich, ohne etwas zu sagen, lief er umher, zog seine Pantoffeln aus, seine Stiefeln an, lermte so lange, bis er alle Leute in der Karavansera um sich herum brachte und befahl, daß augenblicklich Pferde bereit seyn sollten. Und da Befehle von einer solchen Person nicht durften vernachlässigt werden, so waren die Pferde gleich bereit. Ich sahe, daß ich mit ihm entweder fortreisen oder ganz mit ihm brechen müsse, indem ich aber bedachte, daß ich selbst Schuld hatte, daß ein Streit gefährlich sey, zog ich meine Stiefeln an und war bereit zu gehen, obgleich ich mich mehr zu einem Schlaf von zwölf Stunden, als zu einer Reise zu Pferde von einer Stunde schickte. Wir saßen gleich auf und es war

mein Glück, daß ich das beste Pferd hatte. Er ritt in vollem Galopp davon. Der Mond schien beynahe so hell, als es am Tage ist, ich spornte mein Pferd an, und blieb immer vor ihm, welches ihn so verdroß, daß er das arme Thier, worauf er ritt, unbarmherzig schlug. Endlich, nach einem Ritte von zwei oder drittehalb deutsche Meilen rief er: Halt. — Stieg ab, und sagte, er wolle da die ganze Nacht ausruhen. Ich sahe, daß es blos Empfindlichkeit war, aber ich wußte, daß es vergebens war, Einwendung zu machen, ich stieg also auch ab, und da ich wohl wußte, daß die beste Weise, ihn wieder zu kränken, wäre, mit affektirter Billigung sich darin zu finden, wandte ich mich zu meinem Bedienten und sagte ihm, (indem ich wohl wußte, daß der Tartar es würde erfahren) daß ich über die schöne Nacht sehr froh sey, und bemerkte zu gleicher Zeit, daß das Liegen in der angenehmen, gesunden Luft viel besser sey, als in dem schmalen Schmutz einer Karavansera eingeschlossen zu seyn.

Sobald dieses dem Tartarn zu Ohren gekommen war, bemerkte er, daß die freye Luft der beste Platz für die Thiere des Waldes sey und deswegen passend für einen Franken; er für seinen Theil möchte lieber auf einem Kissen ruhen, was er denn auch gethan haben würde, wenn ich mein verfluchtes Lachen gelassen hätte.

Hierbey blieb die Unterhaltung und wir schliefen ein. In wenigen Stunden weckte er uns; und wir reisten weiter; nach einer Pause fing er auf folgende Weise an zu sprechen, was mir wörtlich von meinem Bedienten übersetzt wurde.

„Wahrlich Gott machte das Lachen zum Spott und zur Schande der Menschheit und verlieh es den Franken

und den Affen; denn der eine hat sein Ha, Ha, und der andre sein Hi, Hi; beide sind boshaft, heimtückisch und taugen zu nichts, als alles, was ihnen in den Weg kommt, verdrießlich und aufgebracht zu machen. "

Hier hielt er inne, als wenn er eine Antwort erwartete, ich blieb aber stille. Endlich fuhr er fort: „Nicht, daß sie bey allem Gelächter Weisheit genug haben, sich selbst hinreichend in Acht zu nehmen, denn ein halbes Dutzend Affen werden Hi, Hi, Hi singen und zu Hunderten einen ganzen Fruchtgarten von seinen Früchten leer machen; und ein Franke wird Ha, Ha, Ha sagen und wird Pillaws und Hühner wie ein Wolf fressen, und Wein mit derselbigen Mäßigung trinken, als ein Kameel das Wasser. "

Ich dächte, ich wäre gestorben, so sehr zwang ich mich, das Lachen zu verbergen; ich wollte ihn aber nicht unterbrechen, und vermochte es über mich, es zu lassen; er fuhr fort zu mäkeln.

„Aber mit alle dem Hi, Hi, Hi, Ha, Ha, Ha kömmt es oft, daß sie gefangen werden; der Affe wird in einer Falle gefangen und eingesperrt, oder man schlägt ihm den Kopf ab, und den Franken wirft man in einen Kerker, geißelt ihn oder hängt ihn; und dann ist der Gesang anders und es heißt Oh, oh, oh! Hier ahmte er das Geschrey so bewundernswürdig nach, daß ich wieder an zu lachen fing. "

„Merke, Jimmel, merke, sagte er eilig, du kannst dich nicht halten! Aber bey unserm heiligen Propheten, sagte er ernsthaft, es kann so endigen, wie ich gesagt habe, sieh dich vor und lache nicht in den Karavanseras oder wir müssen uns trennen; denn es giebt Orte

und

und an einem davon waren wir gestern Abend, wo Verdacht dich zu Grunde richten würde. Und wenn du dein Leben verlörest, was sollte ich zu meiner Entschuldigung in Aleppo singen? was sollte ich für mich singen? Ha, Ha, Ha würde es nicht ausmachen. Nein, nein, sie würden es nicht glauben und ich würde meinen Karackter verlieren.“

„Wie? lachen sie denn selbst nicht,“ sagte ich; „sehr selten oder vielmehr nie,“ erwiederte er, „zum wenigsten nicht zur Zeit der Gefahr. Nein, nur Christen und Affen werden Handwerk vom Lachen machen. Türken und Tartarn sind weiser.“ Ich versprach, ich wollte in Zukunft mehr Sorgfalt anwenden und um ihn mit einer kleinen Schmeicheley wieder gut zu machen, sagte ich, daß er seine Rolle so bewundernswürdig spiele, daß man unmöglich der Wirkung davon widerstehen könne. Aber antwortete er mit einem ernsthaften Gesichte, sein Benehmen bey einem solchen Fall sey zu ernsthafter Art, um einen Gegenstand des Spaßes davon zu machen — und rieth mir, ihm zu glauben.

Die Sorge meines Führers für meine Sicherheit war die Gewissenhaftigkeit eines Geschäftsmannes, der sich bemüht, mit der äußersten Pünktlichkeit sich der Pflicht, die er übernommen hatte, zu entledigen, und ich muß dir bemerken, daß sein ganzes Betragen eine Genauigkeit und Pünktlichkeit in seinen Pflichten verrieth, die man selten in dem Umgang mit Menschen wahrnimmt. Ehe wir Aleppo verließen, hatte er versprochen, mich sicher zu führen, er war, wie du schon gesehen, unermüdet und unnachlässig in seinem Bestreben dieses zu thun; er hatte versprochen, mir Speise zukommen zu lassen, und dieses that er sehr reichlich; er versprach, so wie es mir gefiel, langsam oder schnell zu reiten, er that so; er ver-

sprach Pferde mit mir zu wechseln, so oft ich es für gut fände — er that so. Aber überdem schien er seine Sorgfalt für mich nicht weiter auszudehnen, als über einen Ballen Waaren, der ihm anvertraut gewesen wäre. Er war verpflichtet, mich sicher, wohlbehalten und in einem guten Zustande nach Bagdad zu liefern: dies zu thun war er entschlossen, und er dachte auch an nichts weiter. Ich hatte Briefe an die Baschas einiger Städte, durch welche wir kamen, erhalten; aber da die Ueberreichung eines Briefes nach den Sitten dieses Landes allezeit mit einem Geschenk begleitet werden muß; so hielt ich es für gut, sie nicht abzuliefern, ausgenommen, wenn die Nothwendigkeit mich zwang, obgleich der Zustand des Landes so roh war, daß wir bisweilen wohl eine Wache nöthig gehabt hätten.

So bald als die Erinnerung an den Streich mit dem Lachen ein wenig verschwunden war, fing der Tartar an guter Laune zu werden. Denn er war allezeit nach der Stimmung seines Gemüths auf eine mürrische Weise still oder außerordentlich gesprächig. Man konnte seine Zunge als ein Thermometer ansehen, wonach die Wärme oder Kälte seines Temperaments könnte berechnet werden, und das Aeußerste der Geschwätzigkeit und des Schweigens waren die Anzeigen davon. Seine Unterhaltung war aber sehr beschränkt und bestand vorzüglich aus Geschichten von ihm und seinem Pferde, der außerordentlichen Reise, die er mache, und den Heldenthaten die er verrichte. Einen Umstand muß ich billigerweise erwähnen, der, wie es mir deucht, die angewöhnte Delikatesse und die Bescheidenheit dieses Volks stark bezeichnet. Obgleich er oft meine Verbannung von meiner Familie beklagte, und obgleich wir achtzehn Tage uns beständig über eine Menge von Gegenständen unterhielten, die auf diesen Punkt hätten führen können,

so

so sprach er doch nie von Frauenzimmern und bey allem seinem Bedauern über meine Lage, spielte er auch nur in der Ferne auf die Möglichkeit an, in dieser Hinsicht mich schadlos halten zu können, oder gab mir zu verstehen, daß er selbst darauf bedacht sey. Wenn ich Weiber nach dem Brunnen kommen sah, so erinnerten sie mich an einige Geschichten des alten Testaments. Ich erwähnte dieses, aber dabey blieb es; denn immer, wenn der Gegenstand zur Sprache kam, goß er kaltes Wasser darüber.

Daß er in einiger Hinsicht mich wirklich für ein Packet Waaren hielte, kann ich mit guten Gründen glauben; denn ich bemerkte daß in einigen Karavanseras die Leute um mich herum kamen, und mich mit starken Symptomen von Erstaunen und Mitleiden ansahen; einige blickten auf mich mit Erbarmen, andre mit Verachtung; aber kein einziger, so elend und verworfen er auch seyn mochte, schien mein Schicksal zu beneiden.

Ich wurde um destomehr in meiner Meynung durch einen Vorfall, der sich zwischen Diarbecker und Mosul zutrug, bestärkt. Eines Morgens litt ich sehr an der Ermüdung des vorhergehenden Tages; der Tartar rief mich, befahl mir aufzusitzen, und da er fand, daß ich nicht antwortete und kein Zeichen gab, daß ich aufwachte, nahm er mich von meinem Lager in seine Arme (er war so stark, daß er dieses ohne Schwierigkeit thun konnte) schleppte mich ohne alle Umstände heraus, und ehe ich noch gänzlich aus dem Schlafe war, um meine Lage zu kennen, hatte er mich auf mein Pferd gesetzt, das zur Reise bereit stand.

Ein so sonderbares Unternehmen, du kannst es denken, setzten mich in Erstaunen und konnte sobald nicht vergessen werden. Einen solchen Haufen fremder, verwirrter, unzusammenhängender Gedanken und Empfindungen die in mir entstanden, hatte ich vorher nie gekannt: sie schmerzten mich, sie setzten mich in Erstaunen—aber ich war in einer

solchen Lage, daß ich sie nachher nicht zergliedern konnte. Die Hauptbetrachtung, die daraus entstand, war, daß das Gefühl eines Menschen wirklich in einem bedauernswürdigen Zustand der Versunkenheit seyn müsse, wenn etwas vorfallen könnte, das auf den Gedanken brächte, der Mensch sey eben so viel als ein Vermächtniß, oder ein Eigenthum könne auf dieselbe Weise fortgeschafft und auf eben dieselbe gefühllose Art von der Stelle gebracht werden, als eine leblose Materie, die einen Ballen Kaufmannswaaren ausmacht. Von der Wahrheit dieses Satzes hatte ich bald nachher einen melankolischen Beweis bey einem Fall, der obgleich bedauernswürdig doch von so spaßhaften Umständen begleitet wurde, daß ich selbst jetzt nie anders als lächelnd daran denken kann und ich lächelte damahls auch, aber mein Herz blutete von Theilnahme.

Eines Morgens wurde ich vor Tagesanbruch durch ein Geräusch in der Karavansera, worin wir wohnten, aufgeweckt. Ich vermuthete, der Tartar sey beschäfftigt, zur Abreise Zurüstung zu machen, und stand auf, um keine Zeit zu verlieren. Ich hatte so weit Recht in meiner Vermuthung: die Pferde waren bereit, ich kam heraus um aufzusitzen und war sehr erstaunt noch Pferde vor mir stehen zu sehen, die mit etwas beladen waren, was aufrecht auf ihren Rücken stand, und wovon ich sahe, daß es keine Männer wären. Ich hielte es für Ballen von Kaufmannswaren, die man auf eine sonderbare Weise gepackt habe und fragte gar nicht, bis das Tageslicht mir zeigte, daß es menschliche Geschöpfe in Säcke gesteckt und auf des Pferdes Rücken mit ausgesperrten Beinen gebunden wären. Es war eine sonderbare Vereinigung von Schrecken und Widerwillen bey dieser Wahrnehmung, die mich mit einmahl mit einer gemischten Wirkung von Unwillen, Mitleid und Freude erschütterten — die ersten erhielten die Oberhand, und ich fragte meinen

Bedien-

Bedienten mit einer Wärme, was dieses bedeute. — „Er sagte, die Säcke enthielten einige junge Frauenzimmer, die der Tartar gekauft habe.“ Großer Gott! sagte ich, ist es möglich, daß er unglückliche Frauenzimmer kann gekauft haben, um sie mit so weniger Zärtlichkeit zu behandeln? „Er hat, erwiederte mein Bedienter, sie des Handels wegen, nicht zum Vergnügen gekauft. „Wenn auch, sagte ich, auch vorausgesetzt daß es Männer wären, nicht daran zu denken, daß es Weiber sind, wie kann er glauben, daß sie dieses überleben werden. In einen Sack gebunden und erstickt auf ein Pferd befestigt und so schnell vorwärts geführt (denn damahls waren wir abgereist, ein andrer Tartar peitschte die Pferde immer und jagte sie vorwärts) wie ist es möglich, daß sie dieß überleben können? Sie müssen erstickt seyn, sie müssen in Stücken gedrückt seyn, sie müssen zerschlagen, geschwunden und zu Tode gefoltert seyn!

„Wenn ich Ihnen einen Rath geben dürfte, sagte er, so würde ich sagen, daß sie lieber keine Anmerkung darüber machten, es würde vielleicht blos verursachen, daß sie noch schlechter behandelt würden und ihn nur gegen sie aufzubringen.“

Ich nahm am Ende seinen Rath an und behielt meine Denkungsart für mich. Die unglücklichen Weiber wurden auf diese Weise zwölf und eine halbe deutsche Meile geführt, und hier ließ ihr zärtlicher Führer sie bis zu seiner Zurückkunft aufbewahren, und ich denke, daß er sie in Säcken auf ein Pferd ganz nach Aleppo hin, um sie da an den Meistbietenden zu verkaufen, zurück geführt hat.

Uns, lieber Sohn, die wir in einem Lande leben, wo das Zurückhalten in einem Hause von einer Stunde,

gegen unsern Willen, als eine gesetzwidrige Gefangenschaft bestraft wird; uns, die wir den reichen Schatz der Freyheit über alle irdische Segnungen schätzen, kommt der bloße Gedanke von Sclaverey schrecklich vor. Wenn das Elend der Sclaverey noch durch Grausamkeit geschärft wird, so entflammt sich unser Unwille gegen diese Beleidigung: aber solch ein verwickeltes Stück von Entsetzlichkeit, wie ich erwähnt habe, übersteigt allen Glauben und Unwille verlohr sich in Verstummen. Es giebt nur wenige Männer, selbst in unserm rauhen Klima, die von einem Ritt von zwölf und einer halben Meile nicht ganz mürbe gemacht und beynahe zu Tode gequält würden. Kein Weib dürfte darauf denken. Aber wenn hier noch hinzukommt erstens der Zwang, dann der Schmerz und das gar nicht bequeme Geschirr des Pferdes — die zärtliche Person eines Frauenzimmers, die ans Reiten nicht gewohnt ist — die stickende Hitze des Sacks und über alles das schreckliche Klima mit beynahe vertikaler Hitze brennend (wenigstens gegen unsere Sonne vertical) so muß man eingestehn, daß es ein Wunder ist und beynahe etwas Uebernatürlichem gleich kommt, daß sie auch nur die Hälfte der Reise überleben. Die wunderschaffende Hand des Allmächtigen kann sie blos hindurch führen, und als ich am Abend fragte, ob sie sterbend oder todt wären, und man mir sagte, daß sie vollkommen gesund sich befänden, so konnte ich nicht umhin, den schönen Ausdruck, welchen der unvergleichliche Sterne der Marie in den Mund gelegt hat, zu wiederhohlen: „Gott mildert den Wind auf Seiten des unschuldigen Lammes.“

Diese Geschichte hätte beynahe dazu gedient, mich stark gegen meinen tartarischen Führer einzunehmen und ich konnte einige Zeit nicht ohne Schrecken auf ihn sehen: endlich aber ließ meine Empfindlichkeit nach;

und

und die Vernunft, die den Sitz der kaltblütigen Entscheidung wieder eingenommen hatte, sagte mir, obgleich es ein sehr schweres Verbrechen sey, so sey er doch nicht so verantwortlich, als alle diejenigen, die besser unterrichtet wären und durch ihre Theilnahme es autorisirten, die Sanktion der Gesetze geben, und in seiner Ausübung es ganz gewöhnlich machten. Er thäte blos, was ihn von seiner Kindheit an gelehrt sey und müßte deswegen nicht nach Regeln beurtheilt werden, welche ein Britte für die Beurtheiluug solcher Fälle zum Grunde legen würde.

Ein Britte! halt! habe ich nicht eine bittre Satire auf die brittische Nation gesagt? einem Mann eine Tugend beylegen, die er nicht besitzt, ist die schlimmste Satire. — Ich glaubte es damahls nicht, und will auch nicht zurücknehmen, was ich geschrieben habe. Britten verdienen die Geißel der Satire; sie verdienen noch eine härtere Geißel; denn der Handel mit Menschen ist noch immer ein blutiges Brandmahl für den großen Nationalrath. Das Blut ihrer Brüder, das Blut von Millionen ermordeter Afrikaner schreit gegen sie, gleich dem Blute Abels, gen Himmel, und wird, ich hoffe es, nicht umsonst schreien. Großer Gott, was für ein schrecklicher Gedanke! was für ein unvertilgbarer Schandfleck! daß ein Gesetzgeber gleich einem Kaufmann bey kaltem Blut eine Berechnung von dem wahrscheinlichen Gewinn auf Menschenleben macht! Handelsvortheile in die Wagschaale gegen Mord wirft, und durch Bequemlichkeit Verbrechen entschuldigt. Immer mag der Räuber so verfahren! Aber sollen Britten, edelmüthige Britten, die stolz sich eines Vorzugs an Freyheit, Mannheit und Gerechtigkeit vor andern in der Welt rühmen — sollen sie es wahrnehmeu und sehen, wie eine geringere Nation mit Entsetzen diesen

Han-

Handel von sich stößt und sollen sie angespornt von Habsucht, von niederer Politik geleitet, den Fleck behalten, den andre Staaten verwischt haben, und sollen sie leben mit dem Fluch der einen Hälfte, und mit der Verachtung der andern Hälfte der Menschheit? Wehre es Barmherziger! wehre es Allmächtiger! Und ach! möge der tugendhafte Mann, der das boshafte Geräusch des Niederträchtigen und Interessirten verachtete, kühn als der Sachwalter der Menschen und seines Vaterlandes fortschreiten, möge er immer in jeder Sitzung, von dem Lager der Ruhe, welches Ueberfluß ihm darbietet, aufspringen, um die Ketten und die Geißeln, welche Verworfenheit und Habsucht für unsre Nebengeschöpfe gefügt haben, zu zerbrechen! möge es ihm gelingen und er alle seine Gegner zu Boden schlagen! und möge die Gerechtigkeit seines Vaterlandes seinen Ruhm und *seinen* Triumph eben so gewiß und vollkommen *hienieden* machen, als die Gerechtigkeit des Wesens, unter dessen Leitung er handelte, ohne Zweifel ihn jenseits machen wird.

Wegen der Betrachtung, deren ich schon hinlänglich erwähnt habe, war meine Seele auf keine Weise in einem ruhigen Zustande. Das unaufhörliche Reisen auf so lange Zeit, beynahe neunzehn deutsche Meilen auf jeden Tag und wovon ich nicht wußte, wie lange es fortdauern würde, vermehrte meine Aengstlichkeit; und die Furcht, daß uns etwas Schlimmes begegnen, daß wir aufgehalten und vor allem, daß ich etwa krank werden möchte, füllte meine Einbildungskraft mit Schrecken. Ueberdem näherte ich mich der Gegend, wo der Wind alles Lebendige, was ihn einathmet, augenblicklich töddtet, während ich sahe, daß je eiliger ich war, die Reise zurückzulegen, destomehr Gefahr lief ich, diesem Unglück nicht zu entgehen. Aber nichts desto weniger eilte ich im-

immer herzlich vorwärts und drang immer in den Tartar, bis er zuletzt sein Erstaunen und seinen Beyfall ausdrückte und mir das Compliment machte, daß ich beynahe eben so gut, wie er, die Mühseligkeit aushalten könne; er schloß mit der sehr klugen Vermuthung, daß ich aller Wahrscheinlichkeit nach selbst ein Kourier im Frankenlande gewesen wäre.

Eines Tages, wie wir beynahe eine deutsche Meile von der Karavansera entfernt waren, wo wir unsre Pferde gewechselt hatten, fand ich, daß mir ein abscheuliches Thier zu Theil geworden war. Es war steif, kraftlos und überritten, weswegen es sehr oft strauchelte und ich jeden Augenblick vermuthete, daß es niederstürzen und auf mich fallen würde. Ich schlug daher dem Tartar vor, mit mir zu tauschen, eine Gunstbezeugung, die er mir bis jetzt nie abgeschlagen hatte, und wornach ich desto begieriger war, da er ein sehr gutes Thier ritte. Zu meinem großen Erstaunen schlug er dieses geradezu ab, und da er diesen Tag außerordentlich stille gewesen war, so schrieb ich diese Weigerung auf üble Laune und seine Wunderlichkeit, und war entschlossen, es nicht dabey bewenden zu lassen. Ich verlangte also vom Dollmetscher, ihm zu sagen, da er zu Aleppo versprochen hätte, so oft es mir gefiele, Pferde mit mir zu wechseln, so hielte ich unsern Vertrag gebrochen, wenn er nicht einwilligte und würde deswegen an den Consul nach Aleppo schreiben.

Sobald dieses ihm hinterbracht war, schien er sehr verdrießlich zu werden, bemühte sich aber mit erzwungnem Lächeln und Verspottung seine Aufwallung zu verbergen, welches ein so sonderbares Grienen verursachte, wie nur je das Gesicht eines Menschen entstellt haben kann. Endlich brach er so aus:

„Du

„Du willst nach Aleppo schreiben, wirklich! thörigter Franke! sie werden dir nicht glauben, beym Muhamed! sie werden die Klagen eines herumirrenden Franken gegen Hassan Artaz nicht glauben, gegen Hassan den Getreuen, den Gerechten, der gegen zehn und mehrere Jahre der Bote des Kaisers gewesen ist, ein Freund und Vertrauter der Kadis, Baschas und Vicekönige und noch nie ein Lügner genannt wurde. Wer, denkst du, armer bethörter Mensch? wer sage ich, würde es glauben, daß ich mein Versprechen gebrochen hätte?“

Warum leistet ihr, unterbrach ich ihn, warum leistet ihr es denn nicht, indem ihr die Pferde wechselt, wenn ihr im Gewissen (wofern ihr eins habt) überzeugt seid, daß es ein Theil eures Versprechens war? „Ein für allemahl sage ich euch, unterbrach er mich, ich werde dieses Pferd nicht weggeben. Es giebt, sagte er im Gascc..adenton, es giebt keinen Muselmann, der je einen Bart trug, geschweige denn ein elender Franke, der dieses Pferd, was unter meinem Leibe ist, erhielte, ich würde es dem Herrscher der Gläubigen in dieser Minute nicht abstehen, wenn er an eurer Stelle wäre, ich würde es nicht, das sage ich euch Franke und ich habe meine eigne Gründe dafür.“

Ja ihr habt sie gewiß, erwiederte ich; Liebe zur Gemächlichkeit und Furcht für eure Knochen!

Wie er dieses hörte, wurde er ganz wüthend, rief Muhamed und Alla zu Zeugen, daß er keine Furcht kenne — sagte, er wäre überzeugt, ein höllischer Geist wäre diesen Tag in mich gefahren; und schien sehr geneigt zu seyn mit mir Händel anzufangen. Endlich, wie er sahe, daß ich verächtlich und mit Trotz über ihn lächelte, kam er an mich heran. Ich glaubte, er wollte mich schla-

schlagen und machte mich zur Gegenwehr bereit. Ich irrte mich aber; er riß die Zügel meines Pferdes aus meiner Hand, faßte sie dicht bis am Gebiß zusammen; dann peitschte er mein Pferd und spornte das seinige, bis er sie beyde in vollem Galopp brachte. Dabey ließ er es nicht, sondern fuhr fort dem meinigen mit der Peitsche und dem seinigen mit den Spornen zuzusetzen und stürmte so geradesweges über alles, was uns in den Weg kam, daß ich wirklich glaubte, er sey toll geworden, oder hätte die Absicht, mich zu tödten. Mehrmahl war ich im Begriff, ihn mit meiner Peitsche so zu schlagen, daß er vom Pferde hätte herunter fallen müssen — aber immer kam glücklicherweise die Geduld mir zu Hülfe und lispelte mir zu, es zu ertragen, und den Ausgang zu sehen. Ich glaubte aber mich in einiger Gefahr zu befinden; und doch war die Macht, die er über das Thier hatte, so groß, daß ich es unmöglich fand, es zu halten; so mußte ich den Ausgang der Vorsehung überlassen und hinderte ihn gar nicht am Fortgang. Ich aber nannte ihn bey jedem schimpflichen Nahmen, den ich nur in der lingua franca erdenken konnte, er greinte und nannte mich wieder Dumus, Jihash und Burhl (d. h. Schwein, Esel und Maulesel) mit einem schnellen und heftigen Ungestüm des Tons und des Ausdrucks.

Er that dieses, auf einer Strecke von beynahe einer deutschen Meile, in einer unbebauten Gegend, hie und da von Kanälen durchschnitten, welche durch Bäche vom Wasser in der periodischen Regenzeit gebildet werden, und die dicht mit niederm Gäns und Farrenkraut und andern kleinen Gesträuchen bewachsen, und sehr hügelich war. Sein Pferd führte ihn rasch über alles weg, und obgleich meines jeden Augenblick stolperte und beinahe niederfiel, so hielt er es doch mit einer unglaub-

lichen Gewandheit und zugleich erstaunlichen Lebhaftigkeit mir aufrecht und führte mich, wenn ich so sagen darf, cavalierement über alles weg. Ich war über alles dies sehr erstaunt, und am Ende eben so sehr erfreut als erstaunt. Wie er dieses wahrnahm, rief er häufig und im Triumph aus: O la Frangi!' Heli! Heli. Frangi. Endlich hielt er das Pferd an, machte Halt, sahe mir gerade ins Gesicht und sagte in der lingua franca: Que dice Frangi, que dice?

Ich war nicht im Stande ihm gleich auf der Stelle zu antworten, sondern sahe ihn vom Kopf bis zum Füßen an, als den außerordentlichsten Wilden, den ich je gesehen hatte, während er mit großer Selbstgefälligkeit und Ruhe seinen Knebelbart strich, dann und wann mit seinem Kopf nickte, als wenn er sagen wollte: *Ja, ja, so verhält es sich! Siehe auf mich! bin ich nicht ein Allerweltskerl?* Ein ganz Allerweltskerl seyd ihr, sagte ich, das ist wahr, aber ich wünschte, daß ich aus euren verfluchten Fäusten wäre.

Wir stiegen auf dem Gipfel eines kleinen Hügels ab, von dem man eine ununterbrochene Ansicht des ganzen Landes rings herum hat. Da der Dollmetscher herauf kam, rief er ihn und verlangte von ihm, daß er sorgfältig die Bedeutung desjenigen, was er sagen würde, übersetzen sollte; welches ich so gut als möglich mit seinen eignen Worten geben will, wie sie vom Dollmetscher übersetzt wurden.

„Ihr seht dort die Gebirge, sagte er, indem er nach Osten zeigte, sie sind in der Provinz Kurdistan, von einer verworfenen Gattung von Räubern bewohnt, genannt Jesidis, die ihren eignen Gott Jesid (Jesus) verehren und den Teufel aus Furcht anbeten. Sie leben

von

vom Plündern und kommen oft vom Gebirge herunter, quer durch den Tigris, der zwischen uns und ihnen fließt, und plündern und verwüsten dieses Land in Rotten von großer Anzahl und beträchtlicher Stärke, führen in Sklaverey alles, was sie nur erhaschen können und ermorden alles, was ihnen Widerstand leistet. Das Land in einiger Entfernung rings um uns ist daher für Reisende sehr gefährlich, deren einziges Heil in der Flucht besteht. Es war unser Unglück diesen Morgen ein sehr schlechtes Pferd zu erhalten, wofür so Alla will, (indem er seinen Knebelbart strich) jemand die Bastonade erhalten soll. Wenn uns eine Rotte von solchen Kurden begegnet wäre, was hätten wir anders thun können, als fliehen? Und wenn ihr Frangi dieses Pferd geritten hättet, und ich das eurige, so würden wir nie haben entwischen können, denn ich denke, ihr würdet ihn nicht, wenn ich darauf gewesen wäre, so am Fallen verhindert haben, wie ich, da ihr darauf waret. Ich wäre daher gestürzt, und wäre gefangen genommen worden — ihr würdet euern Führer verloren und den Weg verfehlet haben und wir alle wären unglücklich gewesen. Ueberdem, fuhr er fort, giebt es hier viele Dörfer, wo Menschen leben, die, wenn sie auch nur vermutheten, daß ihr ein Franke wäret, euch verfolgen und euch Muhamed aufopfern würden und die ihr deswegen vermeiden müßt.

Sobald der Dollmetscher mir dieses übersetzt hatte, fuhr der Tartar fort: „Gut, was sagt er jetzt dazu, indem er sich gegen mich wandte, und seinen Kopf in den Nacken warf“ — Que dice Frangi?

Ich erwiederte, ich sage, daß ihr gut und vernünftig gesprochen habt, und daß ich euch sehr danke.

Wie ihm das ganz verdollmetschet war, machte es eine sehr angenehme Wirkung auf ihn. Sein Gesicht verwandelte sich in einen sehr zufriedenen Blick und er sagte: „Ich werde alles thun, um euch ruhig und zufrieden zu machen, und wenn ich hartnäckig bin, so müßt ihr euch nicht widersetzen. Denn seyd versichert, ich habe meine Gründe dazu und vor allen Dingen lacht nicht in meiner Gegenwart.“ Aber wir werden nun bald Mosul erreichen und wahrscheinlich dürfen wir dann nicht weiter reiten. Denn ich hoffte den Tigris von Mosul nach Bagdad herunter gehen zu können, hatte ihm dieses gesagt und er bestärkte mich in meiner Vermuthung.

Diese Nacht kamen wir nach einer Karavansera, die in einiger Entfernung von einem Dorfe lag. Hier ließ der Tartar, der mit sich selbst über sein heutiges Betragen und über meine Zufriedenheit vergnügt war, eine vortreffliche Abendmahlzeit anrichten; und verwarf, nicht wie er gewöhnlich that, die besten Schüsseln um sie mir zukommen zu lassen, sondern wählte auch auf dem Tisch, die besten Bissen für mich aus. Er forderte darauf Wein und bemerkte, daß die Strapazen eines Staatsboten Nachsicht erforderten und gebrauchte die Ausflucht, die ich bey einer andern Gelegenheit angegeben hatte; nämlich, daß der Prophet eben so wenig auf Reisende zürnen würde, als auf Kranke, wenn sie den Wein als Medicin gebrauchen.

Demzufolge erhielten wir Wein, der sehr vortrefflich war, obgleich lange nicht so gut, als derjenige, den wir in Diarbecker tranken. Ich nahm nur wenig und der Tartar erstaunte über meine Enthaltsamkeit und sagte, daß er nie vorher einen Franken gesehen habe, der nicht ein wahres Schwein gewesen sey, wenn er den

Be-

Becher an seine Lippen gesetzt habe. Daß ich nur so wenig nahm, während er ihn als Tischbier trank, erstaunte ihn sehr. Ehe er sich auf sein Lager legte, gab er der Pferde wegen Ordre, und bedrohte die Leute mit harter Strafe, wenn sie schlechte gäben, indem er als ein Beyspiel die Menschen anführte, die uns die stolprichten Pferde diesen Morgen gaben und indem er sagte, daß sie die Bastonade erhalten sollten, sobald er zurück käme, wenn nur in zehn Meilen herum ein Kadi zu finden sey, und ich kann sagen, daß er gewiß heilig sein Wort halten wird.

Den nächsten Morgen hatten wir vortreffliche Pferde; Furcht bewirkte Wunder und wir reisten bey Sonnenaufgang ab. Wie wir in das erste Dorf hinein kamen, wurde ich etwas beunruhigt, als ich sahe, daß mein Führer sein Pferd anhielte — berathschlagte und vor sich murmelte, und sehr unruhig war, da er einen Haufen auf der Straße vor uns stehen sah; einige davon schienen durch eine außerordentliche Bewegung des Körpers erschüttert zu werden, während ein Mann in ihrer Mitte stand, der seinen Körper in einer Menge von starken Kontorsionen verdrehte — der Tartar schien einige Minuten mit sich zu streiten, ob er darauf zugehen oder umkehren sollte: endlich, nachdem er mich auf seine linke Seite nahm, eilte er vorwärts, ließ den Haufen rechts, welcher, da er unsre entsetzliche Eile sahe, zur Seite flohe und uns vorbey ließ. Wir hörten aber bald hinter uns schreyen und konnten deutlich die Worte unterscheiden: Ghiaour! Frangi Cucu! und indem wir uns umsahen, bemerkten wir, daß einige lumpichte Kerl, gleich wie Wilde uns verfolgten, bisweilen Steine aufnahmen und sie mit aller Macht hinter uns her warfen. Die Schnelligkeit unsrer Pferde brachte uns bald so weit, daß wir sie weder mehr sehen,

noch hören konnten, und ich sahe nun vollkommen ein und wurde zum erstenmahl ganz überführt, daß das Betragen meines Führers durch gesunde Vernunft, Muth, Treue und Rechtschaffenheit geleitet würde.

Der außerordentliche Vorfall, den ich in meinem etzten Briefe erwähnte, bedurfte einer Erklärung und mein tartarischer Freund säumte nicht, sie mir zu geben; denn er hörte sich außerordentlich gern selbst sprechen und über jeden Gegenstand, der in dem Kreis seiner Kenntnisse lag, sprach er sehr klug und deutlich und selbst natürlich beredt. Er hatte dazu bey dieser Gelegenheit die Rolle eines geschickten Generals gespielt, und da ich seine Geschicklichkeit und seine Klugheit lobte, so war er außerordentlich artig und gesprächig und gab mir eine ausführliche Nachricht von der Geschichte, seinen Bewegungsgründen, seinen Berathschlagungen und der Schwierigkeit des Falls; kurz alles, was die Umstände mehr ins Licht stellen und seine Wichtigkeit vergrößern konnte. Es würde hart seyn, wenn ich es nicht mit seinen eignen Worten erzählte; ich will es dir daher so mittheilen, wie ich es durch unsern Dollmetscher erfuhr. Es machte einen solchen Eindruck auf mein Gedächtniß, der nicht leicht verlöscht wird.

„Ihr müßt wissen, sagte er, daß in diesem großen und ruhmwürdigen Reiche eine Menge von Derwischen von verschiedener Art zerstreut sind — Heilige, die auf die Freuden und Vergnügungen der Welt Verzicht thun, um mit Muhamed umzugehen, und Alla zu verehren. Einige davon sind gute Menschen, wirklich Heilige, und thun nie etwas Böses, predigen und beten, ohne irgend einem zu schaden, weder einer Ratze noch einer Schnecke, ja sie würden selbst einem Christen nicht weh thun. Es giebt andere, von denen ich unsre

sre Baschas und Effendis und selbst den Mazin habe sagen hören, daß sie durch den Koran verboten wären, und doch verehrt und betet das gemeine Volk (ihr wisset, daß sie keinen Verstand haben) sie an, — man nennt sie Santons; sie leben bisweilen für sich, wie Kaninchen unter der Erde und bisweilen in den Dickichten und Wäldern. Sie gehen hin, wohin sie wollen, nehmen den besten Sitz in jedermanns Haus, stopfen sich voll mit Speise und Trank und Niemand widersteht ihnen, einige wollen, andere dürfen es nicht. Ja sie entehren selbst Weiber auf öffentlichen Straßen — und werfen nie ihre Augen auf einen Franken oder Christen, daß sie ihn nicht, wo möglich, zu tödten suchen. Ich für mein Theil glaube, daß sie aufgehängt werden müßten, wenn sie nur einen Kopf hätten, um aufgehängt zu werden — oder vielmehr gespießt — denn keine Bestrafung ist für sie zu groß; aber ich darf dieses nicht in der Stadt sagen, wenn ich es thäte, würde ich von dem Pöbel zu Tode gesteinigt werden.

Sobald ich den Haufen bemerkte, und die Schurken tanzen sah, so wußte ich, daß es Santons wären, und war sicher, daß sie uns aufhalten würden, um Geld von uns zu erzwingen, wobey sie euch wahrscheinlich entdeckt hätten — denn sie haben des Teufels Augen. Nichts würde denn euch haben retten können, der Haufe würde sich mit ihnen vereinigt haben und ihr würdet zu Tode gesteinigt seyn. Ich hatte die Absicht umzukehren und um den Ort herumzugehen, aber das hätte Verdacht erregen können und man hätte uns vielleicht abgeschnitten; so entschloß ich mich dreist vorbeyzureiten, welches ich dann auch, wie ihr bezeugen könnt, als ein braver Mann that. Ihr habt genug gesehen, um euch von der Gefahr zu überführen, der ihr entgangen seyd, und von meiner Weisheit und Tapferkeit. Laßt euch

deswegen gesagt seyn, euch gänzlich meiner Führung anzuvertrauen und vor allen Dingen den verfluchten Hang zum Lachen fahren zu lassen.

Als ich zuerst den Entschluß faßte, diese Nachricht von meiner Reise aufzuschreiben, habe ich mir Mühe gegeben, mit den besten Geschichtsschreibern bekannt zu werden, und ich fand, daß in jeder Hinsicht mein tartarischer Führer Recht habe. Diese Santons sowohl als andre Arten der Dervischen oder Scheits reisen im Lande herum und erheben Abgaben von den Einwohnern. Einige sind wirklich, was sie vorgeben zu seyn, und sind so rein und so fromm, wie die Mönche der frühern christlichen Kirche; aber die Santons sind Ungeheuer, die bloß durch die barbarische Leichtgläubigkeit und durch die rohe Unwissenheit des geringen Volks vorhanden sind; obgleich von dem bessern Theil der Türken getadelt und wirklich geflucht. Sie stellen sich als wären sie verrückt (welches bey den Muhamedanern der größte Beweis der Heiligkeit ist) und unter der Hülle dieser Tollheit begehen sie jede Ausschweifung und jede Entsetzlichkeit nicht bloß ungestraft, sondern auch mit Beyfall.

Die Schwierigkeiten und Gefahren der Reise, welche immer mehr zu werden schienen, je weiter wir reisten, ließen mich ein baldiges Ende begierig wünschen und die Begebenheit des letzten Tages zeigte mir deutlich die Gefahr, der wir uns aussetzen mußten; welche sich wahrscheinlich immer mehr vergrößern würde, je weiter wir Südostwärts giengen, wo die Wuth des Aberglaubens ohne Gewissensbisse herrschte, wo die größere Entfernung von dem Sitz der Regierung das Volk gleichgültiger gegen die Gesetze machte, und die Obrigkeit verdorbner und tyrannischer ist; wo die gänzliche Absonderung von jeder gutgeordneten Gesell-

schaft die Sitten barbarischer machte, wo man selten Fremde sähe und wenn man sie sähe, sie schinden und verfolgen würde; und wo ich vorzüglich glauben könnte, daß nie ein Engländer seinen Fuß gesetzt hätte, und woselbst sogar die Winde, die da wehten, mit Verderben belastet wären und augenblicklichen Tod auf ihren Fittigen trügen. Ich sehnte mich daher ernsthaft Mosul zu erreichen, wo ich wahrscheinlich eine bequemere und zuträglichere Gelegenheit zu Wasser bekommen würde, wo ich mich hinlänglich von den Strapazen meiner Reise, die so viel Tage gedauert hatte, erholen könnte, und wo ich, wenn es nöthig wäre, eine Bedekkung und Wache erhalten könnte, da ich einen Brief an den Bascha bey mir hatte, den ich zurückhalten oder übergeben konnte, so wie es für meine Bequemlichkeit und für meine Neigung paßte.

Ich konnte nicht umhin, mit einem traurigen und melancholischen Auge auf meine gegenwärtige Lage zu sehen, indem ich so zu sagen allein, ohne Bequemlichkeit und in mißlichen Umständen durch eine unfreundliche Gegend und unter einem ungastfreyen Volke umherirrte, wo Gefahren in tausend Gestalten mich umringten und wo ich jeden Schritt mit Gefahr meines Lebens that. Ich verglich sie mit den Scenen des Ueberflusses und der Zufriedenheit, die ich einst erlebt hatte, wo jeder gesetzlicher Wunsch erfüllt wurde; wo zärtliche Liebe und Zuneigung jedem Verlangen zuvorkam, und jede Sorge linderte; wo die wechselseitigen Liebkosungen und gegenseitigen Gefälligkeiten von zärtlichen Verwandten, Gattinn, Weibern, getreuen Freunden und innigst Vertrauten dem Leben einen Reitz gaben; mich fühlen ließen, daß mein Daseyn nicht allein mich, sondern auch andere interessire, und mir ein Bewußtseyn meiner Wichtigkeit mittheilten, welches der isolirte, einsame selbstische

Mann nie fühlt. Ich konnte nicht ohne Kummer und Kränkung darauf zurück schauen, daran zu denken, daß ich diese Segnungen einst besaß und sie vielleicht nie wieder besitzen würde, sondern im Gegentheil unbekannt, unbemerkt und unbeweint in den Wüsteneyen einer unbekannten feindlichen Gegend, ohne einen Freund, mich zu trösten und mich zu erheitern, umkommen könnte, oder der denjenigen, die mich liebten oder Theil an meinem Schicksal nähmen, den Ort, wo ich läge, und die besondern Umstände meines Schicksals erzählen könnte.

In dieser schrecklichen Menge von Reflektionen wurde Aleppo auch nicht vergessen. Es machte das große vereinigende Gelenk in der Kette meines vorigen Glücks und meines gegenwärtigen Unglücks. Es war das Thor, wodurch ich ging, als ich dem Troste das letzte Lebewohl sagte; wie es zuging und mich ausschloß, war der Anblick wirklich finster: nachher fühlte ich nie eine glückliche Empfindung, ausgenommen die konvulsivische Freude des Lachens und die ungestüme erschütternde Freude, die von den Sonderbarkeiten meines Führers herrührten, welche, wie die Wellen, die durch den Sturm über ihre gewöhnliche Höhe erhaben die geschleuderte Barke bloß erheben, um sie an die Küste zu werfen und sie dem Zertrümmern Preis zu geben, meinen Geist auf einen Augenblick über seine gewöhnliche Höhe hinaufbrachten, sich dann schnell entfernten und ihn dem Schrecken einer Melancholie, die zehnmahl stärker war, zu überlassen.

Wie mein freundlicher Tartar sahe, wie niedergeschlagen ich war, so neckte er mich. Einmahl sagte er, „die Santons haben euch in Schrecken gesetzt: aber seyd nicht erschrocken. Hazzam Artaz ist kein Knabe; er

er kann euch durch größere Schwierigkeiten, als diese bringen, wenn sie uns befallen sollten."

„Aber, wie kömmt es Hassan, sagte ich, daß ihr, die ihr so mächtig seyd in den Karavanseras, keine Macht habt, den bübischen Santons oder dem Pöbel eines Dorfs zu widerstehen."

„Was den Pöbel betrifft, sagte er, so wollte ich, wenn ich allein wäre, oder nur einen Rechtgläubigen bey mir hätte, ihn vor mir fliehen machen, wie der Staub vor dem Winde. Was die Santons betrifft, so kann keiner ihnen widerstehen; die Großen, die sie hassen, müssen ihnen doch Respeckt erzeigen, und der Bascha von Aleppo, ja selbst der Herrscher der Gläubigen könnte euch nicht retten, wenn einer den Pöbel aufforderte, euch zu steinigen oder euch zu zerreißen. Seyd deswegen aber gutes Muths; denn wills Gott liefere ich euch gesund und wohl nach Bagdad; überdem werden wir recht bald in Mosul seyn, von da wir zu Wasser herunter gehen wollen; welches sehr angenehm seyn wird, und die Hauptgefahr wird dann seyn, wirklich fechten zu müssen, welches besser ist, als von den Santons abgeschnitten zu werden. Wenn es Noth thut, sagte er, und machte ein ernsthaftes Gesicht, schwang seine Peitsche — sollten wir von Kurden oder Räubern angehalten werden, so sollt ihr sehen — sollt ihr sehen, Himmel, o! heiliger Prophet, wie ich fechten werde.

Es war nah am Abend, wie die spitzigen Thürme der Stadt Mosul sich in unserm Gesichtskreise darboten, und meinem Herzen nicht wenig Freude mittheilten. Ich befand mich auf dem Boden des Landes der heiligen Geschichte und fühlte etwas von dem Stolz eines Reisenden, wenn ich daran dachte, daß ich nun Ninive,

 so

so bekannt in der heiligen Schrift, vor mir hatte. Die Stadt liegt in einer sehr unfruchtbaren, sandigen Ebene an den Ufern des Tigris, verschönert durch die vereinigten Gaben der Pomona, der Ceres und Flora. Der äußere Anblick der Stadt ist sehr zu ihrer Gunst, da sie mit stattlichen Wällen von festen Steinen umgeben ist, über denen die Spitzen der Thürme oder die Minarets und andre erhabne Gebäude sehr in die Augen fallend hervorragen. Hier sahe ich zuerst eine große Karavane im Lager, wo sie auf ihrem Zug vom persischen Meerbusen nach Armenien Halt machte, und es sahe wirklich sehr prächtig aus, füllte das Auge mit einer Menge von großen Gegenständen, die sich alle vereinigten, um ein majestätisches Ganze zu bilden.

So schön auch die Aussenseite der Stadt ist, so abscheulich ist das Innere, die Hitze ist so erstickend, daß man mitten am Tage an kein Ausgehen denken darf, und selbst des Abends sind die Mauern durch die Hitze am Tage so glühend, daß sie eine unangenehme Hitze am Körper hervorbringen, wenn man sich ihnen einen Fuß oder eine Elle nähert. Ich kam dennoch mit Muth hinein, weil ich sie als die letzte Station von dem schlimmern Theil meiner Wallfahrt ansah. Aber ach! ich hatte mich in meiner Erwartung geirrt. Der Tigris war durch die entsetzliche Hitze und eine ungewöhnliche lange Dürre ausgetrocknet worden. Ich war genöthigt, dieses mit geduldiger Hingebung anzunehmen und mich auf eine Reise zu Pferde gefaßt zu machen, die, wenn auch nicht eben so lang war, wie die, welche ich gemacht hatte, doch eben so gefährlich war, und daher Anstrengung von Muth und Entschlossenheit forderte. Es sind tausend verborgene Energies in jedem Menschen, die bloß die mächtige Stimme der Nothwendigkeit erfordern, sie hervor zu rufen: auf

dem

dem äußersten Gipfel meiner Sehnsucht machte ich mich gefaßt, den andern Morgen abzureisen, eben so froh, als wenn die Hoffnung einer Wasserfahrt nach Bagdad mir nie eingefallen war.

Es war noch immer die heiße Jahrszeit und wir mußten durch ein Land reisen, worüber der schreckliche Wind, dessen ich vorher erwähnte, seine gerade Richtung nimmt. Die Tartarn nennen ihn Samiel und er wird in der heiligen Schrift unter dem Nahmen Ostwind erwähnt und dehnt seine Wuth ganz vom äußersten Ende des Meerbusens von Cambage bis nach Mosul aus; er führt Feuerstreifen mit sich, die wie Seidenfäden aussehen, tödtet augenblicklich diejenigen, die ihn einathmen, und verzehrt sie inwendig zu Asche; das Fleisch wird bald kohlschwarz und fällt von seinen Knochen ab. Philosophen betrachten es als ein elektrisches Feuer, das aus den schwefelichten und pechartigen Ausdünstungen entstünde, die durch die Bewegung des Windes entflammt würde. Das einzige mögliche Mittel seiner schädlichen Wirkung zu entgehen, ist flach zur Erde zu fallen und dadurch das Einhauchen zu verhindern; um dieses zu thun, muß man ihn erst sehen, was nicht allemahl möglich ist.

Ueberdem ist die außerordentliche Hitze des Klimas dem Blute und der Lunge und selbst der Haut sehr gefährlich, die Blasen bekommt und sich von dem Fleisch trennt; greift auch die Augen so sehr an, daß die Reisenden genöthigt sind, eine durchsichtige Bedeckung darüber zu tragen, um die Hitze abzuhalten.

Diese Nacht, sagte Hassan, da wir unsre Reise nach Bagdad zu Pferde fortsetzen mußten, wollte er in Mosul zubringen, um uns zu erfrischen, was ich denn auch

auch vorschlug. Er sprach darauf von dem folgenden Theil der Reise als einer Kleinigkeit; er war schon beynahe 225 deutsche Meilen gekommen, und hatte nur noch 125 zurück zu legen, überdem da das Wetter wärmer war, wollten wir mehr des Nachts reisen und des Tages an Oertern, wo er gut bekannt wäre, stille liegen.

Kurz der arme Mann schien Antheil an meinem Heil zu nehmen und zu wünschen, den Kummer meiner Seele zu erleichtern; er schloß allezeit mit einer Warnung gegen das Lachen, welches ich vom häufigen Hören jetzt selbst in seiner Sprache verstand. Lache nicht! Jimmel, lache nicht! sagte er mit großer Feyerlichkeit. Ueberdem bemerkte ich, daß er mich allezeit Jimmel nannte, wenn er gut gesinnt war. (Ein Nahme, von dem ich vermuthete, daß er ihn mit Hülfe meines Bedienten von der Aehnlichkeit zwischen dem Klang von Campbell und Camel herleitete, da Jimmel der türkische Nahme des Thiers ist.) Wenn er verdrießlich war, so nannte er mich Frangi mit allen den Abstuffungen von türkischer Ungezogenheit, Dumus, Cucu u. s. w.

Des Abends, wie wir in der Karavansera saßen, kam ein Mann herein und sprach zu Hassan, der große Aufmerksamkeit auf dasjenige, was er sagte, zu verwenden schien. Es war ein schön gewachsener Mann, unter mittler Statur — und hatte ein Gesicht, was Klugheit, freymüthiges Wesen und Freude anzeigte. Endlich begab er sich hinweg, und gleich befahl Hassan uns, aufzustehen und ihm zu folgen, er ging in eine Art von öffentlichem Zimmer, wo eine Menge Volks versammelt war, die, wie es in den Kaffeehäusern Sitte ist, auf niedrigen Stühlen saßen. Hassan winkte mir

zu,

zu, mich nieder zu setzen, welches ich that, dann stellte er den Dollmetscher neben uns und setzte sich selbst. Gleich darauf nahm ich den kleinen Mann, der eben mit ihm gesprochen hatte, gewahr, sahe, daß er aus dem Haufen hervorkam, um eine Art von Prolog zu halten, den ich weder verstand, noch es auch wünschte; er schien wegen des kleinen Eindrucks, den er auf seine Zuhörer machte, gar nichts vorzüglich Empfehlungswürdiges zu haben. Endlich hielt er ein und räusperte mehrmahl um seine Röhre zu reinigen, fing dann an wieder fort zu sprechen. Er wird eine Geschichte erzählen, sagte der Dollmetscher. Aller Erwartung war auf ihn gerichtet, und er fuhr fort, mit einer Abwechselung von Tönen, mit einer Mannichfaltigkeit der Bewegung und mit einer Energie des Ausdrucks, daß ich nie etwas hörte oder sahe, was dem übertraf. Vorzüglich waren seine Bewegungen außerordentlich bewundernswürdig, und ich konnte wahrnehmen, daß er bald im Ton eines Frauenzimmers, bald eines Mannes sprach. In dem ersten Karakter gab er ein Gemählde von ängstlicher, aber spaßhafter Verlegenheit, welches die ganze Gesellschaft lachend machte. Ich sahe auf Hassan und er lachte eben so herzlich, wie immer ein Affe oder Franke in Asien es thun könnte. Gelegentlich übersetzte der Dollmetscher, was der Erzähler sagte, und ich vermuthete bald, daß es eine Geschichte sey, die ich mehrmahlen in den der tausend und eine Nacht gelesen hatte, obgleich verändert und einigermaßen durch den Sprecher dramatisirt. Ich sahe boshafter Weise mehrmahl auf Hassan und er erwiederte meinen Blick, als ob er sagen wollte, ihr seht, daß ich über alles dieses nicht lachte. Endlich kam der Redner auf eine Stelle, wo er einen kleinen armen Bucklichten nachahmte. (Denn ich entdeckte nun, daß es die Geschichte von dem kleinen armen Bucklichten war, der an einem Knochen stickte.) Er

bog sich zusammen, drückte sich, bis alles Blut seines Körpers in sein Gesicht gesammelt war; seine Augen rollten, sein Kinn zitterte; er krümmte und preßte seinen Körper zusammen, steckte seine Vorfinger und seinen Daumen in seine Kehle, suchte mit aller seiner Macht etwas zu fassen, als wenn er es heraus kratzen wollte: endlich wurde er schwächer, streckte seine Arme nieder, seine Finger zurück, gleich einem Menschen, der erwürgt war; stieß die Füße von sich, fiel, schauderte und starb. Eine Beschreibung kann unmöglich seiner Handlung Genüge thun, und was es noch desto außerordentlicher machte, war, daß obgleich er eine Scene des Todes vorstellte, die sehr gut ausgeführt wurde, so machten es doch die Umstände so närrisch, daß die Zuschauer nicht wußten, ob sie lachen oder weinen sollten. Sie blieben nicht lange so, denn er sprang plötzlich auf und fing das kläglichste Geschrey eines Frauenzimmers an und machte eine solche Scene von burlesker Verlegenheit, wie ich nie sahe. Alle brachen in ein unaufhörliches Gelächter aus, Hassan sowohl als die übrigen — ich blieb mit Vorsatz ernsthaft, und der Redner, der Gewohnheit gemäß, brach mitten in einer interessanten Scene ab.

Als wir nach der Karavansera zurückkehrten, neckte ich den Tartar wegen seines Lachens; er nahm es übel, und sagte: „Wer konnte es vermeiden? Warum lachtet ihr nicht, wie ihr gewöhnlich thut?“ Weil er nicht so komisch seine Sache machte, wie ihr. Nein, sagte er weil Franken und Affen bloß zum Schaden lachen, und nur dann, wenn sie nicht dürfen. Nein, Jimmel, du wirst nie sehen, daß ich aus Schadenfreude lache. Was, sagte ich, lachtet ihr nicht darüber, daß ein armer Mann sich zu Tode kasteiet? Nein, sagte er, ich lache selten, aber da konnte ich es nicht vermeiden. In

eben

eben der Stunde aber wurde ein Puppenspiel in demselben Zimmer gezeigt und mein ernsthafter Führer lachte, bis ihm die Thränen die Wangen herunterliefen und seine Stimme in einen weinerlichen Ton versank. Karaghluse war wirklich außerordentlich komisch, obgleich schmutzig, und setzte einen Kadi mit einem ganzen Haufen Janitscharen in Schrecken, dadurch, daß er zwey oder drey — a parte post auf sie fliegen ließ.

Den nächsten Tag begaben wir uns gut beritten wieder weg und eilten auf Bagdad mit erneuertem Muth zu. Hassan konnte nun nicht mehr mit so vieler Zuversicht das Lachen tadeln, und da ich zur Zeit der Gefahr es gar nicht zu thun geneigt war, so kamen wir sehr gut darin überein. Kurz unsre Gesellschaft gefiel uns, und wenn ich es machte, daß er mehr lachte, wie er gethan hatte, so rechnete er sich selbst das Verdienst zu, mich ernsthafter gemacht zu haben, wie ich war — ich hatte Vortheil bey seiner Belehrung.

Es würde ein Unternehmen, eben so unnütz und fruchtlos von meiner Seite, als uninteressant und unumterhaltend von deiner Seite seyn, wenn ich es versuchte, dir eine genaue und umständliche Nachricht von unsrer Reise von Mosul nach Bagdad zu geben. Dieselben allgemeinen Vorsichtsmaßregeln wurden genommen und dieselben zufälligen Widrigkeiten traten ein. Hassan fuhr fort, mit einer Wiederholung von sich und seinem Pferde, von seinem Essen und dem Essen seines Pferdes mich zu unterhalten; still zu seyn, wenn er nicht bey Laune, und gesprächig, wenn er munter war; die Aufwärter in den Karavanseras zu peitschen; die besten Nahrungsmittel zu essen und mir das ausgesuchteste von beyden zu geben; und endlich erzürnten wir uns bisweilen und vertrugen uns wieder. Aber ich hatte

die Kränkung nicht mehr, zu sehen, daß Weiber in Säcke gesteckt, und aufs Pferd gebunden wurden, um durch einen Ritt von beynahe 13 Meilen des Tages geschunden zu werden.

Auf unsrer Reise begegneten wir oft herumwandernden Kallandars, einer Art mahomedanischer Mönche, die Armuth und große Heiligkeit gelobten, sie waren ganz in Lumpen gehüllt, mit Schmutz bedeckt, führten einen Kürbis bey sich anstatt einer Bouteille zum Wasser, ich glaube auch, bisweilen des Weins wegen, und hatten in ihrer Hand eine lange Stange mit Lumpen und Stücken von Kleidern von allerley Farben verziert. Das gemeine Volk traute ihnen überirdische Kräfte zu; aber Hassan, der alle seine Vorstellung von den Großen zu haben schien, äußerte seine Meynung gar nicht darüber, er fluchte auf sie, und gab ihnen doch Geld. Es war sonderbar genug, daß sie alle eben dieselbe Geschichte erzählten — alle waren auf der Pilgrimsreise nach Mekka — oder wie sie es nennen, Hadje.

Sobald sie uns nicht mehr sehen und hören konnten, schüttelte Hassan seinen Kopf und wiederhohlte Hadje, Hadje! mehrmahls im zweifelhaften Ton, und greinte, wie er gewöhnlich that, wenn er mißvergnügt war, ohne sein Aergerniß ausdrücken zu dürfen. Hadje, rief er dann, Jadje, Hadje! Ich fragte ihn, was er meynte, und er erwiederte, daß diese Menschen eben so wenig nach Mekka giengen, als ich. Ich bin tausend- und tausendmahl, sagte er, Kallandars auf der Landstraße begegnet, und fand, daß sie allezeit ihr Gesicht nach Mekka gekehrt hatten. Wenn ich südwärts gehe, so hohle ich sie allezeit ein; wenn ich nordwärts gehe, so bege-

begegne ich ihnen, und allezeit gehen sie dahin, wo ihr Handwerk sie hinführt.

„Ich holte einen, fuhr er fort, eines Tages ein, gab ihm ein Allmosen und ritt ihm vorbey, er würde mir nachkommen, sagte er, nach Mekka, ich lag absichtlich einen Tag stille, aber er ging nicht vorbey; und ein Kaufmann, der in dieselbe Karavansera kam, sagte mir, er wäre demselben Menschen 4 Meilen weit nordwärts begegnet; er habe ihm dieselbe Geschichten erzählt und noch immer sein Gesicht gegen Süden gewandt.

Vor 50 Jahren hätte niemand in der Türkey so sprechen dürfen, aber die Erfahrung jedes Tages beweis't es, daß das Licht der Vernunft seine Strahlen schnell durch die Welt verbreitet — selbst durch die Türkey, und die sehr gegründete Hoffnung gewährt, daß nach einem halben Jahrhundert jeder mönchische Betrüger (ich meyne wahre Betrüger) sey er muhamedanischer oder christlicher Mönch, aus der Gesellschaft wird verbannt und gezwungen seyn auf ehrliche Mittel für seinen Unterhalt zu denken.

Nachdem wir durch eine unermeßliche Strecke Landes, welche durch nichts sich auszeichnete, was selbst als ein Umstand hätte dienen können unsere Tagereise zu bemerken und uns dessen zu erinnern, sondern welches, wie ich bemerkte, sichtbar schlechter in Ansehung des Bodens und des Klimas wurde, gekommen waren, so bekamen wir, wie wir gegen Süden fortreisten, am siebenten Tage, nachdem wir Mosul verlassen hatten und am 18ten Tage nach meiner Abreise von Aleppo, die berühmte Stadt Bagdad zu Gesicht. In diesen 18 Tagen hatten wir 350 Meilen geritten, zum Theil durch

eine Gegend, die, wie ich Grund habe zu glauben, ein Europäer vorher nie bereiste.

Wie wir in die Stadt hinein kamen, verlangte ich von meinem Führer, daß er mich zu dem Hause eines Kaufmanns führen sollte, an den ich Empfehlungsschreiben und Kreditbriefe erhalten hatte. Er führte mich folglich durch die engen Gänge verschiedener Straßen und hielt endlich vor der Thür eines armenischen Kaufmanns, oder Cojas still, wo er mich absteigen und hineingehen ließ. Ich wurde mit großer Höflichkeit empfangen und da ich meinen Brief herausnahm, fand ich, daß er nicht die Person sey, an die der Brief gerichtet war, ich suchte mich bestens zu entschuldigen und wollte mich wegbegeben, um das Haus des rechten Mannes aufzusuchen, weswegen der Armenier mir seinen Bedienten anbot, als zu meinem großen Erstaunen der Tartar sich widersetzte, und sagte, daß er diesem Kaufmann alle seine Güter brächte, und daß ich bleiben müßte wo ich wäre. Zugleich befahl er dem Armenier im gebietenden Ton, Sorge für mich zu tragen, und mich gut zu behandeln. Es war vergebens, daß der Armenier sich bemühte, ihm den Zusammenhang der Sachen auseinander zu setzen, und daß ich darauf bestand zu dem andern Kaufmann zu gehen. Hassan war kurz ab, und sagte, ich sollte nicht. Dies war so erstaunt outre und lächerlich, daß ich nicht böse seyn konnte und der gute Armenier vereinigte seine Stimme mit der des Tartarn, und bat mich, ihn mit meiner Gesellschaft zu beehren; ich willigte ein, und blieb wircklich, die ganze Zeit über, die ich in Bagdad war, in seinem Hause. Dieses war ein deutlicher Beweis, wenn ich anders noch einen nöthig gehabt hätte, daß er mich bloß als eine Kaufmannswaare betrachtete, die er verpflichtet sey, nach der Sprache der Kaufleute in guter Ordnung und Kondition zu überliefern.

Ich hatte es mir vorgenommen, ehe ich Aleppo verließ, dem Führer, wenn er sich meinem Wunsche gemäß betrüge und sich gut aufführte, 20 Pf. Sterling zu den 100 Pfund, die in dem Vertrag festgesetzt waren, zu geben. Ich schickte deswegen nach ihm hin, um bald fertig zu werden und wegzukommen. Er hatte gehört, daß ich nicht die Person sey, die er vermuthete; aber er änderte sein Betragen nicht, wie man hätte erwarten können, oder daß er kriechend wurde; er sprach mit derselben ehrlichen und dreisten Vertraulichkeit, und als ich ihm die versprochene 20 Pfund gab, so äußerte er keine Miene, oder schmeichelte, oder sah aus, als wenn er mehr erwartete. Aber wie wir uns trennen sollten, so bewies dasjenige, was er zu fühlen zeigte und was ich selbst fühlte, daß der Mensch von Natur nicht das Thier sey, wozu Vorurtheile ihn machen. Und wenn es seinem Gange überlassen würde, das menschliche Herz allgemein liebevoll, theilnehmend und sympathetisch seyn würde. Der arme, rohe, unkultivirte Türke verräth die stärksten Merkmahle der Theilnahme und ich selbst fühlte auch mit das Unangenehme der Trennung.

Ich denke, dieß ist der schicklichste Ort, dir meine Meynung von den Türken zu sagen, da noch die Rückerinnerung von dem ehrlichen Hassan frisch in meinem Andenken ist; und ich kann es nicht besser, als mit den Worten eines vortrefflichen französischen Schriftstellers.

„Die Türken, (sagt Herr Du Lois) sind von Natur ein gutes Volk, welches dem Klima nicht zugeschrieben werden kann; denn die Griechen, die in eben demselben gebohren sind, haben ganz andre Anlagen und haben bloß noch die schlechten Eigenschaften ihrer Vorfahren, nämlich Betrügerey, Verrätherey und Eitelkeit.

Die Türken im Gegentheil rühmen sich ihrer Rechtschaffenheit und Bescheidenheit, unterscheiden sich gewöhnlich durch ihre offene, ungezwungene Einfalt der Sitten, ausgenommen allein die Hofleute, die in der Türkey, eben so wie allenthalben, Sclaven der Ehr- und Habsucht sind.

II.

Reise des Herrn Follie durch die Wüsten von Sahara.

(Aus dem Französischen.)

Viele Reisende haben es gewagt, Afrika zu durchdringen, und fast unüberwindliche Hindernisse und große Mühseligkeiten dabey getroffen und erfahren. Zu dieser Menge von Fatiguen, von denen man sich ohne eigene Erfahrung keinen Begriff machen kann, gehören die traurigen Schicksale, oder um sich noch richtiger auszudrücken, die Hungersnoth, welche Vaillant wegen der Unmöglichkeit, seine Lebensmittel mit sich zu führen, erduldet hat, nebst der Sklaverey welche gewissermaßen eine nothwendige Folge aller dieser Uebel ist. Wenige kehrten in ihr Vaterland zurück; die größere Anzahl unterlag ihrem Schicksale. Shaw, welcher ohne alle Zweifel die beste Reisebeschreibung über die Mor-

Morgenländer geliefert hat, ist doch nicht im Stande gewesen, bis in die Wüsten von Sahara, welche einen Theil der Barbarey ausmachen, zu dringen. Das dortige Klima ist unerträglich heiß, und die Einwohner besitzen eine empörende Grausamkeit und Gefühllosigkeit.

Die Reise, wovon ich jetzt rede, ward inzwischen weder aus Neugierde, noch aus unersättlicher Liebe für die Beförderung der Wissenschaften und Entdeckung noch unbekannter Dinge unternommen; Hr. Follie hatte den Befehl das Amt eines Regierungsbedienten der Colonien an der Küste von Senegal zu verwalten. Er schiffte sich also am 19ten December 1783 auf den Deux Amis — ein Schiff dieses Nahmens, welches der Capitain Carsie commandirte — ein. Der Wind war günstig, und schien eine glückliche Fahrt zu prophezeien; erst gegen die Nacht vom 1ten auf den 2ten Januar änderte sich das Wetter, und fing an stürmisch zu werden. Eintracht und Friedfertigkeit, welche auf einem Schiffe und zu dessen guter Direktion besonders erforderlich sind, fehlten hier ganz und gar. Kein Officier, der gehörige Kenntniß von seinem Geschäffte besaß; kein Zutrauen, keine Liebe der Matrosen zu ihren Obern, und besonders zu ihrem Capitain. Dieses und die Unerfahrenheit des Schiffsvolkes, von dem die Hälfte nie das Meer erblickt hatte, ließ einen unglücklichen Erfolg erwarten. Bis an den 17ten ging inzwischen alles ziemlich gut; allein an diesem Tage trieb ein widriger Wind das Schiff nahe an die Küste, und plötzlich sah man sich von Felsen umringt. Der Capitain, welcher sich nicht weit von der Seite von Mogodor glaubte, fand jetzt zu seinem Erstaunen, daß sie ganz im Gegentheil auf der Höhe von Cap de Nun, 60 Meilen von dort entfernt waren. Der Tag brach end-

 lich

lich an, und so erblickte man in einer Entfernung von etwa einer Viertelstunde zur größten Freude festes Land. Die Passagiere bemerkten Neger, und einer von ihnen, mit Nahmen Deschamps, welcher der Schwimmkunst im hohen Grade mächtig war, entschloß sich, sich ihnen zu nähern; allein kaum war er angelangt, als sich die Neger seiner bemächtigten, ihn entkleideten und bis auf das Hemd plünderten, ihn fortschleppten, und ihn unter dem wildesten Tanz und Freudengeschrey auf der Spitze eines Hügels bey den Beinen aufhiengen. Seine unglücklichen Reisegefährten geriethen hierüber in Verzweifelung, gaben alle Hoffnung auf, ihren Kameraden je wieder zu sehen, und waren nur zu fest überzeugt, daß er ein Opfer der unmenschlichen Grausamkeit dieser Barbaren geworden sey. Ein anderer Passagier, der Schiffsfaßbinder, setzte sich dessen ungeachtet eben der Gefahr des erstern aus, und versprach, ihnen ein Zeichen zu geben, wenn er sähe, daß sein Gefährte noch am Leben sey. Auch ihn traf gleiches Schicksal, gleiche Behandlung. Keiner wollte sich nun mehr aus dem Schiffe wagen. Die Nacht brach ein; der Capitain rief alle zu einem allgemeinen Gebete auf das Verdeck zusammen, und schlug vor, das Schiff zu sprengen. Einige ergriffen seinen Vorschlag mit Begierde; andere, unschlüssig in ihrer Wahl, wußten nicht, was sie thun sollten, und mit vieler Mühe brachte sie Follie endlich dahin, daß sie seinen Rath, erst den folgenden Tag zu erwarten, befolgten. Der Capitain gerieth hierüber in eine so schreckliche Wuth, daß er sich mit zwey Pistolen durch den Mund schoß; allein er verfehlte die rechte Stelle und blieb am Leben.

Endlich kamen am folgenden Tage die Neger schwimmend zum Schiffe, erkletterten selbiges, plünderten es, und nahmen die Passagiere auf den Trümmern

mern mit sich ans Land. Eine heftige Welle, die gegen das Brett schlug, welches unserm Reisenden als Schiff diente, riß ihn von seinem Sitze herunter, und er würde ohne alle Rettung verloren gewesen seyn, wenn nicht vier Mohren zu seiner Hülfe herbeygeeilet, und ihn vom Untergange errettet hätten. Bey der Ankunft am Lande erwartete ihrer ein ähnliches Schicksal mit ihren Kameraden und Vorgängern. Die Neger theilten sich gleich in die Weißen, jedoch mit solcher Uneinigkeit, daß nicht viel daran fehlte, sie hätten sich einander selbst umgebracht. Follie war nebst noch neun andern seiner Kameraden eine Beute der einen Parthey dieser Barbaren, und auch diese sollte er nur zuweilen sehen. Mit Gewalt führte ihn nun sein Herr fort, und brachte ihn so nach seiner Wohnung. Follies Angst stieg aufs höchste, denn ungeachtet aller Freudensbezeugungen, die ihm bey seiner Ankunft gemacht wurden, bildete er sich doch ein, daß sein Todesurtheil schon gesprochen sey. Sie bemühten sich auf alle Art ihm seine Furcht zu benehmen, und ihm begreiflich zu machen, daß sein Leben in Sicherheit sey: doch kaum sahen sie, daß dieser Unglückliche sich vom ersten Taumel seiner Angst erhohlt hatte, als sie ihn durch Gebehrden und Schläge zwangen, ihnen bey Plünderung des Schiffes, seiner Schwäche ungeachtet, behülflich zu seyn. Hierauf mußte er noch eine Quantität Holz für seinen Herrn herbeyschaffen, und dies Geschäfft vom Morgen bis an den Abend, ohne ausruhen zu dürfen, betreiben. Seine übrige Lage trug nicht wenig dazu bey, die Qualen noch zu vermehren, da er nackend der abscheulichsten Hitze ausgesetzt, seine Füße geschunden, und sein ganzer Körper so sehr mit Wunden bedeckt war, daß sie alle nur eine Wunde ausmachten; und bey allem dem mußte er das Holz und die Zweige mit den Fingern abreißen. Seine Kost bestand täglich in einer bis zwey Tassen Milch; weiter

bekam er nichts, selbst nicht einmal Wasser, weil man dies in der dortigen dürren Gegend gar nicht findet. Sein Bette war der brennende Sand und die bloße Erde.

Am 28sten trennten sich nun diese Wilden, welche zwey Horden ausmachten, die eine von Moßelmis, die andere von Mougearis, nachdem sie vorher erst die Ueberbleibsel des Schiffes verbrannt und ihre Theilung gänzlich unter sich vollendet hatten. Unser Reisender hatte schon ganz die Hoffnung aufgegeben je einen seiner unglücklichen Gefährten wieder zu sehen, als er auf einmahl den Capitain erblickte, welcher, von zwey Mohren geführt, auf ihn zukam. Er war schrecklich durch seine Wunden entstellt, seine Augen verwirrt und das Gesicht blutig und zerfetzt. Schon hatte sich der Brand seines Mundes bemächtigt, und sein Tod schien nah zu seyn. Die Mohren, welche voraussahen, daß ihnen seine Pflege mehr Mühe verursachen, als Nutzen schaffen würde, wollten sich daher nicht weiter um ihn bekümmern, sondern warfen ihn auf die Erde. Follie aber lief ihm mit der größten Eile entgegen, tröstete ihn, bot ihm alles an, was er nur hatte, und erbauete ihm auf dem Felde eine Hütte von gesammleten Zweigen und Büschen. Während er nun so die Pflichten der Menschheit erfüllte, kamen die Mohren mit heftigem Geschrey auf ihn zu, und zwangen ihn zum Weichen. Einer von ihnen drohete sogar auf ihn zu schießen, und so sahe er sich denn genöthigt, diesen Unglücklichen, seines dringenden Bittens und Flehens ungeachtet, zu verlassen, und ihn seinem Schicksal zu übergeben, da sie ihn dann während der Nacht mit Flintenkolben todtschlugen.

Ich begnüge mich von tausenden nur einen Zug hier zu erzählen, welcher die Grausamkeit dieser Barbaren gegen

gegen diejenigen, die das Unglück haben, ihre Sclaven zu werden, hinlänglich schildert. Follie war die Sorge für die Heerde aufgetragen. Eines Tages, als er abgemattet von den vielen Fatiguen und Schmerzen, welche er erdulden mußte, so ganz seinen quälenden Gedanken nachhing, hörte er plötzlich einen Tiger unter fürchterlichem Brüllen aus dem Walde auf seine Heerde zukommen. Seiner Schwäche sich bewußt, und überzeugt, diesem reißenden Thiere nicht widerstehen zu können, versteckte er sich im Gebüsch, und während dieser Zeit verschlang der Tiger drey von den Ziegen und verschwand. Follie kam nun aus seinem Rückhalt hervor, zählte seine Heerde nach, und bemerkte seinen Verlust. Seine Angst stieg aufs höchste, und unschlüssig, ob er zu seinem Herrn zurückkehren, oder sich dem Raube der wilden Thiere aufopfern sollte, verzögerte er das Heimgehen. Der Herr ward über sein Ausbleiben ungeduldig, gieng ihm entgegen, und fragte ihn um die Ursach. Er erzählte ihm nun, was ihm begegnet; doch kaum hatte er ausgeredet: so zwang er ihn, sich auf die Erde zu setzen, und peitschte ihn mit einem geflochtenen Stricke so jämmerlich, daß das Blut bey jedem Schlage stromweise auf die Erde floß. Er schleppte ihn hierauf nach Haus, und band ihn in diesem schrecklichen Zustande an einen Ständer, welcher am Eingange zur Hütte stand, wo er, dem Winde und Wetter ausgesetzt, eine ganze Nacht zubringen mußte. Der Nebel und die Kälte beraubten ihn seines Gesichts, und er bemerkte daher am folgenden Morgen nicht, wer diejenigen waren, die ihn befreyeten. Zur Vermehrung seiner Qualen mußte er noch die Drohung anhören, daß man ihn, wenn er nicht binnen drey Tagen wieder sehen würde, todtschlagen werde. Glücklicherweise aber ward er nach Ablauf von 35 Stunden von seiner Blindheit

befreyet, und dieser Umstand sowohl, als die Ankunft eines fremden Mohren war die Ursach, daß er für drey Ziegen an diesen neuen Herrn verkauft ward. Es war am 14ten Februar, als ihn dieser Mohr, einer der reichsten und angesehensten Kaufleute mit sich nahm. Sie hatten eine Reise von etwa 100 Meilen zu machen. Unser Follie mußte mehr als die Hälfte davon zu Fuß, und zwar ganz barfuß unter der Begleitung von 5 bis sechs Sklaven zurücklegen, welche ihn durch Schläge zum Fortgehen zwangen. Er fiel ohnmächtig zur Erde, und erst, nachdem sie ihn durch Prügel wieder zu sich selbst gebracht hatten, entschlossen sie sich, ihn auf einen Karren zu setzen. Bey der Ankunft in seines neuen Herrn Wohnung ward ihm eine Frist von drey Tagen zum Ausruhen gegeben, und hierauf bekam er eben das Geschäfft, welches er bey dem vorigen Herrn gehabt hatte. Seine Kost ward durch etwas Teig von Gerstenmehl vermehrt, blieb aber noch immer schmal genug. Inzwischen behandelte ihn dieser neue Herr, der sich nicht wenig darüber wunderte, daß seine Kräfte so sichtbarlich zunahmen, nicht so hart und streng, als der vorige, und verkaufte ihn am 15ten März wiederum an einen Bekannten in Glimy. Zwey französische Negotianten, welche sich zu Mogodor aufhielten, erfuhren sein Schicksal, kauften ihn an sich, und nahmen ihn mit nach Mogodor. Der Kaiser von Marocko ward darüber sehr aufgebracht, daß diese Negotianten es gewagt hatten, einen französischen Sklaven zu kaufen, da dies ein Recht ist, welches ihm nur ausschließlich zukömmt. Allein sie besänftigten ihn doch bald, und brachten ihn durch Geschenke sogar dahin, daß er sich alle Mühe gab, durch Gewalt und Geld alle diejenigen wieder zu vereinigen, welche dort Schiffbruch gelitten hatten. Dies geschah auch bis auf einige Wenige noch, welche theils umgekommen, theils nicht zu finden waren. Follie ging hier-

hierauf mit seinen Kameraden über Marocko nach Cadix, und kam so glücklich in sein Vaterland zurück. Er kann nicht genug die Menschenfreundlichkeit und Güte seiner beyden Retter rühmen, denen er, seiner gänzlichen Unbekanntschaft mit ihnen ungeachtet, doch alles zu verdanken hat; und sucht sie dadurch der Welt als ein Paar achtungswürdige und verdienstvolle Männer bekannt zu machen. Hiermit schließt der Verfasser seine eigene Geschichte, und fährt nun fort, uns die Sitten der Einwohner von Sahara zu schildern. Er leitet ihren Ursprung von den Arabern, Mohren und Portugiesen her, welche dorthin geflüchtet, als sich die Familie der Scherifs der drey Königreiche der Barbarey bemächtigte. Nachdem er nun bemerkt hat, daß die Einwohner in drey Classen eingetheilt, und unter dem Nahmen der Monjearten, der Trasarten, und der Bracuarten bekannt sind, so verweilt er sich besonders bey der erstern Gattung. Ihre Religion, sagt er, ist ein Gemisch von Mahometismus und allen möglichen Arten von Aberglauben. Alle Religionen, außer der jüdischen, sind dort geduldet. Wenn ein Jude das Unglück haben sollte, daselbst erkannt zu werden; — welches doch wegen der großen Verschiedenheit ihrer Gebräuche wohl möglich wäre — so würde man ihn bey lebendizem Leibe verbrennen. Die Priester sind die Aufseher der Horden und Lehrer der Kinder. Es ist gewiß eine seltsame und zugleich bewunderndswürdige Sache, daß ungeachtet der Grausamkeit gegen die Gefangenen und Sklaven, die Gastfreundschaft ihr erstes Gesetz ist, welches sie auch mit der größten Genauigkeit und Strenge beobachten. Erscheint ein Fremder vor ihren Zelten; so zeigt ihm der erste, der ihn erblickt, den Ort an, wo er aufgenommen werden soll. Wenn der Herr des Hauses nicht selbst da ist; so kommen ihm die Frau oder die Sklaven entgegen und nun muß er in einer Entfernung von etwa 20 Schrit-

Schritten halten bleiben. Hierhin schickt man ihm einige Milch zur Erfrischung, besorgt hierauf seine Kamele, und bringt seine Habschaften in Sicherheit. Ist dies geschehen; so bekommt er eine Strohmatte zum Lager, und eine andere zur Decke während der Nacht. Sollten sie sich auch selbst dieser Bedürfnisse berauben; so behelfen sie sich lieber, als daß sie sie ihrem Gaste entzögen. Seine Waffen werden in des Herrn Zelt gebracht, um sie vor dem Thau und der Nässe zu bewahren. Am Abend erhält er eine Mahlzeit, welche man ihm im Zelte zubereitet hat, und wenn sie selbst nichts haben, wie es oft der Fall ist; so nehmen sie ihre Zuflucht zu den Nachbaren, und nie wird daher ein Fremder Mangel leiden, weil jeder gern das Seinige hergiebt, und selbst hungert, um ihn nur hinlänglich zu versorgen und zu bewirthen. Eigentlich ist es zwar ihr Oberhaupt, welches die Beköstigung bezahlt; allein alle übrigen Mitglieder tragen dazu bey, indem sie ihm wöchentlich zwey Pfund Gerstenmehl als eine Vergütung liefern. Dies ist eine hinreichende Entschädigung der Kosten, welche ihm die Bewirthung der Fremden verursacht. Da ihr Oberster gewöhnlich der reichste ist und die ansehnlichsten Heerden besitzt: so fehlt es ihm nie an Milch zum Getränk; sollte sich jedoch dieser Fall zutragen: so versehen ihn gewiß damit die benachbarten Zelte.

Ein Kind lehret das andere lesen; indem es mit arabischen Buchstaben einige Grundsätze des Alcorans auf Bretter zeichnet; und die geschicktesten und gelehrtesten unter ihnen werden nach der Reihe Priester. Sobald sie das siebente Jahr erreicht haben, werden sie beschnitten, und in eben diesem Alter wird ihnen der Kopf fast ganz geschoren. Nur vier kleine Haarbüschlein läßt man stehen, welche bey jeder merkwürdigen Handlung der Kinder abgeschnitten werden. Ehe diese Ueberbleib-

sel

sel nicht ganz vertilgt sind, sieht man sie nicht als Männer an. Ihre Gerichte bestehen aus den Aeltesten der Horde, welche gewöhnlich ohne weitern Widerspruch und Apellation Recht sprechen.

Die Lebensart dieser Völker ist völlig so, wie man sie bey jeder Nation, welche von der Viehzucht lebt, antrifft. Ihr Werkzeug und übriges Haus- und Küchengeräth wird von reisenden Handwerkern aus Bildugerid verfertiget oder doch wenigstens verbessert. Selten findet man, daß sie sich über das Ihrige stritten. Wenn sie Beute machen: so wird solche in so viele Theile gebracht, als Prätendenten vorhanden sind; hierauf legen sie die abgesonderten und bestimmten Theile in Körbe, setzen diese alle zusammen, und nun nimmt ein Dritter, welcher gar kein Interesse dabey hat, einen Korb nach dem andern, setzt diesen auf eines jeden Platz, und diesen trägt der Eigenthümer ohne allen Neid und Mißgunst nach seiner Behausung. Ihre Kleidung besteht in einem dunkelblauen Hemde von indianischer Leinwand, und diejenigen welche dies nicht anschaffen können, tragen es von Wolle. Hierüber hängen sie eine wollene Decke etwa vier eine halbe Elle lang und fünf viertel Ellen breit, und einen sehr weiten Mantel von Ziegenfellen. Ihren Kopf bedecken sie mit einem Turban von Leinwand, Wolle und andern Stoffen. Viele gehen inzwischen wegen der großen Hitze, welche in ihren Gegenden herrscht, ganz nackend.

Obgleich die Vielweiberey bey ihnen erlaubt ist: so findet man doch selten einen Mann, welcher mehr als eine Frau hätte, und überhaupt stehen sie bey ihnen in weit größerer Achtung, als bey allen benachbarten Völkern. Wenn ein Weib das Glück hat, einen oder mehrere Knaben zu gebähren, so wird es außerordent-

lich geschätzt. Das sicherste Zeichen der Liebe, welches diese Barbaren ihrer Frau geben können, ist, daß sie sie schlagen, welches denn freylich auch nicht unterbleibt. Um sich vom Ungeziefer zu reinigen, reiben sie ihren ganzen Körper mit einem stinkenden Fette, und ihre Cur bey Krankheiten sind Ruhe und Diät. Ihre Wunden — und dies versuchte unser Reisender selbst — heilen sie dadurch, daß sie solche mit einer glühenden dünnen Eisenplatte ausbrennen, und mit einer Vermischung von Schiffstheer und Schildkrötenthran beschmieren. Für die Augenkrankheiten haben sie folgendes Mittel: sie legen auf das kranke Auge pulverisirte Schlangenhaut, und befestigen dies mit einer Bandage eben der Art. Wenn ein Vater, oder ein anderer aus der Familie stirbt; so gehört demjenigen Kinde der ganze Nachlaß, welches zuerst nach dessen Tode in die Hütte tritt. Was die Unglücklichen anbelangt, die dort Schiffbruch leiden; so werden diese zu Gefangenen gemacht, und immer so grausam gemißhandelt, als es Follie erfahren hat. Findet sich inzwischen ein Kind unter ihnen; so gehen sie mit diesem sehr menschenfreundlich um. Es wird nicht zum Sklaven gemacht, sondern hat gleiche Freyheit mit ihren eigenen Kindern, und wenn selbst sein Herr wagen sollte, es zu schlagen, so würde man ihn sehr hart und scharf bestrafen. Ihr Boden ist sehr trocken, wüst und unbebauet; nur hin und wieder trifft man einen einzelnen Baum, da alles mit Sträuchen und Buschwerk besetzt ist. Es giebt dort zwar die schönsten Ebenen, allein die Einwohner sind zu faul, um sie zu bebauen. Der Sand formirt hohe Berge, welche durch Wind und Wetter oft von einer Stelle zur andern geworfen werden.

Follie geht hierauf zu der Nation der Moßelminer über, und das Merkwürdigste was er davon sagt, ist

kurz folgendes: Ihrer Religion gemäß erkennen sie ein allgemeines Oberhaupt an, für welches sie eine Achtung hegen, die nahe an Anbetung grenzt. Dieser Mann, ungeachtet er weder Güter, Truppen noch Titel besitzt, ist dennoch der mächtigste in ganz Afrika, seine Gewalt ist ohne Grenzen, und wenn er Krieg gegen den Kaiser von Marocko befiehlt, so gehorcht man ihm ohne allen Widerspruch. Sie begnügen sich nicht damit, sich nur defensiv zu verhalten, sondern erstrecken ihre Streifereyen und Plünderungen ziemlich tief in das Reich hinein. Auf seinen Befehl wird Frieden, und ohne den geringsten Besitz von Ländereyen, gehört ihm doch eigentlich alles. Jede Familie macht ihm jährlich ein Geschenk, und bemüht sich, solches so schön und ansehnlich, als nur möglich ist, zu liefern. Er ist oberster Richter über das ganze Volk, und wenn daher jemand Partheylichkeit der Unterrichter bemerkt, oder Unrecht behandelt zu seyn glaubt; so wendet man sich an ihn, da er denn die Klage seinem Rathe vorlegt, und in wenigen Tagen ein entscheidendes Urtheil spricht. Er zwingt niemanden zu einer Gabe, allein Jeder macht sich eine Ehre daraus, ihm das Seinige anzubieten, und für ihn aufzuopfern. Sein Ansehen beruhet gänzlich auf der Liebe des Volkes und der Religion. Da er in allen Grundsätzen, Meynungen und Betragen gänzlich vom Kaiser von Marocko abweicht; so behauptet er auch keine Inspiration der Propheten, und wagt es nicht, dem Volke weis zu machen, daß er aus einer der ersten Familien der Moßelminer herstamme. Er befolgt den Glauben seiner Priester, und ist hinlänglich überzeugt, daß ein verändertes Betragen ihm die Liebe und Achtung gänzlich entziehen würde. Nie spricht er ein Urtheil, ohne nicht vorher den Rath der Weisen, welche aus den Aeltesten der Familien bestehen, angehört zu haben. Einem Jeden steht das Recht zu, ihn

ihn der Fehler, welche sich etwa in seiner Entscheidung finden sollten, zu überführen. Seine Herrschaft, oder vielmehr seine Achtung erstreckt sich über alle Mößelminer und Einwohner von Sahara. Selbst die Mohren unterwerfen ihm oftmahls ihre Streitigkeiten, und beobachten seinen Rath, obgleich sie nicht zu seinem Volke gehören. Der Kaiser, so mächtig er auch immerhin seyn mag, hat es doch nie gewagt, etwas gegen das Ansehen des Mannes vorzunehmen, noch selbst in Kriegszeiten seine Truppen gegen den Ort anrücken zu lassen, den er bewohnt. Man nennt ihn Sidi Mahomet Moußa. Dieses Betragen der Araber ist ein sicherer Beweis, daß das Ansehen und die Macht, welche durch die Liebe des Volks begründet wird, tausendmahl größer und sicherer ist, als diejenige, welche durch Furcht und Gewalt bewirkt wird.

Der Verfasser schließt seine Erzählung mit einigen Anmerkungen über das Reich von Marocko, welches schon hinlänglich durch die Reisen des Herrn Shaw, dessen ich schon ganz im Anfange erwähnt habe, und besonders durch die Recherches sur les Maures, ein Werk in fünf Bänden von Herrn Chernier, welcher sich lange Zeit als franz. Consul in der Barbarey aufgehalten hat, bekannt ist. Ich begnüge mich daher, diesen Auszug mit einigen Anekdoten zu beschließen, welche beweisen, bis zu welchem hohen Grade dieser Despot und Beherrscher dieser einfältigen und abergläubischen Völker unbestraft die Grausamkeit treiben kann, und mit Genauigkeit und Strenge die Gastfreundschaft bey diesem sonst so wilden und barbarischen Volke beobachtet wird. Dies sind die Worte des Verfassers.

Bey einer der blutigen Executionen, welche ihm — nämlich dem Kaiser von Marocko — etwas sehr alltäg-

tägliches waren, befahl er dem Anführer der franz. Renegaten, den ich gesehen, und im Jahre 1783 zu Mogodor selbst gesprochen habe, die Köpfe aller der Menschen, die er erwürgen würde, aufzubewahren, sie auf die Zinnen der Stadtmauer von Rebatte zu stecken, und wenn er bey seiner Ankunft eine dieser Stellen nicht mit einem Schädel geziert fände; so sollte der Seinige die Leere ausfüllen. Der Renegat ließ alle Köpfe in Säcke stecken, und zog mit seiner Bande davon. Da er nun aber die Anzahl seiner Schädel nachsah und untersuchte, wie viel erforderlich wären, um den Befehlen seines Kaisers gehörig nachzukommen, so bemerkte er, daß ihm zur pünktlichen Vollführung seines Auftrages noch funfzehn Stück fehlten. Nicht willens jedoch, seinen eigenen Kopf zu diesem Schauspiel herzugeben, sandte er einen Theil seiner Mannschaft mit dem Befehl auf die Heerstraßen aus, den ersten besten funfzehn Vorübergehenden den Hals abzuschneiden, und die Köpfe zu liefern. Der Kaiser, welcher sowohl genau die Anzahl der Schädel wußte, die der Renegat mit nach Rebatte genommen hatte, als auch die zu der Ausfüllung der ganzen Zinne erforderliche Menge kannte, war nicht wenig erstaunt, als er bey seiner Ankunft alle Plätze besetzt fand. Er fragte also den franz. Renegaten, wie es ihm möglich gewesen sey, den Befehl so genau zu vollführen? Dieser erzählte ihm nun seine That, und erhielt dafür eine ansehnliche Belohnung, obgleich es dem Kaiser nicht an Lust zu fehlen schien, statt der Belohnung auch seinen Kopf zur Schau auszustellen.

Eines Tages, als der Kaiser in seinem Kabinette war, kam der Capitain eines englischen Schiffes zu ihm, um eine kostbare Axt zu präsentiren, bey der er besonders die Härte des Stahles rühmte. Der Kaiser ergriff sie, und wollte in demselben Augenblick einen Ver-

such damit bey dem Engländer selbst machen. Er hieb auf ihn ein, allein der Capitain wich dem Schlage aus. Dies setzte den Kaiser sehr in Erstaunen; allein da er bedachte, daß dieser Mensch nicht zu seinem Volke gehöre; so ließ er ihn auch nicht bestrafen.

Es würde viel zu weitläuftig seyn, alle die verschiedenen Beweise für die Grausamkeit dieses Fürsten anzuführen. Man versichert ganz zuverlässig, daß er mit eigener Hand 4000 seiner Soldaten umgebracht haben soll, bis er dann endlich durch den Dolch eines franz. Soldaten sein Leben verlor.

Was die Gastfreundschaft betrifft; so mag folgendes Beyspiel aus der gegenwärtigen Regierung hinreichen, zu zeigen, wie sehr diese bey ihnen geschätzt und beobachtet wird.

Der Anführer einer sich in den Gebirgen aufhaltenden Diebesbande, welcher Nachricht bekommen hatte, an welchem Tage verschiedene franz. Negotianten, die sich des Handels wegen zu St. Croix in der Barbarey aufhielten, von dort abreisen würden, erhielt zu eben dieser Zeit den Befehl vom Kaiser, diesen Ort zu verlassen, und sich nach der Stadt Mogodor zu begeben, welche der Kaiser damahls erbauen ließ. Diesen Umstand dachte der Räuber zu benutzen, und den Kaufleuten die Waaren abzunehmen, die sie mit sich führten. Er schickte daher seine Bande, welche aus 400 sehr gut bewaffneten Kerlen bestand, deren Muth durch die Hoffnung der reichen Beute sehr gestärkt war, in einen hohlen Weg, durch welchen die Karavane ihren Marsch nehmen mußte. Es würde sehr viel dazu gehört haben, daß die Eskorte dieses Zuges stark genug gewesen seyn sollte, um sich der Bande widersetzen zu können, und

sie

sie würden daher ohne alle Rettung verloren gewesen seyn, wenn sie nicht ein Ungefähr aus dieser Gefahr gerettet hätte. Ein ungestümes Regenwetter zwang die Karavane Halt zu machen, und die Nacht brach ein, als man nicht weit mehr von der Wohnung des Räuberhauptmanns entfernt war. Der Führer dieses Zuges wollte nicht gern an den Ort übernachten, wo man Rast machte, und schlug daher vor, sich nach der Gegend zu wenden, wo dieser Mann, der zwar als einer der vornehmsten des Reiches, nicht aber als Räuber bekannt war, wohnte. Alle Kaufleute nahmen willig seinen Vorschlag an, und so begaben sie sich sämmtlich nach seiner Behausung. Als sie nun beschäfftigt waren, die Kamele abzuladen, und die Waaren unter das Obdach zu bringen, und sie vor dem Regen zu schützen: so kam ihnen der Herr des Hauses entgegen, nahm sie zu sich, und verschwieg ihnen die Gefahr nicht, der sie entgangen waren. Er erzählte ihnen, daß er 400 Kerle ins Gebüsch versteckt habe, um sie zu überfallen; allein, da er jetzt überzeugt sey, daß sie, da sie aus einer solchen Gefahr glücklich entkommen, und gerade zu ihm geflüchtet wären, nothwendig vom Propheten inspirirt seyn müßten; so hätten sie weiter nichts zu befürchten. Seine Religion befehle ihm, sie zu schützen, und nun sollte ihnen seine Bande, statt zu plündern, als Eskorte bis nach Mogodor dienen, um sie vor ähnlichen Ueberfällen zu bewahren. Er hielt Wort, und war nicht dahin zu bringen, für sich oder seine Leute einige Belohnung dafür anzunehmen.

Nicht unbillig, glaube ich, würde Herr Follie gehandelt haben, wenn er zu seinen übrigens ganz guten und richtigen Bemerkungen noch folgendes hinzugefügt hätte; nämlich, daß die Europäer oft nicht viel mehr Menschlichkeit gegen die Schwarzen beweisen, sich ihrer

auf dieselbe Weise bemächtigen, und sich dies bey ihnen wegen der weit civilisirteren Staatsverfassung zu einem viel größeren Verbrechen bildet, und weit strafbarer ist.

III.

Ulrich von Hutten.

Wenn ein junger, edler, feuriger Mann schon in Jahren, die andere noch als Pflanzen wegträumen, Mann fürs Vaterland ist, den trägen Weg früh verläßt; wenn er nach allen Kräften strebt, empor zu kommen, wenn er freywillig mit dem Gute und für das Gute Ungemach leidet, Stand, Güter, Ruhe, Leben und Ehre aufopfert, und sich durch keine Gefahr abschrecken läßt, bis ans Ende seines jungen stürmischen Lebens auszudauern im Kampfe für Wahrheit und Tugend, — dann verdient er gewiß ein Ehrendenkmahl unter den erhabensten Weltbürgern, dann ist ers werth, daß man Jünglingen zuruft: Wallfahrtet zu seinem Grabe und zu seinem Leben, als einem Spiegel alter Zeiten! Und ein solches Muster stellt uns Ulrich von Hutten, dieser edle deutsche Mann, auf; er, der als ein Flüchtiger, Lebensunsicherer, Vertriebener, starb, der nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte, bey dem man nach seinem

Tode nur eine Schreibfeder und einige Briefe an seine Freunde fand. —

Hutten wurde im Jahre 1488 zu Stackelberg, unweit Fulda, einem seiner Familien zugehörigen Schlosse gebohren; und machte seine ersten Studien zu Fulda, Köln und Frankfurt an der Oder, wo der Churfürst, Johann Cicero aus Brandenburg, vor kurzem (im J. 1495.) eine hohe Schule gestiftet hatte. Als er noch zu Fulda war, wollten ihn Mönche zum Mönch machen. Tunc hoc ingenium perderes? sagte der verdiente Eitelwolf von Stain zum Abte, und errettete den fähigen Knaben. Dafür aber hing Huttens Herz Zeitlebens an diesem edlen Manne, seinem Erretter, dem er nachher die Gunst des Churfürsten von Mainz, seine Reise nach Italien, und sein erstes blühendes Hofglück zu danken hatte, mit dessen Tode aber auch seine erste Stütze ihm entging. — Köln war damahls, wie wir aus Luthers Geschichte wissen, ein Hauptnest von Philosophastern und Theologastern, und der Ekel, den Hutten an diesen Menschen fand, gab ihm noch unbestimmt, wie er ausbrechen würde, den Stoff zu seinen nachherigen Epistolis obscurorum virorum, dem Heldenwerke seines Lebens. In Fulda war Crotus Rubianus, sein nachmahliger Mitarbeiter an diesen Briefen, sein Mitschüler gewesen, ein Freund, der ihm auch treu blieb, bis ans Ende. In Köln lebten nun alle die Originale, insonderheit der gravissimus Ortuinus, die das künftige Heldengedicht galt. — Abermahls ein Beweis, daß das Meiste, was wir in unserm Leben thun, von denjenigen Verbindungen und Umständen herrührt, in welche uns früh die Vorsehung setzt. Morgenröthe des Lebens, Jugendeindrücke, frühe Freunde, Situationen von Jugendhaß und Jugendliebe — sie machen meist den Anklang unserer Bestimmung.

Sie weben das Grundgewebe, in welches spätere Schicksale und reifere Vernunft uns den Einschlag geben. Von Köln ging Hutten überdrüssig nach Frankfurt, dessen reitzende Lage er, vermuthlich für seinen Eitelwolf, in Versen beschrieb. Bald trieb ihn seine jugendliche Unruhe in seinem 20sten Jahre (1508) auch von hier weg, und so wie er sein ganzes Leben durch, die Liebe der Musen mit der Leidenschaft zu ritterlichen Thaten verband, so traf es sich auch jetzt, daß er es als eine ruhmvolle Laufbahn betrachtete, nach Italien, in den berühmten venetianischen Krieg, zu gehen, wo der unternehmende Geist, die immer argwöhnische Eifersucht und die schwindlichte Politik der Fürsten, die damahls das Steuerruder von Europa führten, der Welt ein so seltsames Schauspiel gaben. K. Maximilian belagerte eben damahls Padua. Hutten brachte den größten Theil der Zeit, während diese Händel dauerten (von 1508 — 1517.) in Italien zu, wo er sich durch die Lebhaftigkeit seines Geistes und seine litterarischen Talente eben so sehr, als durch seine Tapferkeit und Geschicklichkeit in ritterlichen Uebungen hervorthat. Aber hier hieng sich auch die Schlange, eine Krankheit, die sich gleich selbst erklären wird, an seinen Fuß, deren Gift er Zeitlebens mit sich trug, und der zuletzt seinen Feinden auch Anlaß zum Hohn geben mußte. — Wer die Geschichte der damahligen Zeiten und dieses Uebels kennt, als es zuerst in Europa bekannt ward, der muß ungerecht oder ein Witzling seyn, wenn er nicht dem allgemeinen Zeugnisse folgt, daß man damahls sehr unschuldig dazu kommen konnte, und desto ärger daran war, weil man noch kein Mittel dagegen wußte. Die Krankheit hatte den Schandfleck noch nicht, den ihr die spätere Zeit mit Recht gegeben hat. Das Ungeheuer ist jetzt in seine Grenzen gebannet: damahls wars Pest am Mittage. Hutten schreibt in seinen Briefen mit einer

Offenherzigkeit davon, die am lautesten für seine Unschuld zeuget, an der auch damahls kein Mensch zweifelte, wer ihn kannte. An die Fuggers schrieb er ein öffentliches Dank- und Glückwünschungsschreiben über den Lebensbaum, Guaiaci medicinam, der damahls allein durch sie nach Deutschland kam. —

Unter die Begebenheiten seines Lebens in Italien gehört auch diese, daß er einst auf einer Fahrt, von Viterbo in den Fall kam, sich ganz allein, (denn seine Gefährten waren davon gelaufen,) mit fünf Franzosen, mit denen er zufälliger Weise Händel bekommen hatte, herum zu schlagen. Ungeachtet er nun sehr klein von Person war, und fünf gegen einen, eine ziemlich ungleiche Parthie ist, wehrte er sich doch so verzweifelt, daß die Franzosen endlich ihr Heil in der Flucht suchen mußten.

Inzwischen befand sich der rastlose Jüngling nicht oft in dem Falle, in diesem Kriege seinen Muth auf eine so ausgezeichnete Art zu zeigen, und das Schicksal scheint ihm nicht so gewogen gewesen zu seyn, als die Natur. Sein Aufenthalt in Italien gab ihm weniger Anlaß, seinen Heldenmuth in Kriegsthaten, als in Erduldung aller Arten von Ungemach zu beweisen, denen nach der damahligen Weise Krieg zu führen, und zu leben überhaupt, ein Rittersmann, der nichts als seinen Nahmen und seinen Degen hatte, noch weit mehr als heutiges Tages, blos gestellt war. Als er zu Padua krank lag, kam es so weit mit ihm, daß er sich vorläufig seine Grabschrift machte, worin folgende Stelle zugleich ein Denkmahl seiner Leiden — und des immer unbefangenen und unbezwinglichen Muthes ist, womit er sie ertrug.

Vixi equidem Musis, animum coluique per artes.
Sed reor irato me studuisse Deo.

Mens erat arma sequi et Venetum sub Cäsare bellum.
Verum alio bello concidi et hoste alio.
Pauperiem, *morbos*, *spolium*, *frigusque*, *famemque*.
Vita omni et *quae sunt asperiora* tuli.
Recte autem, cecidi juvenis miser et miser exul
Ne majora feram ne videarque meis.

In Krieg und Krankheiten waren Huttens Arbeiten flüchtige, einzelne Sinngedichte, unter andern sein Vir bonus (der brave Mann) und sein Lobgedicht auf Deutschland und die deutsche Nation, die sich aber wider seinen Willen zerstreueten, und gar gesammelt herausgegeben wurden, die er also nothgedrungen selbst herausgab, und sie Maximilian zueignete. *Coluit*, sagte er —

Coluit per mille pericula Musas
Et *quanti potuit* carminis auctor erat.

Von früh auf sieht man an Hutten einen Mann, der nicht zur Pedantenautorschaft gemacht war. Alles lebt in seinen Schriften, seine Bücher, meistens alle kleine Stücke, sind Stimmen aus seinem Leben, einzelne Laute seines Worts: Handlung. Und darum wirkten sie auch in ihrer Art, wie Luthers Schriften in der seinigen, so viel; und darum schrieb er auch ein Latein, wie es kein Stubensitzer und Wortpedant auf seiner Drehbank ciceronianischer Perioden in einer Silbe hervorbringen kann. Wie Dädals Bildsäulen sieht man alles gehen, kommen, handeln, leben!

Er kam nach Deutschland zurück und ein Landedelmann, sein Vetter, der an ihm einen fleißigen, mühsamen

men Juristen, nach damaliger Juristenzeit in Deutschland suchte, fand gar nicht, was er suchte.

Der arme junge Mensch schrieb seinen Nemo. Beym ersten Auftritt war er ein Niemand und ist gewissermaaßen Zeitlebens ein Niemand geblieben. — Vorher hatte er unter mancherley Schicksalen ganz Deutschland durchkrochen und durchflogen, und gewiß nun auch den Vortheil, es in allen seinen Provinzen zu kennen. In Wittenberg warf er sein Gedicht de arte versificatoria, Zeichen des Brodstudiums, worin er Unterricht geben mußte, hin; aber mit einer Wärme, die ganz den künftigen Mann prophezeihete. In der Schweitz nahm ihn der verdiente Reformator Vadian auf, und so kam er zum zweytenmale, jetzt ein edler Jurist zu werden, nach Welschland. Eben aber, als er hier den Gesetzen oblag, kam bald ein Umstand ganz andrer Art, Hutten als den, der Er war, zu zeigen und zu üben. Der Herzog von Würtemberg hatte seinen Vetter, Johann von Hutten, mit höchst eigener Hand im Beblinger Walde umgebracht: und nun folgten aus Italien des Huttens, der so sehr Edelmann und Geschlechtsvertheidiger war, Klagen, Briefe, Deplorationen und endlich fünf Invectiven gegen den Mörder — wahre Demosthenesreden von Herz und Seele, nicht Schulübungen; die wahre Sprache der Unschuld und Rache, die alles zu Hülfe nahmen, gegen einen Thäter, welcher Herzog war.

Als aber die Sache durch thätige Mitwirkung der Huttenschen Familie und andrer Feinde des jungen ausgelassenen Fürsten zu einer gemeinen Sache wurde aller Fürsten, die sich durch den berühmten schwäbischen Bund des Herzogs Ulrich Vergewaltigungen und Uebermuthe entgegen setzten, so zog unser Hutten nun auch den

Degen, den er eben so muthig und fertig zu führen wußte, als die Feder, und half ritterlich Thaten thun; wie sie denn nicht eher von Herzog Ulrich abließen, als bis sie ihn nackt von Land und Leuten verjagt hatten. Bey Gelegenheit dieser großen Fehde entstand Huttens Freundschaft mit dem berühmten Franz von Sickingen, Götzens von Berlichingen Schwager, und dem Einzigen vielleicht in ganz Deutschland, der werth war, des herrlichen Mannes Bruder zu seyn. Zwischen ihnen beyden war eine natürliche Verwandtschaft, welche durch die Gleichheit ihrer Gesinnungen in bürgerlichen und Religionssachen (denn auch der tapfere Sickingen war in der Folge einer von Luthers ersten und wärmsten Freunden), noch enger und inniger wurde. Hier bemerken wir noch, daß die Stimme, die sich jetzt für ein schreiendes unerhörtes Bruderblut erhob, bald zu Kaiser und Reich gegen Pabst und Seelenverkäufer rufen sollte, und sich hier an einem so sonderbaren tragischen Verfalle zu etwas erproben mußte, was sie noch nicht einsah. In diesem Jahre (1515) war es, wo ihm sein Freund, Erretter und Beförderer, Eitelwolf von Stain, starb, und nun ging seine weite Laufbahn an.

Die Beklemmung, in welcher sich damahls die Ehre und das Licht Deutschlands, ein verdienter Mann von manchen noch unerkannten Seiten, Reuchlin, befand, ging ihm zu Herzen; er machte sich mit seinem Schul- und Busenfreunde, Crotus, auf, ihm gegen den Ketzermeister Hochstraaten und seine Spießgesellen, durch ein Mittel, was mehr, als eine Deduktion wirkte, zu helfen! er schrieb die Epistolas obscurorum virorum. Daß Crotus daran Theil gehabt habe, ist unleugbar; sie ihm aber deswegen, weil Crotus mit geholfen hat, absprechen zu wollen, ist so thöricht, als sie gar Erasmus zuzuschreiben, der unter allen Sterblichen sie wohl am

am wenigsten schreiben konnte und wollte. Darüber lachen, sich im Busen freuen, sich gar ein tödtliches Gift auffrenen, einige recht treffende Briefe auswendig lernen, mehr konnte der furchtsame Erasmus nicht. —

Diese Schrift Huttens überwand für Reuchlin mit. Sie traf so scharf, schieb Mark und Bein, zeichnete so genau, daß die Pfefferkorne, Ortuini und alle ihres Gelichters in ihrer ganzen Blöße da standen, und da galts weiter keines Leugnens. Unglaubliche Wirkung hat diese Schrift hervorgebracht; sie ist für Deutschland unendlich mehr geworden, als der Hudibras für England, und Gargantua für Frankreich, viel etwas nützlicheres geworden, als der Junker von Mancha für Spanien seyn konnte — eine Nationalsatyre voll Geist, Feuer, Witz und äußerst genauer treffender Detailwahrheit. — — Rümpfe mir nicht, feiner Jüngling, das Wort Pasquill entgegen. Alle treffende Satyre ist Pasquill; nur je allgemeiner und doch treffend das Pasquill ist, desto besser: und dies traf wirklich allgemein! Eine laue Satyre, die nicht Fisch, nicht Fleisch ist, wird auch weder Fleisch noch Fisch bessern: dies Buch hat viel gebessert! Warum? Es war ganz wahr! Es lebte, was Hutten schrieb. Möchte zu unserer Zeit ein Hutten Epistolas *clarorum* virorum schreiben! und mit der Wahrheit, dem Interesse, dem Glücke! —

Der edle Franz v. Sickingen mit dem Hutten sich noch für den geretteten Reuchlin verbündete, und der ein mannhaftes Sendschreiben an und wider Provinzial, Prioren und Conventen deutscher Nation und sunderlich Bruder Jacob von der Hochstraaten, von wegen und Nahmens des Hochgelehrten und weltberühmten Herrn Johann Reuchlins, beyder Rech-

Rechten Doktor, seiner erlangten Executorial halben u. s. f. ergehen ließ, vollendete was Hutten angefangen hatte. Reuchlins Feinde krochen zum Kreuz, und der Greis hatte in seinem Alter Ruhe. — Der Bruder Ketzermacher, Hochstraaten, gegen den auch in Luthers Schriften ein herrlicher Cherubsstreich zu lesen ist, soll einmahl Hutten in den Niederlanden begegnet, ihm vor Schrecken und Angst zu Füßen gefallen seyn, und seine arme Seele schon allen Heiligen mit dem Stoßseufzer empfohlen haben: „Leben wir, so leben wir dem Herrn ꝛc." An dir verunreinige ich mein Schwert nicht, sagte Hutten, und ließ ihn gehen.

Als Hutten (1517) zum drittenmahle aus Italien kam, war ohne Zweifel die Knospe seines Ruhms in der schönsten Blüthe. Da jauchzten ihm alle *schönen Geister* zu; Erasmus fröhnte ihm, selbst, *wo es nicht* hingehörte, vor seinem Neuen Testament, als einem Manne, desgleichen nicht gewesen; Hutten fand allenthalben, besonders aber in dem gastfreundlichen Hause des berühmten Conrad Peutinger in Augspurg, dieses edlen Freundes aller Talente und Verdienste, eine liebreiche, schmeichelhafte Aufnahme, und auf die Empfehlung dieses braven Mannes, so wie des redlichen Pirkheimer Nürnbergs verdienten Patriciers, Albrecht Dürers, und der Freunde alles Guten, erhielt er hier die Ehre, vom Kaiser Maximilian zur Belohnung seiner im venetianischen Kriege bewiesenen Mannheit und ritterlichen Tugenden, zum Ritter geschlagen, und zugleich mit dem poetischen Lorbeer gekrönt zu werden; zu welchem Ende Peutingers Tochter, Constantia, das schönste und artigste Mädchen ihrer Zeit in Augspurg, den Kranz mit eigenen Händen geflochten hatte. — Von dieser Zeit an ging ein Bildniß Ulrichs von Hutten, gewaffnet und mit einem Lorbeerzweige um die Scheitel, in Deutsch-

Deutschland herum; eine Ehre, worüber er, da sie damahls noch ungewöhnlich war, eine gar große Freude gehabt haben soll.

Nach dieser Zeit begab sich Hutten an den Hof Churfürstens Albert von Mainz, wo er sich einige Jahre aufhielt. Eine Frucht davon ist, sein Gespräch de Aula, (vom Hofleben) an Heinrich Stromer, einen verdienstvollen Arzt aus Leipzig und seinen besondern Freund, der damahls beym Churfürsten Albert in Diensten war. Wie gut oder übel es unserm ritterlichen Dichter hier ergangen sey, davon mag uns folgende Stelle aus einem seiner Briefe an Peutingern einen kleinen Geschmack geben. „Du fragst mich, wie mir das Hofleben hier bekomme? Nicht zum besten. Und doch, was sollt ein ehrlicher Kerl nicht ertragen können, bey einem so guten Fürsten, wie Erzbischof Albert? der so leutselig, so wohlthätig, so edelmüthig ist! der für die Wissenschaften und für die Gelehrten alle so gut gesinnt ist! Sonsten ekelt mirs von Herzen, vor aller der Wirthschaft der Aufgeblasenen, der Höflinge, den großthuischen Versprechungen, den ellenlangen Complimenten, den hinterlistigen Reden, kurz vor alle dem Zeuge, das am Ende nichts als blauer Dunst und Wind ist. u. s. w.“

In eben diesem Jahre (1518) begleitete Hutten seinen Herrn, den Erzbischof Albert, nach Augspurg auf den Reichstag, wo Kaiser Maximilian von Fürsten und Ständen Abschied nahm, und wo auch von Herzog Ulrich von Würtemberg und von D. Martin Luthers Sache die Rede war. Der arme Hutten, dem sein Schicksal allenthalben Streiche spielte, hatte diese ganze Zeit über das Fieber. Aber weder Schicksal noch Fieber, noch irgend etwas in der Welt, konnte über seinen

guten

guten Muth Meister werden. In einem solchen launischen Augenblicke schickte er ein scherzhaftes Billet in Versen an Anton Fuggern (bey dem damahls der Cardinal Cajetan wohnte) worin er ihm sein Fieber zuschickt, weil es bessere Tage und mehr Wart und Pflege bey Fuggern finden würde, als bey einem so armen Teufel wie er selbst sey.

Unser Hutten stand, wo er konnte, stets an der Spitze jener braven Männer, die, in ewiger Theilnehmung an allem, was sie, weil sie Menschen sind, als sie angehende Dinge betrachten (wenn gleich nicht unmittelbar um ihr eigen Fell gespielt wird) immer bereit und fertig stehen, sich für die gute Sache des ersten besten Unbekannten, der ihnen in den Wurf kömmt, mit der ganzen Welt herum zu balgen. *Man kann sich* also leicht vorstellen, daß er bey den großen Bewegungen, welche Luthers Lehre im Jahre 1517 verursachte, keinen müßigen Zuschauer abgegeben haben könne; und schwerlich wird jemand einen Augenblick zweifelhaft seyn, welche Parthey ein Mann von Huttens Sinnesart und Charakter ergriffen haben werde. Jacta est alea! ich habs gewagt! war sein Wahlspruch; nicht: „darf ich? kann ich? wer steht mir bey? wirds auch werden?“ — Hutten bahnte in der That, ohne es selbst zu *wissen*, Luthern den Weg, und half ihm nachher, da er ihn kannte, treulich. Nachdem er den Feldzug gegen Ulrich von Würtemberg abgethan hatte, vollendete er auf seinem Schlosse zu Stackelberg seine Dialogen über Glück, Fieber und Pabst; er schrieb gegen Pabst Leo X. und seine Courtisanos (wie er sie nennt) und gegen alle, die sich einer Sache, die (seinem Gefühl nach) gerechte Sache der Menschheit war, entgegen setzten, eine Menge heftiger Broschüren, in Latein und Deutsch, in Prosa und Versen; munterte Luthern in einem

einem herrlichen Briefe öffentlich auf, muthig fortzufahren *); gab die Bulle vom Jahre 1520 mit sehr treffenden und beißenden Randglossen heraus; schrieb in deutscher Sprache eine historische Deduction, über den steten Ungehorsam der römischen Päbste gegen den Kaiser, worin er, da endlich auch von den Treulosigkeiten Leo X. an Kaiser Maximilian die Rede ist, folgendes als die eigenen Worte des Kaisers anführt: „Nun ist dieser Pabst auch zu einem Böſewicht an mir worden: nun mag ich sagen, daß mir kein Papst so lang ich gelebt, je Treu und Glauben gehalten hat; hoffe, ob Gott will, dieser soll der letzte seyn!“ Aber es dauerte nicht lange, so kam der schärfste verweisendste Befehl aus Rom nach Mainz: „daß ein so frecher Sünder, als Hutten, gegen den die Theologen in Köln, längst die Bulle über die epistolas obscurorum virorum gehabt, und der immer fortführe, von der römischen Dreyeinigkeit, (so hieß sein letztrer Dialog) in Mainz zu schreiben, nichts anders, als in Ketten nach Rom geführt zu werden, verdiente.“ — Zu diesem edlen Werke ward alles mit aller Schärfe aufgeboten und — Hutten hatte keinen Beschützer. Albert konnte und durfte es nicht seyn: zum Erzherzog Ferdinand schrie Hutten laut, aber vergebens: noch lauter an Kaiser Karl, an die ganze deutsche Nation; aber vergebens! Er hatte Muth genug, an Kaiser Karls Hof nach den Niederlanden selbst zu gehen, aber umsonst; er fand nirgends Gehör: Dolche, Meuchelmörder, Ketten und Ban-

*) Zur Probe nur diesen einzigen Zug: Ferunt excommunicatum Te. *Quantus*, o Luthere, *quantus es*, *si hoc* verum est! —

Ich schäme mich fast, daß ich es wage, nach diesem Wort noch etwas von dem Manne zu sagen, der eine Seele hatte, die so fühlte.

Digitized by Google

Banden, warteten allenthalben seiner. Und immer blieb Hutten unerschütterlich derselbe.

Man schauert, wenn man die Briefe, oder vielmehr die Reden und Aufforderungen an Ferdinand, Karl, Albert, Friedrich von Sachsen, alle Stände des Reichs lieset. Hier ist Deutschlands Demosthenes in seiner ganzen Größe. Wahrheit, Freyheit, Stand, Ruhm, Nothdurft, Vaterland, Alles spricht, alles ruft und klagt in ihm. Laut beschwert er sich über das *ihm* vom römischen Hofe zugefügte Unrecht, behauptet seine Sache und fordert Gerechtigkeit. „Freygebohren bin ich (schreibt er unter andern an Churfürst Friedrich von Sachsen) und frey werde ich bleiben; denn ich fürchte mich vor dem Tode nicht, und nimmer soll man von Hutten hören, daß er sich von einem ausländischen Fürsten, so übergroßmächtig er auch wäre, *befehlen lasse*, geschweige von einem Pontifex" u. s. w. Alle fünf Klageschriften sind ins Deutsche übersetzt, mit dem Beyworte:" Ein großes Ding die Wahrheit! stark über Alles!" Er hätte aber lange rufen mögen, wenn ihm nicht sein alter Freund, Franz von Sickingen, ein Mann, dessen Nahmen Deutschland zu den edelsten Römern stellen, und vielleicht sagen kann: „Weichet diesem!" wenn der ihm nicht, ungerufen, mit bewehrter Hand Schutz und Freystatt gegeben hätte.

Hier geht leider der dritte Abschnitt von Huttens Leben an, und Gottlob! daß auch der nicht lange dauert. In seines Sickingens Schlosse, Ebernburg am Main, fand der also Freystatt, der sie nirgends und auch auf seinen Gütern nicht mehr fand. Nach Frankreich ward er geladen, aber er wollte sein Deutschland nicht verlassen, dessen Sache er jetzt am eifrigsten, fröhlichsten, freyesten betrieb. Jetzt machte er mit Luthern Bund; munterte ihn auf, bot sich und seinen Sickingen

zu allem an. Er ließ den Ergießungen seines Herzens gegen alle diejenigen freyen Lauf, die er als Feinde der litterarischen, bürgerlichen und geistlichen Freyheit, als Lanzknechte einer ausländischen gesetz- und vertragwidrigen Tyranney, als gedungene Verfechter der Dummheit und des Aberglaubens, und als ewige Gegner aller Aufklärung, gesunden Vernunft und richtigen Empfindung ansah. Er verfolgte sie mit den bittersten Stachelschriften, und that ihnen besonders durch deutsche Lieder, die auf allen Gassen gesungen wurden, großen Abbruch. Ich weiß, fängt er in der Beklagung der Freystätte deutscher Nation an:

Ich weiß, ich werd noch Lands verjagt,
Und daß ich solch's nicht schweigen kann,
Und nehm des Dings allein mich an.
Doch ist es wahr und ist nicht recht,
Daß man will machen krumm zu schlecht. —

Die traurige Weissagung ward bald erfüllt. Das Jahr darauf fingen Sickingens Sachen an übel zu gehen, und 1523 im May starb dieser edle Held auf folgende unwürdige Weise: Sickingen hatte einen Zug zu thun gegen den Herzog von Lothringen, den Erzbischof von Trier, den Churfürsten von der Pfalz, den Landgrafen von Hessen. Ein Ritter, gegen die Fürsten des ganzen Rheins! Ja er war alt, mit Gicht behaftet, konnte nicht mehr aufs Pferd, mußte in einem Sessel getragen werden, und da rottete sich gegen den alten Löwen ein Haufe anderer Thiere zusammen. Er schrieb noch vorher an die Fürsten und den wider ihn aufgereitzten Adel, und stellte ihnen in einer kraftvollen Sprache vor, wie sehr sie wider ihr eigenes Interesse handelten, wenn sie ihn, den Verfechter der Wahrheit und wahren Christusreligion zu überwinden strebten,

wenn sie das Joch des Pabstthums beschirmen, und die ächte Freyheit untergraben wollten, u. s. w. Aber seine gutgemeinten Vorstellungen waren fruchtlos. Er ward von vier Fürsten und einem zahlreichen Adel in seinem Schlosse Landstein zuletzt umringt, von einer Kugel, die sie ins Schloß schossen, auf der Mauer getroffen, lebte noch 24 Stunden, hörte die Fürsten und Herren alle sehr freundschaftlich von ihm sprechen, und gab seinen Geist auf. Wie alle Guten den Tod dieses Edlen betrauert haben, braucht keines Worts. Er fiel — und nicht um ein Phantom politischer Freyheit fiel er, sondern um Wahrheit, Licht, Recht und Billigkeit, Religion Christus. Die meisten Aufklärer in Süddeutschland hat er geschützt, ernährt, beherbergt, verfochten: Aquila, Patricius, Bucer, Schwebel, Reuchlin, Oekolampadius; selbst Luthern lud er mehr als einmahl ein: sein Freund Hutten überlebte ihn nur drey Monate!

Er hatte durch seinen Feuereifer, mit welchem er gegen alle schlechte Menschen zu Felde gezogen war, eine Welt voll Feinde gegen sich in Harnisch gebracht, vor deren Macht, Bosheit und Nachstellungen er nun, da er seinen einzigen noch übrigen Freund verlohren hatte, in Deutschland keinen Augenblick mehr sicher war.

Mit gebrochnem Herzen gieng er der Schweitz zu, Rettung zu suchen. Ufnort hieß die kleine Insel im Zürchersee, wo er im Gebiete des Zürcher Raths Schutz, und bey einem armen Prediger Pflege, Wartung und Ruhestätte fand. Ein Höherer entriß ihn dem Bann und der Acht, Feinden und falschen Freunden aus den Rachen: er starb zu Ende des Augusts 1523. im 36sten Jahre seines Alters.

Schiffe

Schiffe hinüber, reisender Jüngling, suche sein Grab und sage: „Hier liegt der Sprecher für die deutsche Nation und Freyheit und Wahrheit, der für sie mehr als sprechen wollte!“

Ulrich von Hutten war klein von Person, wiewohl von starkem Bau; abgehärtet zur Ertragung alles Ungemachs; ein Verächter aller Vortheile und Wollüste, die er mit der geringsten Beugung seiner freyen Seele, der mindesten Gefälligkeit auf Kosten seines Charakters hätte erkaufen müssen; von einem unternehmenden kühnen Geiste, der allem Widerstande trotzte, und durch nichts zu bändigen war; heftig in Thaten und Worten; unveränderlich standhaft bey der Parthey, die er einmahl genommen hatte; treu in seinen Verbindungen; aber immer bereit, sich um Wahrheit und Recht mit dem unentbehrlichsten Freunde oder Beschützer zu überwerfen. Durch den ewigen Streit mit Unglück, Mangel, Elend und Krankheit auf einer Seite, und den unzähligen Feinden, die ihm seine Freyheits- und Wahrheitsliebe auf der andern machte, wurde er endlich in eine Bitterkeit gesetzt, die zuweilen in Anstöße von wirklicher Härte ausbrach; dessen ungeachtet war er voller Wärme für die Rechte und das Glück seiner Brüder und seines Vaterlandes, edelmüthig, bieder, offen und treuherzig; ein tödtlicher Feind aller Falschheit, Unredlichkeit und krummen Wege; bey allen diesen Tugenden eines ächten Ritters, einer der gelehrtesten, aufgeklärtesten und beredtesten Männer seiner Zeit; und, zum Gegengewicht gegen alles Ungemach, das ihn sein ganzes Leben durch verfolgte, mit einem guten Muthe und einem Selbstgefühle begabt, die ihn in Drangsalen empor hielten, denen jeder gewöhnlichere Mensch unterlegen wäre.

IV.

G e x.

An meine geliebte Jugendfreundinn Charlotte Gräfinn von Dernath.

Genf, am 2. April 1791.

Du bist mir willig gefolgt, bestes Lottchen, auf den Gipfel des Salève: und dein geistiges Auge hat, in der Erzählung der Freundschaft, Bilder vorübergehen sehn, die eine bleibende Stätte fanden im Innern deiner Seele. Mögen sie dort den Wunsch bilden, selbst zu sehen, wofür die Sprache nur schwache Töne hat, selbst zu fühlen, was jedes reingestimmte Herz zur höhern Empfindung hebt, und in erhabner Vollendung bis zum Urquell alles Großen und Schönen leitet. Folge mir dann auch durch die Wiesen und Haine, die wir dort wie stille Elisische Auen, unter uns verbreitet sahen; folge mir auf und ab an den reitzenden Hügeln, genetzt von der schmeichelnden Welle! Nur deine Gegenwart kann mich trösten über das Scheiden vom Genfersee, von den stillen Reitzen, die im Busen der frischen Thäler aufblühen, von der erhabnen Pracht der Riesengipfel, die ihn umragen.

Ich verließ Genf in der ersten Woche des Mai's, und bin dir also die Geschichte dieser Tage schuldig, die ich im Pais de Vaud zubrachte. Aber erst theile die Freude eines schönen Tages mit mir, des zweiten Aprils, den

den wir am Fuß des Jura im Ländchen Gex zubrachten, welches einer von den vier Nachbarn ist, die den Freystaat Genf umgeben. Freundlich weckte uns das junge Sonnenlicht über den Schneebergen, die wir bald hinter uns ließen; und wir erreichten durch Wiesen mit schwellenden Fruchthainen bepflanzt, durch freundliche Dörfer das Städtchen Ferney. Stadt und Schloß liegt am Saum des Jura, und man hat aus den Zimmern desselben eine schöne freye Aussicht auf den See und an die jenseitigen Bergamphitheater hinan. Die Anlage des Gartens und die Bauart des Schlosses haben nichts Auszeichnendes. Von Ferney gewinnt der Weg mit jedem Schritte an Neuheit und Mannigfaltigkeit der Gegenstände; es geht gerade auf den Jura zu, dessen ernste Masse sich zusehends dem Blick enthüllt, und Höhe und Tiefe, Licht und Schatten, Klüfte, Zakken, Fichtenwälder und Schneebedeckte Höhen mahlerisch gruppirt. Dies vor uns! Hinter uns, und rechts, seitwärts über dem See, die steigende Eiswelt!

Nach einer vierstündigen Fahrt waren wir im Städtchen Gex; unser Weg war leise Berg auf gegangen, und wir waren am Hügelsaum des Jura, der nah über diesem Orte seine Felsen-Stirnen aufhebt. Die Situation ist äußerst pittoresk. Die in der Entfernung dem Auge eben hinlaufende Wand des Jura — die von der Kluft des Fort Ecluse, zwischen dem Credo *) und Vouache eine dunkle gleichgehaltene Masse dar-

*) Dieser Berg, der noch zu Frankreich gehört, verwittert allmählich; und zuweilen stürzen ganze Felsenmassen zusammen. Ein witziger Genfer sagte daher: es gienge dem Berge Credo, wie dem christkatholischen Glauben in Frankreich: über ein Kleines würde seine Stätte nicht mehr gefunden werden.

darbietet, senkt sich hier in einem Halbmond, aus dem rauhe Felsenklumpen aufragen. Zu beiden Seiten steigt dieser Theil des Bergs in steinigen Absätzen hinab, mit finstern Tannenhainen bedeckt, und sinkt dann in den weichen Schooß des Thals hinunter in schwellende Korn- und Wiesenhügel.

Wir lieben das Nomaden-Leben, und halten uns nicht in den Städten auf. Also schnell durch die Berg-anliegende Stadt, einen Hügel über derselben erstiegen! Welch ein Blick rund um mich! ich hüpfte vor Freuden, und rufte eilends die Meinigen, die langsamer herauf stiegen. Vor mir hin im sanften Abhang dehnte sich das schönste Thal aus, mit allem erfüllt, was Aug und Herz erfreut! Mit der höchsten Harmonie jede einzelne Schönheit vereint, das Ganze bethaut mit den sanft aufblühenden Farben des werdenden Frühlings! Rechter Hand am leise gebeugten Horn des Sees, Genf, prächtig auf einem Hügel gelagert, mit den glänzenden Blechzinnen mitten im Schooß der höchsten belohnten Kultur. Jenseits der Stadt, die anmuthige Ebne, die sich mit den Savoiischen Flecken und Dörfern am Fuß des Saleves, und des Pittons bis in die hintere Ferne hindehnt, wo der Sion fern blauend den Gesichtskreis begränzt; dann von Genf her der See, welcher blau wie Azur, ein würdiger Spiegel des Himmels, die Tiefe ausfüllt, in welcher die stillen Gedanken so willig versinken, um mit gestärkter Schnellkraft sich an den Gebirgen zu heben, dahin zu schweben in Licht und Klarheit. Gegen uns über, durch den Zwischenraum des Krystallhellen Gewässers von uns getrennt, der schöne Hügel Coligni, und Bessinge, der Montoux in frischem Kolorit, über dem der Pyramidalische Mole aufsteigt. Ueber diesem thronend und aus der Kluft der Saleves aufwachsend, der Mont Blanc, und die Aiguillen

Heere

Heere, die ihn umstarren: er selbst, wie immer, über alles erhaben, strahlend im Mittagslicht. Der Mole, der bei Genf so keck seinen Platz behauptet, furchtsam zu seinen Füßen geschmiegt. In ewiger Wandlung stand dies große Theater vor uns — einige der ewigen Eishäupter, von andern beschattet, starrten Eisblau, bis der freundliche Blick der Sonne auch auf ihnen verweilend, sie ins Leben rief. Linker Hand über dem anmuthigen Boisy, *) lehnt sich das Gebirge der Voirons, welches ohngefähr in gleicher Linie mit den Saleves in seiner Fruchtbarkeit und frischem grünen Bekleidung, ein interessantes Gegenstück dieses entkleideten Felsenkörpers macht. Hinter den Voirons steigt das, weiter wie der Blick reicht, den See begränzende Gebirge von Wallis auf, in so wunderbaren grotesken Gestalten, so mahlerisch von der Sonne erhellt, daß meine Sinne immer wechselsweise von diesen beiden großen Scenen angezogen wurden. Die rauhen Zacken, la dent du Midi & du Morcle, die in einer Richtung vorüber hängend aus hoher Luft über einander zu stürzen, und alle Schönheit umher in Schutt und Graus zu verwandeln drohen, zogen immer bei Genf meine furchtsamen Blicke an. Hier standen sie, aus diesem Gesichtspunkt gesehn, kühn aufstrebende Obeliske der Ewigkeit.

Lange stand ich im Vollgenuß dieses Anblicks vertieft, bis der Zuruf der Kinder, die vom frühen Morgen an gefahren, das friedliche Läuten der Mittagsglocken, und die aufsteigenden Rauchsäulen aus den Schorn-

*) Diese schönen Hügel erhalten diesen Nahmen hier nur Vergleichungsweise, bei uns wären es Berge. Die Hügel Coligni, Montoux, Boisy erfordern zwei und drei Stunden Zeit, um sie zu ersteigen.

Schornsteinen eines Dörfchens unter uns, mich erinnerten ein Plätzchen zum Mittagsmahl zu erkiesen. Die Herren meinten im Thal eins zu kennen — ich aber blieb eigensinnig dabei, man müsse Angesichts der Eisberge diniren. Wer suchet, der findet! Bald schimmerte eine frische Wiese von Obstbäumen überwölbt durch einen Zaun, an den ein Weinberg gränzte, wo die ermüdeten Arbeiter Mittagsruh hielten. Der Zaun war leicht überstiegen, und wir mitten in der Wiese, durch die ein kleiner Quell geleitet war, der rieselnd den Abhang hinabeilte. Eine holde Idylle, dies Fleckchen! Und vor uns im blauen Aether durch die knospenden Aeste, die Gletscher Savoiens. O! es war ein süßes Mahl, und wir genossen es einfältiglich, wie die unschuldigen Kinder, die uns umhüpften. Die Wiese, auf der wir umduftet von Veilchen, auf dicken Rasen ruhten, gehörten zu einem Nonnenkloster, das romantisch auf dem Hügel lag. Wir wünschten den guten Nonnen ein eben so fröhliches Mahl in ihren Mauern, als das unsere unter offenem Himmel war. Ein Stündchen nach Tische fuhren wir über Genthod zurück, um Nachricht von dem Befinden des ehrwürdigen Bonnet einzuziehn, der, an einer Brustwassersucht darnieder liegend, mit der Ergebung eines Engels die größten Qualen erduldet. Wir erhielten die traurige Nachricht, daß die Nacht äußerst schmerzhaft gewesen sey. Wir fuhren zurück, traurend und still. Die Sonne begann zu sinken; indem wir hinab fuhren öffnete sich links das Walliser Gebirge in solcher Klarheit, die wilden Zacken so milde mit reinem durchsichtigem Gold beflimmert! Mattbeglänzt dämmerten dagegen die Gletscher von Faucigny, im Südlichen Himmel, über dem Sion ruhte ein Wolkengürtel, mit allen Schattirungen eines verbreiteten Regenbogens, und goß magische Farben über das angränzende Thal. Hinter dem schwarzblauen

Jura

Jura flammte noch die Sonne, doch uns gesunken. Weiß und matt hingedehnt, wie entseelte Körper starrten die Schneebedeckten Amphitheater des Sees, und eine vorzeitige Dämmerung bedeckte das Thal — als plötzlich, wie das Werde des Lichts, ein neues Leben von Gluth sie beseelte! von unten herauf stieg himmlisches Licht, und erhellte erst die verschmolzenen Füße, dann lächelten die Höhen der Saleve, des Voirons, des Mole, wie Rosen. Aber welche Worte können die Glorie mahlen, mit welcher der gebogene Rücken des Velan, die Pyramide des Buet, und zuletzt die ganze herrschende Masse des Mont-Blanc überströmt ward. Die ganze Säule der Ewigkeit schien durchdrungen von Licht und Klarheit, wogegen Gold und Purpur verlöschen! schien belebt und umschwebend durch irgend ein neues Organ dem gerührten Herzen, die Würde und Herrlichkeit des Schöpfers verkünden zu wollen. Karls kindlich fromme Empfindung beim Anschaun dieser Naturerscheinung rufte mich freundlich aus meiner Entzückung auf die Erde zurück.

Aber, liebste Freundinn, du bist wohl mit mir ermüdet — also für heute nicht mehr. Willst du mich nächstens über Genthod und Nyon nach Lausanne begleiten? und dann mit mir nach Vevay und Clarence nach dem Schlosse Chillon wandern? Wir werden wenig reden, aber desto mehr empfinden, im doppelten Genuß der Gegenwart und Erinnerung der Tage, in denen das Gemählde aus Rousseau's Zauberpinsel uns zu dem höchsten Ideal der Freundschaft begeisterte.

V.

Briefe auf einer Reise von Genf nach Lyon, zurück nach Genf, im Jahr 1792. *)

I.

Lyon, am 8. September, 1792.

Jetzt bin ich sicher, das heißt, endlich, in dieser berühmten, aber entvölkerten Stadt angekommen; und brenne vor Ungeduld, indem alles um mich herum ruhig ist, ein Tagebuch von demjenigen in Ordnung zu bringen, was seit meinen letzten Nachrichten laut geworden ist. Die Genfer Gerüchte waren, einige Tage vor meiner Abreise, voll von Erzählungen von Mord und Zwietracht, welche in dieser Gegend durchaus wüthen sollten. Aber mein Entschluß war vorher gefaßt. Ein Verlangen nach einem bequemen Winter-Auffenthalt im Süden, hatte die Frauenzimmer, welche ich nach den Gletschern begleitete, veranlaßt, meinen Vorsatz anzunehmen, und auf eine Reise über Lyon, nach Montauban, und das südliche Ende von Frankreich zu denken. Ohne Zweifel war es ein hinlänglich angenehmer Umstand, eine Gesellschaft zu finden, welche geneigt war, die Vergnügungen und Kosten der Reise zu theilen; und die wohl überlegte Entscheidung einer Dame, welche die

*) Owen's Reisen durch Europa. a. d. E. Leipzig 1797. 8.

die Sorge für eine einzige Tochter, und die Erfahrung von vierzig Jahren zur Rathgeberinn hatte, war wenigstens ein hinlänglicher Grund für mich zur Willfährigkeit. Bisher waren keine Begebenheiten vorgekommen, welche sie geneigt machen konnten, ihr Unternehmen zu bereuen. Ein viersitziger Wagen wurde in Genf bedungen, und Pässe wurden mit aller Vorsicht genommen. Nachdem diese Anstalten gemacht waren, so wurde der Morgen des fünften Septembers zum Anfang der Reise bestimmt. Ich hatte vorher von meinem alten Freund, dem Patrioten, Abschied genommen, welcher mir auf die Schulter klopfte, als ich ihn verließ, mir seinen herzlichen Segen gab, und mit den Worten schloß: „Allés donc, mon cher ami, vous y verrés de belles choses.“ —

Da die Vertheilung unsrer Reise, nach den Gesetzen der Fuhrleute, auf diesen beruhte, so brachte man uns in eine Art von Schenke in dem Dorf Colonges, in einer Entfernung von drey Posten von Genf. Einige elende Wach-Soldaten hatten uns am Morgen unsern Eintritt auf das französische Gebiet verkündigt; und da sie in einem Kampf mit einem wüthenden Reiter beschäftigt waren, dessen Pistolen sie sich bemächtigt hatten, so warfen sie nur einen flüchtigen Blick auf unsern Paß nud ließen uns weiter fahren.

Colonges gab uns eine sehr kriegerische Aufnahme. Das Dorf, welches aus ungefähr zwanzig zerstörten Häusern zu bestehen schien, war unter Waffen; und eine Wache von ungefähr einem Dutzend zerlumpter und krüpplichter Bauern, verrichteten ihre Schwenkungen vor den erstaunten Augen von fast eben so viel Zuschauern. Nachdem eine dürftige Abendmahlzeit und eine nächtliche Ruhe unsre Lebensgeister erfrischt hatte, so setz-

setzten wir, mißvergnügt wegen dieser kriegerischer Schrecken, und über die Zudringlichkeit einiger Zollhaus-Beamten zu dem Heiligthum unsers Gepäcks, am nächsten Tag unsre Reise nach Cordon fort, welches wir nach einem Weg von acht Posten erreichten.

Mich hinderte an der Beobachtung des mahlerischen Laufs der Rhone, ein langer Zug von Nationaltruppen, welche nach den Grenzen zogen. Sie waren an der Zahl achthundert, und schienen größtentheils Neugeworbene zu seyn, welche die Kriegszucht noch nicht erfahren hatten; einige wenige ça-ira's waren die einzige Begrüßung, welche wir von ihnen erhielten. Unser Paß wurde in Nantua verlangt; und nach einem sehr kurzen Zögern, ohne die geringste Unhöflichkeit zurück gegeben. Unsre Wirthinn in Cordon schien uns für einen gesetzmäßigen Raub anzusehen, und entließ uns nicht eher, als bis sie eine sehr reichliche Forderung für das Vorrecht erzwungen hatte, sur les terres de la liberté geschlafen zu haben.

Einige wenige Schimpfworte, und ein zufälliges Geschrey von Aristokraten, waren die einzigen Unbequemlichkeiten, welche wir auf dem Wege nach Montluet zu leiden hatten. Die Matrone, welche uns hier bediente, war etwas menschlicher, als jene, mit welchen wir bisher zu thun gehabt hatten. Sie unterhielt uns während der Abendmahlzeit über den Zustand des Landes; und erkundigte sich ganz besonders nach dem Herzog von York, welchen sie sehr bald auf Frankreichs Thron sitzen zu sehen hoffte. Lyon wäre, versicherte sie uns, ganz ruhig, und Fremde würden dort eine sehr stille Zuflucht finden. — Drey Posten waren es überhaupt, welche uns von Lyon trennten, und diese überstanden wir in einem halben Dutzend Stunden.

Das

Das Auge wird durch keine hervorstechende Größe in dem entfernten Anblick dieser Stadt überrascht, und der Eintritt scheint sie nicht als eine zweyte Hauptstadt anzukündigen. Wir fuhren, ohne einige Störung, längs einer schönen Anlände zur Seite der Rhone, und kamen auf den berüchtigten Platz Bellecourt, oder Louis le Grand. Dies ist der prächtigste Platz vielleicht in Europa. Er besteht auf drey Seiten aus regelmäßigen und schönen Gebäuden; die vierte Seite wird durch eine Reihe von Spatziergängen ersetzt. Unser Fuhrmann hatte Anweisung, uns „aux armes de France" — zu bringen. Aber die Zerstörung der Wappen-Zeichen hatte die ehemahligen Unterscheidungen der Gasthöfe vernichtet! daher wurden wir, nach einer fruchtlosen Erkundigung, vor dem Gasthof abgesetzt, aus welchem ich jetzt schreibe, und welcher ehemahls als das Hôtel de Provence bekannt gewesen zu seyn scheint. Er liegt an einem sehr offenen Theil jenes Platzes, und hat ein Ansehen von Pracht, welches mich nicht ohne allen Zwang ließ. Kein Grund findet sich jedoch zu Argwohn; die Straßen werden blos von den Festtags-Gruppen beunruhigt, welche das Fest de notre Dame feyern, — eine Dame, von welcher ich glaubte, sie hätten ihr höflich den Abschied gegeben; und die Gasttafel, bey welcher ich mich sehr bald einfinden werde, wird mich wahrscheinlich in den Stand setzen, Ihnen in meinem Nächsten einige Vorboten von meinem künftigen Schicksal zu melden.

2.

Lyon, am 9. Sept. 1793.

Ich kenne im allgemeinen kein besseres Mittel, um ortliche Nachrichten zu erhalten, als einen Besuch an der

der Gasttafel. Diesmahl war jedoch der Fall da, wo die Regel fehl schlug; und ich habe selten meinen petit-ecu auf einen so leeren und uneinträglichen Markt gebracht. Die Gesellschaft bestand hauptsächlich aus Offizieren, und Furcht oder Klugheit schien ein allgemeines Schweigen, in Bezug auf Staatssachen, auferlegt zu haben. Kriegerische Gegenstände füllten die ganze Unterhaltung; und die Hauptfrage war: ob Fußvolk oder Reiterey dem Feind am furchtbarsten wäre. Die Frage wurde von den Offizieren der verschiedenen Partheyen mit beträchtlichem Muth verfochten, und endlich durch eine Berufung auf die Frauenzimmer entschieden. Ich darf nicht erst sagen, daß die Reiterey die Stimme erhielt; und die Offiziere fügten sich höflich in die Entscheidung, indem sie versicherten, daß diejenigen, welche von Damen in Schutz genommen würden, unüberwindlich seyn müßten.

Ich besuchte Abends verschiedene Theile der Stadt; und kann nicht sagen, daß sie der Erwartung nahe kam, welche ich mir aus dem Lesen ihrer Geschichte, und nach der Beschreibung ihrer ortlichen Merkwürdigkeiten gemacht hatte. Der neue oder moderne Theil der Stadt besitzt beträchtliche Schönheit mit Geschmack; aber der alte und größere Theil hat wenig aufzuweisen, was nicht auch gewöhnlich in Städten gefunden wird, welche dem Handel und Gewerbe gewidmet sind. Wenn ich das Gewühl eines Festes abrechnete, so konnte ich kein gleiches Verhältniß zwischen der Volksmenge und dem Umfang der Stadt finden. Dies läßt sich leicht erklären, wenn man die Zahl von Ausgewanderten bedenkt, und die Vorsicht, welche Personen von Vermögen und Charakter anzuwenden gezwungen sind. Niemand war auf den öffentlichen Spatziergängen, oder auf irgend einem der Plätze allgemeiner Zusammenkünfte zu sehen, als

als Bürger von dem niedrigsten Stande; und nach dem, was ich bisher gesehen habe, werden meine Sitten durch die hiesige Gesellschaft wohl nicht viel gewinnen.

Der Platz, welchen ich bewohne, wird durch abwechselnde Mengen belebt, welche nach dem Mittelpunkt zu treiben, um die gedemüthigte Majestät des vierzehnten Ludwigs anzustarren und zu höhnen. Dies war eine sehr edle Statue zu Pferd in Bronze, auf einem erhabenen Fußgestell; und muß in ihrem vollkommenen Zustand sehr viel zur Zierde des Platzes Bellecourt beygetragen haben. Seit den Begebenheiten in Paris war ein Befehl an die Municipalität von Lyon ergangen, diese herrliche Statue zu zerstören. Der Eifer des Pöbels kam der regelmäßigen Vollziehung dieses Beschlusses zuvor; und das eherne Bild war, in der Nacht vor dem bestimmten Tag, der Erde gleich gemacht. Nachrichten zum Verkauf seines Stoffs sind in den Ecken der öffentlichen Straßen angebracht; und alle zeigen sich begierig, ihren Beyfall über diese That dadurch zu äußern, daß sie sich versammeln, um ihren hingestreckten Oberherrn zu treten, und ihre bittere Verwünschungen gegen sein königliches Andenken laut werden zu lassen.

Mitten unter den Betrachtungen, welche ein solcher Auftritt veranlaßt, ist es nicht möglich, ein geheimes Gefühl von Befriedigung ganz zu ersticken. Volksrache ist immer ungestüm und übertrieben; und die Schuld eines Einzelnen ist, nach ihrem flüchtigen Urtheil, kaum von der Schuld einer ganzen Classe zu trennen. Aber beym Schaudern über diese Gewalthätigkeiten, und beym Seufzen über diese Wendung des Schicksals, verweilt doch das Gemüth bey der Erinnerung an einen Menschen, welcher den Weihrauch des Lobes für die Ver-

anstaltungen zum Unglück erhielt; welcher die Geschichten seiner Zeit mit Blut füllte; und dessen einzige Entschuldigung bey seinem Scherz mit dem Leben seiner Unterthanen, und mit den Einkünften seines Königreichs, das elende Bekenntniß mitten unter den Schrecken des Todes war: „J'ai aimé trop la guerre."

Aber ich werde durch einen verworrenen Zug unterbrochen, welcher jetzt unter meinen Fenstern vorbeyzieht. Es ist — wie ich von dem Kammermädchen höre — ein feyerlicher Zug der Nationalwache, welche im Begriff steht, alle Abbildungen ihres Königs öffentlich zu verbrennen. Sie scheinen ein zahlreiches Gefolg auszumachen, und sind mit einem Haufen von Zuschauern begleitet. Die vermischten Töne von Musik und Geschrey bestürmen mich mit beträchtlicher Heftigkeit; und mein Verlangen, den Feyerlichkeiten dieses Festes mit beyzuwohnen, ist die einzige Entschuldigung, welche ich wegen der Kürze dieses Schlusses anführen kann.

3.

Lyon, am 9. Sept. um 3 Uhr.

Der Zug, von welchem ich in meinem letzten Briefe sprach, fand mich bald unter der Zahl seines Gefolges. Ich verlor keine Zeit, um mich unter den Haufen zu mischen, und mich über ihr Vorhaben und über ihre Absichten zu belehren. Es schien, als ob die Gemählde ihrer Könige, und alle die Bücher, Urkunden und Verzeichnisse, welche auf die Gründung der Königswürde Bezug hatten, bereits an den Ort der Zusammenkunft abgeführt worden wären; und die feyerliche Verbrennung derselben auf einem Todtenhaufen sollte in Gegenwart der National-Miliz vorgenommen werden. Die Wache,

Wache, welche einen zahlreichen Haufen ausmachte, zog nach dem Platz, welcher ungefähr eine halbe Meile von der Stadt entfernt war, in Haufen, welche den Antheil enthielten, den ein jeder Bezirk lieferte. Als sie an den Ort gekommen waren, so wurden sie in einen Kreis von beträchtlichem Umfang gestellt, in dessen Mitte sich ein von geladenen Kanonen umringter Scheithaufen befand; rothe Mützen waren auf verschiedenen Standarten aufgesteckt, und Fahnen verkündigten in regelmäßigen Entfernungen: „la liberté ou la mort.“

Nachdem ein Zeichen mit einem Kanonenschuß gegeben worden, so wurde die Fackel angelegt; und fast augenblicklich sah man den ganzen Haufen in Flamme. Alsdann wurden die Gemählde und Bücher auf den wüthenden Brennstoff geworfen; und der Nahme des königlichen Schlachtopfers wurde laut ausgerufen, so wie jedes einzeln verzehrt wurde. Die Soldaten steckten ihre Hüte auf ihre Bajonette, und erhoben sie zum Zeichen des Beyfalls. Der Pöbel ergriff das nämliche Mittel; und wer nur einen Stab hatte, der schwenkte seinen Hut mit einem Ausdruck wüthender Freude. Diese Feyerlichkeit — wenn sie so genannt werden kann — wurde bey jedem Opfer erneut, welches die Flammen erhielten; aber wenn der Nahme Louis XIV gemeldet wurde, so war das Geschrey des Pöbels über alle Maaße fürchterlich. Die Asche von seinem Gemählde erhob sich mitten unter dem Toben und Fluchen von vierzig tausend Zuschauern.

Ich kann nicht sagen, daß die Mienen der Soldaten, oder des Pöbels, die wohlwollendste Gemüthsstimmung verrathen hätten. Außer dem nachtheiligen Umstand, daß ich einen weißen Hut aufhatte, kam noch die Unannehmlichkeit hinzu, daß mein Anzug leidlich

war; so daß es unentschieden blieb, ob meine Gegenwart, oder selbst die Erhebung meines weißen Bibers, den Hosenlosen völlig angenehm gewesen seyn mochte. Mehr als einmahl veränderte ich meinen Platz, um nicht Gelegenheit zu geben, daß von mir gesprochen würde; denn einen solchen Fall konnte ich mit Grund vermuthen, da die Ausdrücke von fripon, und andre Beschimpfungen, auf Könige angewendet wurden „qui ont fait tout le mal“ sagten sie. Meinen letzten Stand nahm ich neben einen ältlichen Bürger, dessen Gesichtszüge mich etwas bessers ahnden ließen. „Ah! — sagte er mit heiterer und zufriedener Miene — c'est un beau jour“ — Weil ich merkte, daß er auf die Vorfälle, und nicht auf die Witterung deutete, so sagte ich ihm, ich hätte die Absicht gehabt, das Rathhaus zu besuchen, um jene Gemählde zu sehen, welche jetzt verbrannt würden. „Eh bien! — *sagte er* — vous les verrez ici en plus belles couleurs.“ — Es war in dem Augenblick der Verbrennung des Gemähldes von dem vierzehnten Ludwig, als ich mit diesem Altgedienten in Unterredung mich eingelassen hatte; und der Ungestüm von Männern, Weibern und Kindern, um sich zu dem Scheithaufen zu drängen, und ihren Abscheu gegen das Andenken des Tyrannen zu bezeugen, war fast zu stark für die Wache, wiewohl sie mit Bajonetten bewaffnet, und mit Kanonen unterstützt war. Der Alte rieth mir daher, mich von dem Kreis zu entfernen, und machte mich geschwind als einen Engländer mit einem Hauptmann von der Wache bekannt, welchen er als einen Mann von Talenten, Standhaftigkeit und Vermögen schilderte.

Von dem Hauptmann erfuhr ich, daß die aus den Lyoner Bürgern bestehende Nationalwache einen Haufen von dreißig tausend Mann ausmachte. Ich erwähnte

gegen ihn der Fortschritte der österreichischen und preußischen Truppen. Er lächelte, und sagte: „Mögen sie vorrücken! mögen sie bis an die Thore von Paris kommen! — & d'abord vous verrez, qu'aucun Autrichien & Prussien ne reverra son pays." — Nichts — setzte er hinzu — kann der Begeisterung gleich kommen, welche das gemeine Volk überall zeigte, und dem Eifer, mit welchem es zu den Waffen eilte." — Ihr Sold war bey seiner Abtheilung täglich fünf und dreißig Sols, und Kleidung vom Kopf bis zum Fuß. In dem letzten Artikel konnte ich ihm kaum einige Genauigkeit zutrauen, oder wenigstens mußte ich seine Erzählung blos von seiner besondern Abtheilung gelten lassen; denn kaum ein Drittheil von den Truppen unter Waffen war in kriegerischer Uniform gekleidet.

Unser Gespräch wurde jetzt durch den Beschluß dieses stürmenden Festes unterbrochen. Meine Gesellschafter führten mich durch eine Reihe des Pöbels, welche dem Hauptmann Platz machte, und wir zogen neben seiner Kompagnie nach den Stadtthoren. Die Musik spielte, beym Abzug von dem Platz, die glänzende und belebende Melodie von ça ira; und wir betraten Lyon mitten unter dem lauten und anhaltenden Tumult von Singstücken und Trompeten, harmonischen Tönen, und Zurufungen von Beyfall.

4.

Lyon, am 10ten September, 1792.

Da die Erzählung von dem Aufenthalt meines ersten Tages in Lyon den Weg zur Post noch nicht gefunden hat, so mag sie in Gesellschaft einer umständlichen Nachricht von Verbrechen und Blutvergießungen

abgehen, welche das friedenvolle Gemählde ehemahliger Anzeigen umstürzten, und mein Gemüth mit Angst und Schrecken füllten. Der Hauptmann, mit welchem ich am gestrigen Morgen eine Unterredung gehabt hatte, hatte, bey der Erklärung seines Urtheils über den Zustand der Stadt, eine Besorgniß geäußert, welche mich nicht ganz von aller Unruhe frey ließ. „Das einzige Uebel — sagte er — was jetzt befürchtet werden kann, ist, daß das Volk aufstehen, und alle diejenigen ermorden dürfte, welche es für seine Feinde hält; und wirklich sind bereits Anzeigen geschehen, welche in zweydeutigen Ausdrücken zu einer solchen Art von Aufstand einladen.“ — Dann führte er mich durch einen Theil der Stadt, mit welchem ich noch nicht bekannt war, und sagte: Voilà le quartier des gens suspectes! —

Ich brachte einen so günstigen Bericht von dem allgemeinen Zustand der Stadt zurück, als ich von dieser Ausflucht nach Hause kam, daß die Frauenzimmer Neigung bekamen, das Theater zu besuchen; und in dieser Lage war es, als wir die erste Nachricht von einem wirklichen Aufstand, und von bereits vollbrachten Thaten der viehischten Grausamkeit erhielten. Ein Stück — „Le Paysan Magistrat — welches ausdrücklich zu Empörungs-Gefühlen angelegt war, wurde aufgeführt; und der Beyfall, welchen es bey den Zuschauern erhielt, war sichtbar mit beträchtlichem Tumult vermischt. Die Fortsetzung der Vorstellung wurde häufig, nach ça ira, und nach dem Marseiller Marsch, unterbrochen. Dieser letztere ist ein wilder Kriegsgesang, dessen Melodie bey einer kriegerischen oder theatralischen Musik vorzüglich edel und eindrucksvoll ist. Die Worte, welche von zwey Soldaten, bey Verbrennung des Gemähldes gesungen wurden, sind nicht wenig blutdürstig und rachsüchtig. Ein solches Geschrey giebt nicht die

die schmeichelhaftesten Erwartungen. Damen sah man ihre Logen allmählig verlassen, und bald befanden wir uns fast ganz einsam. Zu gleicher Zeit schienen — les Petits Savoyards — welches das Nachstück war, die Aufmerksamkeit der Zuschauer gar nicht zu reitzen, welche in ihren Forderungen nach dem Marseiller heftig wurden, und endlich alle andere Bewegungen zum Schweigen brachten.

Wir hielten für dienlich, uns jetzt zu entfernen; und fanden den Bedienten mit der Nachricht bereit, daß ein Volkshaufe sich versammelt und sieben Offiziere geköpft habe, und daß sie diese Köpfe jetzt im feyerlichen Zuge durch die Straßen trügen. Die Besorgniß, diesem unmenschlichen Zuge zu begegnen, war ein Gegenstand der grausamsten Aengstlichkeit, bis wir an den Platz Bellecourt kamen.

Nachdem ich meine Gesellschaft bis in ihr Zimmer begleitet, und die Lichter geputzt hatte, welche der zitternde Bediente — er war ein Oesterreicher — bey dem ersten Rufen der Rotte, in Ordnung gestellt hatte, so gieng ich hinunter, um mich zu erkundigen, was in diesem blutigen Trauerspiel vorgefallen wäre. Es scheint, der Pöbel war anfangs durch einige Freywillige von Marseille zum Aufstand gereitzt worden; und gegen fünf Uhr versammelten sie sich, und bestürmten ein Wachhaus, aus welchem sie einen vornehmen Offizier herausschleppten, welcher nebst sechs andern, von der Municipalität, wegen Verdacht eines Briefwechsels mit dem Feind, in Verhaft genommen war, und zum Verhör aufbewahrt wurde. Er stürzte sich in die Saone, um ihrer Wuth zu entgehen; aber sie feuerten auf ihn; und nachdem sie ihn an das Ufer gezerrt hatten, schlugen sie ihm den Kopf ab, und übten dort die

nämliche Rache an den sechs übrigen. Unterdessen hatte bis neun Uhr die Rotte beträchtliche Stärke erhalten; und sie begieng die wildesten Ausschweifungen, vor dem Rathhaus, um die Köpfe herum, welche sie auf Pfähle gesteckt hatten. Alle Straßen waren durch die ganze Stadt, auf Befehl der Rotte, erleuchtet, und herum streifende Haufen zogen durch verschiedene Gegenden, und schrien: „Vive la Nation: " —

Ich will ihrer Empfindsamkeit nicht dadurch lästig werden, daß ich Ihnen die Lage meiner Freundinnen, in dem Zwischenraum von zwey Stunden schildere, welche zwischen der Zeit unsrer Rückkunft in den Gasthof, und der Zeit, da die Rotte umherzog, verstrichen war. Um eilf Uhr wurde der Tumult, welcher sich bisher nur undeutlich hatte hören lassen, immer vernehmlicher; und das allmählige Wachsthum des Aufruhrs schien irgend eine Veränderung des Auftritts zu verkündigen. Nur einige Minuten waren uns zu Muthmaßungen verstattet, als der ganze Haufe der Rotte den Platz betrat. Sie bildeten eine lange, und nach dem Anscheine, regelmäßige Reihe; die Vordersten trugen Fackeln und Piken; und an den Spitzen derselben die Siegeszeichen ihrer Rache. Dieser Zug gründete sich, wie ich bald erfuhr, auf einen neuen Vorfall. Dreyzehn Priester waren aus zwey Hunderten, welche im Verhaft waren; und das Blut von diesen hatte jetzt ihre höllische Freude geweckt. Ein Gekreisch und Getöse begleitete ihren Zug über den Platz; und schon der Ton ihres Schreyens war ganz im Ausdruck des Mordes. Es hatte sich bey Untersuchung gefunden, daß der Offizier, welchen die erste Rache traf, vierzehn Tage vor dieser Begebenheit in unserm Gasthof war ergriffen worden; und der erste Eintritt der Rotte auf diesen Platz litt keine Erklärung, welche zur Minderung

der

der Besorgniß wegen unsrer Sicherheit abzielte. Die Köpfe wurden indessen an die Bäume gehenkt, und der Pöbel begab sich nach seinem Hauptquartier vor dem Rathhaus.

Unterdessen wurden einige thätige Maaßregeln von der Municipalität ergriffen, und eine reitende Patrouille machte zwischen eilf und zwölf Uhr die Straßen rein. Eine allmählige Stille erfolgte, und um zwey Uhr schien die Gefahr verschwunden zu seyn.

Die frühste Stunde des Morgens wurde zur Erwägung der Mittel angewendet, um jenem Unheil zu entkommen, wovon der bisherige Vorgang blos der Vorläufer zu seyn schien. Meine Erkundigungen über die benachbarten Städte brachten mich zu dem Entschluß, die Sicherheit meiner Reisegefährten durch keinen andern Versuch in Gefahr zu setzen, als durch gänzliche Entfernung von einem Lande, welches der Volkswuth Preis gegeben war; und daher war der erste Schritt, welchen ich that, daß ich mich der Bewilligung von Pässen versicherte.

Hierzu wurde erfordert, daß ein jeder in Person erscheinen mußte und vielleicht hat weibliche Standhaftigkeit nicht oft im gewöhnlichen Leben eine härtere Prüfung bestanden, als auf einem Weg durch einen Pöbel, welcher von dem Blut seiner Mitgeschöpfe gleichsam berauscht war. Durch einen solchen Pöbel mußte man nothwendig hindurch gehen, um zu dem Rathhaus zu kommen. Meine Bitten — denn dies war die Zeit der Erniedrigung — konnten kaum den Frauenzimmern einen Weg sichern, oder sie gegen Unhöflichkeiten schützen. „Voilà des Aristocrates!“ — war die Musik, womit wir unterhalten wurden, als wir

zwischen ihnen hindurch giengen. Ich bestand darauf, es wären Engländerinnen, welche sich Pässe holen wollten. „Qu'elles s'en aillent — sagten sie — il n'est plus le temps pour les étrangers.“ — In diesem Augenblick waren ganze Mengen mit Zerstörung von Statüen und anderer Denkmahle beschäftigt, welche auf der Treppe zum Vorsaal zu finden waren.

Der Ort, wo die Pässe ausgefertigt wurden, war mit Leuten besetzt, welche dergleichen verlangten, und von welchen manche abgewiesen wurden. Ein elendes Geschöpf brachte sein Gesuch bey mir an, und bat, ich möchte meinen Einfluß verwenden, um ihm einen Paß als Bedienter zu verschaffen. Aber unsere Umstände waren zu bedenklich, um einen solchen Versuch zu wagen; und nicht ohne beträchtliche Schwierigkeit, und einen Aufenthalt von zwey Stunden, wurden unsere Gesichtszüge, Größe, und Bestimmung in Betracht genommen, und unsre Pässe gehörig unterzeichnet. Nachdem dieses endlich zu Stande gebracht war, so giengen wir nach unserm Gasthof zurück; und was mich zunächst bekümmert macht, ist die Besorgung einer Reise-Gelegenheit. Meine bisherigen Erkundigungen zeigten sich alle fruchtlos; die erschreckten Priester hatten jedes Fuhrwerk in Beschlag genommen, welches zu bekommen war; und sobald als ich diesen Brief werde gesiegelt haben, will ich mich umsehen, ob irgend ein Mittel zu finden ist, um einen sichern, wenn gleich nicht ehrenvollen Rückzug zu bewirken.

5.

Lyon, am 11ten September, 1792.

Kaum würde ich bey Ihnen Dank, oder bey mir selbst Rechtfertigung verdient haben, wenn ich das Paket

ket aus meinen Händen hätte gehen lassen, ohne den Ausgang eines andern Tages abzuwarten. Aus verschiedenen Nachrichten erfuhr ich gestern, daß die Absichten der Volksrotte die Gestalt eines Plans angenommen hatten; und ein ziemlich angesehener Kaufmann versicherte mir, daß man sich wirklich auf ein Vorhaben eingelassen habe, Feuer an die Häuser zu legen; — indem man ein Verzeichniß von sechs Hundert in den Händen eines Empörers gesehen habe. Unsre Wirthinn, welche vor Kummer und Furcht während der ersten unruhigen Nacht sich eng verschlossen hatte, ließ sich gestern bewegen, wieder zu erscheinen; und von ihr erfuhr ich, daß der junge Offizier, dessen trauriges Schicksal ich erzählt habe, ein Oberster bey den stehenden Truppen war; ein Mann von schöner Bildung und einnehmenden Betragen, und in einem Alter von nicht mehr als zwey und zwanzig Jahren. Das Frauenzimmer, deren Wohnung mit der unsrigen grenzte, war mit ihm, während seines Aufenthalts im Gasthof, in sehr vertrautem Umgang gewesen, und hatte ihn noch am Nachmittag vor seiner Ermordung besucht. Er sprach in sehr zuversichtlichen Ausdrücken von seiner Unschuld; und in der Hoffnung einer baldigen Befreyung aus dem Verhaft, versprach er seinen ersten Besuch bey der Madame zu machen.

Die Sache mit jenem Aufstand hatte ihren Ursprung von einigen Marseiller Freywilligen erhalten, welche zu dem Lager vor Dijon gehörten; und es zeigte sich aus einer sehr lebhaften Vorstellung, welche am folgenden Tag von der Stadt-Obrigkeit erlassen wurde, daß den Polizey-Beamten keine Nachlässigkeit vorgeworfen werden konnte. In dieser Vorstellung, welche an den Ecken der öffentlichen Straßen erschien, werden die Einwohner, in sehr beissenden Ausdrücken, wegen

der schändlichen Vorfälle der gestrigen Nacht zur Rede gestellt. — „Nicht eher, als bis zu diesem Zeitpunkt — heißt es — wurden die Hände der Lyoner mit Blut verunreinigt. Es fehlte an keinem Widerstand von Seiten euers Bürgermeisters; — heißt es weiter — er warf sich zwischen die Mörder und Gemordeten, und entkam mit Gefahr seines Lebens.“ — Dann schildert er ihnen die wahrscheinlichen Folgen solcher unordentlicher Auftritte; zeigt ihnen die Unbrauchbarkeit von Verfassungen überhaupt, wenn solche Schritte erlaubt werden; und fordert zum Schluß alle Bürger auf, sich zur Erhaltung der Ordnung zu vereinigen, und in ihren verschiedenen Abtheilungen unter Waffen zu erscheinen; „denn — setzt er hinzu — wenn diesen Mördern nicht Einhalt geschieht, so ist das Land verloren!“ —

Auch Gegen-Anzeigen wurden in Umlauf gebracht, welche zu Unthaten aufforderten, und die Aufmerksamkeit der Bürger gegen die Classe verdächtiger Personen hinlenkte, mit welcher, wie zu verstehen gegeben wurde, keine Bedingungen eingegangen werden sollten. Es fand sich jedoch, daß die Befehle der Stadt-Obrigkeit siegten; und um fünf Uhr waren alle Straßen mit den Einwohnern unter Waffen vor ihren Häusern besetzt; und sehr starke Patrouillen waren zu Pferde, um die verschiedenen Gegenden der Stadt zu besichtigen.

Auf dem Rückweg von einer sorgfältigen, aber vergeblichen, Erkundigung nach einem Reisewagen, gieng ich durch verschiedene Straßen, als die Lichter bereits angezündet wurden; und die äußerste Regelmäßigkeit schien bey dem allgemeinen Vertheidigungs-System statt zu finden. Die Volksrotte hatte, wie man erfuhr, im Verlauf der Nacht einen Versuch gemacht, sich zu ver-

versammeln; aber durch die Thätigkeit der Wachen wurde sie gehindert, in die Stadt zu kommen.

Am heutigen Morgen habe ich einen Wagen in Beschlag genommen, um nach Genf zurück zu kehren; und um unsrer Abreise so wenig als möglich das Ansehen einer Auswanderung zu geben, soll unser Gepäck mit der Messagerie abgehen, und wir werden mit sachten Schritten unter dem Vorwand einer Spatzierfahrt aufbrechen. Diese Vorsicht wird von dem Eigenthümer des Fuhrwerks angerathen, welcher berichtet, daß die Freywilligen kein Bedenken getragen hätten, auf diejenigen zu feuern, welche zu entkommen gesucht hätten.

Zum Erstaunen ist es, zu welchem hohen Grade, und mit welcher Schnelligkeit, die Gefühle eines Menschen sich bis zum Vieh herabsenken können. Ich blicke umher, wenn ich durch die Straßen gehe, und finde keine Spuren mehr von jener Sittsamkeit, welche ehemahls das Betragen dieses Volks auszeichnete: jeder Blick ist von Wildheit umhüllt, und jede Miene scheint auf Rache zu sinnen. Die Gespräche derer, welche am Abend des Blutbades auf den Straßen giengen, waren von einem Inhalt, welcher die Gefühle der Natur empörte; Weiber wuschen grade vor meinem Fenster ihre Hände, welche mit dem Blut der unglücklichen Schlachtopfer befleckt waren. Ich untersuchte am folgenden Morgen die Bäume, auf welchen die Köpfe gehangen hatten; und da ich sie nicht bemerkte, so fragte ich eine alte Frau, welche unter den Zuschauern war: „Où sont les têtes?“ — Mit völliger Gelassenheit antwortete sie: „On les a emportés, & on est allé en chercher d'autres.“ —

Doch, Anstalt zu unsrer Abreise fordert jetzt meine Aufmerksamkeit; und ich denke, mein Schicksal hat ein

besse-

besseres Ansehen, als es vor sechs und dreißig Stunden hatte. Die Gefahren, welche zwischen mir und Genf liegen mögen, will ich nicht vorher sagen; sie sind im Buch des Schicksals aufgezeichnet; und ich bin nicht ohne Hoffnung, daß der Verlauf von wenigen Tagen mir verstatten wird, Ihren Glückwunsch, wegen meines Entkommens aus einem Lande der Freyheit in ein Land der Sicherheit, anzunehmen.

6.

Genf, am 15ten September.

Nach einer langweiligen und mißlichen Reise von vier Tagen habe ich endlich mein Vorhaben erreicht, und durch muthige Bemühungen die Damen, über welche ich die Aufsicht hatte, aus den Händen eines *Volks befreyt*, welches wohl nicht so leicht das Joch einer friedvollen Unterwürfigkeit wieder annehmen dürfte.

Eine zweyte Warnung von der Stadtobrigkeit erschien am Morgen des eilften Septembers, in welcher die Lyoner an ihren ehemaligen friedlichen Charakter erinnert werden; sie werden ermahnt, einen Schleier über die entehrenden Vorfälle des neunten zu werfen, und muthig sich zur Wiederherstellung jener Ruhe und Ordnung zu vereinigen, ohne welche Gesetze und Verfassungen leere Nahmen wären. Ferner wurde angekündigt, daß zu Mittag sich alle in ihren verschiedenen Abtheilungen unter Waffen versammeln sollten, um ihren Eid zu erneuen, und zu schwören, daß sie ihr Leben zur Erhaltung der Gesetze und Ordnungen opfern wollten. Diese Feyerlichkeit gieng vor sich, als unser Wagen aus Lyon fuhr; und wir kamen bey verschiedenen Haufen vorbey, welche in einer runden Reihe aufgezogen waren, und den Eid ablegten.

Da

Da die Zugänge zur Stadt gerade diejenigen waren, von welchen die meiste Gefahr befürchtet wurde, so wurde während der drey Posten, welche zunächst mit der Stadt zusammen hiengen, alle mögliche Vorsicht mit dem Aushängen von National-Bändern, und andern Merkmalen patriotischen Theilnehmens, angewendet. Einige Haufen Neugeworbener trafen wir gelegentlich, welche auf der Heerstraße aufgezogen waren; aber ihr Benehmen war friedlich und ordentlich. Unsre Wirthinn in Montluet war nicht so gesprächig, wie bey unserm vorigen Besuch; sie verschaffte uns die Bequemlichkeit ihres Hauses, ohne nach den Ursachen unsrer plötzlichen Rückkehr sich zu erkundigen. Da wir die beyden vorhergehenden Nächte in dem Zustand der Erleuchtung verbracht hatten, so verlangten wir zu wissen, ob diese Nacht sicher in Dunkelheit verlebt werden könne. Unsre Wirthinn versicherte uns, daß das Peloton-Feuer, welches in dem Augenblick erfolgte, uns nicht beunruhigen dürfe; denn wir sollten keine Kränkung leiden, so lange als wir unter ihrem Schutz stünden.

Die zweyte Tagereise nach Nantua brachte uns in Gesellschaft von zwey flüchtigen Priestern, welche ungeachtet aller unsrer Bemühungen, sie zu meiden, Mittel zu finden wußten, in unserm Gefolg zu bleiben. Nantua, wohin ihre Reise gieng, hatte Schrecken, welchen sie zu begegnen nicht gestimmt waren; und daher betraten wir diese Stadt ohne ihre Begleitung. Es war spät am Tag, als wir ankamen, und der Wagen war schnell von jungen Freywilligen umringt, welche nicht leicht zu dem Glauben zu bereden waren, daß man ihrer Dienste mit Untersuchung des Wagens entbehren könne. Jedes Zimmer, mit Ausnahme des Platzes, welchen wir inne hatten, war mit diesen muthigen und unbieg-

unbiegsamen Knaben angefüllt; und wenn gleich keine Gewalt gebraucht wurde, so waren doch viele Bitten und einige Geschenke nöthig, um eine Gesellschaft von ihnen zum Abzug am folgenden Morgen zu bereden, ohne den Damen ihre Aufwartung gemacht zu haben. Ausdrückliche Versicherungen unsrer demokratischen Tugenden bewirkten endlich, in Verbindung mit dem Wein unsers Wirths, daß sie ihren bereits gefaßten Entschluß aufgaben, die Frauenzimmer zu Ablegung eines Eides, und zum Küssen der Spitze des Schwerdts, zu nöthigen; eine Feyerlichkeit, welche von manchen minder beglückten Fremden war verlangt worden.

Beym Abgang von Nantua wurde unser Paß von einer Soldatenwache untersucht. Einige Neugeworbene zeigten mir die Waffen, welche sie den ausgewanderten Priestern abgenommen hatten; und *unter andern* ein Paar Pistolen, welche bis an die Mündung geladen waren, und welche sie sehr früh in den Händen zweyer Flüchtigen gefunden hatten, welche nach der Beschreibung genau mit unsern Verfolgern übereinkamen. Sie warnten mich, keine dergleichen Leute in unser Gefolg zu nehmen, weil kein Unterschied in der Behandlung gemacht würde. — „Die Leute — sagte der Anführer des Haufens — suchen uns durch lange Schweife, bunte Kleider, weiblichen Anzug und dergleichen zu täuschen; aber keine Verkleidung kann einen Priester retten; — ces gueux là ne s'y cachent point — nous nous connoissons bien en prêtres. “ —

Ein Zank mit einigen flüchtigen und unordentlichen Herumstreichern, in einiger Entfernung von Nantua, versprach keinen so guten Ausgang. Die Pferde wurden angehalten, und ein wilder Sohn des Mars zog seinen Säbel, näherte sich dem Wagen, und fragte nach dem

dem Ziel unsrer Reise. Ich sagte ihm, daß wir uns umgesehen hätten, womit seine Brüder beschäfftiget wären, und weil wir genug gesehen hätten, so wären wir jetzt auf unserm Rückweg. Ich zeigte ihm die Pässe; auf diese setzte er keinen Werth, und gelobte, daß sein Blut nicht für diejenigen fließen sollte, welche das Land verließen. Als er mit seiner Rede fertig war, fragte ich ihn, was denn das Land für Anspruch an uns, Engländer, seine Freunde und Verbündete, habe. Dies schien ihn zu besänftigen; er steckte seinen Säbel in die Scheide, und verlangte meine Hand. Diesen Dienst mußte ich mir gegen alle seine Gefährten gefallen lassen; und weil ich keinen Gebrauch von dieser Freundschaft zu machen wünschte; so ergriff ich die erste Gelegenheit, von ihnen Abschied zu nehmen.

Colonges verschaffte uns eine ungehinderte Zuflucht am Abend des dreyzehenten, und am Mittag des gestrigen Tages kamen wir nach Genf. Halt wurde bey der Ueberfahrt über die Grenze geboten; und ein Offizier machte Anstalt, den Wagen zu besichtigen, ob Waffen verborgen wären. Ich fragte ihn, ob dies die beste Art sey, wie er seine Achtung gegen die Engländer bezeigen könne? — „Monsieur est Anglois?" — unterbrach er mich eilig. Ich gab bejahende Antwort. Schnell stieg er von dem Wagentritt herunter, schloß die Thür, und wünschte uns bon voyage. Die Augen der Genfer waren auf uns bey unsrer Ankunft gerichtet; und während der vier und zwanzig Stunden, welche ich in dieser Stadt zugebracht habe, war meine Hauptbeschäfftigung die Beantwortung der Fragen der Neugierigen.

VI. Reise

VI.

Reise von Genf nach Bern.

An meine geliebte Jugendfreundinn Charlotte Gräfinn von Dernath.

den 11. Mai 1791.

Heute habe ich endlich den Heiligen zu Genthod gesehn! Wie gern meine traute Lotte hätte mein Herz diese fromme Freude mit der Deinigen getheilt! Ich fand meinen edlen Freund von B********n dort, und bemerkte bald, welcher freundlichen Mitwirkung ich die huldreiche Art, mit welcher der himmlische Greis mich empfing, zu verdanken hatte.

Die Unterredung ward schnell belebt. Bonnets Herz verstand das meine, durch jenes geistige Organ, welche das träge Wort überflügelnd, die Seele enthüllt. Das ganze Wesen des christlichen Philosophen trägt das Gepräge patriarchischer Einfalt, und kindlichen Glaubens. Aus seinem Auge blitzt nicht Verklärung, wie ich sie oft aus Vater Jerusalems Blicken ahndend hervorstrahlen sah; allein der tiefe Ernst des Denkers ist in ruhiger Majestät über seine Stirn verbreitet. Wie hängt sein Geist an der Lehre Jesu! wie inbrünstig liebt er seinen Erlöser! Wie gern hätte ich manchen überklugen Jüngling unsers überreifen Jahrhunderts dir gegen über gestellt, Himmelnaher Greis! du, dessen

Le-

Leben dem Erforschen anschaulicher Wahrheiten gewidmet war, und der dich glaubte, bis er nun bald schauen wird. Wir redeten viel über gemeinschaftliche Freude. Auch fragte er mich manches über meinen theuren Vater, dessen Schriften er kannte. Oft wollte ich gehen, um den kaum Genesenden nicht zu ermüden, aber er hielt mich immer mit süßer Freundlichkeit. B********n stellte ihm meinen Karl vor, der im Garten gespielt hatte. Treuherzig mit glänzenden Augen schüttelte der Knabe seine Hand, ah! que j'aime ces salutations allemandes, sagte Bonnet, und betrachtete das Kind mit innigem Wohlgefallen, segnete, und küßte ihn! Da stand Vater Jerusalem vor mir, wie auch Er, schon vom Schlage gelähmt, kurz vor seinem Tode den glücklichen Knaben herzte und segnete! und sanfte süße Thränen entflossen dem Mutterauge. Ach möge der vereinte Segen auf dir ruhen! Ich verließ ihn mit gerührter Seele, nachdem er mich väterlich umarmt und an sein Herz gedrückt hatte.

Der Weg von Genf hierher ist höchst anmuthig; immer am Ufer des Sees fährt man die anderthalb Meilen ohngefähr, an freundlichen Hügeln auf und ab; bald durch Kornfelder und Obsthaine, vom Wasser entfernt, bald nah am Gestade. Seit 16 Jahren lebt in Bonnets Hause ein dänischer Unterthan, ein Hollsteiner, Namens Plötz. Er ist ein treflicher Miniatur-Mahler, ich habe nie etwas vollendeteres in der Art gesehen, als einige seiner Idealischen Köpfe, von denen besonders eine heil. Cecilia mich entzückte. Die Lebenswärme, unsichtbar in die Farben gehaucht! Diese Augen, andächtig mit einer Thräne gen Himmel blickend, die wie ein Thautropfen im Kelch eines Vergißmeinnicht glänzt! dies goldne Haar, fein wie mit Sonnenstrahlen durchwebt! Mehr für's Auge der Kunst, als für

das meinige, war eine schöne reichgekleidete Türkinn, an der ich die Feinheit des Pinsels im Detail ihres Schmukkes bewunderte. Er besitzt das Geheimniß, seinen Farben eine Dauerhaftigkeit zu geben, welche der Nässe widersteht; vor meinen Augen wusch er ein noch unvollendetes Gemälde mit Wasser, ohne es im geringsten zu beschädigen. Er ist in Berlin ohne sein Ansuchen zum Mitgliede der Akademie aufgenommen: ob sein Vaterland ihn dieser Ehre gewürdigt hat?

Genthod liegt am sanften Abhang eines vom Ufer aufschwellenden Hügels. Das Haus ist in einem edlen Stil gebaut, und überschattet von einem heiligen Dunkel alter Kastanien. Vom Balkon überschaut man den See, der hier in das engere Ufer von Bellerive gedrängt in prächtiger Biegung, einem ungeheuren Strome gleicht. Die Gebirgwelt jenseits zog in *veränderten* Lagen meine immer neugierigen Blicke an; ein noch milderer Himmel scheint über Genthod zu leuchten: denn ich habe hier alles früher entfaltet gefunden, als um Genf. Unter dem Hügel in einem lieblich bebüschten Seebusen liegt das Landhaus des Herrn von Saussures; dieses edlen und kühnen Naturkündigers, der hier zu den Füßen seines ehrwürdigen Oheims und Lehrers wohnt. Der Ort heißt Le creux de Genthod. Ich fuhr in der Abendröthe nach Genf zurück.

Den 11ten verließ ich Genf mit dem fröhlichen Bewußtseyn, hier zwey Monate (vom 7ten Merz bis zum 11ten Mai) verlebt zu haben, die für mein ganzes Leben voll froher Erinnerung seyn werden. Ich führe dich nun nach Nyon in den Tempel der Freundschaft. Welche selige Tage lebte ich auch dort am Arm der Freundschaft! welche schöne Pfade habe ich an B*********s und M*********s Seite gewandelt!

welche frohe Stunden entflohen mir nur zu schnell unter diesem Gastfreyen Dache der alten Burg, im Schooß dieser höchstliebenswürdigen Familie! Feinfühlende liebenswürdige Adelaide, wie wohl war's mir an deinem traulichen Theetischchen, im Gewühl unserer munteren Kinder, des schönen Idyllen Knaben Charles, der von Karl unzertrennlich war: des kleinen Krauskopfs Eduard, der so willig sich in die Laune der blonden Charlotte fügte. Wie wirkte die gegenseitige Sympathie der Eltern in den Kindern fort! lieber fröhlicher Alter! biederer R******l, bey dessen erster Erblickung das Wort Urbanität deutlich personificirt vor mir da stand, wie oft gedenkt mein Herz ihrer, und der sanften leidenden Gattinn!

Die Lage von Nyon, auf einem freistehenden Hügel ist schön und romantisch, der Weg von Genf bis hieher, ohngefähr drei Meilen, ist ununterbrochen angenehm, immer am See hin, durch wohlhabende Dörfer, Genthod vorbei, durch die Städtchen Copet und Versoix, dicht am Ufer, wo eine frische Aue gleiches Namens den Tribut ihrer klaren Wellen der Nymphe des Rhodans darbringt. Der See breitet sich allmählig aus, und drängt Hügelreihen, Dörfer und Flecken näher an den Jura hin, das Thal verengend. Lieblich ist der Einblick in die kleinen Zwischen-Thäler, die vom See auf in den Vertiefungen der Anhöhen bis an den Jura sich hinziehen, und kleine niedliche Scenen auf dem großen Naturschauplatze bilden. Kurz vor Nyon dehnt das Gewässer sich plötzlich mächtiger aus, und füllt einen tiefgewölbten Seebusen, über dem das Städtchen auf einem hohen Hügel frei und weitschauend sich erhebt. Indem man hinauf fährt, krümmt der See sich rechts in die Bucht ein, und links blickt man in ein niedliches zwischen zwei grünen Wiesenhöhen hingehen-

hendes Thal, dessen Tiefe ein Bach durchwandelt. Dies ist eins jener schönen Profilthäler, die vom See aufgehend der Jura begränzt. Wie ich das erstemahl in die Zimmer der Burg trat, ward ich geblendet von der Pracht dieser Hinuntersicht, in die Wellen dieses kleinen Meeres! der Hinansicht an die gedoppelten Bergketten Savoiens und des Walliserlandes, die jene rechts über dem engeren Theile des Sees Le petit Lac genannt, aufragen, diese gerade vor mir, und links bis in die dämmernde Ferne über der immer wachsenden Breite des Sees, sich gebietend erheben.

Ich will versuchen dir einige liebliche Ausflüge zu schildern, die wir von Nyon aus, in die umliegenden himmlischen Gegenden zu verschiedenen Tageszeiten thaten. Erst eine kleine Fahrt auf einem offenen Wagen mit meinem Brun, M********n und B********n nach dem Walde von Pragin, der zu dem Schlosse und der Baronie gleiches Namens gehörig auf dem erhöhten Seegestade, Nordwärts von der Stadt sich befindet.

Wir kamen in das Dorf Promenton über einen kleinen Bach. Lieblich war das Lustwandeln in dieser anmuthigen Wildniß! die in schlängelnden Pfaden bald unter düstre Tannenschatten führt, dann auf einmal im vollen Mittagsglanz den See enthüllt, dann unter jungen Buchenzweigen ihn halb verstohlen durchschimmern läßt! Anmuthige Ruheplätze auf den Schatteninseln, die das senkrechte Herabströmen der Sonnenstrahlen bildete, boten sich uns dar! Dieser Elysische Hain war die Wiege der vollkommensten, der treuesten und unzertrennlichsten Erden-Freundschaft! Hier unter diesen majestätischen Wipfeln, beim harmonischen Gesange der Wogen ward der schöne Bund geschlossen, der

über das Grab hinausdauert. Jedes geweihte Plätzchen wurde gesucht, und gefunden; deine glückliche Freundinn ward Schwester dieses schönen Bundes reiner Freundschaft, welcher gegründet auf Sympathie der Gemüther, und auf gemeinschaftlichem Sinne für alles Wahre, Schöne und Große, in der belebten Schöpfung, ewig ist und bleiben wird wie unser Daseyn.

Wir ruhten auf einer Bank, die auf schroffem Ufer, an einer Kluft vom Waldbach durchrauscht, ein Sitz ist für einsame Schwärmerei. Hier entstand das vollendete Meisterwerk *) der Genfersee, dem man die kühne Harmonie der Wogen anhört, die sein Geburtslied sangen.

Beim Zuhausekommen fanden wir eine interessante Tischgesellschaft und unter andern einen Mönch aus dem Spital auf der Höhe des Bernhards! Mit inniger Ehrfurcht sah ich diesen Märtirer der Menschenliebe an, der von der höchsten bewohnten Spitze Europens herunter gestiegen war, die nur dieser reine Enthusiasmus bewohnbar macht; denn für diese Bewohner des Spitals lächelt kein Lenz, ewig nakte Klippenhäupter umstarren sie, und tiefer wie ½ Meile unter ihnen fängt die Vegetation erst wieder an. Der Blick dieses Mannes war gewohnt aufwärts zu schauen, und ich fand ihn oft auf dem gewohnten Wege.

Am Abend desselben Tages machten wir in der Kühlung einen Spaziergang nach dem Champ Trembly; ein traulicher Weg in einem anmuthigen Hügelthal führte uns sanftsteigend an hangende Höhen, auf

*) Siehe Fr. Mathissons Gedichte. Füßlin 91. 92.

ein frei liegendes Feld. Dieser Standpunkt ist deswegen einzig, weil man eine durchgehends uneingeschränkte Aussicht, Um- und Uebersicht hat, um den ganzen Horizont dieses großen Ovalthales, vom Sion Südwärts über Genf, so wie vom Jorat über Lausanne im Norden begränzt. Die Sonne ruhte über dem Jura, der dunkel sich aufhob! in stiller sichtbarer Dämmerung lag das ganze Thal zu seinen Füßen verbreitet. Von der Oeffnung des Vouache und Credo an, folgte ich der großen Mauer bis an die Kluft über dem Städtchen Gex; dann bis an die schwarze Kuppel der Dole. In stillem Frieden lagen die romantischen weißen Landsitze unter hohen Ulmen oder Kastanien-Wipfeln, und die ruhigen Dörfer im Kranze röthlich blühender Obsthaine. Besonders fesselte mich die Lage des Chateau Beaumont, und das reizende Dorf Divonne, *dessen* Quell der Sänger des Genfersees verewigt hat. *) Neben uns links am Ufer fortgehend die Nebenhügel von Lacote. Ueber dem immer mächtiger sich ausdehnenden See schweben die Gedanken auf Wellenlinien der Schönheit zwischen dem Gestade hin, das an der Schweitzerseite sich in einer weiten Linie bis Lausanne herumschlingt.

Gegen uns über an der Savoier Seite hebt sich in einer Entfernung von zwei Meilen der reich kultivirte Hügel Boisy mit Weinbergen, Korn, und Wiesen bedeckt, und gekrönt mit einem schönen Walde; weiter links das Städtchen Thonon und das prächtige Kloster Ripaille, von den Felsen näher an den See gedrängt. Dies der Vorgrund, deutlich vor uns aufgestellt, über den duftigen Wogen des Sees, und unter dem großen Hin-

*) Siehe Mathissons Gedichte der Genfersee Strophe 35.

Hintergrunde mächtiger Gebirge, welche dem Blick die kleineren Gegenstände gleichsam entgegen tragen, und verbunden mit der reineren Luft dieses glücklichen Landes, die Ursache sind, warum man in so beträchtlicher Ferne so deutlich die jenseitigen Ufer erblickt. Hier hebt sich ein schroffes Felsenvorgebirge, mit dessen Profil das jenseitige Ufer abbricht, und das sichelförmige Ende des Sees mit Evian, Meillerie, Villeneuve, Chillon, Clarence und Vevay uns verbirgt. Jetzt blickte ich auch rechts, und sah im Schatten der zusammengedrengten Gruppe der Saleves und des Pitons die Gegend von Genf. Von der Spitze der Voirons herunter, jetzt enthüllt vom aus einander gleitenden Wolkenflor, schwebt in göttlicher Klarheit der Mont Blanc, unter ihm strahlte der Buet, die Sonnenseite wie Rubin, die abgewendete dunkelblau; der breite Rücken des Velan leuchtete wie Silber, mit zufälligen Wolkenlichtern begossen. Das Wallisergebirg, von einem Vorwall grauer Felsen eingezäunt, bot unsern Blicken ein verworrnes Chaos von Licht und Dunkel dar; von schwebenden Wolkengebilden und durchsichtig scheinenden Felszacken, runden Kuppeln und Schneebergen, während die in rauhen Klumpen und schrägen Lagen hingehenden Seiten und Füße nächtlich trauerten, weil die uns schon gesunkene Sonne ihr mildes Licht von ihnen abgewendet hatte. Auf der breiten Fläche des Sees irrten weisse Nebel, von röthlichen Wolken hier und dort gefärbt: es war ein ewiges Wandeln von Klarheit in Dämmerung, von Dämmerung in Schatten. Wir wandelten sinnig heim, vom Monde beleuchtet, der am Himmel aufgieng, und dessen Glanzsäule die Wellen in Silber-Funkeln aufnahmen.

Am folgenden Morgen machte ich einen niedlichen Spaziergang im kleinen Hügelthal. Durch die Oeffnun-

nungen zwischen den Hügeln stellt sich immer im Gehen eine kleine holde Perspectiv-Landschaft dar. Bald ein Fragment des Jura, mit braunem Fuß, grünem Wiesengürtel, und schwarzen mit Schnee durchblickten Tannenhöhen. Dann ein glattes Becken des Sees, ein röthlich beduftetes Berghaupt, oder ein Dörfchen in buntem Blüthenkranz. Wir kamen durch einen engen heimlichen Pfad, Creve-coeur genannt, wieder zur Burg, wo ein geselliges Frühstück uns erwartete.

Nun machte unser lieber Wirth mir die Freude einer Seefahrt; ein Genuß nach dem ich mich schon lange gesehnt! So wie wir uns vom Ufer entfernten stieg die Stadt wachsend auf der luftigen Anhöhe empor, auf deren Spitze die Gothische Burg rittermäßig prangt. Das alte römische Nyon hat den *ganzen* Hügel bedeckt und war eine große Stadt. Man zeigt noch Gewölbe davon, und am Thor sind Bruchstücke von Cornischen eingemauert, an denen ich schnell den römischen Meissel erkannte, dessen vollendetere Reste mir in Nismes so viel Vergnügen machten.

Hier, im leichten Nächlein schwebend auf der Krystallfluth, in deren transparente Tiefe der Blick ungehindert mit süßem Staunen sich verliert, und im *klaren* Dunkel die merkwürdigsten Ruinen von den Gebirghäuptern der Alpenwelt in bunten glatten Kieseln erblickt; überwölbt von einem reinen milden Himmel, unter dem die Seele weniger die Bürde des Körpers fühlt, hebt sich der Geist hoch im ungehinderten Fluge! Fessellos schweift die Einbildungskraft umher im Raume der Vorzeit! Sie erblickt den einsamen Leman umgeben von wilder unbebauter Pracht heiliger Uferhaine, überragt von grauen Klippen, welche nur ewige Schneehäupter, erhellend die dunkle Nacht der Wälder überbli-

blicken. Sie hört das wilde Stürmen des Rhodans, im engeren Seethal, sieht den rauhen Celten am Ufer kämpfen mit dem wilden Uhr — wie Klopstocks Jünglinge in Herrmann und die Fürsten — bis das Traumbild der Vergangenheit dem holden Zauber der Gegenwart weicht, und die durch Menschenhand gebildete Schönheit, in immer neuer Anmuth den geschmeichelten Sinn anlächelt. Wir landeten an der weißen Kieselspitze von Romenton an der die Wogen tönend sich brechen. Hier hat M........n im Elegischen Schluß des Genfersees sein Grab erhöht, und sein Freund hat es im Voraus mit flüsternden Pappeln umpflanzt. *)

Während des Zurückruderns nach dem Dorfe Promentou ergötzte ich mich am freundlichen Anblick des Coteau Boisi. Dieser liebliche, von dem Savoyer Ufer den Wogen entgegen schwellende Berghügel, liegt dem Seebusen von Nyon gerade gegen über, der seine beiden grünen Vorländer ihm entgegen zu strecken, und in dessen Einhöhlung die Auswölbung von Coteau Boisi gleichsam zu passen scheint. Wir giengen über dem schönen Garten von Prangin heim, und freuten uns der nun blühenden Kräuter und Blumen. Ich pflückte Rousseaus Pervenche für dich.

In den folgenden Tagen meiner glücklichen Existenz in dem lieben Nyon, war das Wetter mir weniger günstig; so verunglückten mehrere Parthien, und unter

 an-

*) Bei den bald darauf entstehenden Gährungen im Pays de Vaud ward eine Schildwache auf diese vorragende Erdzunge gesetzt. Ich mußte herzlich lachen über die Schildwache am Grabe des friedlichen Sängers.

andern eine Fahrt nach Rolles, einem freundlichen Städtchen, welches hart an der grössesten Breite des Sees in einer Paradiesischen Gegend liegt, Thonon gegenüber. Doch war der Tag nichts weniger als verlohren. Denn die Freunde unserer Freunde, nahmen uns mit der liebenswürdigsten Offenheit auf. Die Gesellschaft war unterhaltend, der Ton fein ohne gesucht zu seyn; wir waren heiter und traulich. Geben und nehmen von Freundlichkeit und Wohlwollen ist der einfache Grund guter Gesellschaft. Er wird nur da gefunden, wo er nicht gesucht werden darf, wo er eine simple Emanation guter Seelen ist.

Den 12. May verließ ich mein liebes Nyon mit gerührtem Herzen, und umfaßte noch einmal in Gedanken die schlummernde Mutter mit den geliebten *Kindern*. Wir entführten aber den Landvoigt, der uns bis Bern begleitet. Ich blickte dem in fernen Schleyer der frühe dämmernden Genfergestade, und den halb verhüllten Bergformen, ein Lebewohl zu; und so rollten wir davon, immer am erhöhten Ufer des Grazienseеs hin. Bald kamen wir durch das Städtchen Rolles, an den Halbmond der Weinberge von la côte gelehnt; dann durch die Flecken Perroix und Allaman; hier wölbt sich ein unaussprechlich anmüthiger Hain den Hügel herab, zart, grün und einladend. Nichts ist der freundlichen Milde dieser leicht gereihten Hügelufer zu vergleichen, die bald in den See ausschwellen, bald eintretend in sanften Buchten gezeichnet sind. Jede Bucht scheint, vom See aus erblickt, ein Paar weiche Arme auszustrecken, und die Menschen, welche die niedlichen Seestädtchen bewohnen, eingeladen zu haben, sich hier anzubauen; hier, wo Freude die Fülle reift, im nährenden Halm, und in der Herz erfreuenden Traube. Auch ist das ganze Pays de Vaud ein Garten: Fleiß, Industrie

und Wohlstand reden aus allen Gegenständen. Bey dem Flecken St. Preux, einem über den Spiegelschooß des Sees blickenden Hügel, verließ ich den Wagen; gegen uns über liegt Evian unter dem von blauen Duft umflorten Felsufer Savoiens. Die Lüfte waren mit dämmernder Klarheit umwallt; halb sah, halb ahndete man die ferneren Theile der Riesenufer, die abentheuerlich und verworren aufragten; Luft und Fels, und Duft verschwammen in einander.

In Morges, einem sehr niedlich gebauten Flecken, machten wir wieder eine kurze Halte; und giengen ans Ufer des Sees, wo auf dem beschatteten Rasenplatz die schöne Kirche feierlich da steht, Wir setzten uns auf die Bänke, und ließen unsere Blicke rund umher weiden. Eine Viertelstunde vor Lausanne giengen wir zu Fuß, um von der Spitze des Hügels eines vorzüglich schönen Anblicks zu genießen. Welche göttliche Gegend! von der ausgewölbten Höhe überschwebt man den ganzen See! und umfaßt mit einem Blick beyde Silberhörner rechts bis Genf, links bis Ville neuve! welch ein Reichthum der Schönheit, ausgegossen über diese lichten Gestade! hinab in den weichen Schooß der Thäler, von Auen, Bächen, Quellen durchströmt und durchrieselt! welche Kultur! welch übervolles, doch nicht überladnes Gemählde! diese reitzenden Haine, von Landhäusern belebt! diese verstreuten Pappelgruppen, diese Fülle von Korn, Obst und Wein! Hier haben doch einmal die Menschen den lieben Gott recht verstanden! Hier hat Freiheit unter dem Flügel der Gesetze Fleiß hervorgerufen, und Wohlstand ist der Spur des Pfluges und der Hacke gefolgt.

Nun erstiegen wir vollends den Absatz des Jorat, an dem Lausanne liegt. Mein Freund zeigte mir hier

den Hügel, der die Fluthen weit umschaut, *) wo S...s und M.......n einander zum erstenmal begegneten, sich schnell erkannten! „du bist S...s! du M.......n!“ und nun die Umarmung, und der Wonnejubel des Sehens von Aug in Auge!

Mit unserm Eintritt in Lausanne fing es an stark zu regnen, und nach einem kurzen Mittagsessen verließen wir diese alte, wegen ihres schönen Klimas, der heitern Lage und des feinen geselligen Tones so berühmte Stadt.

Noch immer im Regen kamen wir durch das Städtchen Sütri an die Rebenberge von La vaud. Dies sind höher gehobene steile Hügel ohne Vorland, aus dem tiefen blauen Schooß des Sees aufragend. Der Grund ist Felsboden, oft nackt, oder doch nur kümmerlich mit Erde bedeckt. Die fleißigen Einwohner tragen die fehlende Erde oft in Körben hinauf, und verwahren und stützen diesen Schatz mit Mauern; aber der feurige edle Ryffwein belohnt mit Wucher die Mühe des Winzers. Solch ein Berg, mit Wein in Steinterrassen bis in Himmelhöhe bedeckt, giebt einen höchstsonderbaren mir ganz neuen Anblick! wenn ich in den See blicke, steigt dies Gemische von Natur und Fleiß bis an den steil und eng sich windenden Weg, und nach dieser kleinen Unterbrechung so schroff über unsern Häuptern auf, daß mir schwindelt, wenn ich die saure Mühe und ungeheure Kosten bedenke, die diese schwebenden Weinberge erfordert haben. Wie angeklebt an die folgende Terrasse liegen die Weinberghäuschen verstreut; ich dankte dem Him-

*) S. Friedrich Matthissons Gedichte. Zürich 1792. Seite 46.

Himmel in diesem Augenblick für Regen und Kühlung, denn die Hitze unter diesen Mauerbergen muß erstickend seyn.

Jetzt hörte der Regen auf, und meine Blicke hefteten sich am immer höher aus dem gähnenden Gewölk brechenden Felsufer Savoiens. Bald zerflossen die Gewölke um die rauchenden Spitzen, und rollten in runden Wallungen in die Klüfte, und an den Seiten weißlich herab.

Nun öffnete sich das blaue scharf abgeschnittne Felsufer zu beiden Seiten des letzten Hornes vom See, und stand wie Coulissen eines ungeheuren Theaters da, dessen Schauplatz sich perspektivisch ins Wallis hinein öffnet. Uns näher gegenüber stehend, am Ufer des immer enger werdenden Sees, der ernste Felsenkörper von Meillerie; die untern Säume mit hellem Frühlingsgrün geschmückt, dem ein dunkler Gürtel von Tannen folgte, dann die Felszacken, und schaurigen Klüfte, mit Schnee bestreut, furchtbar wie St. Preux sie erblickte. Dies im Kontrast der sanfteren Scenen um uns her, umgeben von Reben und Obstgärten, umrauscht von kleinen Wasserfällen, die aus Epheu behängten Klüften hervorsprudeln, versetzen das Gemüth in jene sanfte Träumerei, aus der man so ungern erwacht.

Bey Dir, mit Dir, in der Heloise lebend, erreichte ich Vevay, welches gerade an der letzten Biegung des letzten Hornes vom Halbmonde, den der Genfersee bildet, in der allerromantischsten Situation liegt, und vom flachen Ufer, durch die große Perspektive ins Wallis hinein blickt. Wir eilten durch das Städtchen an den See, nachdem wir uns beim Anfang der Promenade am Ufer, ein einsam stehendes, das Wasser und die

Fel-

Felsen überblickendes Haus, als Juliens Wohnort ausgesucht hatten. Mächtig vom Felsufer von Meillerie zu uns herüber rollten die langen tönenden Wogen. Der Mond leuchtete matt durch zerfloßne Wolken; unstätes Gewölk gürtete die Klippen, und wallte wie ein Gewand bis zu den vorstrebenden Füßen herunter.

Wir kehrten ins Logis der drei Kronen zurück, halb besorgt „ob M........n kommen würde? ob er auch unsern Brief erhalten?“ Da stand er plötzlich mitten unter uns! und machte unsre Freude vollkommen.

Nach einer heitern Abendmahlzeit ging ich noch einmal mit B........n ans Ufer, um mir gute Hoffnung für den morgenden Tag, und die Wallfahrt nach Meillerie zu hohlen. Der Mond schien heller, und die Wellen des Sees waren bis zur Spiegelglätte gesunken; wir kehrten zweifelnd zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

Re=

Register

der Vier Stücke von 1796.

Erstes Stück.

Seite.

Briefe von Friederike Brun, geborne Münter, auf ihrer Reise im südlichen Frankreich, 1791. 5.

Meilhan's biographische Notizen von Mirabeau und Necker. 45.

Beschreibung von Bath. Lebensart, Sitten 2c. dieses berühmten Bades; umliegende Gegend. 80.

Reise über den großen Bernhard, bis Turin und Genua, 1793. 103.

Zweytes Stück.

Reise über den großen Bernhard, bis Turin un[illegible] Genua, 1793. Fortsetzung. 5.

Leibr[illegible] Leben. 25.

Ge[illegible] vor der Revolution: aus dem Briefe eines [illegible]isenden. 41.

[illegible]iefe über Rußland. 61.

[illegible]rinnerungen aus einer Reise nach Stockholm. 89.

Drit

Drittes Stück.

Seite.

Erinnerungen aus einer Reise nach Stockholm. Fortsetzung. 5.

Reise von Speyer bis Maynz. 34.

Nachricht von dem Eilande Hinzuan oder Johanna. 50.

Forsters Reise, durch das Innere von Hindostan an die Gränze von Kaschemire. 89.

Gedichte. 126

Viertes Stück.

Reise des Herrn Campbells von Aleppo nach Bagdad, in Begleitung eines Tartars 5.

Reise des Herrn Follie durch die Wüsten von Sahara. 52.

Ulrich von Hutten. 8.

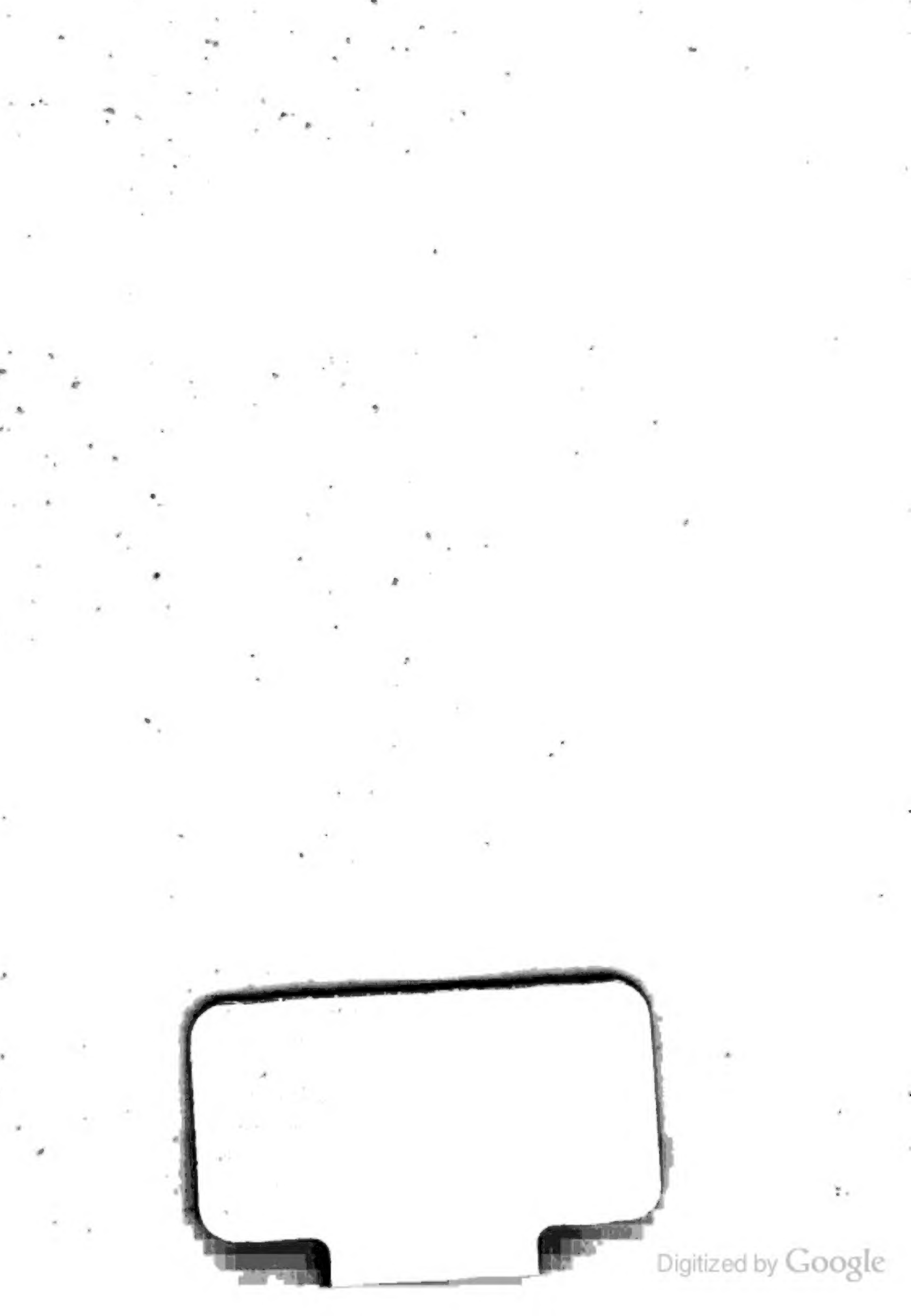
Gex.

Briefe auf einer Reise von Genf nach zurück nach Genf, im Jahr 1792.

Reise von Genf nach Bern.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google